



9

STUDIA TRANSLATORICA

DIE BOTSCHAFT DER BÜCHER – LEBEN UND WERK VON KARL DEDECIUS

HERAUSGEGEBEN VON ILONA CZECHOWSKA,
KRZYSZTOF A. KUCZYŃSKI, ANNA MAŁGORZEWICZ



Neisse
Verlag

DIE BOTSCHAFT DER BÜCHER
– LEBEN UND WERK VON KARL DEDECIUS

DIE BOTSCHAFT DER BÜCHER – LEBEN UND WERK VON KARL DEDECIUS

9

Herausgegeben von
Ilona Czechowska, Krzysztof A. Kuczyński, Anna Małgorzewicz



Neisse
Verlag

Wrocław – Dresden 2018

Studia Translatorica

Herausgegeben von Iwona Bartoszewicz (Universität Wrocław) und Anna Małgorzewicz (Universität Wrocław)

Vol. 9: *Die Botschaft der Bücher – Leben und Werk von Karl Dedecius*

Herausgegeben von Ilona Czechowska (Europa-Universität Viadrina), Krzysztof A. Kuczyński (Universität Łódź), Anna Małgorzewicz (Universität Wrocław)

RADAKTIONSBEIRAT

Prof. Dr. Lothar Černý (Fachhochschule Köln)

Prof. Dr. Sambor Gruzca (Uniwersytet Warszawski)

Prof. Dr. Gyde Hansen (Copenhagen Business School)

Prof. Dr. Monika Plużyczka (Uniwersytet Warszawski)

Prof. Dr. Alessandra Riccardi (Università degli Studi di Trieste)

Prof. Dr. Annely Rothkegel (Universität Hildesheim)

Prof. Dr. Michael Schreiber (Johannes Gutenberg-Universität Mainz)

Prof. Dr. Lew N. Zybatow (Universität Innsbruck)

Prof. Dr. Jerzy Żmudzki (Uniwersytet Marii Curie-Skłodowskiej, Lublin)

GUTACHTER

Prof. Dr. Andrzej Denka

Prof. Dr. Cezary Lipiński

Prof. Dr. Małgorzata Maćkowiak

Prof. Dr. Fred Schulz

Prof. Dr. Zenon Weigt

SPRACHLICHE REDAKTION

Patricia Hartwich

SPRACHLICHE REDAKTION DER ZUSAMMENFASSUNGEN

Kwiryna Proczkowska

TECHNISCHE REDAKTION

Michał Gąska

UMSCHLAGGESTALTUNG

Paulina Zielona

UMSCHLAFOTO

Adam Czerneńko

DTP

Aleksandra Snitsaruk

DEUTSCH-POLNISCHE
WISSENSCHAFTSSTIFTUNG

POLSKO-NIEMIECKA
FUNDACJA NA RZECZ NAUKI

Projekt wspierany przez Polsko-Niemiecką Fundację na rzecz Nauki /
Gefördert aus den Mitteln der Deutsch-Polnischen Wissenschaftsstiftung



ORGANIZATORZY KONFERENCJI

Stiftung Karl Dedecius Literaturarchiv, Deutsch-Polnisches
Forschungsinstitut am Collegium Polonicum
oraz Uniwersytet Łódzki



STIFTUNG
KARL DEDECIOUS
LITERATUR-
ARCHIV



Polsko-Niemiecki
Instytut Badawczy
Deutsch-Polnisches
Forschungsinstitut



UNIwersYTET
ŁÓDZKI

Pierwotną formą publikacji jest wersja drukowana

Die ursprüngliche Version der Zeitschrift ist eine Druckversion

© Copyright by Anna Małgorzewicz

ISSN 2084-3321

ISBN 978-83-7977-383-1

ISBN 978-3-86276-262-0



Oficyna Wydawnicza ATUT – Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe

50-439 Wrocław, ul. Kościuszki 142, tel. +48 71 342 20 56 do 58

<http://www.atut.ig.pl>; e-mail: wydawnictwo@atutoficyna.pl

Neisse
Verlag

Neisse Verlag

Detlef Krell, Strehleener Str. 14, 01069 Dresden

tel. 0351 8 10 70 90, e-mail: [mail\(at\)neisseverlag.de](mailto:mail(at)neisseverlag.de)

Inhalt

Vorwort.	7
Ilona Czechowska und Hans-Gerd Happel Der Nachlass von Karl Dedecius: Erschließung und Präsentation der Projekte. Was war, was ist, was wird kommen?	9
Heinrich Olschowsky Karl Dedecius: Der Schögeist und die Politik. Deutsch-polnische Literaturvermittlung in einem zerklüfteten Gelände: BRD, DDR, VRP	21
Karol Sauerland Dedecius' Anfänge in der Bundesrepublik	35
Krzysztof A. Kuczyński Karl Dedecius oder Die Botschaft der Bücher	63
Bernhard Hartmann Der Übersetzer und ‚sein‘ Dichter? Anmerkungen zum imperialen Übersetzen am Beispiel von Zbigniew Herberts <i>Herr Cogito</i>	71
Jürgen Warmbrunn Die Botschaft der Bücher und die Aufgabe der Bibliotheken	85
Zygmunt Mielczarek Briefe bewahren. Tadeusz Różewicz und Karl Dedecius im Briefwechsel .	101
Grażyna Barbara Szewczyk Światy poetyckie kobiet w przekładach Karla Dedeciusa	109
Paweł Bąk Karl Dedecius: große Übersetzung der kleinen literarischen Form.	123

.....	
Julian Maliszewski	
„Liryczny triumwirat” – Karla Dedeciusa przekłady liryki rosyjskiej	139
Anna Małgorzewicz	
Dedecius’ individuelle Translationstheorie – ein Versuch ihrer Rekonstruktion vor dem Hintergrund der anthropozentrischen Translatork	175
Igor Panasiuk	
Auf den Spuren des Übersetzungsprozesses in der Analyse der Übersetzerkladden und -notizen von Karl Dedecius	189
Krzysztof Źarski	
Karl Dedecius und Breslauer Germanisten vor dem Hintergrund der Debatten zur Geschichte polnischer Deutschphilologie. Ausgewählte Aspekte . . .	203
Hans Gregor Njemz	
Poetische Botschafter. Übersetzen vs. Dichten als angewandte Völkerverständigung am Beispiel von Karl Dedecius und Johannes Bobrowski	223
Małgorzata Laurentowicz-Granat	
Karl Dedecius. Literatura – Dialog – Europa. Kilka uwag na marginesie wystawy.	235
Agnieszka Zgrzywa	
W cieniu wielkiego Dedeciusa... Opowieść o początkach przekładów tandemowych na filologii polskiej jako obcej	243
Janusz Stopyra	
Übersetzungsstrategien und -techniken in <i>Sämtlichen unfrisierten Gedanken</i> von Stanisław Jerzy Lec, herausgegeben und aus dem Polnischen übertragen von Karl Dedecius.	257

Vorwort

Karl Dedecius, ein Europäer aus Lodz, ein Fährmann zwischen den Ufern zweier Länder (zwischen Deutschland und Polen). Der wichtigste Übersetzer aus dem Polnischen. Ein Mann, der mit seinen Büchern und Übersetzungen eine Brücke gebaut hat, zwei Völker verband und jeweils ein Fenster in das fremde Land des Nachbarn öffnete, durch das sein kultureller Reichtum sichtbar wurde. Lebenslang engagierte er sich für den deutsch-polnischen Kulturdiallog. Gleichzeitig sorgte er für die Nachhaltigkeit seines Wirkens – 2013 vertraute er der damals neugegründeten Stiftung Karl Dedecius Literaturarchiv sein literarisches Vermächtnis an. Sein Tod am 26. Februar 2016 brachte einen unersetzlichen Verlust mit sich. Deutschland und Polen verloren ihren Brückenbauer. Ein Jahr nach dem Tod ihres Gründers nahm sich die Stiftung Karl Dedecius Literaturarchiv vor, ihren Namensgeber zu würdigen.

Vom 16.–18. November 2017 fand in Frankfurt (Oder) und Słubice eine internationale Konferenz statt. 60 Konferenzteilnehmer/-innen aus Deutschland, Österreich, Polen und Russland widmeten sich dem Leben und Werk von Karl Dedecius. Zu Beginn der Konferenz wurde ein Brief der Prorektorin der Adam-Mickiewicz-Universität in Posen, Prof. Beata Mikołajczyk verlesen. Im Namen des Präsidenten der Europa-Universität Viadrina begrüßte Prof. Annette Werberger, die Dekanin der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Viadrina und Dr. Hans-Gerd Happel, der Vorsitzende der Stiftung Karl Dedecius Literaturarchiv, die Gäste. Des Weiteren ergriffen Prof. Krzysztof A. Kuczyński, der Mitorganisator der Konferenz, und Agnieszka Brończyk, die stellvertretende Direktorin des Collegium Polonicum, das Wort. Nach dem Eröffnungsvortrag von Prof. Krzysztof A. Kuczyński (Universität Łódź) wandten sich die Wissenschaftler drei Themenbereichen zu: dem Leben und Werk des Übersetzers, der Analyse seiner Übersetzungen sowie der Frage nach der zukünftigen Verwertung und Nutzung seines Nachlasses. So konnte eine wissenschaftliche Auswertung des Werkes von Karl Dedecius erfolgen und umfassend diskutiert werden. Die Ergebnisse dieser Diskussionen werden in dem vorliegenden Band präsentiert.

Für die Konferenz wurde ein abwechslungsreiches Begleitprogramm vorbereitet. Am ersten Tag wurde die neuste Buchpublikation von Dr. Andreas Lawaty

und Prof. Marek Zybura vorgestellt – „Karl Dedecius – Tadeusz Rózewicz: Briefe 1961–2013“. Das Buch erschien im Herbst 2017 in Krakau. Am Abend desselben Tages konnte – dank der Unterstützung der Robert-Bosch-Stiftung und des Deutschen Polen-Institutes in Darmstadt – eine Ausstellung zu den Karl-Dedecius-Preisträgern präsentiert werden. Durch die Ausstellung führte die Konferenzteilnehmer-/innen Manfred Mack, ein langjähriger Mitarbeiter von Karl Dedecius und Mitglied des Beirates für die Stiftung Karl Dedecius Literaturarchiv. Am nächsten Tag fand im Kleist-Museum in Frankfurt ein Podiumsgespräch mit den Wegbegleitern von Karl Dedecius statt. An diesem Abend erzählte Winfried Lipscher, der als Pressesprecher beim Deutschen Polen-Institut zu den ersten Mitarbeitern von Karl Dedecius in Darmstadt zählte, von seiner Zusammenarbeit mit dem Kulturvermittler. Elżbieta Sobótka, ehemalige Konsulin in Köln und München, erinnerte sich daran, wie sie mit ihren wichtigsten Gästen dem Polenfreund auf dem Weg vom Frankfurter Flughafen nach Köln einen kurzen Besuch abstattete. Prof. Dieter Bingen sprach von seiner allerersten Begegnung mit Karl Dedecius sowie von den Aufgaben, die er als Nachfolger von Karl Dedecius im Deutschen Polen-Institut zu bewältigen hatte. Zuletzt kam auch ein Vertreter der Europa-Universität, Dr. Krzysztof Wojciechowski, zu Wort, der die Anfänge der Zusammenarbeit zwischen der Universität und dem Übersetzer schilderte. Durch den Abend wurden die Gäste von Prof. Joanna Ziemska aus Wien begleitet. Für die musikalische Umrahmung sorgten Karol Borsuk mit seinen Kolleginnen: Joanna Petryka-Wawrowska, Natalija Nikolayeva und Christina Farnold. An diesem Tag nahm an der Konferenz auch Karl Dedecius' Familienteil – Octavia und Horst Baas.

Die Konferenz wurde in Zusammenarbeit mit der Universität Łódź, vertreten durch Prof. Krzysztof A. Kuczyński und dem Deutsch-Polnischen Forschungsinstitut, vertreten durch Prof. Beata Mikołajczyk und Dr. Aleksandra Ibragimow organisiert. Alle Vorträge und die Diskussion wurden von Dr. Wojciech Król und Adam Peszke simultan übersetzt.

Die Organisatoren bedanken sich an dieser Stelle bei der Deutsch-Polnischen Wissenschaftsstiftung für ihre finanzielle Unterstützung, ohne die die Konferenz „Die Botschaft der Bücher – Leben und Werk von Karl Dedecius“ in dieser Form nicht hätte stattfinden können.

Die Herausgeber dieses Bandes bedanken sich auch bei allen Autor/-innen für die interessanten Beiträge sowie bei den Gutachter/-innen dieses Bandes: Prof. Andrzej Denka, Prof. Cezary Lipiński, Prof. Małgorzata Maćkowiak, Prof. Fred Schulz und Prof. Zenon Weigt für die sorgfältig erstellten Rezensionen.

die Herausgeber

Ilona Czechowska

ORCID: 0000-0001-8587-5655

Hans-Gerd Happel

0000-0002-9602-1310

Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder) / Deutschland

Der Nachlass von Karl Dedecius: Erschließung und Präsentation der Projekte. Was war, was ist, was wird kommen?

ABSTRACT

Literary legacy of Karl Dedecius. Indexing and presentation of projects. The past, the state of the art, and the future

This contribution describes the historical development of the collections management concerning the legacy of Karl Dedecius who translated the works of important Polish authors into the German language. His engagement and activities in the area of German-Polish reconciliation can be studied in Slubice at the Collegium Polonicum, where the documents and media relating to Karl Dedecius have been available for research since 2001. In 2013, the Karl Dedecius Literature Archive Foundation was created. It started with cross-border projects, workshops and cultural events. The positive feedback from the participants, researchers and students demonstrates the early success of the new foundation that is now improving its internal organisation in cooperation with its Polish partners.

Keywords: Literary legacy; Indexing; Karl Dedecius; German-Polish reconciliation; Karl Dedecius Archive; Karl Dedecius Literature Archive Foundation.

Das Karl Dedecius Archiv und die Stiftung Karl Dedecius Literaturarchiv sind eng in das grenzüberschreitende binationale Bibliothekssystem des Collegium Polonicum und der Europa-Universität eingebunden. In allen bibliothekarischen und archivischen Arbeitsbereichen finden intensive Abstimmungen statt, um Synergieeffekte sinnvoll nutzen zu können. Unterstützt wird diese bewährte Kooperationskultur durch die Universitätsbibliothek Poznań, die diesen Prozess aktiv

mitgestaltet. Gemeinsame Dienstberatungen, der Austausch von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die Durchführung von Veranstaltungen und der ständige Erfahrungsaustausch zwischen den Partnern haben zu einer einzigartigen, fachlichen und menschlichen Zusammenarbeit geführt, die niemand hier in diesem Grenzgebiet mehr missen möchte.

Beide Bibliothekssysteme (Happel: 2001) sind EDV-technisch zusammengeschlossen. In den Anfangsjahren der Zusammenarbeit erfolgte die Katalogisierung der Bestände in der Bibliothek des CP über eine Richtfunkstrecke von Frankfurt (Oder) nach Slubice auf einem Server der Universitätsbibliothek. Inzwischen wurde dieser Server ausgelagert und befindet sich heute im Leibniz-Rechenzentrum in München. Das integrierte Bibliotheksmanagementsystem der Firma OCLC wird sowohl diesseits als auch jenseits der Oder eingesetzt. Damit wird eine vollkommen automatisierte Abwicklung aller Geschäftsgänge in den beiden Bibliotheken ermöglicht und die Präsentation der Bestände über das WWW mit zahlreichen Benutzerfunktionalitäten (Ausleihe, Fernleihe, Verlängerung, Vormerkung, Magazinbestellungen usw.) bequem von zuhause 24 Stunden am Tag angeboten. Alle elektronischen Medien – bis auf wenige Ausnahmen wegen hoher Lizenzkosten – können von allen Hochschulangehörigen auch außerhalb der Bibliothek online abgerufen werden. Das zentrale Erschließungsinstrument – der OPAC – ist selbstverständlich auch über eine App recherchierbar. So kann der Bibliotheksbenutzer auch problemlos über sein Smartphone z.B. sein eigenes Medienkonto abfragen oder alte Viadrina-Drucke (Happel: 2010, 2016), die die UB Frankfurt (Oder) zusammen mit der UB Wroclaw digitalisiert hat, auf dem Display seines tragbaren Gerätes weltweit lesen.

Beide Bibliotheken sind Mitglied in dem Kooperativen Bibliotheksverbund Berlin-Brandenburg (KOBV), der seit 2007 eine strategische Allianz mit dem Bayerischen Bibliotheksverbund eingegangen ist. Damit steht den Mitgliedsbibliotheken ein hochprofessionelles und leistungsfähiges Netzwerk zur Verfügung, welches zahlreiche innovative und zukunftssträchtige Dienstleistungen ermöglicht. So wurde zum Beispiel in Kooperation mit dem Bibliotheksverbund, der dem Konrad-Zuse-Institut in Berlin angegliedert ist, ein Volltextserver aufgebaut, der von der Deutschen Initiative für Netzwerkinformation (DINI) zertifiziert worden ist. Dem Open-Access-Gedanken entsprechend wurde eine Infrastruktur aufgebaut, die sicherstellt, dass die Dokumente professionell mit Persistent Identifiern erschlossen und unter Wahrung urheberrechtlicher Bestimmungen sowie unter Anwendung der neuesten Verfahren zur Langzeitarchivierung dauerhaft verfügbar sind.

Mit dieser Infrastruktur im Hintergrund, die ständig mit Unterstützung durch das Rechenzentrum der Europa-Universität und in wechselseitiger Abstimmung modernisiert wird, konnte 2001 am Collegium Polonicum das Karl Dedecius Archiv aufgebaut und 2013 an der Europa-Universität die Stiftung Karl Dedecius Literaturarchiv entwickelt werden.

Die Schlüsselrolle spielte hier der Gründer beider Einrichtungen, Karl Dedecius. 1999 wurde der Übersetzer zum ersten Mal nach Frankfurt eingeladen, wo er den damals aus der Taufe gehobenen Viadrina-Preis entgegennahm (Mitschrift 2014: 28). Mit diesem Preis sollten diejenigen geehrt werden, „die sich um die Entwicklung und die Verbesserung der deutsch-polnischen Beziehungen besonders verdient gemacht haben“ (Weiler: 1999: 9). Er sollte die Auszeichnung für die Beiträge zur Überwindung der Grenzen zwischen Ost und West sowie für die Festigung der deutsch-polnischen Verständigung sein (ebda.). Der Förderer, Claus Detjen argumentierte: „Da braucht es Vorbilder, die in ihrem Leben und in ihrer Arbeit Beispielhaftes für die deutsch-polnischen Beziehungen geleistet haben. (...) Deshalb soll künftig jedes Jahr der Viadrina-Preis eine besondere Leistung würdigen, die (sic! ein, I.C.) Vorbild gibt und zur weiteren Verbesserung des gegenseitigen Verständnisses zwischen Deutschen und Polen Ansporn ist“ (Detjen: 1999: 45). In seiner Rede betonte Dedecius die Gemeinsamkeit der Kulturen – der deutschen und der polnischen, die „Tradition der Gemeinsamkeit, den permanenten geistigen Austausch, die gegenseitige Anziehungskraft und Wechselwirkung“ (Dedecius: 1999: 28).¹ Zur Zeit der Preis-Verleihung befand sich das Collegium Polonicum im Aufbau. Bei der Führung durch das neue Gebäude fiel Dedecius die symbolträchtige Lage des neuen Gebäudes auf – direkt an der Grenze verortet, gleichermaßen erreichbar sowohl für die Wissenschaftler aus Deutschland als auch aus Polen. Für den Übersetzer war das ein Ansporn, der jungen Universität sein Archiv anzuvertrauen, was er auch zwei Jahre später tat. Im selben Jahr (2001) übergab die Präsidentin der Europa-Universität, Gesine Schwan, feierlich in Anwesenheit von Karl Dedecius und Klaus Dieter Lehmann² seinen wertvollen Vorlass als Dauerleihgabe an die Adam Mickiewicz-Universität und das Collegium Polonicum. Es war der erste Meilenstein für das Karl Dedecius Archiv und eine Urkunde in lateinischer Sprache dokumentiert eindrucksvoll diesen historischen Tag der Übergabe. Mit Hilfe einer DFG-Anschubfinanzierung konnte der Vorlass in Zusammenarbeit mit der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz in Berlin mit dem speziell für Nachlässe entwickelten Erschließungssystem Kalliope (www¹)³ zügig bearbeitet werden. Die angelegten Datensätze konnten schon während der Projektlaufzeit im Internet abgerufen werden. Die Organisation des Workflows und die WWW-Präsentation wurde

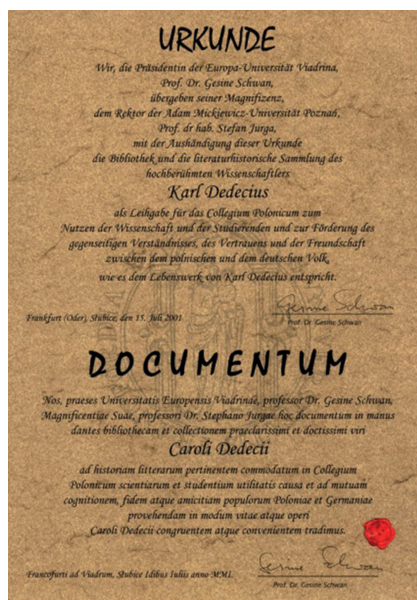
-
- 1| Heutzutage ist der Viadrina Preis mit 5000 Euro dotiert. Seinerzeit übergab Dedecius den größeren Teil des Preises der Europa-Universität für die Unterstützung der deutsch-polnischen Zusammenarbeit (Rede von N. Weiler anlässlich der Viadrina-Preis-Verleihung. Vgl. Peter Vogt: *Między sąsiadami – pośrednik*. Film o Karlu Dedeciusie).
 - 2| Damals Generaldirektor der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, heute Präsident des Goethe-Instituts.
 - 3| Kalliope Verbundkatalog: <http://kalliope.staatsbibliothek-berlin.de/de/index.html> [Stand vom 01.03.2018]

von der DFG positiv begutachtet und eine nochmalige Verlängerung des Projektes bewilligt. Mittlerweile hat sich das zum Einsatz gekommene Erschließungssystem fachlich durchgesetzt. Es wurde zu einem Verbund ausgebaut, und regelmäßige Anwendertreffen werden zukünftig für die Weiterentwicklung des Systems sorgen.

Seitdem befinden sich in der Obhut des Archivs eindrucksvolle Dokumente, die pars pro toto ein Zeugnis für die Entwicklung einer binationalen Freundschaft und Partnerschaft darstellen – sie sind ein Symbol der deutsch-polnischen Annäherung. Hierzu zählt die umfangreiche Bibliothek (eine Kollektion der Polonica, die sich bei Dedecius in den vielen Jahren *angesammelt* haben, einen großen Teil davon bilden Widmungsexemplare und bibliophile Ausgaben). Des Weiteren befinden sich im Archiv Tausende von Briefen, die Dedecius in den letzten 60 Jahren erhalten oder selbst geschrieben hat. Auch diese Korrespondenz gilt als Kulturgut beider Länder. Und das scheint nicht übertrieben zu sein, vor allem, wenn man bedenkt, mit welchen Persönlichkeiten Dedecius während dieser Zeit ins Gespräch kam. Sein Nachlass gewährt den Nutzern einen Einblick in die Werkstatt des Übersetzers. Daraus lässt sich schließen, was für Dedecius wichtig war, wonach er sich in seinem Leben richtete, welche Ziele er verfolgte und wonach er strebte. Die Beschäftigung mit seinem Erbe kann nicht selten ins Staunen versetzen. Am meisten begeistern seine Kontakte mit den Schriftstellern. Sie begeistern, aber sie verwundern nicht. Dedecius fühlte sich immer zur Gegenwartsliteratur hingezogen. Sie verstand er auch am besten, konnte sich mit ihr identifizieren – er genoss sie. In der Übersetzung der zeitgenössischen Literatur sah er auch Vorteile, weil man mit dem Autor persönlich über alles, auch über das Belanglose, sprechen kann (Dedecius, 1986: 165). So sprach er mit Zbigniew Herbert, Tadeusz Rózewicz, Wisława Szymborska,



Gesine Schwan, Karl Dedecius und Klaus-Dieter Lehmann im Dedecius Archiv 2001



Urkunde über die Dauerleihgabe an das Archiv 2001

Czesław Miłosz u.a. Diese Briefe werden heutzutage im Karl Dedecius Archiv aufbewahrt. Aber nicht nur sie, auch die Korrespondenz mit: Jarosław Iwaszkiewicz, Mieczysław Jastrun, Urszula Koziół, Julian Przyboś, Witold Wirpsza, Stanisław J. Lec, Adam Zagajewski, Ryszard Krynicki, Ewa Lipska, Karola Bloch, Boris Pasternak, Gennadij Ajgi und anderen wichtigen Vertretern der polnischen und russischen Literatur des 20. Jahrhunderts. Dedecius war sich dessen bewusst, dass die Aufgaben eines Übersetzers vielfältiger sind, als man es gemeinhin annehmen könnte. Es reicht nicht, einen Text zu übersetzen – der Übersetzer soll auch zwischen dem Autor und seinem neuen Verlag vermitteln. Er greift ein, wenn er Unstimmigkeiten entdeckt, wenn ihm das Cover nicht gefällt, die Informationen auf der Vorder- oder Rückseite unvollständig sind oder wenn er der Meinung ist, der Verlag könnte mehr für seinen neuen Autor tun. In diesem Sinne ließ Dedecius seine Autoren nie alleine. Er sorgte dafür, dass ihre Werke in den renommiertesten Verlagen erscheinen konnten. Von Dedecius' Engagement zeugt der umfangreiche (mehrere Archivboxen umfassende) Briefwechsel mit den Verlagen (z.B. Hanser, Suhrkamp, Ammann, Langewiesche-Brandt, in Polen dann Wydawnictwo Literackie und Wydawnictwo Dolnośląskie), den Redaktionen der meinungsprägenden Zeitschriften aus Deutschland und Polen (Die Welt, Die Zeit, Frankfurter Allgemeine Zeitung, Mickiewicz-Blätter, Merkur, Gazeta Wyborcza, Literatura na świecie, Rzeczpospolita, Przegląd, Więż, Odra u.a.) sowie den Sendern (arte, WDR, Bayerischer Rundfunk, DeutschlandRadio, rbb oder ZDF). Diese Korrespondenz wird durch seine Essays sowie zahlreiche Rezensionen seiner Anthologien ergänzt. Auch solche Dokumente sammelte Dedecius sehr sorgfältig – heute bilden sie den Großteil seines Pressearchivs.

In die Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen ging Dedecius nicht nur als Übersetzer ein. Seine Verdienste reichen viel weiter, wovon die zahlreichen Preise und Auszeichnungen (darunter das Große Bundesverdienstkreuz mit Stern, der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels, der Orden des Weißen Adlers u.a.) sowie die siebenfache Verleihung der Ehrendoktorwürde durch deutsche und polnische Universitäten (z.B. die Universität zu Köln, die Europa-Universität Viadrina, Breslauer Universität oder die Universität Łódź) zeugen davon. In diesem Zusammenhang ist auch Dedecius' Korrespondenz mit anderen wissenschaftlichen Einrichtungen zu erwähnen. Besonders wichtig waren hier die Bayerische Akademie der Schönen Künste und die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung – jahrelang war Dedecius Mitglied der beiden Akademien. Genauso geschätzt hat er die Inter Nationes, die Deutsche Nationalbibliothek, das Georg-Eckert-Institut für Internationale Schulbuchforschung, den Verband Deutscher Übersetzer, das Polenmuseum in Rapperswil, die deutsch-polnische Gesellschaften sowie in Polen das Buchinstitut in Krakau, das Literaturmuseum in Warschau, das Internationale Kulturzentrum und die Villa Decius in Krakau, die Bibliophile-Gesellschaft Thorn oder das Museum der Stadt Łódź. Eine

.....

besondere Stelle nahm in Dedecius' Leben das Deutsche Polen-Institut ein. Dedecius war der Ideengeber und der Gründer. Es gelang ihm erstklassige Vertreter der deutschen Kultur, Gesellschaft und Politik für sich und sein Vorhaben zu gewinnen: Marion Gräfin Dönhoff, Helmut Schmidt, Richard v. Weizsäcker, Botschafter und Mitarbeiter des Auswärtigen Amtes aus Deutschland und Polen – darunter den Außenminister und Staatssekretär, Władysław Bartoszewski. Ohne das Vertrauen der Geldgeber – vor allem der Robert-Bosch-Stiftung – hätte sich das Darmstädter Institut nie so dynamisch entwickeln können.

Für Dedecius waren nicht nur die offiziellen Beziehungen von großer Bedeutung, sondern auch das Persönliche – Freundschaften, Nachbarn, Personen, die er in seinem Leben getroffen hat, die nach einem Gespräch mit ihm gesucht haben. Es war nicht immer ein hochintellektueller Gedankenaustausch, es war aber ein ehrliches, menschliches, in vielerlei Hinsicht emotionales Gespräch unter sich nahestehenden Personen. Dies klang auch jedes Jahr in den zahlreichen Briefen durch, die der Übersetzer zum Geburtstag erhielt, nicht anders nach seinem Tod in den Kondolenzbriefen an seine Tochter. Auch diese Lebensabschnitte des Übersetzers wurden im Dedecius-Archiv sorgfältig dokumentiert.

Bei der Betrachtung des Nachlasses von Karl Dedecius lässt sich auch an weiteren Beständen des Übersetzers nicht gleichgültig vorbeigehen. Hier sind gemeint: das Pressearchiv mit vielen Interviews und Ausschnitten aus den diversen Zeitschriften; eine interessante Filmsammlung, u.a. die Interviews mit dem Übersetzer, Filme und Reportagen über ihn und sein Werk sowie seine Kommentare zur polnischen Literatur; schließlich sein Foto-Archiv, das thematisch geordnet u.a. folgende Ereignisse und Stationen aus dem Leben des Brückenbauers in Bildern festhält: das Deutsche Polen-Institut (hier das Präsidium, Begegnungen mit zahlreichen Literaten und seit 2003 der Karl-Dedecius-Preis), die Autorenlesungen mit Karl Dedecius und Dichtern, seine Gespräche und Treffen mit Politikern, Kulturattachés und anderen Vertretern der Kulturszene aus Deutschland und Polen. Es sind Fotos, die den Übersetzer auf verschiedenen Symposien, Konferenzen und Feierlichkeiten (Preis- oder Ehrendoktorwürdeverleihungen) zeigen. Nicht zuletzt handelt es sich um eine beeindruckende Bilderkollektion aus Łódź – sie umfasst Abbildungen einer ihm im Museum der Stadt Łódź gewidmeten Dauerausstellung, die Erinnerung an die Feier seiner Geburtstage (des 90. und des 94.) sowie Fotos, die die Schüler des Karl Dedecius Gymnasiums in Łódź dem Übersetzer schenkten. Hierzu gehören auch Dedecius-Karikaturen und Graphiken, die der Übersetzer von verschiedenen Künstlern bekam.

Bei der Beschreibung der Bestände im Karl Dedecius Archiv sollte man unbedingt auf die letzte Kollektion aufmerksam machen – es sind Übersetzungen, Typoskripte (Dedecius' Notizen, Aufzeichnungen, Entwürfe, Texte, Vorträge, Artikel und Reden sowie nichtabgeschlossene Buchprojekte) und Korrekturfahnen des Übersetzers. Dieser Teil des Archivs ist deswegen interessant, weil man

sich anhand dieser Unterlagen mit Dedecius' Arbeitsweise auseinandersetzen kann. Zum Teil lassen sich hier sogar bestimmte Übersetzungsprozesse rekonstruieren. Oftmals hat der Übersetzer selbst dokumentiert, wie die Zwischenfassungen z.B. seiner Anthologien ausgesehen haben. Diejenigen, die mit Dedecius zusammengearbeitet haben, können bestätigen, dass er seine Übersetzungen, auch die Publikationen, nie für vollendet hielt. Das Übersetzen war für ihn eine nie abgeschlossene Daueraufgabe (Czechowska 2016: 251).

Seit der feierlichen Eröffnung des Archivs im Jahre 2001 hat sich dessen Umfang deutlich vergrößert. Hier werden nicht nur die Bestände von Karl Dedecius gesammelt, geordnet, erschlossen und zur Verfügung gestellt, sondern auch die von anderen namhaften Übersetzern wie von Henryk Bereska, Eugeniusz Wachowiak oder Rolf Fieguth. In Zukunft soll das Karl Dedecius Archiv um weitere Vor- und Nachlässe erweitert werden. Dabei steht der Name Dedecius als Symbol für die Völkerverständigung und sein Erlangen mithilfe der Kultur und Literatur, die er immer als einen subtilen Weg zum Erreichen eines besseren Miteinanders gesehen hat. Die im Karl Dedecius Archiv aufbewahrten Bestände sind thematisch geordnet und werden regelmäßig Wissenschaftlern (vor allem Übersetzungs-, Literatur- und Kulturwissenschaftlern, aber auch Historikern und Politologen) zur Verfügung gestellt.

Interessant sind die Aktivitäten des Archivs, die von Anfang an sehr vielfältig waren. In erster Linie betrifft das die Vorbereitung und Präsentation zahlreicher Ausstellungen und Symposien, die das Leben und Werk von Karl Dedecius, Henryk Bereska und anderen Übersetzern, aber auch Wegbegleitern von Karl Dedecius, wie z.B. Marion Gräfin Dönhoff, präsentierten. Heutzutage gibt es im Collegium Polonicum drei Dauerausstellungen: *Karl Dedecius und die polnischen Nobelpreisträger* (in der Bibliothek des Collegium Polonicum), *Der heilige Hieronymus – Schutzpatron der Übersetzer* im Zugangsbereich zum Archiv und im Foyer der Bibliothek eine Fotoausstellung – Porträts polnischer Schriftsteller, dessen Texte Dedecius übersetzte.

Das Karl Dedecius Archiv hat sich nicht nur bei der Vorbereitung diverser Ausstellungen bewährt. Darüber hinaus ist das Archiv Mitherausgeber von zwei Jahrbüchern: vom *OderÜbersetzen* (hrsg. v. Bożena Chołuj, Lehrstuhl für deutsch-polnische Kultur- und Literaturbeziehungen und Gender Studies und dem Karl Dedecius Archiv) sowie vom *Karl-Dedecius-Jahrbuch* (hrsg. v. Krzysztof A. Kuczyński, Lehrstuhl für Deutschlandwissenschaften der Universität Łódź und dem Karl Dedecius Archiv). Dieses Jahrbuch wurde nach dem Tod von Karl Dedecius 2016 eingestellt. 2011 wurde eine wissenschaftliche Initiativgruppe zur Popularisierung des Schaffens von Karl Dedecius im Collegium Polonicum in Ślubice gegründet.

In den letzten Jahren seines Lebens versuchte Dedecius, sich mit diversen Fragen rund um seinen literarischen Nachlass auseinanderzusetzen. Die Feier

seines 90. Geburtstages im Collegium Polonicum und die Verleihung der Ehrendoktorwürde der Europa-Universität gaben Dedecius (aber auch der Universität) einen Anlass, die Zusammenfügung des ersten Teiles seines Vorlasses mit dem zweiten zu thematisieren. Zu dieser Zeit offenbarte Dedecius, es läge ihm sehr viel daran, jemanden zu finden, der bereit wäre, sich mit seinen Buchpublikationen zu beschäftigen. Es war wichtig für ihn, dass die Lyrik aus Polen weiterhin gelesen wird und zum weiteren Verbreiten und Kennenlernen polnischer Literatur in Deutschland beiträgt. Schon zwei Jahre später feierte die Europa-Universität die Gründung der Stiftung Karl Dedecius Literaturarchiv. Das war der zweite historische Meilenstein. Im Sommer 2013 unterzeichneten Karl Dedecius und der Präsident der Europa-Universität, Gunther Pleuger, eine Satzung zur Gründung einer Stiftung und eine Treuhandvereinbarung über weitere Dokumente und Rechte aus dem Vorlass in Frankfurt am Main – ein bewegender Moment für alle Beteiligten, denn nun war der Weg geebnet, das Werk von Karl Dedecius im Rahmen einer gemeinnützigen Stiftung fortzusetzen. Ein Beirat wurde gebildet, der sich aus bekannten Persönlichkeiten zusammensetzt, die sich mit den deutsch-polnischen Beziehungen befasst und kontinuierlich eine enge Verbindung zu Karl Dedecius gepflegt hatten. Gefördert wurde diese Entwicklung von der Robert-Bosch-Stiftung, die bis Ende 2017 mit finanziellen Mitteln und kontinuierlichen Beratungen wertvolle Unterstützung für den komplexen Aufbau der Stiftung leistete. Die neue Stiftung ist als Teilstiftung der Europa-Universität rechtlich verankert. Damit ist die Präsidentin der EUV für die Stiftung zuständig, die von einem Vertreter der EUV im Beirat unterstützt wird.

Stiftungszweck ist die Auseinandersetzung mit dem umfangreichen literarischen, translatorischen und auf Versöhnung ausgerichteten Werk von Karl Dedecius in



Unterzeichnung der Stiftungssatzung in Frankfurt/Main 2013

Wissenschaft und Kultur. In der kurzen Zeit des Bestehens der Stiftung wurden schon mehrere öffentlichkeitswirksame Veranstaltungen organisiert und mit Hilfe von Drittmitteln erfolgreich durchgeführt. Als besonders gelungen erwies sich die Zusammenarbeit mit einem Lyzeum in Radomsko, wo etliche Workshops zum Thema Literaturübersetzung durchgeführt und mehrere Vorträge rund um das Thema „Tadeusz Różewicz und sein Übersetzer“ gehalten wurden. Gekrönt wurde diese Zusammenarbeit 2017 mit der Unterzeichnung eines Kooperationsabkommens mit der Schule.

2015 wurde zusammen mit dem Łódźer Museum und dem Karl Dedecius Archiv eine Ausstellung unter dem Titel „Karl Dedecius. Literatur – Dialog – Europa“ vorbereitet. Diese wurde zuerst im Frühling in Łódź gezeigt, dann im Herbst im Collegium Polonicum in Ślubice und schließlich ein Jahr später auf der Mathildenhöhe in Darmstadt. Diese Ausstellung sollte die Feierlichkeiten des 95. Geburtstages von Karl Dedecius bereichern, stattdessen galt sie dann als würdiger Abschied des Übersetzers (Kuropatwa-Pik / Skłodowska 2016: 6).

Nach Dedecius' Tod wurde mit der Unterstützung der Stiftung Karl Dedecius Literaturarchiv eine Reihe von Gedenkveranstaltungen vorbereitet. Zu nennen sind hier ein Film- und Leseabend unter dem Titel „In memoriam Karl Dedecius“ im Collegium Polonicum, eine Veranstaltung anlässlich des internationalen Übersetzertages in Berlin sowie ein Jahr nach dem Tod des Übersetzers ein Konzert des Symphonischen Ensembles Reinickendorf, währenddessen unter anderem die *Symfonia piccola in memoriam Karl Dedecius* (1.Satz) von Karol Borsuk, dem Komponisten und Dirigenten, aufgeführt wurde.

Inzwischen konnte die Stiftung auch selbst Initiativen ergreifen und eigene Projekte realisieren. Eine Seminarreihe zum Thema Literaturübersetzung im deutsch-polnischen Kulturdiallog war das erste Großprojekt der Stiftung. 2016 beschäftigten sich fast hundert Studenten von den führenden deutschen und polnischen Universitäten mit dem Werk von Tadeusz Różewicz. Das Projekt wurde als eine Seminarreihe konzipiert und der nächste Workshop wird im Sommer 2018 wieder stattfinden. Als Begleitprogramm sind hier vorgesehen: ein Podiumsgespräch mit den Karl-Dedecius-Preisträgerinnen in der Stadtbibliothek Frankfurt (Oder), eine Führung durch die Universitätsstadt und ein Filmabend⁴.

Die neue Stiftung wird mittlerweile auch außerhalb von Frankfurt (Oder) wahrgenommen. Im Rahmen verschiedener Veranstaltungen und Konferenzen wurde sie in mehreren Städten in Deutschland und Polen (in Radomsko, Łódź, Breslau, Posen, Thorn, Lublin, Mainz, Darmstadt, Halle (Saale), Germersheim sowie in Berlin und Potsdam) vorgestellt.

Gegenwärtig beschäftigt sich die Hochschulleitung der Europa-Universität mit finanztechnischen, rechtlichen und strukturellen Fragen der neuen Stiftung

4| Über die Aktivitäten der Stiftung wird regelmäßig in den Jahresberichten der Stiftung informiert (www²).

mit dem Ziel, die Kompetenzen, Geschäftsgänge und die grundlegenden Dokumente (Satzung, Geschäftsordnung, Organigramm, Partnerschaftsvereinbarung mit dem Karl Dedecius Archiv) in enger Zusammenarbeit mit dem Beirat zu aktualisieren. Aus dem Beirat der Stiftung kam die Anregung, innerhalb der Stiftung eine Publikationsabteilung zu gründen. Sofort kam dann auch der Gedanke auf, bei den nun einsetzenden Planungen die zunehmende Bedeutung von Open-Access-Publikationen zu berücksichtigen. Die Stiftung wird sich in den nächsten Monaten intensiv mit diesem Thema beschäftigen und ein Konzept für die Realisierung dieses Vorschlags ausarbeiten.

Die langjährige, bewährte und verlässliche Partnerschaft zwischen deutschen und polnischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, Studierenden und der interessierten Öffentlichkeit hier aus der Grenzregion und darüber hinaus wird dazu beitragen, dass das Werk von Karl Dedecius weiterleben, weiterentwickelt und durch innovative Projekte die Begegnung mit Menschen diesseits und jenseits der Oder fördern wird. Die Dokumente im Dedecius Archiv und die neue Stiftung Karl Dedecius Literaturarchiv werden dazu organisatorisch, inhaltlich und publizistisch mit innovativen Projekten beitragen.

Literaturverzeichnis

- Chołuj, Bożena (2010). *Oder Übersetzen: deutsch-polnisches Übersetzungsjahrbuch*. Slubice.
- Czechowska, Ilona (2016). „Halte deine Übersetzung nie für vollendet... In memoriam Karl Dedecius“. In: *Historie. Jahrbuch des Zentrums für Historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften* 10. Berlin. S. 251–255.
- Dedecius, Karl (1986). *Vom Übersetzen. Theorie und Praxis*. Frankfurt a. M.
- Dedecius, Karl (1999). „Dankesrede“. In: *Universitätsschriften. Viadrina-Preis*.
- Detjen, Claus (1999). „Weshalb Viadrina-Preis? Die Vision vom erweiterten Europa braucht Vorbilder“. In: *Universitätsschriften. Viadrina-Preis*.
- Happel, Hans-Gerd / Twardak, Grażyna (2001). „Zwei Hochschulbibliotheken diesseits und jenseits der Oder. Das deutsch-polnische Kooperationsmodell in Frankfurt (Oder) und Slubice“. In: *Buch und Bibliothek* 53. S. 707–713.
- Happel, Hans-Gerd (2010). „Viadrina-Drucke in 3D und virtuelles Browsing. Ein deutsch-polnisches Digitalisierungsprojekt“. In: Skalska-Zlat, M. (Hg.). *Książka zawsze obecna. Prace ofiarowane Profesorowi Krzysztofowi Migoniowi*. Wrocław. S. 253–257.
- Happel, Hans-Gerd / Preuß, Ulf (2016). „Ohne Drittmittel kann man solche Projekte nicht durchführen. Das grenzüberschreitende Digitalisierungsprojekt »Viadrina«: Vorbild für kooperative Projekte trotz knapper Kassen?“ In: *Buch und Bibliothek* 68, S. 408–412.

- Kuczyński, Krzysztof A. (Hg.) (2008–2016). *Rocznik Karla Dedeciusa.*, hrsg. von Krzysztof A. Kuczyński. Bd. 1. 2008; Bd. 9. 2016. Łódź.
- Kuropatwa-Pik, Katarzyna / Skłodowska, Marta (2016). *Karl Dedecius. Literatura – Dialog – Europa.* Łódź.
- Weiler, Hans N (1999). „Ansprache anlässlich der Verleihung des Viadrina-Preises an Karl Dedecius“. In: *Universitätsschriften. Viadrina-Preis.*

Internetquellen

- www¹: Kalliope Verbundkatalog: <http://kalliope.staatsbibliothek-berlin.de/de/index.html> [Stand vom 01.03.2018].
- www²: Jahresberichte der Stiftung Karl Dedecius Literaturarchiv: https://www.ub.europa-uni.de/de/benutzung/bestand/stiftung_kdlitarchiv/Jahresberichte/index.html [Stand vom 01.07.2018].
- Mitschrift. Das Magazin der Europa-Universität Viadrina. 01/2014 (https://www.europa-uni.de/de/struktur/unileitung/pressestelle/mitschrift/mitschrift_1.pdf) [Stand 10.03.2018].

Ilona Czechowska

Europa-Universität Viadrina
Stiftung Karl Dedecius Literaturarchiv
Große Scharnstr. 59
15230 Frankfurt (Oder)
www.ub.europa-uni.de/skdl
e-mail: czechowska@europa-uni.de

Hans-Gerd Happel

Europa-Universität Viadrina
Stiftung Karl Dedecius Literaturarchiv
Große Scharnstr. 59
15230 Frankfurt (Oder)
www.ub.europa-uni.de/skdl
e-mail: happel@europa-uni.de

Heinrich Olschowsky

ORCID: 0000-0002-2379-091X

Humboldt-Universität / Deutschland

Karl Dedecius: Der Schöngeist und die Politik. Deutsch-polnische Literaturvermittlung in einem zerklüfteten Gelände: BRD, DDR, VRP

ABSTRACT

Karl Dedecius: The aesthete and politics. Mediating literature in a fissured landscape: FRG, GDR, Polish People's Republic

Karl Dedecius committed his talent and passion to literary translation. During the "Cold War", he pursued the "harmonising concept" of mediation between languages, cultures, and people. Frictions between the politics and the aesthetics were bound to appear. A balancing act was necessary. In my article, I would like to focus on those traces with the help of translator's memories as a crucial source.

Keywords: mediation, politics, literature, aesthetics.

1.

Der Übersetzer Karl Dedecius pflegte die politische Abstinenz. So jedenfalls beschreibt er es in seinen *Erinnerungen* (Dedecius 2006), die die hauptsächliche Quelle meiner Spurensuche bilden. Dabei ist natürlich zwischen dem Geschehen und der Erinnerung daran zu unterscheiden, was leichter gesagt ist als getan. Denn nur das Erinnernte liefert uns (verlässliche?) Auskunft über das Geschehene. Mein Vorhaben ist eine Spurensuche nach jenen Momenten, wo Politik, Ästhetik und individuelle Biographie aufeinanderstoßen. Wer sich, wie Dedecius, mit viel Talent und Leidenschaft auf das Geschäft des literarischen Übersetzens eingelassen hat, der war nolens volens in die Vermittlung zwischen Sprachen, Kulturen und Völkern

engagiert. Und auch wenn er einem „versöhnenden, harmonisierendem Konzept“ (Dedecius 2006: 320) konsequent zu folgen trachtete, konnten Reibungen zwischen Politischem und Privatem in den verschiedenen Phasen des „kalten Krieges“ nicht ausbleiben. Zumal die Vermittlung in einem historisch kontaminierten Gelände und einer aktuell politisch zerklüfteten Landschaft – Bundesrepublik, DDR, Volksrepublik Polen – geleistet werden musste. Welche Gratwanderung brauchte es, wollte man dem offenen Konflikt mit den politischen Interessen aus dem Weg gehen, dabei gleichwohl ihre Bedingungen berücksichtigen, ohne sich von ihnen opportunistisch vereinnahmen zu lassen? Diese Frage wird mich beschäftigen.

Dedecius wuchs in einem apolitischen Idyll auf, in einem für Fremdes aufgeschlossenen, zweisprachigen deutschen Elternhaus in Łódź. Im humanistischen polnischen Gymnasium herrschten Toleranz und Liberalität, den Schülerfreundschaften war ethnische oder religiöse Abschottung fremd. Der junge Schöngeist berauschte sich an der geschmeidigen Sprachmusik der Poesie Julian Tuwims, auch eines Bürgers von Łódź.

Die nationalsozialistische Ideologie der Herrenmenschen des „Dritten Reiches“, die unter manchen Deutschen seiner Heimatstadt in den dreißiger Jahren an Einfluss gewann, sowie die von staatlichen Akteuren gegenseitig in Szene gesetzten nationalen Feindseligkeiten sollen gänzlich außerhalb seiner Wahrnehmung gelegen haben. Dieses Idyll zerstörte der Krieg. Abitur und der völlig überraschende Kriegsbeginn fallen auf dasselbe Jahr 1939. Der bis dahin durch Freunde, Schüler, Nachbarn in die Gemeinschaft der Stadt integrierte Bürger der Republik Polen deutscher Volkszugehörigkeit wird nun von der siegreichen Macht des „Dritten Reiches“ zwingend in Anspruch genommen. „Ich lebte mit-tendrin und hatte von all dem nichts gewusst, nicht gesehen und nicht einmal geahnt. Wie war das möglich?“ (Dedecius 2006: 79) Rückblickend fragt sich der Verfasser, ob er wohl am Leben vorbeigelebt habe?

Andrerseits, ganz so überraschend dürfte der Kriegsausbruch für den damaligen Abiturjahrgang nicht gewesen sein. An anderer Stelle der *Erinnerungen* führt Dedecius nämlich aus, dass in den Jahren 1938/1939 ein politisch brisantes Werk von Mickiewicz, „das Verspoem *Konrad Wallenrod*, in den Mittelpunkt unserer Aufmerksamkeit“ gerückt sei (Dedecius 2006: 59). Das Poem behandelt das tragische Dilemma eines christlichen Ritters, der für eine edle Sache, die Befreiung seines unterjochten litauischen Volkes, am überlegenen Feind, den Kreuzrittern, in dessen Reihen er die höchste Sprosse der Karriereleiter erklommen hat, heimtückischen Verrat übt. Und dafür mit dem Leben bezahlt. Was will uns dieser Hinweis sagen? Der Abiturient Dedecius ahnte wohl den sich anbahnenden Loyalitätskonflikt eines Deutschen im polnischen Łódź. „Es ging um die Moral in der Entscheidung zwischen der Pflicht zur gelobten Treue der Schutzmacht gegenüber und dem Recht auf Untreue im Widerstand gegen... eine tyrannische Macht“ (Dedecius 2006: 61). Auch wenn die Parallelisierung des romantischen

Versepos mit der Wirklichkeit der dreißiger Jahre, die Dedecius vornimmt, etwas schief ausfällt, verweist sie auf einen damals offenbar akut empfundenen Loyalitätskonflikt. Der wird freilich nicht als eigene Realität benannt, sondern als literarische Anspielung aufgerufen. Diese Passage lässt sich als Versuch lesen, der zwingenden Eindeutigkeit des realgeschichtlichen Konflikts, wie ihn der Zweite Weltkrieg „vor allem uns Deutschen in Polen... schmerzhaft klargemacht“ habe, literarisch auszuweichen (Dedecius 2006: 61).

Zur Wehrmacht eingezogen, musste der junge Mann unter den sadistischen Praktiken der militärischen Ausbilder erfahren, wie etwas Wesentliches seiner Persönlichkeit in ihm zerbrach; Vaterlandsliebe, die Bereitschaft zur freiwilligen Pflichterfüllung. Ihm fehlte die Motivation fürs symbolische Vaterland zu sterben. Seines Vaters Land, nicht das symbolische sondern das reale, Böhmen, hat er nie erlebt, das Mutterland, Schwaben, war ihm unbekannt. Bestärkt wurde hingegen seine Neigung zum Pazifismus (Dedecius 2006: 121).

Nachdem dem Inferno von Stalingrad hat Dedecius sechs Jahre in sowjetischer Kriegsgefangenschaft überlebt. Die mögliche Vergünstigung sich als polnischer Staatsbürger registrieren zu lassen, um früher entlassen zu werden, schlug er aus. „Ich wollte das mir vom Krieg auferlegte Schicksal mit allen Konsequenzen tragen“ (Dedecius 2006: 150). Die Maßnahmen einer antifaschistischen Umerziehung im Lager ließen ihn, allein wegen der ideologischen Penetranz, unbeeindruckt. Als jemand, der das Elend von Hitlers Krieg am eigenen Leibe erfahren hatte, zählte er sich existenziell zu den Antifaschisten.

Dedecius kehrte nach seiner Entlassung im Dezember 1949 nach Deutschland zurück, ohne das Schicksal der ostdeutschen Bevölkerung, Flucht und Zwangsaussiedlung bei Kriegsende, persönlich erlebt zu haben. Die psychische Hypothek der Vertreibung, die in den Nachkriegsjahrzehnten das Verhältnis der Deutschen zu Polen belastete, blieb ihm erspart. Die Nachricht vom Tod seines Vaters, der 1945 in Lodz geblieben war, erreichte ihn in der Gefangenschaft. Der wehrlose kranke Mann, der ein reines Gewissen und polnische Freunde hatte, sah keinen Grund zur Flucht. Er wurde umgebracht – „niemand weiß wann, wie und warum“ (Dedecius 2006: 176). Für das „warum“ legt der Verfasser der *Erinnerungen* eine bestimmte Fährte; Kriminelle sind es vermutlich gewesen, die nach Beute suchten. Nicht in Betracht zieht er indessen ein Motiv, das damals als plausibel gegolten hat: nationale Vergeltung, das „Recht auf Rache“ als ein Akt historischer Gerechtigkeit. Das Stichwort „Vertreibung“, Symbol des polnisch-westdeutschen Konflikts um die Anerkennung der Grenze an Oder und Neiße kommt bei Dedecius nicht vor. Und so ist es nur folgerichtig, dass auch der dramatische Wendepunkt dieses Konflikts, die heftige wie befreiende Debatte um die Denkschrift der EKD *Die Lage der Vertriebenen und das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn* sowie der Briefwechsel der polnischen und deutschen katholischen Bischöfe, beide 1965, in den *Erinnerungen* keine Spur hinterlassen hat. Dedecius

war kein Vertriebener. An diesem Punkt war er eher unempfindlich. Sein Bild von Polen war nicht durch eine traumatische Kränkung belastet, vielmehr geprägt vom Erlebnis harmonischer Jugendjahre in einer anderen Republik.

2.

Nach der sowjetischen Kriegsgefangenschaft erreichte er Deutschland im Dezember 1949, zu einem Zeitpunkt, als aus den militärischen Besatzungszonen sich zwei – vom politischen System her – gegensätzliche Staaten gebildet hatten. Sein Ziel war Weimar in Thüringen. Diese Wahl war keine politische Entscheidung für die Sowjetische Besatzungszone beziehungsweise DDR. Er steuerte den Ort an, wohin seine Verlobte Elvira geflüchtet und wo sie inzwischen Lehrerin an einer Volkshochschule geworden war.

Durch eine noch in der Gefangenschaft angefertigte Lermontov- Übersetzung, die eine Thüringer Zeitung abdruckte, knüpfte er Kontakt zum örtlichen Schriftstellerverband, wo „ein kaum zwanzigjähriger erfolgreicher Lyriker, Armin Müller“ das Wort führte (Dedecius 2006: 179). Wer war der „erfolgreiche Lyriker“, über dessen weiteren Werdegang wir aus den Erinnerungen von 2006 nichts erfahren? Armin Müller war ein Flüchtling aus dem schlesischen Schweidnitz. In den Texten des nun „Umsiedler“ genannten Dichters fand sich davon freilich keine Spur. Er veröffentlichte 1949 einen Gedichtband *Hallo, Bruder in Krakau*, dessen Titelgedicht beginnt so: „Wir haben einmal / die Flinten aufeinander gerichtet / in Lublin oder Stettin / oder sonstwo, Bruder / aus Krakau“. Und es schließt mit der Aufforderung: „Wir wollen die Flinten vergessen“, denn was Schreiber und Adressaten eint, das sei der gemeinsame Plan (5-Jahresplan in der DDR, 6-Jahresplan in Polen), „der teilt / sich nicht / in deinen und meinen. Der ist / unser Plan, Bruder“ (vgl. Olschowsky 1988: 208–209).

Freundschaft nach Plan, unversöhnlich und geschichtsvergessen. Ob der angesprochen Partner in Polen die angetragene Bruderschaft zu erwidern bereit war, danach wird nicht gefragt. Das passte zur offiziellen Vorstellungswelt des Staates, den der sowjetische Pate gerade aus der Taufe gehoben hatte. Später ist Müller, ein FDJ-Barde, mit „schwungvollen sozialistischen Massenliedern...bekannt geworden“ (Böttcher / Albrecht 1968: 175). Zeugnisse glaubwürdiger Hinwendung zur Stadt und Landschaft seiner Kindheit brachte erst der Gedichtband von 1965 mit dem kryptischen Titel *Reise nach S.*, zugleich ein Anzeichen für die Verklemmtheit im Umgang mit Städtenamen in den durch die neue Grenze abgetrennten deutschen Ostgebieten. (Christa Wolfs Heldin in „Kindheitsmuster“ (1976), die ihre Geburtsstadt Landsberg /Warthe heute Gorzów Wielkopolski aufsucht, reist nach „L. heute G.“).

Weimar bedeutete für Dedecius in mehrerer Hinsicht einen Glücksfall. Ob sich in der westdeutschen Provinz eine Zeitung ohne weiteres bereitgefunden hätte, ein Gedicht des Russen Lermontov in der Übersetzung eines unbekannten

Kriegsgefangenen abzudrucken, ist fraglich. Vom Weimarer Schriftstellerverband wurde er an das Deutsche Theater-Institut im Schloss Belvedere vermittelt, wo er schon im Frühjahr 1950 die gut dotierte Stelle eines Oberassistenten einnahm. Die Direktoren, Armin-Gerd Kuckhoff und Maxim Vallentin, wiesen ihn in seine Aufgaben ein und sorgten für eine Wohnung. Dem biographischen Hintergrund und späteren Wirken beider Männer, die als „Weichensteller“ seiner Karriere gelten können, schenkt der Erinnerungsschreiber wenig Aufmerksamkeit. Das politische Profil der Professoren war für den damals vom Glück überraschten Quereinsteiger anscheinend zweitrangig. Es blieb auch Jahrzehnte später ohne Belang, als sie verschiedene Wege in den zwei Staaten einer Kultur-Nation einschlugen.

Der Theaterwissenschaftler Armin-Gerd Kuckhoff war der ältere Sohn des Schriftstellers und Dramaturgen Adam Kuckhoff, der als Mitglied der Widerstandsgruppe Harnack/Schulze-Boysen (s.g. „Rote Kapelle“) 1943 von den Nazis in Plötzensee hingerichtet wurde. Der Sohn trat 1937 der NSDAP bei und wurde nach dem Krieg Mitglied der KPD. Nach den Jahren in Weimar bekleidete er das einflussreiche Amt des Rektors der Theaterhochschule in Leipzig (1961–69).

Maxim Vallentin, der kommunistische Schauspieler und Regisseur war aus sowjetischer Emigration zurückgekehrt. In den zwanziger Jahren im Agitproptheater engagiert, übernahm er 1947 die Leitung des Instituts in Weimar. Danach war er langjähriger Intendant des Maxim-Gorki-Theaters in Berlin, Mitglied des ZK der SED und Verfechter des sowjetischen Vorbilds auf den ostdeutschen Bühnen. Beide haben nicht unmaßgeblich das Theaterleben in der DDR geprägt. Sie gehörten zu den konservativen Protagonisten der kulturpolitischen Kontroverse und Konkurrenz zwischen den Anhängern des Regiekonzepts Konstantin S. Stanislawskis und dem epischen Theater Brechts.

Das Deutsche Theater-Institut wurde nach dem Krieg von der sowjetischen Militäradministration mit dem Anspruch eingerichtet, eine methodische Basis für die Erneuerung des Theaters nicht nur der SBZ¹, sondern in ganz Deutschland zu erarbeiten. Es sollte das Programm sein, das in der Sowjetunion die theaterpolitische Linie bestimmte; der Realismus Stanislawskis. Welche Aufgaben fielen dabei dem Assistenten Dedecius zu? Er las sowjetische Literatur- und Theaterzeitschriften und hielt seine Chefs über das dortige Bühnengeschehen und Theaterdebatten auf dem Laufenden. Unverdrossen übersetzte er Texte der aktuellen Stalinpreisträger über sozialistisch-realistische Theaterarbeit sowie alles, was über Stanislawski erschienen war. Und er besaß noch genug Muße, zwei Bücher zu übersetzen, darunter den Roman von Leon Kruczkowski *Kordian i cham* in der deutschen Fassung: *Rebell und Bauer* (1952).

Wie ist es zur Auswahl dieses Autors und dieses Titels gekommen? War hier die private Lust eines Anfängers im Spiel, der sich als Übersetzer ausprobieren

1| Sowjetische Besatzungszone.

wollte, oder war ihm der 1932 erschienene Roman bereits im Lodzer Gymnasium in die Hände gelangt? Wir wissen es nicht. Immerhin diskutierten damals namhafte Literaturkritiker anerkennend und kontrovers über die künstlerische und ideologische Seite des Romans. So polemisierte z.B. Tadeusz Boy-Żeleński mit Karl Radek, dessen Kritik des Romans in der sowjetischen *Iswestija* in Polen nachgedruckt wurde. „Mianowicie, książkę tę, wymierzoną przeciwko szlachcie i jej roli w epoce przedpowstaniowej, przyjęła nasza szlachecka i konserwatywna prasa nader życzliwie; skarcił natomiast autora na łamach *Wiadomości Literackich* sam ... Karol Radek zarzucając mu, że nie docenił patriotyzmu polskiej klasy przodującej i w ogóle idealnych pobudek w kształtowaniu się dziejów.”² (Karol Radek, 1885–1939, Lenins Exilgefährte in der Schweiz, Mitbegründer des Spartakusbundes in Deutschland, ab 1919 in Sowjetrußland, Redakteur der *Iswestija*, Opfer von Stalins Terror).

Aufsehen erregte der dokumentarische Roman durch die kühne Revision des nationalen Geschichtsmythos über den Novemberaufstand 1830. Die Legende vom selbstlos heldenhaften Patriotismus der adeligen Fähnriche, die Słowackis Drama *Kordian* ästhetisch kanonisiert hatte, wurde von dem Sozialisten Kruczkowski mit den Mitteln marxistischer Sozialkritik zerpfückt. Dedecius eliminierte freilich in der Übersetzung des Titels den Bezug auf Słowackis Drama und drängte damit die Suggestion der romantischen Legende zurück. Übrig blieb in seiner Kurzcharakteristik der Roman als „ein Dorf- und Gutsgeschichte“ (Dedecius 2006: 184), was zu wenig war für die geschichtsphilosophische Ambition des Autors. Ob der Roman nun attraktiv und informativ genug war, um das historische Knäuel widersprüchlicher Interessen und Ambitionen einem deutschen Leser plausibel nahe zu bringen, ist eine offene Frage. Der Vorgang zeigt aber, dass es Dedecius verstand, den Wind der politischen Konjunktur in seine Segel zu nehmen. Der Übersetzer konnte damit rechnen, dass kein Verlag in der DDR sich dem Autor des Buches, dem stellvertretenden Kulturminister der Volksrepublik Polen, verschließen würde. 1982 nahm Dedecius den Roman in die Reihe „Polnische Bibliothek“ auf und schrieb in einer Nachbemerkung zum Autor, dass Kruczkowski die Zeit des Krieges, von September 1939 bis zum Frühjahr 1945, in deutscher Kriegsgefangenschaft verbrachte. Nicht erwähnt hat er indessen, dass Leutnant Kruczkowski in den Offizierslagern Arnswalde (heute Choszczno) und Groß Born (heute Borne Sulinowo) in Hinterpommern untergebracht war. Unter vergleichsweise moderaten, an der Genfer Konvention orientierten

2| „Dieses gegen den Adel und seine Rolle in der Epoche des Aufstands gerichtete Buch nahm unsere adelige, konservative Presse überaus freundlich auf, gerügt hat den Autor indessen in den *Wiadomości Literackie* kein geringerer als ... Karol Radek, der ihm vorwarf, den Patriotismus der führenden Klasse wie überhaupt der ideellen Antriebe im Gang der Geschichte unterschätzt zu haben.“ *Kurier Poranny* 1935, Nr. 75, in: *Biblioteka Polonistyki*. Leon Kruczkowski. Oprac. Zenona Macużanka. Warszawa 1966, S. 120/121.

Bedingungen, welche den Aufbau einer Theatertruppe erlaubten. Als deren Leiter konnte Kruczkowski mit der Zeit auch ein anspruchsvolles Repertoire auf die Bühne bringen. Es fragt sich, welcher größere historische Zusammenhang sollte mit dem Verschweigen solcher Details (vor dem westdeutschen Leser) nicht berührt werden?

Der Erinnerungsschreiber nennt Kruczkowski einen „zu dieser Zeit in der DDR sehr angesehenen Autor“ (Dedecius 2006: 183), ohne die Gründe dafür weiter auszuloten. Dazu ist zu sagen, dieses Ansehen verdankte er dem Drama *Niemcy / Die Sonnenbrucks*, das eine Woche nach der Uraufführung in Krakau am 29. Oktober 1949 am Deutschen Theater in Berlin seine Premiere hatte. Es folgten Aufführungen an 42 Bühnen in der DDR und das Stück fand vorübergehend Eingang in das Lehrprogramm der Schule. Es gab Inszenierungen in zahlreichen Metropolen der Welt, von Paris, London, Rom, Amsterdam über Helsinki bis Tokio – keine Aufführungen gab es, bis auf eine Ausnahme, in der Sowjetunion und in der Bundesrepublik. Aus gegensätzlichen Motiven hielt man in beiden Ländern bei Behandlung des Themas der Deutschen im „Dritten Reich“ an einem Schwarz-Weiß Muster fest. Kruczkowski wünschte eine Unterscheidung der Geister, wollte wegkommen von der doppelten Schablone der „blonden Bestie“ auf der einen und des heroischen Nazigegners bzw. Opfers auf der anderen Seite. Vorurteilslos, ohne Hass und ohne Nachsicht sollte das Versagen des anständigen Deutschen, die Schuld der unbefleckten Hände aufgezeigt werden. Das passte nicht in den sowjetischen Holzschnitt vom Deutschen als Faschisten und auch nicht in die westdeutsche „Entwicklung“ (A. Mitscherlich) der jüngsten Vergangenheit. Dort lastete man dem Stück, nicht grundlos, die aufgepfropfte antifaschistische Pädagogik des Epilogs an. Kruczkowskis moralisch und politisch differenzierte Zeichnung des Verhaltens der Mitglieder einer bürgerlichen deutschen Familie im „Dritten Reich“ und im besetzten Europa erwies sich zum damaligen Zeitpunkt für die herrschenden Rezeptionsmuster in beiden Gesellschaften als eine unüberwindbare Herausforderung.

3.

Die Weimarer Episode lieferte später in der Bundesrepublik den Stoff für ein politisches Nachspiel. Rechten Kräften aus dem Umkreis der NPD passte die auf Verständigung ausgerichtete Arbeit des Deutschen Polen-Instituts nicht. Sie nahmen vor allem Anstoß an dem Verzicht auf eine gegenseitige Aufrechnung der dunklen Seiten der Vergangenheit und setzten darum eine Verleumdungskampagne gegen den Institutsleiter in Gang, die 1986 vor Gericht entschieden werden musste. In einem aus biographischen Versatzstücken gefügten Zerrbild erschien Dedecius als einstiger „Mitarbeiter Ulbrichts“, der in der SBZ eine „steile Karriere“ gemacht habe. Heute fungiere er als „Propagandist Warschaus“, und sei

seit Jahren darum bemüht, „den deutschen Osten abzuschreiben“. Hier griffen der nationale Revisionismus und das politische Freund-Feind-Denken nach dem Schöngest, dem Harmonie und Ausgleich als Ideal vorschwebte.

Weniger extrem als in diesem Fall, aber doch allgemein verbreitet war im „kalten Krieg“ die Atmosphäre gegenseitigen Misstrauens. Wer sich aus bloßer Neigung, dem Impuls des Herzens folgend, der Sache der Völkerverständigung verschrieb, der machte sich verdächtig. Wer oder was steckt wohl dahinter, mochte sich der BND gefragt haben, der seit Ende der 50er Jahre die dichte Korrespondenz von Dedecius mit Polen und später seine Reisen dorthin beobachtete. Und anlässlich der Gründung des DPI warnte der damalige polnische Botschafter (Wacław Piątkowski) vor dem öffentlichen Wirken des Deutschen aus Lodz, hinter dem womöglich der amerikanische Geheimdienst stehe und dessen Intention gewiss polenfeindlich sein musste.

Und die DDR? Soweit bekannt, hielt sich Dedecius mit Besuchen in Ostdeutschland, wo seine Karriere begann, sehr zurück. Immerhin hatte er, als er 1952 die DDR verließ, „Republikflucht“ begangen. Er unterstützte aber Verlagsredakteure und Herausgeber in der DDR bei der Veröffentlichung polnischer Poesie, indem er seine Übersetzungen zur Verfügung stellte und kulante Honorarbedingungen akzeptierte. In der Reihe *Poesiealbum* des Verlags Neues Leben erschienen seine Übersetzungen von Przyboś, Herbert, Mickiewicz; in einer gesonderten Auswahl Gedichte von Różewicz bei Volk und Welt und weitere in der Anthologie *Polnische Lyrik aus fünf Jahrzehnten* (Aufbau-Verlag 1975). Im Kreise der Interessierten genoss seine Arbeit Aufmerksamkeit und Anerkennung. Im Mai 1965 schrieb ich, Student im letzten Semester an der Humboldt-Universität, für den Deutschlandsender eine Rezension, es war meine erste, zu der Anthologie *Polnische Poesie des 20. Jahrhunderts* (Hanser 1964). Die daran geknüpfte briefliche Bekanntschaft mit dem Herausgeber führte bis zum Fall der Mauer zu einer Reihe persönlicher Begegnungen – in Polen. Die intensivste Phase erreichten unsere Kontakte in dem Jahr zwischen dem Fall der Berliner Mauer und der deutschen Wiedervereinigung. Auf seinen Wunsch übernahm ich den Auftrag, anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 1990 an Karl Dedecius, die Laudatio auf ihn in der Frankfurter Paulskirche zu halten. Die Vorbereitung darauf verlangte intensiven Austausch. Es kam zu ausführlichen Gesprächen über seinen Lebensweg, den Reiz, die Umstände und Anstrengungen der Übersetzerei und deren öffentliche Wirkung.

Die offiziellen Instanzen der DDR (den Staatssicherheitsdienst eingeschlossen) verfolgten mit Argwohn, wenn auch ignorant gegenüber dem Anliegen der literarischen Vermittlung, das effektive Wirken des Mannes an der Spitze des DPI. Man befürchtete einen Brückenschlag der Verständigung zwischen Bonn und Warschau über die Köpfe Ost-Berlins hinweg. Fachliche Kontakte, gar Kooperation mit dem Darmstädter Institut wurden in der Regel unterbunden, weil

sie der Abgrenzungspolitik der DDR von der Bundesrepublik zuwiderliefen. Ein Beispiel aus den achtziger Jahren mag das illustrieren: Nach langem hin und her zwischen meiner Arbeitsstelle – der Akademie der Wissenschaften und der Abteilung Wissenschaft des ZK der SED – wurde mir gestattet, die Einladung zur schriftlichen Mitarbeit am Projekt *Deutsch-Polnische Literaturrezeption 1945–1985* (Deutsches Polen-Institut 1988) anzunehmen und sie nicht mit erlogener Begründung auszuschlagen. Die Teilnahme an der entsprechenden Tagung ist mir allerdings verweigert worden. Als allgemeiner Vorwand für die Absage einer fachlichen Kooperation wurde oft das Argument ins Feld geführt, man wolle der Einschätzung Warschaws zu den Unternehmungen des DPI nicht vorgreifen. Im konkreten Fall war ausschlaggebend, dass ich nicht zum „Reisekader“ zählte, der das Privileg der „Westreisen“ besaß.

Es gehörte zur Grundeinstellung von Karl Dedecius, sich ganz und gar auf die positive Botschaft der Bücher einzulassen; das in der Kultur beider Länder angelegte und bislang eher vernachlässigte Gemeinsame zu entdecken und so Gemeinschaft zu fördern. Dagegen sollte „alles Trennende, Verletzende, Vergewaltigende verachtet, dem Schweigen überliefert und zum Sterben an sich selbst verurteilt“ sein (Dedecius 1971: 5–6). Hier sprach sich ein erbaulicher Optimismus aus, den die nachhaltige geistige Produktivität des Übersetzers rechtfertigte. Aber darin steckte auch ein gehöriges Maß an Wunschdenken; denn die langen Schatten der Vergangenheit ließen sich nicht annullieren, Gräueltaten nicht ungeschehen machen, nationale Komplexe durch freundliche Aufklärung nicht ohne weiteres heilen. Konflikte, die in der Geschichte zwischen Deutschen und Polen Realität geworden waren, verlangten danach, dass man sich ihnen stellte. Das hat auch Dedecius wider seine erklärte Intention erfahren müssen. In beiden Ländern erhoben sich in den achtziger Jahren Stimmen, die mit rückwärtsgewandter Skepsis die Bemühungen um Entspannung begleiteten. Polnische Publizisten betrachteten das Versöhnungsanliegen, wie es auch vom DPI verfolgt wurde, als kulturelle Verschleierung einer politischen Taktik, die zum Ausverkauf der eigenen nationalen Interessen führe (vgl. Koźniewski 1986). Deutsche Journalisten warfen der Bundesregierung eine „Entspannungseuphorie“ vor, sie vernachlässige aus gutgläubiger Naivität die Interessen und Ansprüche der deutschen Minderheit in Polen und lasse sich vom Warschauer Regime erpressen (Ruge, E. / Ruge, P. 1985).

4.

Andreas Lawaty, die rechte Hand des Chefs am Darmstädter Institut, beschrieb einmal die Haltung, die Dedecius „gegenüber den politischen Realitäten seiner Gegenwart an den Tag gelegt hat“, als eine gewisse „Nonchalance“ (Lawaty 2014: 39). Diese charmante Charakteristik bedarf eines ergänzenden Kommentars. Es

stimmt gewiss, dass der „eiserne Vorhang“ nicht im Zentrum des Interesses des Übersetzers und Nachdichters gestanden hat. Aber den eisernen Vorhang gab es nun mal und seine feindseligen Wirkungen beiderseits der ideologischen Trennlinie waren nicht einfach auszublenden, auch wenn sich Dedecius das gewünscht hat. Einerseits hielt er Distanz zur Politik, wusste andererseits aber stets sich ihre Konjunktur zunutze zu machen, das zeigte sich bei seinem Eintritt in die Welt des literarischen Übersetzens in Weimar. Den überraschenden Erfolg seines Erstlings, der Lyrik Anthologie *Lektion der Stille*, verdankte er sich hauptsächlich dem politischen Interesse in Westdeutschland an dem „Tauwetter“ in Polen 1956. Später gab der symbolische Kniefall Willy Brandts von 1970 (bei Abschluss des Vertrages über die Grundlagen der Normalisierung der Beziehungen zwischen Bonn und Warschau) den politischen Impuls zu mehr Austausch und Verständigung, dem nicht zuletzt das DPI sein Entstehen verdankt.

Gegenüber den kulturpolitischen Instanzen in Polen pflegte Dedecius eine vorsichtige Taktik der Konfliktvermeidung, er brauchte ihr Wohlwollen (allein in der Visafrage), um seine Arbeit tun zu können. Manche oppositionellen Geister mögen enttäuscht gewesen sein über die Zurückhaltung, weil sie Eindeutigeres von einem Freund Polens erwarteten, der ohne Zensur in einer demokratischen Öffentlichkeit agieren konnte.

In den *Erinnerungen* an das Jahr 1968 zum Beispiel befasst sich Dedecius ausführlich mit der wirtschaftlichen Misere, die den bevorstehenden Machtwechsel an der Spitze der Partei von Gomułka zu Gierek einleitete, streift aber nur die berüchtigten Vorgänge vom März 68, die die Welt des Theaters, der Literatur und der Hochschulen in Polen erschütterten. Damals kaschierte das kommunistische Regime den innerparteilichen Machtkampf verschiedener Fraktionen mit einer intelligenzfeindlichen und antisemitischen Kampagne, die einen Exodus polnischer Literaten und Intellektueller jüdischer Abstammung auslöste. Die zynische Gewissenlosigkeit dieses Vorgehens hat das moralische Ansehen des Landes in der Welt nachhaltig beschädigt. Am schmerzlichsten empfanden das die Emigranten in Paris („Kultura“) und Berkeley (Miłosz).

Aus dem Studium der Korrespondenz zwischen Miłosz und Dedecius kann man zu dem Schluss gelangen, der Dichter habe den Verdacht gehegt, dass sein Übersetzer aus pragmatischer Rücksicht dem Warschauer Regime gegenüber nicht kritisch genug gewesen sei (vgl. Chojnowski 2011). Lassen sich Anhaltspunkte für diese Vermutung beim heiklen Thema Emigration finden?

Nein, verschwiegen hat Dedecius die in der Emigration lebenden Dichter keineswegs. Von Anfang an hatten sie in seinem Beobachtungsfeld einen gleichberechtigten Platz neben Autoren, die im Lande schrieben. Er fasste aber die „alten“ und die „neuen“ Emigranten unterschiedslos in eine Kategorie zusammen, was die Motive, warum der einzelne Autor ins Exil ging, für das deutsche Publikum unleserlich machte. Die biographischen Notizen des Übersetzers in

der Anthologie *Polnische Poesie des 20. Jahrhunderts* (1964) vermerken z.B. zu Lechoń: „Seit 1939 Emigrant, erst in Paris, dann in New York“ (Dedecius 1964: 177). Ähnliches wird von Wittlin oder Wierzyński mitgeteilt: „Im letzten Krieg lebte (er) ein Jahr in Frankreich und ging danach über Brasilien in die USA“ (Dedecius 1964: 200). Im gleichen Duktus heißt es von Miłosz, „emigrierte 1951 nach Frankreich... und ist jetzt Professor an der University of California (Berkeley)“ (Dedecius 1964: 182).

Die Behörden in Polen, die das Problem Emigration zeitweise mit hysterischer Empfindlichkeit behandelten, unterschieden unter den Emigranten deutlich zwei Gruppen. Autoren die durch den zweiten Weltkrieg außer Landes geraten waren und im Ausland geblieben sind, wie Lechoń, Wierzyński, Gombrowicz u.a. konnten auf gewisse Nachsicht rechnen, wurden von Fall zu Fall auch im Lande verlegt. Jene dagegen, die nach dem Krieg mit der Emigration ihre Ablehnung des politischen Systems Volkspolens demonstrierten, wie Miłosz, Hłasko, Wat, Wirpsza, wurden als ideologische Feinde und Abtrünnige der nationalen Gemeinschaft stigmatisiert.

Einen skandalösen Sonderfall stellte Miłosz insofern dar, als er von 1945 bis 1951 in Washington und Paris im diplomatischen Dienst Volkspolens gestanden hatte. Aber nach der Wende zum Stalinismus 1949/50 wollte er sich einer „Taufe“ auf den sozialistischen Realismus nicht unterwerfen und bat in Frankreich um politisches Asyl. Den Funktionären des Regimes galt er seitdem lange Jahre als Musterbeispiel eines Renegaten, der als Autor dem Vergessen preisgegeben werden müsse. Dieser „Skandal“ findet in Dedecius' Nachwort zur oben genannten Anthologie keine Erwähnung.

In diesen Zusammenhang gehört noch eine andere beredte Episode. Um die Tabuisierung des Dichters Miłosz im Lande zu umgehen, so darf man annehmen, entschloss sich der polnische PEN, ihm den Übersetzerpreis für das Jahr 1974 zu verleihen. Diese Gelegenheit nutzte Dedecius, um von einer „politisch bedeutsamen Überraschung“, einer sensationellen Neuheit gleichsam in der FAZ (16.2. 1974) zu berichten. Diesmal legte er die politische Zurückhaltung ab und schilderte eindringlich die dramatischen Geschehnisse des „abtrünnigen“ Dichters, des Emigranten, des scharfsinnigen unbequemen Polemikers. Dessen weltweit bekannt gewordener Essay *Das verführte Denken* konnte zu diesem Zeitpunkt nicht als Überraschung gelten. Denn bereits vor zwanzig Jahren hatte er, eingeleitet von Karl Jaspers, den Lesern in der Bundesrepublik den Mechanismus intellektueller Entmündigung im sowjetischen Machtbereich enthüllt. An die aktuelle Preisverleihung knüpfte Dedecius die Hoffnung, dass schon bald polnische Verlage dem Dichter Papier und Druckerschwärze nicht versagen würden. Als Fazit dieses Berichts versäumte er nicht, die polnische Toleranz zu loben; „die Politik der Polen ihren Emigranten gegenüber war allemal mehr westeuropäisch als asiatisch“ gewesen (Dedecius 1974: 191f.).

Meine Erfahrungen bei der Vorbereitung der Anthologie *Polnische Poesie aus fünf Jahrzehnten* aus dem Jahr 1975 besagen etwas anderes, nämlich wie rigide und willkürlich zugleich der Bann gegen den Dichter von den polnischen Offiziellen exekutiert wurde. 1973 erschien in Warschau die zweibändige Anthologie *Poezja polska*, herausgegeben von Stanisław Grochowiak und Janusz Maciejewski, in der Miłosz mit der beachtlichen Zahl von 26 Gedichten vertreten ist. Aber zwei Jahre später verhinderte ein ministerialer Einspruch aus Warschau die Aufnahme von Miłosz Gedichten in die im Aufbau-Verlag verlegte Anthologie (Bereska / Olschowsky 1975).

5.

Vorläufiges Fazit der Spurensuche. Beflügelt von dem handwerklich-künstlerischen Erfolg des literarischen Übersetzens wünschte Dedecius über die Literatur hinaus und an der Politik vorbei harmonisierend auf das Verhältnis beider Völker zu wirken. Die Politik ignorieren zu wollen erwies sich als schwierig, denn die plötzliche „ästhetische Anteilnahme“ (Heinz Piontek) des deutschen Publikums an der polnischen Literatur seit Ende der fünfziger Jahre ist vorrangig politischen Gründen zu verdanken. Daran hat sich auch später nicht viel geändert.

Und es gab da noch die finstere Hinterlassenschaft der Geschichte, die nicht zu annullieren war. Dedecius suchte sie auszublenden, indem er eine andere Tradition in den Vordergrund rückte; die ganz und gar positiv begriffene „Botschaft der Bücher“. Sie sollte die Grundlage kultureller Verständigung und menschlicher Versöhnung bilden. Dieser Intention freilich leisteten die Verhältnisse des „kalten Krieges“, beiderseits der ideologischen Trennlinie, einen zähen ungleichen Widerstand. Es galt einen *modus vivendi* zu finden.

Dedecius Vorstellung von einer Synthese, welche die Gegensätze auf einer höheren Entwicklungsstufe nicht konserviert, sondern aufhebt, war zweifellos den Ideen Hegels verpflichtet. Im konkreten Fall benutzte er den Begriff eher als Denkfigur der Chemie denn der Dialektik. Eine Synthese könne nur erreicht werden, wenn man beim Destillieren auf „die hinderlichen wertlosen Nebensstoffe verzichtet“. Von der metaphorischen Sprache in die Realität übersetzt, hieße das, alles der harmonischen Symbiose hinderliche – politische Konflikte, Vorurteile, feindliche Stereotype, mentale Gegensätze – links liegen zu lassen und sich auf die „im Grunde schon immer verbindungsbereiten“ Potentiale der Kultur, der Literatur, der Schönheit zu konzentrieren, die sich dem Imperativ der Harmonie fügen (Dedecius 1974: 110–112).

Von seiner Charakteranlage her ein Mann des Ausgleichs, nicht der offenen Konfrontation verfolgte Dedecius eine Taktik der Konfliktvermeidung. Er besaß ein Gespür dafür, was er den deutschen Lesern an Information aus dem Feld der anderen Kultur gleichsam schuldete und was er ihnen zumuten wollte – oder

nicht. Dabei kam es besonders auf die Akzentsetzung an, die ihm eine falsche Einordnung in der Öffentlichkeit der Bundesrepublik und Ärger mit den Kulturfunktionären in Polen ersparen sollte; deren Wohlwollen brauchte er, um seine Arbeit tun zu können. Das hieß, man musste das eigene Harmoniebedürfnis und die pragmatische Rücksicht auf die politischen Umstände in eine Balance bringen, die realitätstauglich und moralisch vertretbar war. Keine leichte Aufgabe, eher eine Gratwanderung, die bei manchem Beobachter manche Wünsche offen ließ.

Literaturverzeichnis

- Bereska, Henryk / Olschowsky, Heinrich (Hg.) (1975). *Polnische Poesie aus fünf Jahrzehnten*. Berlin / Weimar.
- Albrecht, Günter / Böttcher, Kurt (1968). *Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller von den Anfängen bis zur Gegenwart* Bd. 2. Leipzig.
- Chojnowski, Przemysław (Hg.) (2011). *Dedecius – Miłosz. Listy/Briefe 1958–2000*. Łódź.
- Dedecius, Karl (Hg.) (1964). *Polnische Poesie des 20. Jahrhunderts*. München.
- Dedecius, Karl (1971). *Deutsche und Polen. Botschaft der Bücher*. München.
- Dedecius, Karl (1974). *Überall ist Polen. Zur polnischen Literatur der Gegenwart*. Frankfurt a. M.
- Dedecius, Karl (2006). *Ein Europäer aus Lodz. Erinnerungen*. Frankfurt a. M.
- Koźniewski, Kazimierz (et al.) (Hg.) (1986). *W cieniu przeszłości. O stosunkach polsko-niemieckich*. Warszawa.
- Lawaty, Andreas (2014). „Karl Dedecius und seine Autoren im Lichte der Korrespondenz“. In: Kozłowski, N. (Hg.) *Literatur als Mittlerin über Grenzen hinweg*. Rapperswil.
- Olschowsky, Heinrich (1988). „Poetische Bilder von Polen“. In: Grasnack, U. (Hg.) *Zwei Ufer hat der Strom. Deutsch-polnische Beziehungen im Spiegel deutschsprachiger Dichtung aus 150 Jahren*. Berlin.
- Ruge, Elisabeth / Ruge, Peter (1985). *Nicht nur die Steine sprechen deutsch. Polens deutsche Ostgebiete*. München / Wien.

Heinrich Olschowsky

Institut für Slavistik
 Unter den Linden 6,
 D-10099 Berlin
 e-mail: heinrich.olschowsky@rz.hu-berlin.de

Karol Sauerland

ORCID: 0000-0002-7348-0119

Uniwersytet Warszawski / Polen

Dedecius' Anfänge in der Bundesrepublik

ABSTRACT

Dedecius's beginnings in West Germany

The author uses archival data to showcase Dedecius's efforts after his resettlement to the FRG in 1952 to prove his qualifications as an expert in Soviet drama and skilled translator of Russian lyric literature through his publications. He contacted Eastern Europe specialist, Klaus Mehnert. Serendipity led him to become a translator of Polish literature. In the second part of his study, the author describes on the basis of Dedecius's correspondence with Herbert G. Göpfert and Kazimierz Wyka the circumstances of publication of the anthology of Polish poetry *Lessons in silence* [Germ. Lektion der Stille].

Keywords: Klaus Mehnert, Kazimierz Wyka, Tauwetter, Lektion der Stille, Horst Bienek, Herbert G. Göpfert, Adam Ważyk.

Der Einstieg

Nach seiner Entlassung aus der russischen Kriegsgefangenschaft an der Jahreswende 1949/1950 und kurzer Tätigkeit als „Sachbearbeiter für die Landesfinanzdirektion in Erfurt“ hatte Karl Dedecius das Glück, aufgrund seiner Russischkenntnisse noch im Jahr 1950 von Maxim Vallentin zum Oberassistenten im Deutschen Theater-Institut ernannt zu werden (Dedecius 2006: 178–181), ohne über eine Hochschulausbildung zu verfügen. Oberassistent wurde man später nur mit einem Dokortitel. Er wurde der theaterwissenschaftlichen Abteilung zugeordnet, die sich die Popularisierung der in der Sowjetunion obligatorischen Stanislawski-Methode zum Ziel gesetzt hatte. Seine Vorgesetzten waren Arnim-Gerd Kuckhoff und Ottofritz Gaillard, Autor des ersten deutschen Buchs über Stanislawski.

Dedecius beschreibt diese Zeit in seiner Autobiographie *Ein Europäer aus Lodz* mit großer Zurückhaltung, obwohl er in Weimar mit bedeutenden Persönlichkeiten, wie etwa Hans Mayer, zusammentraf. Mit einer gewissen Satisfaktion notiert er allerdings, dass er viele Personen, die er kennengelernt hatte, später in Westdeutschland wiedertraf. Er widmet dagegen seiner Übersetzung des polnischen Romans *Kordian i cham* (Rebell und Bauer) von Leon Kruczkowski, einer damals zentralen Figur des Kulturlebens in der Volksrepublik Polen, mehr als zwei Seiten. Kruczkowski war von 1949 bis 1956 Präsident des Polnischen Schriftstellerverbands, gehörte dem Sejm und dem Zentralkomitee der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei an. Es ist der einzige Roman, den Dedecius ins Deutsche übersetzt hat. Ich nehme an, dass es eine Auftragsarbeit war, die er unter den damaligen Umständen als eine ehrenvolle auffassen konnte und sie später auch als eine solche darstellte. Es sieht danach aus, dass er sich in seiner Autobiographie nicht zu sehr zu seiner DDR-Vergangenheit, in der er noch weiter hätte aufsteigen können, bekennen wollte. Er reduziert seinen Entschluss, wegzugehen, fast gänzlich auf das Erscheinen von Sowjetoffizieren, die ihn an Russland, das er wiederum nicht als so furchtbar darstellt, haben denken lassen. Er erwähnt überhaupt nicht, dass sich im Herbst 1952 in seiner Arbeitsstelle vieles verändert hatte; seine ehemaligen Chefs verließen Weimar,¹ so dass er pessimistisch in seine berufliche Zukunft schauen musste. Solange ihm Übersetzungsarbeiten und Berichte über das Geschehen in der Sowjetkunst angeboten wurden, fühlte er sich in seinem Element, aber engagierte Stellungnahme war nicht seine Sache.

Es ist kaum bekannt, dass das Buch *Sowjetische Dramaturgie. 1946–1951. Eine Bilanz* sein Werk war. Es geht aus einer Fußnote in seinem Exposé zu „Weg und Wesen der sowjetischen Dramaturgie“ hervor, auf das ich im nächsten Kapitel eingehen werde. Er hatte zu dem Buch über die sowjetische Dramaturgie die entsprechenden Materialien gesammelt und zusammengestellt sowie mehrere Artikel aus dem Russischen ins Deutsche übersetzt. Als Herausgeber figurierte jedoch Arnim G. Kuckhoff, der Sohn des in Plötzensee 1943 hingerichteten Widerstandskämpfers Adam Kuckhoff, aber er war von ihm kaum beeinflusst. Der Kontakt zu ihm war durch die Scheidung von seiner Mutter, der Schauspielerin Mie Paulun, abgebrochen. 1937 trat er der NSDAP bei und wurde dann Soldat im Zweiten Weltkrieg. Eigenen Angaben zufolge stand er in Verbindung mit der Resistance, der FFI (Böhnke-Kuckhoff o.J.: 54). Er sprach ein gutes Französisch. Nach Kriegsende trat er der KPD bei, die sich in die SED verwandelte. 1952 und 1953 hatte er das Nachwort zu der Tschechow-Ausgabe *Kleine Romane* bei Rütten & Loening sowie eine Erläuterung zu Puschkins Leben anlässlich der Aufführung des *Eugen Onegin* in der Berliner Staatsoper verfasst. Später wandte er sich dem Drama der Antike und Shakespeare zu.

1| Auf personelle Veränderungen in dieser Zeit werde ich an anderer Stelle eingehen.

Das Buch *Sowjetische Dramaturgie. 1946–1951* hatte Kuckhoff mit einer umfassenden Einleitung versehen, in der er auf die großen Gegenwartsaufgaben in der DDR verweist, aber es fehle an entsprechenden Stücken, in denen diese dargestellt werden, weswegen man auf solche zurückgreifen müsse, die in der Sowjetunion und in den „befreundeten Volksdemokratien“ verfasst worden sind. Gleichzeitig solle man nicht denken, dass alles, was in der Sowjetunion erscheint, kritiklos übernommen werden kann. Gerade die Artikel, die in dem vorliegenden Band abgedruckt sind, würden beweisen, „wie lebendig man sich in der Sowjetunion mit allen Problemen des Lebens auseinandersetzt, speziell auch mit denen des Theaters“. Damit die Ergebnisse der Diskussionen in der Sowjetunion „wirklich fruchtbar werden“ sei es notwendig, „dass wir sie von Anfang bis Ende selbständig durchdenken und uns mutig mit den aufgeworfenen Problemen auseinandersetzen“ (Kuckhoff 1953: 14).

Der Band wird mit dem Beschluss des ZK der KPdSU (B) „Über das Repertoire der Schauspielhäuser und Maßnahmen zu seiner Verbesserung“ vom 26. August 1946 eröffnet. Es folgt ein langer Leitartikel aus der Zeitschrift *Teatr* aus dem Jahre 1951: „Die sowjetische dramatische Literatur in den letzten fünf Jahren“, erst dann nehmen Regisseure, Dramatiker, ein Techniker, zwei Arbeiter und Kulturfunktionäre zu Problemen Stellung, die das Theater sowohl für die Bühne wie auch für die Zuschauer aufwerfen. Den Schluss bilden Auszüge aus dem Rechenschaftsbericht von Malenkov und dem Referat von Alexander Fadejew auf dem XIX. Parteitag der KPdSU, der Ende 1952 stattfand. Wenn man heute die Berichte liest, ist man überrascht, wieviel Konkretes man erfährt, wobei das Hauptproblem im Grunde darin besteht, dass die Zuschauer sich langweilen, wenn sie eine Welt vorgestellt bekommen, die den sozialistischen bzw. kommunistischen Idealen entspricht, in der Konflikte im gutem Einvernehmen gelöst werden sollen. Die Zuschauer suchen Emotionen, die fast unlösbaren Konflikte, die sie unter den gegebenen Umständen in den zeitgenössischen Stücken nicht geboten bekommen. Was tun, ist die Frage. Wir wissen nicht, wie Dedecius diesen Text persönlich einschätzte. Erst in der Bundesrepublik versuchte er, etwas darüber zu schreiben.

Die ersten „russischen Jahre“ in der Bundesrepublik

Nach seiner Übersiedlung aus Weimar in die Bundesrepublik im Jahre 1952 bemühte sich Dedecius, weiterhin als Vermittler russischer und sowjetischer Kultur zu wirken. Von Polen war noch keine Rede. Ende Juni 1953 wandte er sich an Klaus Mehnert, der seit 1951 die Zeitschrift *Osteuropa* leitete und ein bekannter, viel beachteter Russland Spezialist war,² mit der Bitte, ihm bei seiner Arbeitssuche

2| Klaus Mehnert wurde 1906 in Moskau geboren. Sein Vater war dort Kunstdruckereibesitzer und Maler. Mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs verließ die Familie Russland.

behilflich zu sein. „Ich bin daran interessiert“, bekam er bereits am 10. Juli von Mehnert zur Antwort, „dass die nicht allzu zahlreichen Kenner oestlicher Fragen entsprechende Arbeitsplaetze in Deutschland finden und will daher gern Ihnen bei Ihren Bemuehungen behilflich sein“. Er bat um entsprechende Unterlagen. Als er diese erhielt, schlug er Dedecius vor, „fuer OSTEUROPA einen Aufsatz zu schreiben“, der sich aus seiner Tätigkeit in Weimar ergeben würde, etwa einen Bericht „aus dem gesamten Gebiet der sowjetischen modernen Dramaturgie [...]“.³ Dedecius ging auf diesen Vorschlag gern ein. Am 5.1.1954 teilte er Mehnert mit, dass er für den „geplanten Beitrag über sowjetische Dramaturgie die benötigten Bücher bekommen habe: 1. Abalkin – Stanislawski und das Sowjettheater, 2. Markow – Der Kampf des sowjetischen Theaters für eine realistische Kunst“.⁴ Mit diesem Material sei bereits etwas anzufangen. Er würde sofort mit der Lektüre und der „Auswahl aufschlußreicher Zitate“ beginnen, wobei er sich bei seiner Arbeit bemühen werde, Mehnerts „letzten Hinweise zu befolgen“. Er bat um weitere Materialien. Mehnert war ihm dabei behilflich, indem er selber Bücher und Zeitschriften aus der Bibliothek auslieh und sie ihm per Einschreiben zuschickte. Er schlug darüber hinaus vor, die beiden genannten Bücher von Abalkin und Markow kurz zu besprechen, was sofort geschah. Am 3. März fragte Mehnert Dedecius, ob er die ihm vorliegende „Kritik an der Markow-Bearbeitung in eine Form bringen“ könne, „die nicht so überdeutlich zeigt, daß Sie als Rezensent über die Entstehungsgeschichte aus persönlicher Anschauung informiert sind?“. Das lässt tief blicken. Tatsächlich war Dedecius in Weimar beauftragt worden, sich aktiv an der Stanislawski-Kampagne zu beteiligen und das sowjetische Theaterleben durch Auswertung von russischen Zeitungsberichten zu verfolgen.⁵ Er bedauert, dass er das oben erwähnte Buch *Sowjetische Dramaturgie. 1946–1951. Eine Bilanz* bei seiner Flucht aus der DDR, wie

Sein Vater fiel 1917 als deutscher Soldat in Flandern. Mehnert studierte in München, Tübingen und Berkley, promovierte bei dem Osteuropaforscher Otto Hoetzsch mit einer Arbeit über den „Einfluß des russisch-japanischen Kriegs auf die große Politik“. Er sprach perfekt akzentfrei Russisch, hielt sich mehrmals in der Sowjetunion auf, war darüber hinaus ein echter Weltreisender. 1955 berichtete er als Korrespondent in Moskau über die Verhandlungen Adenauers mit der russischen Führung, 1956 über den XX. Parteitag. Als Experte für Ost- und Asienpolitik beriet er die Bundeskanzler von Adenauer bis zu Helmut Schmidt. Bereits am 2. Januar 1984 verstarb er. Unter seinen zahlreichen Veröffentlichungen wurde *Der Sowjetmensch* (Erstauflage 1958) ein Bestseller.

3| Brief vom 19.8.1953.

4| Die volle Titel dieser Publikationen lauten: *Das Stanislawski-System und das Sowjet-Theater*(Abalkin 1953) („Das Manuskript wurde“, heißt es in der deutschen Ausgabe, „vom Lehrstuhl für Kunsttheorie und –geschichte der Akademie der Gesellschaftswissenschaften beim ZK der KPdSU vorbereitet“); *Der Kampf des sowjetischen Theaters für eine realistische Kunst. Ein Theaterschaffender aus der Sowjetunion berichtet* (Markow 1951).

5| Zum Thema Stanislawski in der DDR siehe u.a. die Publikation von Stuber(2000), sie führt allerdings die beiden Bücher nicht an, ihr geht es vor allem darum, wie Brecht sich dem Kampf um die Durchsetzung der sogenannten Stanislawski-Methode zu entziehen

man das damals nannte, nicht hatte mitnehmen können. Jetzt brauche er es, wie er in seinem Exposé, das er im Herbst 1953 Mehnert für den „vorgesehenen Beitrag über sowjetische Dramaturgie“ zugesandt hatte, betont. Der Entwurf war sehr breit angelegt. Es hätte daraus auch ein Buch entstehen können:

WEG UND WESEN DER SOWJETISCHEN DRAMATURGIE

Theaterkunst als Spiegelgebiet der Wirklichkeit

I. Weltanschauliche Grundlage

1. Historische Wurzel. Mißlungener Versuch einer proletarischen Revolution auf dem Theater der 20-er Jahre (Tairrow, Meyerhold, RAPP, Proletkultanhänger). Widerstand und Sieg der Erneuerer alter, klassischer Traditionen (Stanislawski, Moskauer Künstlertheater, kleines Theater)

2. Ästhetische Prinzipien. Kunst und Tendenz. Das Theater als aktives und aktivierendes Spiegelbild der Wirklichkeit.

Die letzte Arbeit Stalins über die Fragen der Sprachwissenschaft und die Theaterkunst. Seine naive Theorie von der „Basis“ und dem „Überbau“ (Basis=ökonomische Verhältnisse, Überbau=Kunst) als Ausgangspunkt aller Kunstdiskussionen.

- II. Historischer Beschluß des ZK der KPdSU über den Spielplan sowjetischer Schauspielhäuser, seine Mängel und die Maßnahmen zu deren Beseitigung. Dokument, Charakteristikum und Programm.

- III. 1951. Höhepunkt der dramaturgischen Diskussion. Fazit: Nichterfüllung des 1946 proklamierten Parteiprogramms. Situation: Konfektionsdramatik, Schematismus, Lebensarmut der Stoffe, uniforme Charaktere, Spruchbanddialoge. Zitate aus Stellungnahmen führender sowjetischer Theaterpraktiker und -theoretiker (aus „Tjeatr“, „Sowjetskoje iskusstwo“, „Prawda“, „Ogoniok“). Angriffe des „Krokodil“ auf die künstlerische Armut und geistige Bescheidenheit sowjetischer Bühnenschriftsteller.

/eventuell nähere Untersuchung zweier mustergültiger und typischer Stücke – „Moskauer Charakter“ (sozialistischer optimistischer Realismus) und „Hollunderwäldchen“ (das erfolgreiche Lustspiel)/

Schlußfolgerungen mancher Dramatiker aus den Mißerfolgen: Das Drama erfordere Konflikte, da aber die sowjetische, klassenlose Gesellschaft keine Antagonismen und keine Konflikte kennt, ist es unmöglich realistische und gleichz. künstlerisch starke Theaterdichtung zu schaffen. Gegenstimmen: Konflikt zwischen dem Guten und dem Nochbesserem (sic!).

- IV. Schlußfolgerungen: Sowjetische Wirklichkeit im Spiegelbild ihres Theaters gesehen.⁶

suchte. Für das recht wichtige Deutsche Theater-Institut, das von 1947 bis 1953 in Weimar wirkte, hat sie sich weniger interessiert. Es findet nur hie und da Erwähnung.

6] Dedecius-Archiv, Archivnummer 02–01-SD2a. Ich möchte an dieser Stelle Herrn Błażej Kazimierzczak herzlich für die Hilfe danken, die er mir als Leiter des Dedecius-Archiv hat zukommen lassen.

Mehnert nahm hierzu am 10. November 1953 ausführlich Stellung.

Die Dinge, die Sie darin anschneiden, sind für unsere Zeitschrift von großem Interesse. Ich möchte Ihnen daher noch einige Hinweise bezüglich der Gliederung geben. Es wäre wohl am besten, wenn Sie Ihre Ausführungen mit dem von mir angestrichenen Absatz einleiten würden [wir wissen leider nicht, was er angestrichen hat – K.S.]. Eine Feststellung von sowjetischer Seite, daß es nicht möglich sei, realistische und zugleich künstlerische starke Theaterdichtung zu schaffen, hat für den westlichen Leser etwas frappierendes und ruft das Interesse wach. Im journalistischen Sprachgebrauch nennt man das einen Aufhänger. Von hier aus könnten Sie dann die Entwicklung aufrollen, die dahin geführt hat, und mit dem Absatz IV Ihres Exposé abschließen. Bei alledem wollen Sie sich aber bitte um eine möglichst leidenschaftslose und objektive Darstellung beschränken. Daher sind auch Beiwörter, die als Wertung in der einen oder anderen Richtung gelten können zu vermeiden. Lassen Sie die Tatsachen für sich selbst sprechen. Eine nähere Untersuchung der beiden Stücke „Moskauer Charakter“ und „Holunderwäldchen“ wäre sicher sehr reizvoll, soweit genügend Raum vorhanden ist, denn für Ihren Beitrag kann ich Ihnen leider insgesamt nur 12 Schreibmaschinenseiten a 30 Zeilen (bitte nicht zu schmalen Rand) zur Verfügung stellen. Sollte es aber möglich sein, in diesem Rahmen auf eines dieser Stücke oder auf beide einzugehen, so möchte ich Sie bitten zu berücksichtigen, was in „Osteuropa“ 1953, Heft 5, Seite 340 im Hinblick auf „Moskauer Charakter“ kurz angedeutet wurde.⁷

Dedecius ging die Sache nicht so schnell von der Hand, so dass er sich nach Wochen, am 19. April 1954, entschuldigen musste: Er melde sich erst jetzt, da er, um seiner Familie „eine finanzielle Existenzsicherheit bieten“ zu können, „(der Not gehorchend, nicht dem eigenem Triebe /sic!/) eine andere Chance“ hätte wahrnehmen müssen. Er habe sich „einer längeren kaufmännischen Umschulung“ unterzogen, die „in den vergangenen Wochen“ seine „ganze Zeit und Kraft in Anspruch nahm“. Über Ostern habe er sich endlich wieder an die Ausarbeitung des Artikels gesetzt. Er hoffe, Mehnerts Wünschen nachgekommen zu sein:

Ich habe, nach Ihrem Rat, vorwiegend Tatsachen und sowjetische Stimmen direkt sprechen lassen und mich in meinen Kommentaren auf das Minimum beschränkt. Es ist mir, glaube ich, nicht ganz gelungen den Ton eines über der Sache stehenden Beobachters zu treffen, weil ich eben nicht über der Sache sondern noch zu frisch in der Sache selbst gestanden habe. Trotzdem glaube ich dabei im Rahmen geblieben zu sein, da die Schärfe und Leidenschaftlichkeit der sowjetischen Autoren, die ich zitiere, für sich sprechen und meine um viele Mildegrade tiefer liegenden Schlußfolgerungen durchaus rechtfertigen. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mich aus Ihren Korrekturen darin in dieser Hinsicht lernen ließen.

7| Dedecius-Archiv, Archivnummer 02-01-SO2b.

Natürlich musste er infolge des Platzmangels den geplanten historischen Teil, den er in seinem Exposé ausgebreitet hatte, weglassen. Er endet seinen Brief mit den Worten:

Ich würde mich freuen, bald von Ihnen eine Stellungnahme zu hören und stehe Ihnen selbstverständlich zu weiteren Diensten gern bereit. Als nächstes Thema würde ich gern, wenn es Sie interessieren sollte, die Darstellungskunst selbst, also die Stanislawski-Methode am sowjetischen Theater (und neuerdings auch an allen volksdemokratischen Theatern) behandeln!⁸

Mehnert bedankte sich sofort für den Erhalt des Manuskripts „Sowjetische Dramaturgie“, gleichzeitig musste er betrübt mitteilen, dass an der Veröffentlichung eines „Aufsatzes über die Stanislawski-Methode“ nicht zu denken sei, einerseits „aus Platzgründen“, andererseits liege das Thema für die Zeitschrift „verhältnismäßig am Rande“.⁹

Der Artikel über die sowjetische Dramaturgie blieb wider Erwarten in der Redaktion liegen. Am 4. September gab Mehnert endlich die Gründe dafür an: Es habe zu viel Material vorgelegen und es gäbe einen wichtigen Anlass, die Veröffentlichung zu verschieben, denn es werde in Kürze der zweite sowjetische Schriftstellerkongress stattfinden. Nach Stalins Tod am 8. März 1953 herrschte bekanntlich die Hoffnung, dass es im geistigen Leben zu einer Lockerung kommen werde.

In dem Brief vom 4. September 1954 lesen wir:

Ehe ich zu Ihren beiden neuen Vorschlaegen etwas sage, muss ich noch einmal auf Ihr Manuskript ueber sowjetische Dramaturgie zurueckkommen. Es ist ja, wie Sie gesehen haben, bis jetzt noch nicht erschienen. Wir waren in den letzten Monaten auf das staerkste mit Material eingedeckt, und noch etwas Weiteres kam dazu. Wie Sie wissen, findet in diesem Herbst der zweite Schriftstellerkongress in Moskau statt. Ich hatte seit einiger Zeit Material in diesem Zusammenhang gesammelt und habe fuer das Oktoberheft, das am Vorabend des Kongresses erscheint, einen groesseren Aufsatz ueber die Auseinandersetzungen innerhalb der literarischen Welt der UdSSR geschrieben. Wir hatten ausserdem auch noch seit einiger Zeit Aufsaetze ueber einzelne literarische Themen liegen, insbesondere ueber den Industrieroman (im Augustheft erschienen) und ueber Simonow. Wir haben uns nun entschlossen, im Oktoberheft ausser meinem Artikel den Simonow zu bringen, dagegen Ihren Artikel bis nach dem Kongress zu verschieben und mit den Gesichtspunkten, die auf dem Kongress zutage treten, zu ergaenzen. Ich habe in meinem Artikel fuer das Oktoberheft zwei Fragen (Konflikt, Held) nicht behandelt, und diese beiden Themen, die ja in der Dramaturgie am besten zum Ausdruck kommen, auf die Zeit nach dem Kongress verschoben. Ich tat dies im

8| Dedecius-Archiv, Archivnummer 02–01-SO2.

9| Briefe vom 12. und 24. Mai 1954. Dedecius-Archiv, Archivnummer 11SO2.

Hinblick darauf, dass ja das Thema Konflikt von Ihnen recht ausführlich behandelt worden ist. Ich moechte nun vorschlagen, dass wir den Kongress abwarten und dann die neuen Gesichtspunkte in Ihr bereits vorliegendes Manuskript einarbeiten. Das Manuskript koennte in seinem ersten Teil im wesentlichen unveraendert bleiben, im zweiten Teil muesste es dann aufs laufende gebracht werden.¹⁰

Mehnert versichert, Dedecius in Kürze einen Vorschuss zu überweisen, schließlich sei es nicht seine Schuld gewesen, dass der Artikel bisher nicht erschienen ist. Am Ende nimmt er zu den neuen Publikationsvorschlägen Stellung:

Was nun Ihre beiden neuen Vorschlaege betrifft, so koennte ich mir einen Aufsatz ueber das Ballett sehr reizvoll und interessant denken. Koennten Sie mir bitte gelegentlich eine kleine Disposition schicken, damit ich mich mit Ihnen darueber unterhalten kann. Beim Goethe wuerde uns die sowjetische, aber nicht die ostdeutsche Sicht interessieren, z.B. hat Marietta Schagijnjan ein Buch ueber Goethe geschrieben. Wenn Sie das und einige andere grundlegende Arbeiten, dazu vielleicht die grosse Enzyklopaedie (im Wandel der verschiedenen Ausgaben) zu Rate zoen, so waere das nicht schlecht. Das Buch der Schagijnjan haben wir in der Bibliothek der Gesellschaft. Vielleicht nehmen wir zunaechst einmal das Ballett vor. Der Goetheartikel sollte mehr eine erweiterte Buchbesprechung als ein grundsatzlicher Aufsatz sein.¹¹

Zu diesen Publikationen ist es nicht mehr gekommen, da Dedecius seinen Dramaturgie-Artikel mittlerweile einer anderen Zeitschrift, den *Ost-Problemen*, zugeschickt hatte, wovon Mehnert bisher nichts wusste. Mit schlechtem Gewissen antwortete Dedecius am 12. September auf dessen Brief:

In Ihrem vorletzten Schreiben (vom 24. 5. d. J.) teilten Sie mit, daß meine Rezension bisher nicht veröffentlicht wurde, obwohl sie grundsätzlich dafür vorgesehen war, was „leider aus Platzgründen auch vielen anderen unserer Rezensenten ähnlich“ passiere. Da Sie damals auch nicht mehr die „Dramaturgie“ erwähnten, deutete ich es mir so aus, daß die Arbeit möglicherweise nicht zum Abdruck kommen wird. Nach Ablauf weiterer zwei Monate habe ich auch, die „Dramaturgie“ (die sich ja vorwiegend auf ältere Quellen beruft), um nicht durch Unaktualität unbrauchbar werden zu lassen, den Aufsatz den „Ost-Problemen“ in Bonn zugeschickt und bekam nun, gleichzeitig mit Ihrem Schreiben, die Mitteilung, man habe die Arbeit in gekürzter Form in einer Septembernummer veröffentlicht. Durch eine Mißdeutung verleitet habe ich so also das Ihnen zugesprochene *jus primae noctis* verletzt, was ich Ihnen hiermit beichten möchte. Hätte ich gewußt, was ich erst aus Ihrem letzten Schreiben erfuhr, wäre mir das natürlich nicht passiert. Ich bitte um Entschuldigung. Ihren Vorschlag betreff Ergänzung der Arbeit um die neuen Gesichtspunkte des bevorstehenden Kongresses finde ich sehr

10| Dedecius-Archiv, Archivnummer 11SO2.

11| Dedecius-Archiv, Archivnummer 11SO2.

berechtigt. Nun weiß ich jetzt natürlich nicht, inwiefern es Sie stören wird, daß nun einige Teile der Arbeit in den „Ost-Problemen“ gedruckt worden waren.¹²

Der Artikel von Dedecius erschien unter dem Titel *Sowjetische Dramaturgie dreht sich im Kreise* im Heft 36 der *Ost-Probleme* (1954: 1468–1472). Darüber hinaus hatte die *Neue Zürcher Zeitung* am 24.8.1954 einen längeren Artikel über die „Sowjetische Dramaturgie“ von Dedecius abgedruckt.

In seinem Brief vom 12. September geht Dedecius auch auf Mehnerts Frage nach der Quelle der Theorie von der Konfliktlosigkeit ein. Es sei ihm leider nicht gelungen, zu eruieren, „wo und wann das erste Wort gefallen war“. Die „Fachwelt, drüben“ [d.h. in der DDR – K.S.] „habe eigentlich erst aufgehört, „als der Sturm bereits losgebrochen war, dessen Spuren nun wiederum ganz deutlich im Jahrgang 1952 des *Teatr* nachzulesen sind. Als die Öffentlichkeit [der DDR – K.S.] in *Iskusstwo* und *Teatr* von der neuen Idee erfuhr, war der Streit bereits in vollem Gange. Soviel war uns jedenfalls damals in Weimar bekannt“. Für aktiv agierende Zeitzeugen, zu denen auch Dedecius gehörte, spielen Quellen im allgemeinen eine geringe Rolle, wichtig ist für sie nur, was gerade als herrschende Meinung gilt, worum gestritten wird, welche Ansichten man revidieren sollte. Tatsächlich war schon lange vor dem II. Schriftstellerkongress, der nach einem längeren Hin und Her schließlich vom 15. bis zum 26. Dezember in Moskau stattfand, die Theorie von der Konfliktlosigkeit als schädlich verurteilt worden (vgl. Laß 2002: 23f.). Das würde, hieß es, zu einer „Lackierung der Wirklichkeit“ führen. Die an und für sich seltsame Idee der Konfliktfreiheit in der Kunst war entstanden, als die Parteiführung nach dem Zweiten Weltkrieg das Ende der Klassengegensätze in der UdSSR verkündet hatte. Wo es diese nicht mehr gibt, könne man sich auch nicht mehr eine Kunst vorstellen, deren Grundlage die Darstellung von Konflikten bilde.

Nach der Lektüre des Artikels, den Dedecius in den *Ost-Problemen* veröffentlicht hatte, verstehe ich gut, daß Mehnert sich entschlossen hatte, diesen erst in einer aktualisierten Fassung nach dem Zweiten Sowjetischen Schriftstellerkongress zu publizieren. Dedecius stellt als erstes die Theorie der Konfliktlosigkeit und deren Kritik dar. Unter Berufung auf Mitteilungen im 4. und 6. Jahrgang der *Ost-Probleme* geht er von den „Proklamationen“ der mehrfachen Stalinpreisträger B. A. Lawrenjow und N. Wirta aus,

die Theaterliteratur habe ihren traditionellen Boden verloren. Das gute künstlerische Drama baue sich auf Konflikte auf, stellten sie fest, da diese jedoch im Leben der sowjetischen klassenlosen Gesellschaft verschwunden seien, sei es nunmehr unmöglich, realistische und gleichzeitig künstlerisch starke Theaterdichtung zu schaffen. Lawrenjow forderte in seinen Diskussionsbeiträgen sogar, man solle das

12| Dedecius-Archiv, Archivnummer 11SO3.

Wort ‚Konflikt‘ überhaupt aus dem Sprachgebrauch streichen, da es der Wahrheit sowjetischen Lebens widerspräche. Es stünde dem sozialistischen Dramatiker nur die Darstellung eines einzigen ‚Konfliktes‘ zu, nämlich des ‚Konfliktes‘ zwischen dem Guten und dem ‚Nochbesseren‘ (Dedecius 1954: 1468).

Diese Ansichten hätten die beiden genannten Stalinpreisträger 1951/52 vertreten. Als Verurteilung dieser Vorstellungen habe man, wie Dedecius ausführt, den Artikel „Idee und Konflikt“ von N. Pogodin zu verstehen, der im Heft 4/1952 der Zeitschrift *Teatr* beklagte, dass es keine lebendigen Stücke mehr gebe. Ein Beispiel dafür sei *In unseren Tagen* von Sofronow. Hier würden nur gute Menschen gezeigt. Dieser Artikel habe eine Wende gebracht. Lawrenjow, Wirta und auch Sofronow hätten sehr schnell Selbstkritik geübt, trotzdem sei nach Dedecius das Problem bestehen geblieben, denn die „Direktoren, Aktivisten, Forscher und Kolchosbauern“ wollten sich als positive Gestalten auf der Bühne verewigt sehen. Den Dramenschriftstellern blieb nichts Anderes übrig, als „Feinde, Diversanten und Agenten“ zu erfinden, die diesen positiven Helden und dem Sowjetstaat insgesamt Schaden zufügen wollen. Das hatte aber zur Folge, dass die Zuschauer die negativen Figuren als die interessanteren den positiven vorzogen. Bösewichter erwecken nun einmal mehr Aufmerksamkeit.

Dedecius zitiert hierzu in seinem weiteren Bericht plötzlich Stellungnahmen der Partei aus dem Jahre 1946 und des Theaterwissenschaftlers Nikolai Aleksandrowitsch Abalkin (dessen Buch „Das Stanislawski-System und das sowjetische Theater“ war 1950 auf Russisch im Verlag Iskusstwo und 1953 auf Deutsch bei Henschel in Ostberlin erschienen) zu dem Problem der mangelnden Lebendigkeit der Stücke. Dedecius scheint zeigen zu wollen, dass sich zwischen 1946 und 1953 im Wesen nichts geändert habe, dass sich alles im Kreise drehe. Ein Grund dafür, dass die sowjetischen Stücke die Menschen nicht ansprechen, sei darin zu suchen, wie in einem Leitartikel für die Zeitschrift *Teatr* zu lesen sei, dass sich alles im Betrieb abspielt und die Menschen auch in Privatgesprächen nur auf Probleme in der Arbeitsstätte eingehen. Es sei nur logisch, schlussfolgert Dedecius, dass die Theaterleute am liebsten auf klassische Dramen zurückgreifen, sich vor Gegenwartsstücken fürchten.

Etwa zur gleichen Zeit publizierte Mehnert in seiner Zeitschrift *Osteuropa* den Artikel „An Moskaus literarischer Front“, der zweigeteilt in der Oktober- und Dezemberrnummer 1954 erschien. Er beginnt mit einer kurzen Charakteristik des Ersten Sowjetischen Schriftstellerkongresses von 1934, auf dem der altersmüde Gorki eine so große Rolle gespielt hatte, Bucharin der lebendigste Redner war, aber Shdanow die künftige Linie bestimmte. Gorki starb 1936 – manche meinen, er sei vergiftet worden –, Bucharin verlor sein Leben im März 1938 als Opfer der Schauprozesse, nur Shdanow (den Mehnert „Gauleiter von Leningrad“ nennt!) konnte weiter wirken. Dieser starb 1946, höchstwahrscheinlich eines natürlichen

Todes. Die sowjetische Dramenproduktion lag darnieder, was man daran erkennen konnte, unterstreicht Mehnert, dass kein Stück im westlichen Ausland Beachtung erlangte. Erst 1953/54 kamen kritische Stimmen in der Sowjetunion zu Wort, insbesondere die von Ehrenburg in *Snamja*. Mehnert fragt sich, ob es dieser „treue Knecht des Kremls“ mit seiner Empörung über die Bürokratisierung des literarischen Betriebs ehrlich meint. „Tauwetter“ war noch nicht zu einem Schlagwort geworden. Für Mehnert ist der Aufsatz von W. Pomaranzew in *Nowyj Mir* (12/53) von größerer Bedeutung als das, was Ehrenburg geschrieben hatte, Pomaranzew mache sich über seine Kollegen lustig, die voller Angst ihre Romane und Stücke schreiben, stets mit „Rückversicherung“ (*Osteuropa* 1954: 347). Der viel gelobte Held Tuturinow im Roman *Ritter des Goldenen Sterns* von Semjon Petrowitsch Babajewski sei in Wirklichkeit kein „Held, sondern ein Engel auf einem Kuchen“. Er sei, zitiert Mehnert den Beitrag von Pomaranzew, „mit Ruhm bedeckt, wie der Engel mit bunten Mohnsamen. Wenn man leckt, schmilzt er“ (*Osteuropa* 1954: 347). Mehnert verweist auch auf K. Simonow, der „den Mut“ hatte, das Stück *Die Gäste* von Sorin zu loben. Im zweiten Teil seines Berichts, der in der Dezemberrnummer von *Osteuropa* erschien, charakterisiert er ausführlich dieses Stück, wobei er mehrere Dialoge in eigener Übersetzung wiedergibt. Der Vater, ein noch überzeugter Kommunist und Revolutionär aus alter Zeit, dem es nicht um seine eigene Karriere ging, verurteilt seinen Sohn, der ein Moskauer Funktionär geworden ist und nur an seinen eigenen Aufstieg denkt. Er ist sogar bereit, wie aus dem Stück hervorgeht, Konkurrenten zu vernichten.

Im Gegensatz zu dem Artikel von Dedecius schreibt Mehnert anschaulich, er setzt nicht voraus, dass der Leser mit den angeführten russischen Namen und Dramentiteln etwas anfangen kann. Dedecius hatte ja in seinem Brief an Mehnert selber bekannt, dass er wahrscheinlich noch zu sehr in seiner DDR-Vergangenheit befangen sei oder besser gesagt, er noch in großem Maße im Weimarer Kreis steckt, in dem man sich über das, was sich in der Sowjetunion auf dem Gebiete der Diskussion über Theaterfragen tat, freiweg unterhielt. Über dieses Insider-Wissen verfügten höchstwahrscheinlich auch in der DDR nur wenige. Dazu müsste man vor allem das Russische gut beherrschen.

Nach der gewollt-ungewollten Untreue, der Publikation in einem anderen Organ, muss der Kontakt zwischen Dedecius und Mehnert abgebrochen sein. 1957 schickte Mehnert ihm einen Brief mitsamt dem CV:

Sehr geehrter Herr Dedecius!

Beim Aufräumen, stieß ich auf die Personalakte, die Sie uns vor bald vier Jahren geschickt hatten, als wir, wegen der Möglichkeit einer Zusammenarbeit, korrespondierten. In der Annahme, daß Sie die sorgfältig zusammengestellte Akte auch für andere Zwecke noch brauchen, darf ich sie Ihnen in der Anlage wieder zurückschicken. Zugleich möchte ich mich erkundigen, wie es Ihnen inzwischen ergangen ist und ob nicht doch vielleicht die Möglichkeit zu einer gelegentlichen

Mitarbeit bei uns besteht. Die Zeitschrift OSTEUROPA erscheint jetzt monatlich, sodaß wir etwas größeren Spielraum haben als früher.

Über einige Zeilen von Ihnen würde ich mich herzlich freuen, inzwischen wünsche ich Ihnen alles Gute und bin mit verbindlichsten Empfehlungen Ihr sehr ergebener...¹³

Dedecius war für diese Zeilen dankbar, weswegen er auch sofort antwortete und ausführlich seine derzeitige Situation darlegte. Der Brief stammt vom 19.5.1957:

Sehr geehrter Herr Doktor Mehnert,
ich danke Ihnen für das Zurücksenden meiner Personalakte und Ihre freundlichen Zeilen vom 11.5.1957. Ich freue mich aufrichtig, dem Ton Ihres Schreibens entnehmen zu können, daß Sie mir ob des Missverständnisses von damals nicht mehr zürnen. Es war fatal, ebenso wie meine Notlage damals, und Gott sei Dank ist es – darf ich so denken? – vergessen und verziehen. Um auf Ihre freundliche Nachfrage einzugehen: mein Schicksal ist der Zeit und dem Raum symptomatisch: es verläuft wirtschaftswunderlich. Im ersten Jahr las ich Korrekturen für das Pfälzer Tageblatt und lebte von gelegentlichen Beiträgen hier und dort. (An Karl Rauchs „...und bringen ihre Garben“ war ich auch bescheiden beteiligt.) Ich lebte zersplittert und voller Sorgen. Dann führte mich ein Zufall zum Allianz-Konzern, wo man mir wirtschaftliche Umschulung und eine Chance bot, und nun bin ich bereits drei Jahre in dessen Diensten. Ich war selbst überrascht, als es sich herausstellte, daß ich ein erfolgreicher Organisator bin. In aller Kürze habe ich vor, in Ihre Nähe zu rücken, da mich meine Gesellschaft beauftragt hat, in Heilbronn eine Geschäftsstelle für den Raum Nord-Württemberg einzurichten und auszubauen. Ich werde somit, sobald ich das geeignete Haus gefunden habe, nach Heilbronn ziehen und auch häufig bei der Direktion Stuttgart zu tun haben. Am 1. 7. beginne ich auf alle Fälle mit der Arbeit in Stuttgart. Was die gelegentliche Mitarbeit für Ihre Zeitschrift betrifft, so ist sie natürlich möglich, wenn auch in einem beschränkten Maße. Sie wissen, wie eine Menagerlaufbahn aussieht: es ist eine rotierende unaufhaltsame Cirkusbewegung: man bekommt kaum Gelegenheit, den Kreis zu verlassen. Ich hoffe, daß es künftig etwas besser wird. Meine Muße und stille Liebe gehört natürlich nach wie vor der Literatur und den Problemen des Ostens. Ich verfolge die Presse, bin dankbarer Hörer Ihrer persönlichen Kommentare, ich bin aber, sozusagen, im Augenblick nur fragmentarisch im Bilde. Für ein permanentes, gründliches Studium reicht die Zeit nicht aus. Wenn ich Ihnen gelegentlich aber einen Dienst erweisen könnte, werde ich es selbstverständlich mit Freude tun. Ihr Schreiben freut mich noch aus einem zweiten Grunde. In letzter Zeit beschäftigte mich (in der Freizeit) ein Projekt, zu dem ich allzu gern Ihre Meinung hören würde. Vor einem Jahr, gelegentlich eines Besuches in Bad Salzig, trug ich Karl Rauch eine Idee vor, die mich beschäftigte, und wurde von ihm heftig ermuntert, sie zu realisieren. Ich habe auch bereits einen

13| Dedecius-Archiv, Archivnummer 11SO4.

interessierten Verleger (Bibliographisches Institut Mannheim) für das Projekt, dessen Sammlung ich in Bälde fertig habe. Es handelt sich um eine Anthologie RUSSISCHE SEELE, LESEBUCH ÜBER LAND, LEUTE, LEBEN, LEID UND LUST, die in fünf Abteilungen sachlich geordnetes Material über psychologische Eigentümlichkeiten, und zwar in Form von Erzählungen, Romanfragmenten und Gedichten russischer und sowjetischer Klassiker enthält. Das Lesebuch soll nicht nur das Thema (Russische Seele) indirekt beantworten, sondern gleichzeitig einen Querschnitt russischer Literatur bieten mit Leseproben aller großen Schriftsteller und Dichter bis zur Jetztzeit. Die wesentliche Aufgabe liegt in der Auswahl der Namen und Werke und in der Führung des unsichtbaren roten Fadens. Außerdem habe ich verschiedene Übersetzungen verglichen, die meiner Meinung nach bestens (?) ausgewählt und somit gleichzeitig einen Überblick über Übersetzer russischer Literatur geboten. Einen Teil der Gedichte und Fragmente habe ich selbst übersetzt. Am Schluß des Buches gedenke ich eine Zeittafel mit den Perioden russischer Literatur, Übersetzerverzeichnis mit kurzen biographischen Angaben, Namensregister und Erläuterungen zu den zitierten Werken anzubringen. Ich bin, wie gesagt, mit der Arbeit bald am Ende, trotzdem voller Fragen und Bedenken, ob sich nicht dies und jenes (im Aufbau) noch verbessern ließe. Wenn Sie von einer solchen Arbeit etwas halten, dann wäre ich Ihnen sehr zu Dank verpflichtet, wenn Sie mir irgendwann Gelegenheit gäben, die Disposition mit Ihnen in aller Kürze zu besprechen. Im Stillen hoffe ich natürlich auch, vielleicht in ihrer Redaktion in Stuttgart noch paar kleine Kostbarkeiten russischer Gegenwartsliteratur zu finden und für meine Sammlung zu gewinnen. Ich danke Ihnen nochmals für Ihre Freundlichkeit und Wünsche, und würde mich freuen, Ihnen irgendwann einen Wunsch erfüllen zu können. Ich freue mich auch auf das Näherrücken, auf Heilbronn und Stuttgart, und bin mit den besten Grüßen und verbindlicher Empfehlung Ihr sehr ergebener...¹⁴

Dedecius hatte dem Verleger Karl Rauch nicht nur eine Anthologie russischer Gedichte angeboten, sondern auch ein sehr allgemeines Werk über die „russische Seele“. Wir verfügen über einen Entwurf:

RUSSISCHE SEELE

pathologisches

BREVIER

aus

Beichten, Bildern und Berichten

I. Motto („Lieber Leser“ — De Custine)

II. Einleitung: Gegenstand, Absicht, Leser und Verfasser

Inhalt

I LAND

14| Dedecius-Archiv, Archivnummer 11SD5.

II LEUTE

Volk	Kollektiv
Tote Seelen	Masse
Kinder	Schulkinder
Sterilität	Fortschritt
Maßlosigkeit	Maßstablosigkeit
Maximalismus	Bolschewismus
Sklaven	Genossen
Herren	Funktionäre
Aristokraten	Laureaten
...	...
Heuchelei	Taktik
Fabula rasa	Dialektik
List	Strategie
Übertreibung	Pathos
Unterwürfigkeit	Disziplin
Masochismus	Selbstkritik
Grausamkeit	Klassenhaß
usw	usf

III LEBEN

Monotonie	Uniform
Passivität	Kampf
...	...
Frauen	Feminismus
...	...
Glaube	Materialismus
Aberglaube	Dogma
Orthodoxie	Marxismus
Kirche	Partei
Frömmigkeit	Linientreue
Raskolniki	Sektierer
Geistlichkeit	Ideologen
Prophetenwahn	Personenkult
Panslawismus	Weltkommunismus
usw	usf

IV LEIDENSWEG

Zar	Führer	
Despotie	Diktatur	usw.

V LEISTUNG

Kultur, Kunst, Wissenschaft, Literatur usw.¹⁵

15| Dedecius-Archiv, Archivnummer 02-01-SD2b.

Die linke Seite betraf das Zarentum, die rechte das Sowjetregime. Es schien darum zu gehen, aufzuzeigen, dass sich der einfache Russe den gleichen Mechanismen unterwirft. Sie nehmen nur andere Namen an. Man fragt sich, ob Dedecius dieses Denkschema später aufgegeben hat. Zu einer Publikation über die russische Seele ist es bekanntlich nicht gekommen.

Horst Bieneks Aufforderung

Im Januar und Februar 1957 erhielt Dedecius von Horst Bienek Briefe mit der Bitte, etwas zu dessen geplanter Sonderausgabe der *Lyrischen Blätter* unter dem Titel „Gedichte aus einem Totenhaus“ beizutragen.¹⁶ Bienek, der am 12.4.1952 wegen „antisowjetischer Hetze“ und angeblicher Spionage für die USA zu 20 Jahren Zwangsarbeit von einem sowjetischen Gericht in Ostberlin verurteilt und dann nach Workuta transportiert worden war (er kam aufgrund einer Amnestie und des berühmten Adenauerbesuchs in Moskau im Oktober 1955 frei), wollte in dieser Ausgabe deutsche Gedichte aus russischer Gefangenschaft herausgeben. Er war wahrscheinlich auf den Namen Dedecius durch die Publikation einiger seiner Postkarten aus den russischen Lagern in dem Buch *Und bringen ihre Garben – Briefe aus russischer Gefangenschaft* aufmerksam geworden, das Karl Rauch, wie bereits erwähnt, herausgegeben hatte.

Dedecius schickte Bienek einiges zu, dieser wählte dessen im Winter 1948 niedergeschriebenes und erhalten gebliebenes Gedicht „Was bleibt“, das dann im Heft Nr. 11 erschien. Dedecius hatte ihm auch eine Übersetzung eines Lermontowgedichts angeboten, aber die Veröffentlichung hätte das angestrebte Ziel, die schöpferische dichterische Kraft deutscher Kriegsgefangenen zu dokumentieren, verfehlt. Bienek beklagt in seinem Brief vom 25.2.1957 an Dedecius zugleich, dass in den „vielen Einsendungen“, die er bekomme, „nur sehr wenig darunter“ sei, „das verwertbar ist“.

Bienek lag offensichtlich an einer weiteren Zusammenarbeit. Er werde ihm, kündigte er an, „eine Probenummer der LYRISCHEN BLÄTTER“ schicken, damit er sehe, „dass es uns nicht darum geht, Gefangenen-Themen zu publizieren“, sondern um „die gültige dichterische Aussage“, was aber unermesslich schwierig sei, da „die meisten Schreibenden in der privaten, gefühlsbetonten Sphäre steckenbleiben“.¹⁷

Tatsächlich waren die *Lyrischen Blätter* ein bedeutungsvolles, von Ansgar Skriver 1956 gegründetes, zweimonatlich erscheinendes Periodikum für junge Lyriker. Dort publizierten u.a. Peter Rühmkorf, Günter Bruno Fuchs, Peter

16| Den Wortlaut des kurzen Briefes hat Przemysław Chojnowski in seiner Studie (Chojnowski 2005: 51) bis auf den Satz veröffentlicht, dass Bienek gern sähe, wenn Dedecius auch andere ihm bekannte Autoren auffordern könnte, ihre in der Gefangenschaft niedergeschriebenen Gedichte zuzusenden.

17| Dedecius-Archiv, Archivnummer 02–01-SB2.

Hamm, Ludwig Harig, Christoph Meckel und auch Bienek.¹⁸ Es wurde 1962 in die recht bekannte Zeitschrift *Alternative* überführt, als Hildegard Brenner die Leitung übernahm. Anfänglich trug die Zeitschrift noch den Untertitel *Blätter für Lyrik und Prosa*.

Es kam erwartungsgemäß zu einem engeren Kontakt zwischen Bienek und Dedecius, dessen erstes Ergebnis das Heft Nr. 13 war, in dem siebzehn polnische Gedichte von Krakauer Autoren, die Dedecius ausgewählt und ins Deutsche übertragen hatte, abgedruckt wurden.¹⁹

Bienek spornte Dedecius danach immer wieder an, wie wir aus *Ein Europäer aus Lodz* erfahren, zu übersetzen. Als Kulturredakteur beim Hessischen Rundfunk von 1957 bis 1961 und danach als Lektor beim Deutschen Taschenbuchverlag bis 1968, konnte er natürlich allerlei Kontakte vermitteln. Es ging allerdings zumeist um russische Literatur, worauf ich noch eingehen werde.

Horst Bienek war stets äußerst lebhaft im Umgang, er konnte sich besonders für Lyrik begeistern, zumal er selber seit früher Jugend Gedichte verfasste. Selbst im Gulag Workuta, wohin er von den sowjetischen Besatzern in der DDR 1952 verbannt worden war, versuchte er zu dichten. Als er in der Literaturszene schon bekannter geworden war, versuchte er, junge Talente zu fördern, so betreute er bei dtv *die neue reihe*, in die er Texte aufnahm, die im Grunde genommen nur für wenige bestimmt waren. Er wird, so wie ich ihn kannte (Sauerland 2012), für die Popularisierung polnischer Lyrik von Anfang an ein offenes Ohr gehabt haben.

Der Zufall „Zebra“

Der Zufall wollte es, dass Reimar Lenz, einer der Mitherausgeber der *Lyrischen Blätter*, während der Weltjugendfestspiele in Moskau, die vom 28.7. bis zum 11.8.1957 stattfanden, zwei junge Polen kennenlernte, die in Krakau die Studentenzeitschrift *Zebra* gleich nach der polnischen Wende im Oktober 1956 herausbrachten. Die erste Nummer erschien im Januar 1957. Lenz war von den beiden Polen begeistert. Sie strahlten für ihn, der wahrscheinlich das, was sich in der DDR tat, im Hinterkopf hatte, einen anderen, einen neuen Geist aus. Die beiden Polen überließen Lenz vier Hefte mit der Erlaubnis, Texte daraus ins Deutsche zu übersetzen, ohne nach der Druckgenehmigung fragen zu müssen. Lenz wusste von Horst Bienek, dass für die Einsicht und eventuelle Übertragung aus dem Polnischen ins Deutsche Karl Dedecius in Frage komme.

Am 1.10.1957 schrieben ihm Lenz und Bienek in zwei getrennten Briefen, dass die *Blätter für Lyrik und Prosa* beabsichtigen, ein Heft „Lyrik aus dem neuen

18| Im Dezember hatte er das Themenheft „Surrealismus in Deutschland nach dem Kriege“ mit einem Vorwort herausgegeben.

19| Przemysław Chojnowski hat diese kleine Anthologie ausführlich ebd. beschrieben (S. 51–67).

Polen“ herauszugeben.²⁰ Bienek versprach, Dedecius das zu schicken, was er in den Händen habe, d.h. die vier Hefte, und, wenn er weitere Materialien bekäme, würde er sie ihm sofort überlassen.

In dem 2000 erschienenen über achthundert Seiten umfassenden Band *Panorama der polnischen Literatur des 20. Jahrhunderts. Ein Rundblick zu Texten und Tendenzen* schildert Dedecius den Anfang der damals als Abenteuer erscheinenden Beschäftigung mit polnischer Lyrik, ohne die beiden Initiatoren zu erwähnen:

Irgend jemand hatte mir 1957 zwei Krakauer Zeitschriften geschickt: das katholische »Allgemeine Wochenblatt« und das Studentenmagazin »Zebra – für plastik prosa poesie foto grafik«. »Zebra« hatte mir die ersten Kenntnisse von der Literatur der Jungen vermittelt. Gedichte, kurze Prosa, Satire, Dichterportraits, graphisch kess aufgemacht. Sie eröffneten mir Einblicke in etwas Neues, Fremdes und zugleich, was die Sprache betraf, etwas Vertrautes. Ein verschüttetes Gut, die Erinnerungen an die Kindheit und Schulzeit wurden wach. Namen waren mir noch fremd, die Poetik auch, aber die Inhalte, die Tonfälle, die Bilder, die *vox humana* merkwürdig vertraut [...] (Dedecius 2000: 604).

Dieser irgend jemand waren Bienek und Lenz! Letzterer lebte zu dieser Zeit noch. Als politisch engagierter Mann war er allerdings einen ganz anderen Weg gegangen als Dedecius (ohne ein wirklicher 68er geworden zu werden). Von ihm stammt die erste ausführliche Darstellung über die Verfolgung Homosexueller im Dritten Reich, die 1967 unter dem Pseudonym Wolfgang Harthausen erschien (Harthausen 1967). Das Holocaust-Museum würdigte es als eine Pionierarbeit.

Am 1.10.1957 hatte Lenz an Dedecius folgenden Brief geschickt:

Ich sprach in Moskau mit der Redaktion von ‚Zebra‘, war erstaunt über ihren Schwung und ihre Eigenständigkeit, sie empfahlen mir aus den zahlreichen Ausgaben von Zebra bestimmte Beiträge zur Übersetzung, sagten auch global Abdruckrechte zu. In Polen scheint sozusagen ein Nachholbedarf, an moderner, gerade auch abstrakter Kunst zu bestehen, eine Welle des Interesses dafür geht durch das Land, wie sie wohl bei uns nach dem Kriege zu finden war. Ich höre, daß junge Lyriker Auflagen von 100000 erlebt hätten. Die Revolution vom letzten Oktober [...] soll auch und gerade eine literarische gewesen sein. Auseinandersetzungen spürt man heute noch (zit. nach Chojnowski 2005: 52f.).

Angespornt durch die Aufforderungen von Bienek und Lenz machte sich Dedecius sogleich an die Arbeit. Er ahnte sicherlich nicht, dass dieses kleine Abenteuer mit der neuesten polnischen Lyrik seinen künftigen Lebensweg bestimmen sollte. Aber schnell begriff er, dass sich hier die Möglichkeit eines lebendigen Kontakts mit in der Gegenwart wirkenden Dichtern und Persönlichkeiten aus

20| Einen größeren Auszug aus dem Brief zitiert Chojnowski in seiner Arbeit (2005: 52–53).

dem ihm bekannten Polen ergeben könnte. Zwar übersetzte er noch eine Zeitlang Majakowski und Jessenin, aber ohne Kontakt zu russischen Gegenwartsautoren zu haben.

Zebra war Ende 1956 von jungen Künstlern, die sich ganz dem Wandel verschrieben hatten, gegründet worden. Sie lehnten selbstredend die Dogmen des sozialistischen Realismus ab. Die erste Nummer erschien kurz vor Weihnachten 1956 mit dem Datum vom 1. Januar 1957 unter dem Titel *Czarno na białym* (Schwarz auf Weiß), die nächsten Hefte wechselten den Titel aus Gründen der Urheberschaftsrechte. Von nun an trug diese recht originale Publikation den Titel *Zebra*.²¹ Bereits die graphische Ausgestaltung überrascht. Zeichnungen, Gedichte und kurze Texte sind immer wieder anders angeordnet, als man das gewohnt ist. Seriöses wechselte mit Ironischem, aber auch schülerhaft Witzigem. Außergewöhnlich war, dass hier zum ersten Mal Schriftsteller aus dem Exil veröffentlicht wurden. Neben Gombrowicz und Miłosz waren auch Lyriker aus der Londoner Exilzeitschrift *Merkuriusz* vertreten, u.a. Bolesław Taborski, Bogdan Czapkowski und Janusz Ignatowicz.

Als Herausgeber figurierte der Polnische Studentenverband (ZSP). Das war die einzige Jugendorganisation, die den polnischen Herbst überlebte, was heute in Vergessenheit geraten ist. Sie war 1950 gegründet worden und sollte sich vor allem für die sozialen Belange der Studenten und Studentinnen einsetzen. Nach der Wende im Oktober 1956 nahm sie dies wörtlich, während die anderen ideologisch ausgerichteten Jugendorganisationen fürs erste in sich zusammenfielen. Auf den Inhalt einer unter dem Schild der Studentenorganisation erscheinenden Zeitschrift schauten die in Leitungsfunktionen gewählten Studenten und Studentinnen zu dieser Zeit sicherlich mit Freude. Sie durften übrigens nur in zwei Wahlperioden ihre Funktionen ausüben, was ein absolutes Novum und eine Herausforderung für andere Organisationen war. *Zebra*s größtes Problem waren die Finanzen. Der Studentenverband verfügte nicht über genügend Mittel und die staatlichen Behörden waren offensichtlich nicht bereit, diese eigenwilligen Künstler und Dichter zu unterstützen, zumal in der zweiten Hälfte des Jahres 1957 die

21| January Grzędziński (Jg. 1890) hatte 1938 unter diesem Titel eine linksliberale Zeitschrift gegründet und wollte nun, nachdem er Ende 1956 aus der englischen Emigration nach Polen zurückgekehrt war, sie wieder aufleben lassen, was ihm allerdings am Ende nicht gelang. Sein Schicksal in den nächsten Jahren wäre einer besonderen Darstellung wert. 1965 wurde er zusammen mit Jan Nepomucen Miller und Stanisław Cat-Mackiewicz wegen Weitergabe von Informationen an den Westen gerichtlich verfolgt. Miller wurde zu drei Jahren Gefängnis verurteilt, aber gleich aufgrund einer Amnestie freigelassen. Grzędziński wollten die Behörden in eine psychiatrische Anstalt einweisen. Er versteckte sich daraufhin. Seine Tätigkeit als Chefredakteur der Zeitschrift *Czarno na białym*, die vom 20.6.1937 bis Ende August 1939 erschien, beschrieb er ausführlich in seinem Beitrag (Grzędziński 1965). Es handelte sich um ein zentrales Organ der Opposition zum Regierungslager. Immer wieder schritt die Zensur ein.

Freiheiten wieder eingeschränkt wurden. Das letzte Heft von *Zebra* erschien im Frühjahr 1958.

Dedecius hatte bis Ende 1957 siebzehn Gedichte aus den ihm vorliegenden Nummern 3, 5, 6, 7, 9 und 11/1957 ausgewählt und übersetzt. Am 27.12. bat er Tadeusz Śliwiak, den leitenden Herausgeber der Zeitschrift *Zebra* um eine formelle Genehmigung für den Abdruck und um genauere Daten der von ihm angeführten Autoren. Es sei in Deutschland nun einmal üblich, alle Formalitäten einzuhalten.

Da in jener Zeit die Briefe zwischen Polen und der Bundesrepublik lange unterwegs waren und telefonische Kontakte eher zur Seltenheit gehörten, antwortete Śliwiak erst am 11.1.58, wobei er den Brief mit einem offiziellen Stempel versah. Er muss ihn an den Chefredakteur Skriver geschickt haben, so dass Dedecius ihn erst einige Tage später in die Hand bekam. Der Brief enthielt einige Bemerkungen darüber, welche Dichter den neueren Strömungen entsprechen, und eine Ankündigung, dass die fehlenden Exemplare zugeschickt werden. Dedecius konnte nichts mehr von Śliwiaks Bemerkungen berücksichtigen, da sich – es war der 30. Januar – das Ganze bereits im Druck befand. Darüber hinaus habe ja jeder, teilte er Śliwiak mit, seinen eigenen Geschmack: so habe Reimar Lenz, der in Tübingen Psychologie studiere, die Gedichte von Boćkowska, Socha-Lisowska und Czerwiec gefallen. Skriver habe die von Jachimowicz, Urbanowicz und Budzyński ausgewählt. Außerdem, fügte Dedecius hinzu, würden Gedichte im Deutschen anders wirken als im Polnischen, was recht doppeldeutig klingt: entweder waren die Gedichte so verdeutscht worden, dass die Besonderheit, die sie im Polnischen verkörpern, verloren ging, oder es herrschte tatsächlich ein anderer Trend im Deutschen vor. Das Argument, dass manches anders im Deutschen klinge, wird Dedecius noch oft anführen.

Dedecius versprach die zu spät eingetroffenen Nummern der Zeitschrift *Zebra* mit den Gedichten von Andrzej Bursa, Ernest Bryll, Małgorzata Hillar, Halina Poświatowska, Maria Suknarowska und Jan Zych in seiner geplanten Anthologie polnischer Lyrik zu berücksichtigen. Wir hören hier zum ersten Mal von einer solchen Absicht. Am Ende des Briefs bat Dedecius um Nachsicht, wenn er etwas fehlerhaft geschrieben haben sollte. Immerhin seien es achtzehn Jahre her, als er das letzte Mal etwas schriftlich auf Polnisch formuliert habe.

Tadeusz Śliwiak war mit der Auswahl nicht zufrieden, wie wir seinem Brief vom 10. Februar 1958 entnehmen können. Es seien Personen berücksichtigt worden – Teresa Socha-Lisowska und Janusz Budzyński ausgenommen –, deren Gedichte Zufallsprodukte waren. Die Autoren und Autorinnen hätten bisher höchstens zwei, drei Gedichte in ihrem Leben verfasst. Śliwiak bedauert förmlich, dass er sie in die Zeitschrift aufgenommen hatte, denn sie würden nicht das Neue aufzeigen, das in der polnischen Lyrik zu beobachten ist. In Zukunft würden sich die Dichter, die in *Zebra* publizieren, eine Absprache wünschen, bevor es zu

einer entsprechenden Publikation im Deutschen komme. Es wäre auch gut, riet er Dedecius, den Redakteur Jerzy Kwiatkowski im Krakauer Verlag *Wydawnictwo Literackie* zu konsultieren.

Wenn man sich die einzelnen *Zebra*-Hefte anschaut, kann man gut verstehen, dass es Dedecius schwer gefallen sein musste, eine Auswahl zu treffen, zumal ihm die experimentellen Formen relativ fremd gewesen sein werden. Wird er verstanden haben, dass es sich hier um einen Befreiungsakt gehandelt hat? Als ehemaliger DDR-Bürger könnte er es, aber durch die Anwesenheit eines Bertold Brecht hatte die sozialistisch-hymnische Lyrik, die etwa ein Johannes R. Becher vertrat, keinen wirklichen Siegeszug antreten können. Und man fragt sich auch, inwieweit Dedecius durch den hymnischen Stil eines Majakowski, den er gern übersetzt hatte, angesteckt war.

Der Plan einer Anthologie polnischer Lyrik und dessen Verwirklichung

Dedecius hatte recht großen Erfolg mit seiner Publikation, was er vor allem dem Umstand zu verdanken hatte, daß die *Lyrischen Blätter* unter Kennern sehr geschätzt waren. Nachdem er von Skriver erfahren hatte, daß die Nr. 13 Władysław Śliwka-Szczerbic, dem Mitherausgeber der deutsch-polnischen Hefte, gefallen habe, fragte er ihn am 17. März brieflich, an wen er sich wenden solle, wenn er erfahren wolle, wer in der polnischen Gegenwartslyrik bedeutend sei und welche Gedichte für die ältere Zeit als repräsentativ gelten. Er wolle sich u.a. an das polnische Radio wenden, schrieb er. Davon riet Śliwka-Szczerbic in seiner Antwort vom 31. März jedoch ab. Alle anderen Ideen – u.a. sich mit den führenden polnischen Verlagen in Verbindung zu setzen –, fand er dagegen gut. Er verwies noch auf das Institut für Literarische Forschung (IBL) an der Polnischen Akademie der Wissenschaften, den Polnischen Schriftstellerverband, Harasymowicz sowie auf die beiden Kritiker Marceli Ranicki (erst etwas später legte sich Ranicki den Namen Reich-Ranicki zu) und Andrzej Wirth. Dedecius wandte sich nun in den Wochen darauf an allerlei Institutionen, Verlage und Kritiker. Bei Ranicki und Wirth hatte er insofern Pech, als er beiden ein Schreiben mit dem gleichen Wortlaut sandte. Reich-Ranicki hatte dies später spöttisch kommentiert. Als er dieses Schreiben erhielt, habe er Wirth angerufen, dieser erklärte, er verfüge über ein gleiches. Beide machten sich darüber lustig und antworteten erst einmal recht kühl. Die polnischen Verlage gaben sich jedoch Mühe, Dedecius mit entsprechenden Publikationen zu versorgen.

Dedecius machte sich sofort an die Anthologie. Er soll sie bereits im Mai 1958 fertiggestellt haben (Chojnowski 2005: 71), d.h. noch ehe er die vielen Bücher und Antworten auf einzelne Briefe erhielt. Es kam allerdings erst ein Jahr später zu der Veröffentlichung.

Am 16. April hatte er von Herbert G. Göpfert die Nachricht erhalten, dass Dr. Hanser bereit sei, den polnischen Lyrikband in das laufende Herbstprogramm aufzunehmen, da eine Lücke entstanden sei. Die Übersetzungen müssten allerdings bereits Anfang Mai vorliegen. Dedecius antwortete zwei Tage später in einem ausführlichen Brief, in dem er beschrieb, wie er sich den Band vorstelle, wobei er von einer eigenartigen Auffassung ausging, die sich wahrscheinlich aus seinen DDR-Erfahrungen ergab. Er möchte nur Autoren der jüngsten Generation berücksichtigen, die ihre Gedichte mit Beginn der Gomulka-Zeit (in den „letzten Gomulka-Jahren“ heißt es wörtlich, was eigenartig klingt, denn Gomulka hatte ja den Parteivorsitz erst im Oktober 1956 erlangt; seitdem waren 16 Monate vergangen) veröffentlicht haben. Auf die Weise könnte „die Zugehörigkeit der polnischen Intelligenz zum westeuropäischen Kulturkreis dokumentiert werden“. Ein Problem sei allerdings, dass ihm von polnischer Seite auch ältere Dichter wie Staff, Tuwim, Lechoń sowie Ważyk, Iwaszkiewicz und andere empfohlen werden. Da nur 90 Seiten zur Verfügung stehen, würde es schwer werden, die Modernität der polnischen Lyrik zu präsentieren.

Göpfert antwortete prompt, er möge die jüngsten Dichter berücksichtigen, sich aber in jeder Hinsicht von der Qualität ihrer Gedichte leiten lassen. Zwei Wochen später fügte er hinzu, dass es „für deutsche Ausgabe gleichgültig“ sei, „ob ein Name oder ein Gedicht in dem Band fehlt, der zwar den Polen wichtig, für uns Deutsche aber nicht überzeugend wäre. Und auch bei den Übertragungen kommt es natürlich in allererster Linie darauf an, daß auch in der deutschen Sprache wieder ein Gedicht entstanden ist, selbst wenn das hie und da ein wenig auf Kosten der philologischen Treue nötig sein sollte. Ausländer können Übertragungen ins Deutsche im allgemeinen nur von ihrer Sprache her beurteilen, nicht von unserer“.²²

Am 27. Juli kommt Dedecius in seinem Brief an Göpfert plötzlich auf dessen Schreiben vom 16. April zurück, das er als „etwas erschütternd“ empfunden habe. Der Grund dazu war, dass dieser den Wunsch geäußert habe, „auf die öffentliche Meinung in Polen Rücksicht zu nehmen“ (in Wirklichkeit hatte Göpfert nur gebeten, keinen Dichter in „Gefahr“ zu bringen). Er fühle sich gezwungen, dazu zu erklären:

Sie wissen, sehr geehrter Herr Dr. Göpfert, daß Polen immer noch ein Agrarland ist, daß seine geistige Entwicklung dementsprechend natürlicherweise (und seit 1945 politisch noch gezwungenermaßen) anders, langsamer, über viele Hindernisse hinweg, verläuft als bei uns. Und die „öffentliche Meinung“, der breite „offizielle Geschmack“ steckt noch sehr (wie Sie an Hand der in Polen sehr verehrten älteren Autoren sehen konnten: Staff, Iwaszkiewicz, Slonimski etc.) im Verflissenen, Romantischen, Klassizistischen, Provinziellen, Sentimentalen. Nun, davon befreien wir uns in der Tat, wenn wir uns eine strenge Grenze setzen – und das

22| Dedecius-Archiv, Archivnummer 01–99.

habe ich jetzt bereits getan: nur Autoren, die erst nach 1945 zu schreiben begannen (ab Jahrgang 1920) und nur Gedichte der allerletzten Jahre.²³

Doch sogleich räumt Dedecius ein:

Wir müssen damit allerdings auch in Kauf nehmen, daß auch einige wenige sehr schöne Gedichte nicht aufgenommen werden können, weil sie von älteren Autoren (Tuwim, Galczyński) stammen und gegen das Prinzip wären. Nähmen wir einen oder zwei ältere hinzu, gäbe es wieder Mißverständnisse und Diskussionen mit Polen, die mit Recht fragen werden, warum dieser und jener nicht usw.²⁴

Er habe den „Anteil der Liebesgedichte verstärkt“, die „häufigen religiösen (oft ketzerischen) Gedichte [...] vermieden“. Nicht zu „beseitigen“ sei „die Vorherrschaft des melancholischen Grundtons, er ist nun einmal da und macht stärksten Wesenszug der heutigen vom Kommunismus enttäuschten Jugend aus“.²⁵ Man ist natürlich verwundert, dass Dedecius nichts über die Folgen des Zweiten Weltkriegs schrieb, aber als deutscher Kriegsgefangener in russischen Lagern war er offensichtlich der Meinung, dass der Unterschied zwischen Polen und Deutschen nicht so groß sei, sie hätten als einfache Menschen ein ähnliches Schicksal erfahren, bedeutender wäre die unterschiedliche Erfahrung mit den politischen Nachkriegssystemen. Er dachte mit einem Wort in den üblichen Kategorien Ost-West-Deutschland.

Ende Mai hatte Dedecius einen langen Brief von Kazimierz Wyka, dem Direktor des Instituts für Literaturforschung an der Akademie der Wissenschaften, erhalten, in dem dieser ihm erklärt, dass in der Liste der für die Anthologie vorgesehenen Dichter wichtige Namen fehlen würden.²⁶ Er zählte all die Autoren auf, die berücksichtigt werden müssten, nannte auch Gedichttitel, die in Frage kämen. Mit einigen Autoren habe er persönlich gesprochen und sie gefragt, welche Gedichte sie vorschlagen würden. Am Ende versicherte er, sein Institut wäre selbstredend bereit, ihm bei den bio- und bibliographischen Angaben zu helfen. Die Namensliste begann mit Staff, Leśmian, Tuwim und anderen noch im 19. Jahrhundert Geborenen. Die Dichter, die in den 1920er und 1930er Jahren das Licht der Welt erblickten, machten in dieser Liste nur ein Drittel aus (Kuczyński 2009: 59–63).

Zwei Monate später antwortete Wyka ausführlich auf spezielle Fragen, die Dedecius zu einzelnen Wendungen in Gedichten von Jastrun, Białoszewski,

23| Ich zitiere hier ohne die polnischen Sonderzeichen, da sie Dedecius in seinen maschinenschriftlichen Briefen nicht eingefügt hat, auch nicht handschriftlich. Dedecius-Archiv, Archivnummer 08–01–104.

24| Ebd.

25| Ebd.

26| Es handelt sich hier um eine Antwort auf ein recht formelles Schreiben von Dedecius, das dieser am 8. April 1958 verfasst und an mehrere Institutionen verschickt hatte (das an den Polnischen Schriftstellerverband ist in *Rocznik Karla Dedeciusa* abgedruckt (Kuczyński 2009: 58f.)).

Grochowiak, Ficowski, Przyboś gestellt hatte, wobei er hinzufügte, wie er sie übersetzt habe. Insgesamt lobte Wyka die Übersetzungen unter dem Vorbehalt, dass er des Deutschen nur insoweit mächtig sei, wie er es in der Schule gelernt habe. Auf seine Erfahrungen mit den Deutschen in der Besatzungszeit kam er nicht zu sprechen. Er konnte sich natürlich nicht einverstanden erklären, dass Dedecius das Wort „dziady“ im Gedicht „Gorący popiół“ (Heiße Asche) mit Greise übersetzt hatte. Es handle sich um Ahnen (als Anspielung auf das entsprechend betitelte Werk von Mickiewicz). Ficowskis „Moje strony świata“ könne man mit Himmelsrichtungen (strony świata) übersetzen, aber auf keinen Fall mit Weltteilen. Hinter dem Titel verberge sich auch der heimatliche Teil seiner Welt (Kuczyński 2009: 63–65).

Dedecius erkannte in Wyka eine Autorität. Am 15.11. antwortete er Göpfert auf einen Brief, in dem dieser den Namen Andrzej Wirth als eventuellen Berater angeführt hatte. Er sei ihm bekannt, erklärt Dedecius. Er habe ihm und anderen bereits im Frühjahr geschrieben, „um den polnischen Standpunkt zu ermitteln“, wobei immer wieder auf ältere Dichter verwiesen worden sei, aber man sei sich nicht im Klaren, dass es sich um einen nicht allzu großen Band handeln werde. Und weiter lesen wir:

Herr Wirth ist natürlich in Warschau (neben Ranicki) eine kritische Autorität. Nur weiß ich nicht, ob er für Lyrik genau so kompetent ist wie für Prosa. Bei Ranicki war es z.B. nicht der Fall. Er besuchte mich vor kurzem und wir haben uns lange über polnische Gegenwartslyrik unterhalten, wobei er selbst zugegeben hat, Lyrik sei nicht sein Fall, ihn würde Prosa mehr interessieren. Die üblichen populären Namen unter den Jungen – Harasymowicz, Rozewicz, Hertz usw. – waren ihm bekannt: der ganze Prozeß als solcher, mit den vielen Lyrikgruppen in Posen, Krakau, Breslau und einer Reihe wichtiger Namen, waren ihm nicht vertraut. Ich hielt mich also, nach einer gründlichen Umschau im Frühling, an kein ‚Hänschen‘, sondern an den ‚Hans‘ der polnischen Kritiker, Herrn Prof. Wyka, der vor allem für Lyrik zuständig ist. Sie dürfen also beruhigt sein, die Vorschläge (in Bezug auf die Prominenten) des Herrn Wirth decken sich mit meinem Entwurf: wir werden Tuwim, Galczyński, Miłosz, Jastrun, Wazyk, Przybos und Rozewicz haben.²⁷

Insgesamt sei die „Produktion der älteren Autoren nach 1945 [...] sehr problematisch. Er meint hierbei vor allem Tuwim und Przyboś, bei anderen fände sich „schon erfreuliches“. „Herr Wirth hat recht“, erklärt er,

wenn er sagt, es gäbe von diesen beiden besseres, ich besitze auch ausgezeichnete Gedichte dieser Autoren, aber – aus den Jahren 20 und 30. Sie müssen die Situationen dieser Autoren in etwa vergleichen mit der älteren Autoren in der Ostzone. Becher, ein durchaus ordentlicher Poet, was schrieb er schon 1945 in der Zone? Ein paar Stalin-Oden, die DDR-Hymne und ein paar Staatskantilenen. Was schrieb

27| Dedecius-Archiv, Archivnummer 08–01–100. Unterstreichung von Dedecius.

Brecht? Alles, was etwas taugt, stammt aus früheren Jahren. So ist es auch bei Tuwim und Przybos. Man müßte sehr weit zurückgreifen. Aus ihren neuen Gedichten ragt wirklich beides („Politische Jamben“ und „Oktober 1955“) hervor. Tuwims Werke besitze ich und habe alles durchgesucht, besseres ist nicht da. Von Przybos versuche ich noch etwas Ihnen zu schicken, aber seine Art ist es „Märchen in Prosa“ zu schreiben, zwei lagen Ihnen bereits vor und kamen zurück mit ô.²⁸

Dieses ô hieß abgelehnt. Dedecius kannte damals höchstwahrscheinlich noch nicht Brechts *Bukower Elegien*, von denen nur einige in *Sinn und Form* und bei Suhrkamp erschienen waren. Es war wohl nicht seine Welt. In meinen Kreisen verglich man in jenen Zeiten Brecht mit Benn, selbst Bechers Gedichte aus der expressionistischen Zeit fanden keine Anerkennung.

Dedecius setzt seinen Brief mit dem Bedauern fort, dass ihm niemand aus Polen, „auch nicht Prof. Wyka, den sympathischen, stillen Sänger Spiewak empfohlen“ habe. Er gelte als unbedeutend, während ihm „seine warme Menschlichkeit und seine feine Musikalität sofort“ aufgefallen sei.

Göpfert hatte Dedecius suggeriert, einige vorhandene Übersetzungen aufzunehmen bzw. auch andere Übersetzer mit einzubeziehen, was dieser aber ablehnte. Hier zeigt sich bereits der Wille, den Bereich polnische Lyrik in deutscher Sprache zu dem seinigen zu erklären, dieses Feld gänzlich zu besetzen, wie es in der Ausdrucksweise in Bourdieus Kategorien heißt. Man sah es dann nach der Wiedervereinigung, als Henryk Bereska offener Konkurrent auf dem gesamtdeutschen Markt zu werden drohte.

Bemerkenswert ist, dass Göpfert und Dedecius – dieser ganz besonders – sich immer wieder fragen, wie man in Polen reagieren werde, wobei die polnische Emigration kaum eine Rolle spielt, anfänglich schon, aber dann, nachdem klar war, dass es wegen eines Miłosz-Gedichts keinen Ärger geben wird, immer weniger.

Dedecius' Ziel war es, Polen zu besuchen, um dort mit den einzelnen Dichtern in persönlichen Kontakt treten zu können, was ihm 1958 nicht gelang. Er hatte zwar eine Einladung vom Polnischen Studentenverband (ZSP) im April und wohl auch eine für den vom polnischen PEN-Club organisierten Übersetzerkongress erhalten, aber ihm wurde das Visum verweigert. Zu einer Polenreise sollte es erst ein Jahr später nach Erscheinen der Anthologie im Hanser-Verlag kommen. Wyka machte es möglich! Ende 1959 konnte Dedecius für je fünf Tage nach Warschau und Krakau reisen, wo er eine Reihe polnischer Persönlichkeiten kennenlernte. Und ab dieser Zeit wird er sich schnell zu der zentralen Figur im Feld „Polnische Lyrik in Deutschland“ unter aktiver Mitwirkung der polnischen Dichter stilisieren.

Interessant ist in dieser Hinsicht Dedecius' Haltung gegenüber dem damals politisch so bedeutenden „Gedicht für Erwachsene“ (*Poemat dla dorosłych*).

28| Ebd.

Adam Ważyk hatte es im August 1955 in der Wochenschrift *Nowa Kultura* veröffentlicht. Die Folge war, dass der Chefredakteur Paweł Hoffman abberufen wurde. Es handelte sich um den ersten frontalen Angriff nicht nur gegen die herrschende Doktrin des sozialistischen Realismus im Bereich der Literatur und Kunst, sondern gegen das Lügengebäude insgesamt, das der Autor u.a. am Beispiel der Propaganda rund um das Eisenhüttenkombinat *Nowa Huta* entlarvte. Damals noch getreue Verteidiger der Machthaber attackierten Ważyk sofort auf das Heftigste, aber gleichzeitig wurde von der Parteiführung eine Kommission einberufen, deren Aufgabe es war, die sozialen Bedingungen der Arbeiter in *Nowa Huta* zu untersuchen. Es kam sogar zu allerlei Veränderungen im Betrieb! Sie betrafen sowohl das Leitungspersonal als auch Soziales.

Dedecius konnte dem Gedicht überhaupt nichts abgewinnen. Er schrieb Göpfert am 1. Dezember 1958, dass „eine so problematische Prosa wie Ważyks ‚Gedicht für Erwachsene‘ nur deswegen „zu solchen Würden und Ehre“ gelange, weil „die Polen in einer ganz anderen, spezifischen Vorstellungswelt leben (und dichten)“ und sie „immer schon eine andere Einstellung zur Kunst hatten als ihre Nachbarn“. Ważyks Gedicht sei „ein endloser Prosabandwurm mit sehr spitzen, die ‚schadenfrohen‘ Polen in Begeisterung versetzenden politisch-satirischen Nadeln gespickt“, doch am Ende „zu belanglos“. Die satirischen Einblendungen seien dem „deutschen Leser völlig unverständlich“, man müsse „nicht nur ein sehr guter Kenner der marxistischen Ideologie, des Lebens in einem ‚sozialistischen Staate‘ und der parteiamtlichen Gepflogenheiten sein, um die Parabeln zu verstehen“, man müsse „darüber hinaus eine sehr lebendige persönliche Beziehung zu dieser Hemisphäre haben – sonst hat man nichts davon“. Dedecius gibt aber zu, dass „Ważyk als Name aus der Nachkriegsperiode der polnischen Dichtung nicht auszuradieren“ sei. Er schlägt daher vor, die nur drei Seiten lange „Kritik am Gedicht für Erwachsene“ in die Anthologie aufzunehmen. Sie ist „im selben Stil geschrieben, dafür aber viel dichter und für uns verständlicher und reizvoller“.

Am Ende wählte Dedecius drei Stellen aus dem *Gedicht für Erwachsene* (*Poemat dla dorosłych*) aus, die **eine** Seite ausmachten und die in jedem politischen System als Kritik verstanden werden können. Das Gleiche trifft auf die beiden anderen Gedichte *Zirkus* und *Bürokratentraum* zu.²⁹ Das schlechte Gewissen blieb jedoch, so daß er sich gezwungen sah, im Vorwort dazu Stellung zu nehmen: „Auf die Wiedergabe des ganzen ‚Gedichts für Erwachsene‘ mußten wir leider verzichten, sowohl wegen der für unseren Rahmen unverhältnismäßigen Länge wie wegen der vielen in ihm enthaltenen Anspielungen, die nur dem Kenner der lokalen, polnischen, sozialen Zusammenhänge verständlich wären“ (zit. nach

29| In der DDR waren 1956 die Gedichte Ważyks „Traum eines Bürokraten“ und „Brief an einen Freund“ in der Übersetzung von Wilhelm Tkaczyk erschienen (vgl. Brandt 2002: 115). Das *Gedicht für Erwachsene* konnte dagegen die Zensurhürden nicht nehmen.

Dedecius 2004: 11). Es ist kaum anzunehmen, dass er nichts von der Publikation des ganzen Gedichts in deutscher Übersetzung wusste. Es wurde von dem damals bekannten Schriftsteller und Dichter Karl Emerich Krämer mit Hilfe von Zbigniew Majewski aus dem Polnischen übertragen und vom Georg Büchner Verlag mit Sitz in Darmstadt und Düsseldorf in einem kleinen Bändchen mit einem ausführlichen Nachwort herausgegeben. Zuvor war es von *Free Europe* gesendet und in der Zeitschrift *Hinter dem Eisernen Vorhang* veröffentlicht worden.

Dedecius hatte Recht, wenn er das Gedicht wegen seiner Länge und der z.T. für den deutschen Leser unverständlichen Partien ablehnte, aber erstaunlich ist, wie herablassend er sich über das *Poem für Erwachsene* äußert, ohne Verständnis für das Wagnis, das Ważyk eingegangen war, als er so radikal das Regime kritisierte. Anstatt auf die konkrete historische Situation einzugehen, schätzt er die Polen frontal ein, von einem absoluten Standpunkt aus: Sie hätten schon immer „in einer ganz anderen, spezifischen Vorstellungswelt“ gelebt und gedichtet und „immer schon eine andere Einstellung zur Kunst als ihre Nachbarn“, d.h. die Deutschen, gehabt.

Insgesamt ging es Dedecius darum, ein den Deutschen genehmes Bild von Polen zu vermitteln, das so unpolitisch wie nur möglich ausfallen sollte, wobei aber seinerseits größte politische Wachsamkeit vonnöten war, um in der Zeit des Ost-West-Konflikts und des Stolzes vieler Polen, dass sie sich nicht so einfach unterordnen lassen, nicht als politisch eingeschätzt zu werden. Dedecius beherrschte diese Kunst, nur Zbigniew Herbert stand ihm in den 1980er Jahren zeitweise im Wege, aber auch diese Hürde wusste er zu nehmen.

Die Anthologie *Lektion der Stille. Polnische Lyrik* erschien im Frühjahr 1959. Sie wurde in vielen Rezensionen gelobt, erlebte aber in dieser Form keine Neuauflage.³⁰ Seinen wirklichen Ruhm erlangte Dedecius erst mit der Übersetzung und Herausgabe der *Unfrisierten Gedanken* von Stanisław Jerzy Lec, die 1959 als kleines schmales Bändchen in Leinen mit 56 Seiten Text im Hanser-Verlag erschienen und von da an für längere Zeit Jahr für Jahr eine Neuauflage erlebten,³¹ ganz abgesehen von den Paralleltiteln: *Neue unfrisierte Gedanken* (1964)³² und *Letzte unfrisierte Gedanken* (1968).

Literaturverzeichnis

Abalkin, Nikolaj Aleksandrovič (1953). *Das Stanislawski-System und das Sowjet-Theater*. Berlin.

30| Den Band *Neue polnische Lyrik*, der im Darmstädter Modernen Buchclub herauskam, würde ich nicht wie Chojnowski als eine Fortsetzung der *Lektion der Stille* bezeichnen (Chojnowski 2005: 101).

31| 1969 erlebte es bereits die 11. Auflage.

32| 1970 erschien die achte Auflage.

- Böhnke-Kuckhoff, Ursula (Hg.) (o.J.). *Die in Ewigkeit stehen... Arnim-Gerd Kuckhoff erzählt – notiert – publiziert*. Norderstett.
- Brandt, Marion (2002): *Für eure und unsere Freiheit? Der Polnische Oktober und die Solidarność-Revolution in der Wahrnehmung von Schriftstellern aus der DDR*. Berlin.
- Chojnowski, Przemysław (2005). *Zur Strategie und Poetik des Übersetzens. Eine Untersuchung der Anthologien zur polnischen Lyrik von Karl Dedecius*. Berlin.
- Dedecius, Karl (1954). „Sowjetische Dramaturgie dreht sich im Kreise“. In: *Ost-Probleme* Bd. 36.
- Dedecius, Karl (2000). *Panorama der polnischen Literatur des 20. Jahrhunderts. Ein Rundblick zu Texten und Tendenzen*. Zürich.
- Dedecius, Karl (Hg.) (2004). *Lekcja ciszy. Lektion der Stille. Liryka polska. Polnische Lyrik*. Wrocław.
- Dedecius, Karl (2006). *Ein Europäer aus Lodz. Erinnerungen*. Frankfurt am Main.
- Harthausen, Wolfgang (1967). „Der Massenmord an Homosexuellen im Dritten Reich“. In: Schlegel, W. (Hg.) *Das grosse Tabu. Zeugnisse und Dokumente zum Problem der Homosexualität*. München. S. 7–37.
- Grzędziński, January (1965). „'Czarno na Białem' (1937–1939): wspomnienia naczelnego redaktora“, In: *Rocznik Historii Czasopiśmiennictwa Polskiego* 4(1). S. 239–269
- Kuckhoff, Arnim-Gerd (Hg.) (1953). *Sowjetische Dramaturgie. 1946–1951. Eine Bilanz*. Berlin 1953.
- Kuczyński, Krzysztof A. (Hg.) (2009). *Rocznik Karla Dedeciusa*. Tom II. Łódź.
- Laß, Karen (2002). *Vom Tauwetter zur Perestrojka: Kulturpolitik in der Sowjetunion, 1953–1991*. Köln/ Weimar/ Wien.
- Markow, Pavel Aleksandrovič (1951). *Der Kampf des sowjetischen Theaters für eine realistische Kunst. Ein Theaterschaffender aus der Sowjetunion berichtet*. Berlin.
- o. V. (1954). *Osteuropa. Zeitschrift für Gegenwartsfragen des Ostens*. Heft 5. Oktober 1954.
- Sauerland, Karl (2012). „Meine Begegnung mit Horst Bienek“. In: Laube, R. / Nolte, V. (Hg.) *Horst Bienek – Ein Schriftsteller zwischen den Extremen des 20. Jahrhunderts*. Göttingen. S. 231–258.
- Stuber, Petra (2000). *Spielräume und Grenzen. Studien zum DDR-Theater*. Berlin.

Karol Sauerland

ul. Bohaterów Warszawy 11/21
02–495 Warszawa
e-mail: sauerland@uw.edu.pl

Krzysztof A. Kuczyński

ORCID: 0000-0002-9261-2981

Universität Łódź / Polen

Karl Dedecius oder Die Botschaft der Bücher

ABSTRACT

Karl Dedecius and the political and cultural mission of his works

Born in Łódź, Karl Dedecius (1921–2016) is deservedly considered the most eminent translator of Polish literature in Germany. He is also regarded as the “builder of bridges” between these two nations. Dedecius is respected both for the great number of his translations (the works by 300 writers) and for his translation skill and talent admired by the readers of his texts. He published about 200 books – translations of Polish poetry and prose as well as essays. His Deutsches Polen – Institut in Darmstadt should be enumerated among his organisational achievements. Several multi-volume series of Polish literature deserve special appreciation. For his work, Dedecius was awarded with many awards and distinctions.

Keywords: Polish-German relations, Polish literature in Germany, the art of translation, Karl Dedecius.

In seinem ersten Essaybuch aus dem Jahre 1971 hat der schon damals bekannte Übersetzer u. a. geschrieben: „Die historischen Spannungen zwischen Polen und Deutschland kennt man genau genug. Glücklicherweise hat aber das angestrengte Verhältnis zwischen Ost und West auch eine freundliche Kehrseite: den permanenten geistigen Austausch; die gegenseitige Anziehungskraft und Wechselwirkung; das Verständnis füreinander; die Gemeinsamkeit der Kultur ...“ (Dedecius 1971: 5).

Karl Dedecius verfügte über alle Voraussetzungen, um zu einem Mittler zwischen den Kulturen zu werden, also zwischen zwei benachbarten Nationen. Geboren in einer deutschen Familie (in der der Vater polnisch gesprochen hat), in einer polnischen Stadt, in der es jedoch eine starke und gut organisierte deutsche Minderheit gegeben hat.

Er besuchte ein polnisches Gymnasium, in dem ihm Toleranz seinen Mitschülern gegenüber: Deutschen, Juden, sogar Engländern und Belgiern, beigebracht worden ist. Eben solch einen internationalen Charakter hatte Łódź der Zwischenkriegszeit, dieses polnische Manchester.

Karl Dedecius erfüllte also die Grundbedingungen des translatorischen Credo: Er hatte in einem hohen Grade beide Codes kennengelernt: einen Sprach- und einen Kulturcode. Beides hat schon im 18. Jahrhundert Johann Gottfried Herder hervorgehoben.

Der Übersetzer muss (sprachlich und kulturell gesehen) ungemein wachsam sein. In seinem Band „Vom Übersetzen“ hat Karl Dedecius geschrieben:

Ich hatte jahrelang übersetzt (...) ohne einen einzigen theoretischen Satz über das Übersetzen gelesen zu haben. Erst dann, von den Erfahrungen gefoppt, fing ich an, meine Einsichten zu bedenken und zu ordnen. Ich fand dennoch keine zuverlässige, sicher funktionierende Methode, die auf alles anwendbar wäre (...) Die alten Zweifel und Unsicherheiten sind auch die neuen. Das Mißtrauen gegen die Heilsamkeit der Theorie bleibt unbesiegt. Die Praxis profitiert davon wenig.

Und es wäre gut, wenn die Poesie die Zuverlässigkeit der Wissenschaft und die Wissenschaft die Wirkung des Poetischen bekämen. Wenn die Wissenschaft die Faszination des Poetischen und die Poesie die Nachweisbarkeit des Wissenschaftlichen besäßen. Wenn ihre Nützlichkeit dadurch gewinnen würde. Aber wie?

Ich lese also einiges, aber nicht zu viel, um nicht ganz irre zu werden und nicht den Mut zu verlieren (Dedecius 1986: 89).

Karl Dedecius übersetzte vor allem – wie bekannt – polnische Dichtung der Gegenwart, u. a. Gedichte von Zbigniew Herbert, Tadeusz Różewicz, Wisława Szymborska, Czesław Miłosz und auch glänzende Aphorismen von Stanisław Jerzy Lec. Es war also eine Dichtung der ihm generationsnahen Autoren; vielleicht hat er besser die Thematik ihrer Werke verstanden, hat präziser den Wortschatz dieser Generation „gefühlt“. Alle hier erwähnten Dichter hat er persönlich gut gekannt, mit einigen war er herzlich befreundet. Indem er ihre psychische Struktur kannte, war es ihm vielleicht leichter sich in die Welt ihrer Gedanken hineinzu fühlen – und letzten Endes auf eine maximal getreue Weise ihre poetische Botschaft in einer anderen Sprache wiederzugeben.

Es ist hier zu erinnern, dass der junge KAROL – eben als solcher besuchte der junge Deutsche Dedecius die Schule – sich in den Gymnasialjahren für Musik und Literatur interessierte. In seinem Erinnerungsbuch schrieb er wie folgt:

In der Schule übersetzte ich zum ersten Mal einen polnischen Dichter: Jan Kochanowski (1530–1584) – aus dem Lateinischen (...). Dieses Zeitalter (Renaissance – KAK) war mir in der Schule ans Herz gewachsen. Krakau, vor allem die Universität, das gebildete Bürgertum, die Wissenschaften und die Künste waren mustergültig europäisch.

Ich übersetzte Kochanowski gern, nicht nur wegen der Liebesgedichte. Zwei seiner Leitideen, zwei Hauptthemen seines Werks haben mich besonders geprägt: die Vergänglichkeit alles Irdischen, die vanitas vanitatum, und die Idee der Freiheit (Dedecius 2006: 47f.).

Wenn man das weitere, lange Leben von Karl Dedecius kennt, kann man also nicht daran zweifeln, dass die Ideen Jan Kochanowskis auch zum Leitfaden im Leben von Karl Dedecius selbst geworden sind.

Im Laufe der Zeit hat die Zahl der von Karl Dedecius übertragenen Dichter und Schriftsteller einen riesigen Umfang erreicht: Er hat (natürlich in einem unterschiedlichen Ausmaß) über 300 Autoren ins Deutsche übersetzt. Er hatte seine bevorzugten Dichter, aber vor Augen hatte er auch seine Lebensaufgabe: eben die BOTSCHAFT DER BÜCHER. Zum Ziel seines Lebens wurde die Vermittlung zwischen der polnischen und der deutschen Nation. Ihm war es bewusst, dass der Weg zu gutnachbarlichen Beziehungen über beiderseitiges Verständnis führt. Und er hat sich entschlossen – wohl noch in den 1950er Jahren – eben zu solch einem „Mittler“ oder „Wortfährmann“ zu werden. Als Baustoff für diese Brücke der Verständigung dienten ihm die Bücher, die Literatur.

Er kannte wohl eine im Bewusstsein des deutschen Volkes alteingewurzelte Bezeichnung für die polnische Literatur: „Unbekannte Literatur“. Darin steckte leider etwas Wahrheit, obwohl es in Deutschland seit Jahrhunderten nicht an Leuten mangelte, die unsere Kultur und Literatur hochschätzten, um hier den Elbinger Heinrich Nitschmann oder den Bibliographen Ludwig Kurtzmann zu erwähnen.

Der junge Karl Dedecius (immer noch jung, obwohl er die fesselnden Bande des Krieges und die sowjetische Kriegsgefangenschaft erst um die Jahreswende 1949/1950 losgeworden ist) war überzeugt, dass es ihm beschieden war, seine Sprachfähigkeit und bedeutende Kenntnis der polnischen Literatur (stets lobte er das hohe Niveau des Polnisch-Unterrichts im Lodzer Gymnasium) für das Wohl der beiden ihm nahen Nationen einzusetzen.

Es ist hier nicht der Platz, an die für Karl Dedecius schwierige Zeit nach 1950 zu erinnern, als er für eine kurze Zeit in der Nähe von Weimar ansässig wurde, um bald in die BRD umzusiedeln. Wie bekannt, war er nach den Stalingraderlebnissen und den Jahren des Kriegsgefangenenlagers, der Sklavenarbeit, u. a. beim Bau des Wolga-Don-Kanals, krank. Und dann die Suche nach einer Arbeit, nach Existenzmöglichkeiten für sich selbst und seine immer zahlreicher werdende Familie. Das war doch im wirtschaftlich immer noch notleidenden Nachkriegsdeutschland gar nicht einfach.

Nach der ostdeutschen Episode, schon in der BRD, arbeitet er als Korrektor für eine Zeitung, es ist für ihn jedoch keine befriedigende Aufgabe. In seinem bisherigen Werk hat er schon einige Übersetzungen: von Majakowski und Kruczkowski. Gern würde er eine professionelle Beschäftigung mit der Literatur suchen, z. B. als Lektor in einem Verlag, der in seinem Profil die Literatur Osteuropas führt.

Karl Dedecius erinnert sich an einen Versuch:

Am liebsten wäre mir eine Arbeit als Übersetzer oder Lektor für slawische Literatur gewesen. Ich sprach auch im Suhrkamp Verlag in Frankfurt am Main vor. Peter Suhrkamp empfing mich zu einem Gespräch. In Gegenwart seines Assistenten Siegfried Unseld, mit dem ich später viel zusammenarbeiten sollte. Suhrkamp machte mir keine Hoffnung. „Nach diesem Krieg wird sich in Deutschland niemand mehr für slawische Literatur interessieren“, war seine Meinung (Dedecius 2006: 190).

Zum Glück hatte sich der alte, erfahrene Verleger geirrt. Nur, die für die polnische Literatur „guten“ Jahre – und es ist wichtig hier einzufügen, dass dies mit einem riesigen Beitrag eben von Karl Dedecius verbunden war – sind erst einige Zeit später gekommen.

Karl Dedecius gibt aber nicht auf. Nachdem er sich die materielle Grundlage der Existenz gesichert hat – in dem er eine Beschäftigung in der Versicherungsfirma Allianz findet – gibt er erneut seinen Träumen von der Übertragung – oder etwas breiter gefasst – von der Popularisierung der polnischen Literatur in Deutschland breiten Raum.

Schon der Beginn seiner Aktivität am Ende der 50er Jahre ist bemerkenswert: Seine nicht umfangreiche, aber ausgezeichnet aufgenommene Anthologie der gegenwärtigen polnischen Dichtung (über 200 Rezensionen in der Presse!) „Lektion der Stille“ lenkt die Aufmerksamkeit der Leser am Rhein auf die künstlerischen und inhaltlichen Themen der jungen polnischen Schriftstellergeneration.

Dieser große Erfolg beflügelt Karl Dedecius. Mit einer ungewöhnlichen Regelmäßigkeit gibt er neue Übersetzungen, vor allem Poesiebände, heraus. Er ist sich aber bewusst, dass der (west)deutsche Leser nur bedingt bereit ist, sich eine ihm bisher kaum bekannte Literatur von dem Land hinter der Oder anzueignen.

Aber wozu ist er bei der Allianz Leiter der Abteilung für Reklame? Er weiß gut, wie man an einen immer breiteren Leserkreis gelangen kann: Seine „Flaggschiffe“ sind vor allem Anthologien der Poesie, der Prosa und der Aphorismen. Er versieht sie nicht nur mit scharfsinnigen Kommentaren oder Vorworten, er informiert auch den Leser über die Eigentümlichkeit der polnischen Aussprache, die ja so schwierig für einen Deutschen ist. Sicherlich weiß er z. B., dass sogar einer der langjährigen Verleger von Jarosław Iwaszkiewicz es nicht fertiggebracht hat, dessen Namen richtig auszusprechen. Und auch Nora Szczepańska, eine in der BRD populäre Autorin von Indianerromanen für die Jugend, stand auf den Umschlägen ihrer Bücher als NORA ES.

Relativ schnell, bereits in den 1960er Jahren, ist der Name „Karl Dedecius“ in Polen bekannt, über ihn schreiben bedeutende polnische Literaturkritiker, Schriftsteller und Literaturwissenschaftler, um hier Jerzy Kwiatkowski, Egon Nagowski, Witold Wirpsza, Julian Przyboś, Zbigniew Bieńkowski oder Kazimierz Wyka zu nennen.

Besonders Professor Kazimierz Wyka, nicht nur eine große Persönlichkeit der Jagiellonen-Universität, sondern auch Direktor des Instituts für Literaturforschung, hat für ihn in Polen viel geleistet. Eben dieser Kazimierz Wyka hat als erster Karl Dedecius 1959 nach Polen eingeladen.

In den späteren Jahren war Karl Dedecius unzählige Male in unserem Land. Er suchte nach Kontakten mit Schriftstellern, Verlagslektoren und Übersetzern. Überall war er ein ungemein gern und herzlich empfangener Gast.

Im Laufe der Zeit haben sich die deutsch-polnischen politischen Wechselbeziehungen langsam verbessert. Nach einigen Jahren entsteht Ende 1979 in Darmstadt infolge intensiver Bemühungen das Deutsche Polen-Institut und Karl Dedecius wird – was selbstverständlich war – zu dessen erstem, langjährigem Direktor ernannt.

Über die Rolle und Bedeutung des Instituts, insbesondere im Kontext einer relativ schwachen Position der deutschen Universitätspolonistik, könnte man länger schreiben. Mit einem jungen Team vorzüglich ausgebildeter Historiker und Slawisten realisiert Karl Dedecius zahlreiche wertvolle und langjährige Projekte. Er wird unterstützt – und das infolge seiner Bestrebungen und der ausgezeichneten Ergebnisse seiner Arbeit – durch viele Zentren und Institutionen, u. a. der Stadt Darmstadt, der Bosch-Stiftung, der Volkswagen-Stiftung und allmählich durch immer mehr Bundesländer.

Das Institut wird zum wichtigsten Zentrum der polnischen Literatur und Kultur im Ausland. Es ist ein Resultat der aufopferungsvollen Arbeit des gesamten Teams: Neben der Publikation von Buch-Reihen, Zeitschriften und einzelnen Werken, darunter auch wichtigen Bibliographien, gab es auch Ausstellungen, Arbeitstreffen für Übersetzer der literarischen Werke, Hunderte von Vorträgen und Autorenabenden, Rundfunk- und Fernsehsendungen. Und eine ununterbrochene Präsenz der polnischen Literatur in zahlreichen Tageszeitungen, Monatsheften, Almanachen, sogar in Wandkalendern und auf ... Restaurantservietten. Eine so breit angelegte Aktivität bei der Popularisierung der polnischen Literatur zeitigte langsame, aber nachhaltige Effekte.

Die translatorische und editorische Aktivität des Direktors des Instituts fand seit langem Anerkennung in beiden Ländern: In den nächsten Jahren wird Karl Dedecius geehrt mit einer enorm großen Zahl an Preisen, Auszeichnungen und Medaillen. Er ist Ehrenbürger einiger Städte, Ehrendoktor mehrerer deutscher und polnischer Universitäten. Über ihn werden Filme gedreht, werden Doktor-Dissertationen verfasst. Eine Schule hat sich seine Person als Patron gewählt. Auch ein anerkannter Übersetzerpreis hat seinen Namen erhalten.

Und Karl Dedecius? Es ist zu vermuten, dass er im Laufe der Zeit der Popularität und der ständigen Reisen müde wurde. Einmal sagte er, statt nach London oder Paris zu fliegen, würde er lieber in aller Ruhe seines Arbeitszimmers einige Gedichte von Szymborska oder Różewicz übertragen.

An seiner translatorischen Werkstatt hat Karl Dedecius jahrelang gebaut. Eine besondere Meisterschaft errang er – wie bekannt – auf dem Gebiet der Dichtung. Kein geringer als Jerzy Kwiatkowski, ein subtiler Kenner des modernen Gedichts, war der Meinung, dass es nicht selten vorkommt, dass manche Verse verschiedener Übersetzungen von Karl Dedecius besser seien als ... die polnischen Originaltexte. Gibt es ein größeres Lob für den Nachdichter, insbesondere auf dem Gebiete einer so schwierigen, flüchtigen Materie wie der Poesie? Er verfügte auch über ein ungewöhnliches, poetisches Gehör. Weniger bekannt ist, dass Karl Dedecius übrigens auch selbst Gedichte geschrieben hat.

Zutreffend hat sein ungewöhnliches Talent die große Journalistin Marion Gräfin Dönhoff, die langjährige Präsidentin des Kuratoriums des Deutschen Polen-Instituts, charakterisiert:

Der amerikanische Lyriker Robert Frost hat einmal definiert: ‚Das Dichterische ist das, was beim Übersetzen verlorengeht.‘ Bei Karl Dedecius geht nichts verloren, sein subtiles Sprachgefühl, seine literarische Feinfühligkeit transformieren die Verse, ohne daß sie Schaden nehmen, aus einer Sprache in die andere. Aus Dichtung wird wieder Dichtung, und zwar so, daß für die Deutschen, die doch anders beschaffen sind und die nicht die gleichen Erfahrungen haben, andere Saiten angeschlagen werden, aber dennoch der Originalton erklingt (Dönhoff 1991: 130).

Es ist die großartige Kunst von Karl Dedecius, dass er sich das große Geheimnis der Übertragung, besonders der Dichtung, angeeignet hat. Immer wiederholte er, dass die Übersetzung der Poesie „Wort für Wort“ die Poesie tötet, dass man die Dichtung sinngemäß übertragen, ihre Stimmung und Atmosphäre wiedergeben solle. Nicht selten verwendete er – was besonders anschaulich in seinen zweisprachigen Bänden festzustellen war – ganz andere Wörter, als sie sich im Original befanden. Aber, oh Wunder – nach der Lektüre eines Gedichts in der deutschen Übersetzung hatte man denselben „Empfang“ wie nach der des Originaltextes. Wie hat es einst der Übersetzer gesagt? – „Auf Polnisch klingen manche poetischen Worte musikalisch, sind bildhaft – und wie soll man in solchen Fällen geeignete deutsche Gegenstücke finden, um nicht kunstvolle Strophen oder Zeilen zu ruinieren? Die Metaphern haben oft ihren Ursprung in Geschichte, Literatur, Bräuchen und Kultur einer Nation. Wie soll man sie übertragen auf eine andere Kultur? Die größte Schwierigkeit bereitet die Wiedergabe der Atmosphäre, der Stimmung des Gedichts, das also, was vom individuellen Stil, vom Charakter eines echten Dichters Zeugnis ablegt. Der Übersetzer stolpert über verschiedene Steinchen auf jedem Schritt und mehrmals ist er nicht imstande, mit ihnen zurechtzukommen“ (Dedecius 1998: 12 zit. nach Kuczyński, E. / Kuczyński K. A. 2011: 298).

Also die Arbeit und die Demut angesichts des Widerstandes des literarischen Materials. Diese Eigenschaften sind ohne Zweifel bei Karl Dedecius zu finden.

Über die Notwendigkeit der Arbeit an sich selbst, das Bedürfnis zur Leidenschaft für das Lernen hat der Übersetzer sehr eindringlich u. a. in Lodz gesprochen, als am Anfang des 20. Jahrhunderts ein Gymnasium zur Karl-Dedecius-Schule wurde.

Und noch eines hat Karl Dedecius als Übersetzer charakterisiert: eine absolute apolitische Auffassung. Ihn interessierte nur die künstlerische Qualität des Werkes, er beachtete nicht die politischen oder ideologischen Anschauungen des jeweiligen Autors. Er interessierte sich also genau so für die sogenannte „Landesliteratur“ wie auch für die der Emigration.

Die Gestalt von Karl Dedecius war mehrdimensional. Er war ein wahrer, überzeugter Humanist, ein ungemein talentierter Übersetzer und intimer Kenner der Sprache, Literatur und Kultur. Sein Arbeitszimmer war aber kein Elfenbeinturm. Weil die Literatur und die Übersetzung sein Leben ausmachte, hat er die Notwendigkeit für deren Verbreitung verstanden und gefördert. Wahrscheinlich waren es diese Beweggründe, die ihn veranlassten, entscheidend zur Renovierung der Villa Decjus in Wola Justowska bei Kraków beizutragen, wo sich heute die Europäische Akademie befindet. Sie knüpft an die alte Tradition des Aufenthalts zahlreicher Wissenschaftler und Studenten aus vielen europäischen Ländern an.

„Die Arbeit ist meine Leidenschaft“ hat einmal der große Übersetzer gesagt. Schaut man aus einer größeren Zeitperspektive auf das Leben und das Werk von Karl Dedecius, so kann man sicher sein, dass es ein erfülltes Leben gewesen ist. Gerade eine *vita activa, vita contemplativa*, wie Karl Dedecius kurz vor seinem Tode einen umfangreichen Band betitelt hat. Das Buch beinhaltet Bilder – in geschriebener Form und in Form von Fotos, Presseauschnitten usw. – aus seinem ganzen, langen Leben. In den letzten Monaten vor seinem Hinscheiden am 26. Februar 2016 hat er sein Archiv in Ordnung gebracht, also Manuskripte, Typoskripte und Briefe in einer logischen Ereignisfolge zurechtgelegt. Das Buch war fertig, aber der große Übersetzer war nicht mehr imstande, es zu veröffentlichen. Es ist wohl möglich und vor allem wünschenswert, dass einer seiner jüngeren Herzensfreunde diese schwierige Aufgabe übernimmt.

Wie ist diese Erinnerung an einen Menschen, der die Annäherung unserer zwei Nationen zum Ziel seines Lebens gemacht hat, zu beenden? Eine bloße Feststellung, dass er ein großartiger Übersetzer und Kenner der polnischen Literatur war, besagt zwar viel, aber ... – wir fühlen, dass es uns an Worten immer noch fehlt, die in vollem Umfang einer so epochalen Persönlichkeit und Erscheinung, wie es Karl Dedecius gewesen ist, gerecht werden.

Literaturverzeichnis

Dedecius, Karl (1971). *Deutsche und Polen. Botschaft der Bücher*. München.

Dedecius, Karl (1986). *Vom Übersetzen*. Frankfurt am Main.

-
- Dedecius, Karl (1998). „Sztuka tłumaczenia“. Interview geführt von Joanna Baran. In: *Dziennik Polski*, Nr. 1 vom 2. Januar 1998. S. 12.
- Dedecius, Karl (2006). *Ein Europäer aus Lodz. Erinnerungen*. Frankfurt am Main.
- Dönhoff, Marion (1991). „... in vieler Hinsicht eine einmalige Erscheinung“. Laudatio zur Verleihung des Hessischen Kulturpreises 1986“. In: Mack, M. (Hg.) *Karl Dedecius und das Deutsche Polen-Institut. Laudationes, Berichte, Interviews, Gedichte. Für Karl Dedecius zum 70. Geburtstag*. Darmstadt. S. 13–24.
- Kuczyński, Ernest / Kuczyński, Krzysztof A. (Red.) (2011). *Pół wieku tłumaczenia. Rozmowy z Karłem Dedeciusem 1959–2009. Wybór*. Płock.

Krzysztof A. Kuczyński

Uniwersytet Łódzki
Katedra Badań Niemcoznawczych
ul. Narutowicza 59a IIp
90–131 Łódź
e-mail: niemcoznawstwo@op.pl

Bernhard Hartmann

ORCID: 0000-0002-4053-1944

Duisburg / Deutschland

Der Übersetzer und ‚sein‘ Dichter? Anmerkungen zum imperialen Übersetzen am Beispiel von Zbigniew Herberts *Herr Cogito*¹

ABSTRACT

Zbigniew Herbert's "Pan Cogito" in German. Remarks on imperial translation

This short analysis of Karl Dedecius's work, especially of his translations, and German-language edition of Zbigniew Herbert's *Cogito*-poems focuses on aspects of literary translation that might be described as imperial – like the claim of totality and monumentality (manifesting itself e.g. in multi-volume anthologies or in the founding of institutions) or a "freehand" approach to the source-language material relying on the translator's interpretation and its intended effects in the target culture. The correspondence between Dedecius und Herbert shows that such translational attitude from the poet's point of view does not necessarily have to be disadvantageous, but under certain circumstances can lead to tensions between the poet and the translator.

Keywords: Karl Dedecius, Zbigniew Herbert, literary translation, Polish poetry.

1.

In einem kurzen Text mit dem Titel *Geburtsurkunde* (1966) spricht Karl Dedecius über verschiedene Arten von Übersetzen sowie über den Sinn und Unsinn des

1| Der vorliegende Text ist eine überarbeitete und erweiterte Fassung eines Vortrags im Rahmen der Tagung „Die Botschaft der Bücher – das Leben und Werk von Karl Dedecius“ (Ślubice, Collegium Polonicum, 16.–18. November 2017). Die ursprüngliche Fassung erschien unter dem Titel „Die Botschaft eines Buches – Anmerkungen zum imperialen Übersetzen am Beispiel von Zbigniew Herberts *Herr Cogito*“, in *OderÜbersetzen*, Nr. 8, S. 56–64.

„Abenteuers“ des literarischen Übersetzens. Den Sinn des Übersetzens sieht er im „Fährmannsdienst, der [...] eine lebendige Brücke herstellen will, die Kommunikation zwischen den Ufern besorgt.“ Als „Unsinn“ bezeichnet er den

Mißbrauch, der die eigene Kraft überschätzt, der übersetzt, um zu überschreiten, um durch Gewaltanwendung Besitz zu ergreifen, um das Fremde an sich zu reißen, es mit dem eigenen Gewicht zu erdrücken, gleichzuschalten, ihm das Eigenleben zu nehmen, alles so sehen, sprechen und leben zu lassen, wie wir es wollen, nicht wie es selber will ... (Dedecius 1986: 27f.)

Vierzig Jahre später zitiert Dedecius in *Ein Europäer aus Lodz* (2006) aus einem Brief an Tadeusz Rózewicz:²

Ich versuche mir ein Bild von Ihnen zu machen. Aus den Gedichten Ihr Gesicht herauszulesen, aus den stockenden Rhythmen ihre Bewegungen herauszufühlen. [...] Und auf einmal merke ich, daß ich nicht Ihr Gesicht, sondern das meine suche, daß ich, auf der Suche nach Ihnen, auf der Suche nach meinem verlorenen Gesicht bin.

Ich blicke in Ihr Gesicht an der Wand und sehe, daß es ein Spiegelgesicht ist, mein eigenes (Dedecius 2006: 245f.).

Die beiden Stellen markieren die dem Übersetzen immanente grundlegende Spannung zwischen der Achtung des Eigenlebens des Anderen und dessen Kolonisierung zum Zwecke der kulturellen oder individuellen Selbstbespiegelung. Was Letzteres für die übersetzerische Praxis bedeuten kann, möchte ich nachfolgend am Beispiel von Karl Dedecius und seines Umgangs mit der Lyrik von Zbigniew Herbert aufzeigen.

2.

Ein halbes Jahr nach der Erstveröffentlichung von Zbigniew Herberts Gedichtband *Pan Cogito* (Herbert 1974a) erschien unter dem Titel *Herr Cogito* (Herbert 1974b) auch ein deutschsprachiger Band mit Herbert-Gedichten (zur Datierung der Ausgaben vgl. Ryszard Krynickis Ausführungen in Herbert 2008: 737; Herbert 2016: 653). Anders als der Titel vermuten lässt, handelt es sich bei der deutschsprachigen Ausgabe nicht um eine Übersetzung des polnischsprachigen Bandes. Das zeigt schon der Vergleich der Inhaltsverzeichnisse: Der polnische Band umfasst 40 Gedichte, der deutsche 50, von denen 34 auch in der polnischen Ausgabe enthalten sind.³ Von den übrigen 16 Texten in *Herr Cogito* nahm Herbert neun in

2| Zum problematischen Status der Zitate aus eigenen Briefen und Briefauszügen bei Dedecius siehe weiter unten.

3| In der deutschsprachigen Ausgabe fehlen die Texte *Rozmyślania o ojcu* (*Gedanken an den Vater*), *Matka* (*Mutter*), *Siostra* (*Schwester*), *Pan Cogito a perla* (*Herr Cogito und die Perle*),

spätere Gedichtbände auf (acht in *Raport z obłęzonego Miasta i inne wiersze* [dt. *Bericht aus einer belagerten Stadt und andere Gedichte*, 1983], eines in *Elegia na odejście* [Elegie auf den Fortgang, 1990]), sieben blieben zu Herberts Lebzeiten unveröffentlicht.⁴ Überdies ist anders als der von Zbigniew Herbert publizierte polnischsprachige Band die deutsche Ausgabe in fünf Teile untergliedert, die jeweils mit einer eigenen Überschrift und einem Motto versehen sind.

Eine Erklärung für diese Abweichungen liefert der „Editor“ und Übersetzer des Bandes, Karl Dedecius, in seinem als „Adresse“ an den „lieben Zbigniew“ Herbert verfassten und in vielerlei Hinsicht bezeichnenden und bemerkenswerten Nachwort. Dort markiert Dedecius zunächst die doppelte Ausrichtung der Publikation: Der deutschsprachige *Herr Cogito* ist gedacht „als Gratulation, Geburtstagsgeschenk, Zuspruch“ zu Herberts fünfzigstem Geburtstag und zugleich „als Rückblick auf ein vollendetes halbes Säkulum, als Bilanz“ (Herbert 1974b: 129). In diesem Sinne legt der Übersetzer dem Dichter sein Verständnis von dessen Schaffen dar:

Deine letzten Gedichte – die Meditationen und Modifikationen, auch Metamorphosen des Herrn Cogito – sind [...] Zusammenfassung und Rundschau. Sie sind sowohl Bekenntnis als auch Distanz. Und außerdem bedeuten sie, wenn ich es recht verstehe, eine Wende.

Poetologisch sind sie sowieso *die* Formparade Deiner Möglichkeiten, Deiner lyrischen Tonart und Skala.

Was Du in den letzten fünf Jahren geschrieben hast, faßt zusammen, was Dir die letzten fünfzig Jahre zu denken aufgegeben haben. Hier ist Deine ganze, in Dichtung übertragene Lebensphilosophie gegenwärtig, auf engstem Raum kompakt (Herbert 1974b: 127).

Die Form der an das Du des Dichters gerichteten „Adresse“ lässt diese erklärenden Passagen, die für das mit Herbert und der polnischen Lyrik weniger vertraute Lesepublikum durchaus hilfreiche Informationen bieten, in der Konstellation Übersetzer-Dichter schulmeisterlich-anmaßend klingen (als ob man Herbert die eigenen Gedichte erklären müsste). Insofern Dedecius hier mindestens ebenso sehr zu den Lesern von *Herr Cogito* wie zum eigentlich

Codzienność duszy (Alltag der Seele), *Historia Minotaura* (Die Geschichte des Minotaurus) und *Stary Prometeusz* (Der alte Prometheus).

- 4] In *Raport z obłęzonego Miasta* erschienen – in der von Dedecius' Fassungen in Titel und Textgestalt teils deutlich abweichenden Übersetzung von Oskar Jan Tauschinski – die Gedichte: *Damastes mit dem Beinamen Prokrustes sagt*, *Göttlicher Claudius*, *Der Mörder der Könige*, *Anabasis*, *Herrn Cogitos schamhafte Träume*, *Herrn Cogitos – des Reisenden – Bericht*, *Herr Cogito über die Tugend* und *Der Drache des Herrn Cogito*. Der Band *Elegia na odejście*, in den das Gedicht *Heraldische Betrachtungen des Herrn Cogito* aufgenommen wurde, wurde zu Lebzeiten Herberts nicht ins Deutsche übersetzt, ist aber in den *Gesammelten Gedichten* enthalten.

angesprochenen Dichter spricht und somit die Gattungen des Briefes mit der des Nachwortes mischt, liegt die Vermutung nahe, dass die Briefform hier wie auch in anderen Fällen stilisiert ist (vgl. dazu Lawaty 2014: 42⁵). Umso mehr lassen sich Dedecius' Ausführungen als Ausdruck einer bestimmten übersetzerischen Einstellung lesen, die sich vor allem in den Abschnitten zur Zusammensetzung und Komposition des Bandes manifestiert:

Warten, bis diese Deine letzten Gedichte auf Polnisch erschienen sein würden, konnte ich nicht, wollte ich den wichtigen Termin – Deinen Geburtstag – nicht versäumen. Ich wählte also, übersetzte und gliederte ‚freihändig‘, wie schon oft, aus Manuskripten, die Du mir überlassen hast, oder aus dem, was in Zeitschriften zu finden war.

So stellte ich fünfzig Gedichte zusammen und ordnete sie in Zehnergruppen an. Auf diese Weise fiel es mir leichter, Dich architektonisch zu begreifen und begreifbar zu machen: als Bauwerk, das sich symmetrisch auf die zehn Säulen der musischen und philosophischen Weisheit stützt. So sind auch die Motti zu den Kapiteln zu verstehen. Sie entstammen den Werken Deiner Lehrer, Deiner Wahlverwandten, Deiner Freunde.

Meine translatorischen Eigenmächtigkeiten – um Dir auch das noch zu bekennen – sind diesmal nicht häufiger als sonst: sie überschreiten das eine zulässige Prozent nicht. Wenn ich *Baldachine von gestern* (XLI) übersetze, statt *unmoderne Baldachine*, dann deshalb, weil in meiner Reihenfolge kurz davor das *unmoderne Hütchen* (XXXV) vorkommt. Wenn ich im Gedicht XLII *genau angegeben* in *genau aufgezeichnet* ändere, dann deshalb, weil „Angabe“ – deutsch zweideutig – mir den Sinn zu beeinträchtigen schien. Mathematik des Mitgefühls zog ich wiederum der wörtlichen Arithmetik des Mitgefühls aus Gründen des Rhythmus in der Schlußzeile vor. Solcherart sind die Freiheiten, die ich mir herausnehme (Herbert 1974b: 129f.).

Das Bemerkenswerte an dieser Passage ist, dass Dedecius erst im letzten der drei Abschnitte auf „übersetzerische Eigenmächtigkeiten“ hinweist, wobei er herunterspielend von „dem einen zulässigen Prozent“ spricht, in dessen Rahmen sie sich bewegten, und dann einige eher belanglose Beispiele nennt. Möchte er auf diese Weise von den fundamentalen Eigenmächtigkeiten ablenken, die er in den ersten beiden Abschnitten anspricht? Die Auswahl der Texte eines Gedichtbandes sowie ihre Anordnung und Ergänzung etwa durch Kapitelüberschriften würde man schließlich dem Kompetenzbereich des Autors zuordnen, zumal wenn es sich um bis dahin unveröffentlichtes Material handelt.

5] Dort heißt es zu den von Dedecius im Band *Polnische Profile* (1975) publizierten Briefen an Tadeusz Różewicz: „Freilich sind die Briefe an Różewicz [...] stilisierte Texte, in die nicht nur die Korrespondenz zwischen beiden eingeflossen ist, sondern ebenso die literarischen und kritischen Texte des Autors, zahlreiche Begegnungen und Gespräche, Informationen Dritter.“

Angesichts der fraglichen Authentizität der „Adresse“ als Brief stellt sich auch die Frage, ob *Herr Cogito* wirklich ein Geburtstagsgeschenk im Sinne einer Überraschung für den Jubilar war oder ob Herbert von Dedecius' konkreten Plänen wusste. Die im Karl-Dedecius-Archiv der Bibliothek der Europa-Universität Viadrina Frankfurt/Oder am Collegium Polonicum in Ślubice zugängliche Korrespondenz zwischen Dichter und Übersetzer gibt hierüber keinen detaillierten Aufschluss (unter anderem deshalb, weil die Bestände aus Dedecius' Nachlass überwiegend Briefe an Dedecius enthalten, aber nur sehr wenige Durchschläge von Dedecius-Briefen an Herbert). Ein Brief Herberts an Dedecius vom 22. Februar 1974 belegt aber, dass er mit Dedecius über eine Ausgabe von *Cogito*-Gedichten im Gespräch war und ihm zumindest in der Frage des Titels freie Hand gewährte:

Co do książki. Mam nadzieję [...] że dostałeś już brakujące wiersze. Tytuł który wymyśliłeś jest piękny, bo i łaciński i ogólny, ale nie wiem czy nie brzmi trochę pretensjonalnie. Rozsądź sam, bo brak mi tu wycucia. [...] Ale już się do niego (tytułu) przywiązałem się [sic!] więc chyba znów trafiłeś w sedno (ZH, 22.2.1974, KDA 16–05–258).⁶

Ein auf denselben Tag datierter Brief von Katarzyna Herbert (KH, 22.2.1974, KDA 16–05–259) bestätigt, dass tatsächlich *Herr Cogito* gemeint ist. Unklar bleibt allerdings, ob Herbert vorab über die genaue Gestalt des Bandes informiert war oder ob er davon ausging, dass die deutschsprachige Fassung der polnischen Ausgabe seines *Pan Cogito* entsprechen würde.

Als authentisches Dokument kann Dedecius' „Adresse“ vor diesem Hintergrund jedenfalls nicht gelesen werden. Als implizites Selbstporträt liefert sie einen aufschlussreichen Einblick in Dedecius' übersetzerisches Selbstverständnis, das in *Herr Cogito* über die von Herbert akzeptierte Rolle des „gleichberechtigten Mitautors der deutschen Fassungen“ (ZH, 13./14.1., KDA 16–05–267) hinausgeht.⁷ Der „freihändige“ Umgang mit Herberts Gedichten degradiert diesen in

6] „Zum Buch. Ich hoffe [...], Du hast die fehlenden Gedichte inzwischen erhalten. Der Titel, den Du Dir ausgedacht hast, ist schön, weil sowohl lateinisch als auch allgemein, aber ich weiß nicht, ob er nicht ein wenig affektiert klingt. Entscheide selbst, mir fehlt hier das Gefühl. [...] Aber ich habe ihn (den Titel) schon liebgewonnen, also hast Du wohl wieder ins Schwarze getroffen.“ – Bei Briefzitatennenne ich das Kürzel des Verfassernamens (ZH – Zbigniew Herbert, KH – Katarzyna Herbert, KD – Karl Dedecius), das Datum des Briefs sowie die Signatur des Karl-Dedecius-Archivs. Interpunktion und Orthographie der zitierten Auszüge gebe ich originalgetreu wieder, die Übersetzungen folgen den für das Deutsche geltenden Regeln.

7] Die Gleichrangigkeit von Übersetzer und Autor schlägt sich von Anfang an etwa auch in Dedecius' Praxis in Bezug auf die Honoraraufteilung nieder. An Tadeusz Różewicz schreibt er am 27. Dezember 1961 mit Blick auf die Herausgabe einer deutschsprachigen Auswahl von dessen Gedichten: „Co do honorarium [...] proponuję mój stary system ‚braterski‘ – autor 50%, tłumacz 50%.“ (Lawaty/Zybura 2017: 6 – „Was das Honorar anbelangt [...], schlage ich mein altes ‚brüderliches‘ System vor – Autor 50%, Übersetzer 50%.“).

gewisser Weise tatsächlich zum „Lieferanten“ von Textmaterial. In einer anderen Begrifflichkeit könnte man auch sagen, dass Dedecius in *Herr Cogito* Zbigniew Herberts Lyrik kolonisiert, indem er bestimmte Aspekte der Autorschaft usurpiert. Dass dies in edler Absicht („zu begreifen und begreifbar zu machen“) und bis zu einem gewissen Grad durchaus mit Herberts Zustimmung geschieht, ist im vorliegenden Kontext nur am Rande relevant – es geht hier nicht um Wertung, sondern um die Annäherung an ein allgemeines Phänomen und eine übersetzerische Haltung, für die Dedecius’ „Adresse“ und sein Umgang mit Herberts Cogito-Gedichten interessantes Anschauungsmaterial bieten.

3.

Welche Haltung ist gemeint? Im Juni 2013 fand in Germersheim eine Tagung mit dem Titel „Literaturübersetzer als Entdecker“ statt. In der Tagungseinladung wurde der Begriff des Entdeckens definiert als

innovatives translatorisches Handeln im weitesten Sinne [...], etwa die Erschließung eines in der Zielsprache zuvor nicht beachteten Werks, eines Autors oder gar einer ganzen Literatur, der Import bzw. Export literarischer Formen durch die Übersetzung, aber auch Initiativen zur Verbreitung fremdsprachiger Literatur in Zusammenarbeit mit Verlagen oder anderen Institutionen.⁸

Die Übersetzungs- und Vermittlungstätigkeit von Karl Dedecius kann sicherlich als entdeckend im Sinne dieser Definition gelten. Das Entdecken, so die Translationswissenschaftlerin Dilek Dizdar in ihrem Beitrag zu der Germersheimer Tagung unter Verweis auf die Entdeckung Amerikas, ist zugleich aber „auch immer eine Erfindung“ (Dizdar 2014: 34) und das ‚entdeckte‘ Objekt (‚Amerika‘) ein Konstrukt des Entdeckers. Außerdem verweist Dizdar auf die „Verwandtschaft von ‚Entdecken‘ und ‚Erobern‘/ ‚Aneignen‘“:

Wenn es um das Entdecken einer Autorin / eines Autors, eines Werks oder einer neuen Form geht, sprechen wir [...] meist (lediglich) um [sic!] eine Entdeckung *für*, d. h. es wird der Kontext der Zielkultur in den Blick genommen. Die Zielkultur hat ein Bild von der Ausgangskultur / -sprache / -literatur usw [sic!], und (auch) übersetzerische Entdeckungen sind nicht selten unschuldig (Dizdar 2014: 47).

Auch diese beiden Aspekte spielen bei Übersetzern vom Typ Dedecius eine Rolle, wie die eingangs zitierte Stelle aus dem Brief an Tadeusz Rózewicz zeigt. Ein wichtiges Instrument der Vermittlung literarischer ‚Entdeckungen‘ ist die Anthologie, die sich als „wichtiges Medium der Rezipientenlenkung und [...]“

8| http://www.fb06.uni-mainz.de/deutsch/pdf/Germersheimer_Symposium_06_2013.pdf
(Zugriff: 20.3.2018).

Kanonbildung“ (Heinz 2007: 29) sich besonders zur Präsentation ‚entdeckter‘ (und konstruierter) Objekte – etwa einer Nationalliteratur oder einer für eine Nationalliteratur bedeutenden Gattung – anbietet.

Przemysław Chojnowski untersucht Karl Dedecius’ „Anthologien zur polnischen Lyrik“ im Hinblick auf die „Strategie und Poetik des Übersetzens“ (Chojnowski 2005: 276). Dabei verweist er auf unterschiedliche Motive und Aspekte von Dedecius’ Wirken. In Hinblick auf die Biographie unterstreicht Chojnowski, dass „die übersetzerische Tätigkeit für Dedecius die Rolle eigenen literarischen Schaffens übernahm“ und er darin „die Möglichkeit [sah], mit der Übersetzung moderner polnischer Poesie einen Beitrag zur Entspannung des historisch belasteten deutsch-polnischen Verhältnisses zu leisten“ (Chojnowski 2005: 275). An diesem Ziel richte er sowohl die Strategie (die Auswahl der Texte für seine Anthologien mit Schwerpunkt auf „Texten mit kulturhistorischen Inhalten“ und „Anknüpfungen an die Geschichte sowie Anspielungen auf das europäische, und hier insbesondere auf das deutsche Kulturerbe“) auch die Poetik seiner Übersetzungen, die ebenfalls einen „kulturpolitischen Anliegen“ diene: Die „Eingriffe des Übersetzers fungieren in erster Linie als Verstärkungen, um bestimmte politische und kulturhistorische Momente hervorzuheben“ (Chojnowski 2005: 277). Chojnowskis Schlussfazit lautet:

Die Strategie des Übersetzers unterliegt [...] der Strategie des Anthologisten. Dedecius schwächt oftmals Elemente der kulturellen Fremdheit ab und meidet stilistische Brüche. Die Verständlichkeit und ästhetische Wirkung eines übersetzten Textes hat für ihn stets Priorität vor einer originalgetreuen Übersetzung (Chojnowski 2005: 279).

Auf diese Weise schafft Dedecius einen „privaten Kanon polnischer Lyrik in Deutschland“, der seinem Bild der polnischen Literatur und Kultur sowie den angenommenen Rezeptionserwartungen des deutschsprachigen Publikums entspricht (Chojnowski 2005: 276). Auf der Basis einer „lange[n] Liste von Übersetzungen plus ein[es] weite[n] Netz[es] an Kontakten zu Verlagen, Autoren, Übersetzern und Wissenschaftlern“ erarbeitet er sich die Position der zentralen „Institution“ (des Imperators) der Vermittlung polnischer Literatur in (West-) Deutschland (Makarska 2014: 58), die er nicht nur durch die Gründung des Deutschen Polen-Institutes als Zentrum deutschsprachiger Polenforschung, sondern auch durch monumentale Übersetzungs- und Publikationsprojekte wie die 50-bändige *Polnische Bibliothek* (1982–2000) oder das 7-bändige *Panorama der polnischen Literatur* (1996–2000) dokumentiert und untermauert.

Zum Zeitpunkt des Erscheinens von *Herr Cogito* hatte Dedecius bereits acht Anthologien (vgl. dazu Chojnowski 2005: 281) sowie kurz zuvor von Zbigniew Herbert den – ebenfalls anthologischen Kompositionsprinzipien folgenden – Band *Inschrift* (1973) herausgegeben. Zu diesem Band schreibt Ryszard Krynicki in seiner Nachbemerkung zu Herberts *Gesammelten Gedichten*:

Der deutsche Band *Inscription* trägt zwar denselben Titel wie der in Polen (erst zwei Jahre später!) erschienene, die beiden Bücher unterscheiden sich aber sowohl der Form als auch dem Inhalt nach gravierend. Karl Dedecius, ein Meister seines Fachs, hat eine kunstvoll gebaute, thematisch angeordnete Anthologie aus zehn mal zehn Gedichten vorgelegt. [...] Von diesen Hundert Gedichten stammen mehr als vierzig aus Herberts früheren Büchern, etwa dreißig aus dem in Polen unter dem Titel *Inscription* erschienenen Band, die übrigen sind den späteren Bänden *Herr Cogito* und *Bericht aus einer belagerten Stadt* entnommen, ergänzt um Gedichte, die Herbert in keines seiner Bücher aufnahm (so dass der polnischen Leser sie nur in deutscher Übersetzung lesen konnte) (Herbert 2016: 652).

Auch *Herr Cogito* ist von Dedecius, der sich in einem undatierten Brief an Zbigniew Herbert selbst einen „notorischen Anthologisten (aus moralischer Berufung)“ (KD, o. D., KDA 16–05–300, Bl. 2: „nałogowy antologista [z moralnego powołania]“) nennt, offensichtlich als Anthologie konzipiert. Weil sich der Herausgeber und Übersetzer im Nachwort des Bandes öffentlich als Souverän über das präsentierte Textmaterial inszeniert und auch weil es sich um ein spezifisches Textmaterial (mit zum Teil unveröffentlichten, unfertigen Gedichten) handelt, zeigt dieses Beispiel anschaulich die Problematik der Anwendung von Methoden zur Erstellung von Übersetzungsanthologien auf die Gestaltung eines monographischen Lyrikbandes. Denn was für den Herausgeber einer Anthologie legitime Verfahren sind – also die Auswahl, Anordnung und Kommentierung des Textmaterials durch Kapitelüberschriften oder Motti – bedeutet im Hinblick auf einen monographischen Lyrikband eine Usurpation von Rechten und Kompetenzen des Autors. Genau dies tut Dedecius im Falle von *Herrn Cogito*, und eben darauf zielt in einem weiteren Sinne womöglich Zbigniew Herberts – von Karol Sauerland während der Frankfurter Tagung (vgl. Anm. 1) angeführte – bissige Bemerkung, Dedecius versuche durch das Nachdichten fremder Texte den Verzicht auf eigenes literarisches Schaffen zu kompensieren.

Andererseits wird anhand der Korrespondenz auch nachvollziehbar, warum sich Dedecius im Falle Herberts zu einem „freihändigen“ Vorgehen berechtigt fühlte. Herbert lobt in Briefen den „idealen Übersetzer-Poeten“ (ZH, 1.9.1963, KDA 16–05–183: „idealny tłumacz-poeta“) regelmäßig für seine Übersetzungen⁹,

9| So etwa im Zusammenhang mit der frühen Anthologie *Lektion der Stille* (1959) – „[...] jestem Panu zobowiązany za znakomite tłumaczenie moich wierszy“ (ZH, 20.9.1959, KDA 16–05–183: „[...] ich bin Ihnen für die ausgezeichnete Übersetzung meiner Gedichte sehr verbunden.“) – oder im Zusammenhang mit einer Zeitschriftenpublikation seiner Gedichte: „[...] uważam że Twoje przekłady są jak zwykle świetne i w tej dziedzinie przypominasz mi Picassa który ani rusz nie chce obniżyć poziom.“ (ZH, 1.2.1971, KDA 16–05–242, Bl. 1: „[...] ich halte Deine Übersetzungen wie immer für hervorragend und Du Erinnerst mich auf diesem Feld an Picasso, der das Niveau partout nicht senken will.“)

er sendet ihm Gedichte zur freien Verfügung¹⁰ und spricht in im August 1969 von seinem „Freund in Frankfurt, der sich Titel ausdenkt und sogar für mich Gedichte schreibt“ (ZH, 18.8.1969, KDA 16–05–233: „Mam przyjaciele we Frankfurcie, który wymyśla tytuły a nawet pisze za mnie wiersze.“). Dass die Wertschätzung bei aller Ironie ernstgemeint war, zeigt ein undatiertes Brief Herberts aus dem Vorfeld des bereits angesprochenen Bandes *Inskrift*, in dem er Dedecius für „die schöne Sorge um unser neues papierenes Kind“ („za [...] piękną troskę o nasze nowe papierowe dziecko“) dankt und weiter schreibt:

[...] wszystkie Twoje projekty podobają mi się, a najbardziej drugi; wierzę jak Ty w magię cyfr [...]. Tytuł „Inskrift“ świetny i chętnie bym go kupił od Ciebie dla nowego zbioru wierszy który w końcu trzeba będzie wydać także w języku matki (ZH, o.D., KDA 16–05–295).¹¹

Auch Herbert profitierte also – über die Veröffentlichungen seiner Werke im deutschsprachigen Raum hinaus – von der Zusammenarbeit mit Dedecius und scheint sich in der Rolle des kolonisierten Dichters nicht grundsätzlich unwohl gefühlt zu haben.

4.

Die Untersuchung der Selektions- und Kompositionskriterien für die Auswahl von *Herr Cogito* im Vergleich zur polnischsprachigen Ausgabe und überhaupt Dedecius' herausgeberischer Ansatz in Bezug auf Zbigniew Herberts Lyrik wäre eine eingehende Untersuchung wert, die aber den Rahmen des vorliegenden Textes sprengen würde. Hinsichtlich der in der „Adresse“ von Dedecius angesprochenen Verwendung von vorläufigen handschriftlichen Fassungen liefert ein Blick auf die acht von Oskar Jan Tauschinski für den Band *Bericht aus einer belagerten Stadt* neu übersetzten Texte, die in *Herr Cogito*, nicht aber in der polnischen Ausgabe *Pan Cogito* enthalten waren, interessante Aufschlüsse. Die von Herbert letztlich in polnischer Sprache veröffentlichten Texte unterscheiden sich zum Teil deutlich von den in *Herr Cogito* publizierten Fassungen. Am Ende des Bandes wird dazu nur kurz vermerkt, dass einige „Gedichte [...] hier – nach der Publikation im Gedichtband *Herr Cogito* [...] – unter Berücksichtigung der vom Autor vorgenommenen Änderungen [erscheinen]“ (Herbert 1985: [95]). Auch

10| Explizit vermerkt Herbert dies zu einer Sendung von Cogito-Gedichten im November 1969: „[...] – wszystko jak zwykle do Twego uznania i wyboru.“ (ZH, 8.11.69, KDA, 16–05–234: „[...] – alles wie immer zu Deinem Ermessen und Deiner Auswahl.“)

11| „[...] alle Deine Projekte gefallen mir, und am meisten das zweite; ich glaube wie Du an die Magie der Ziffern [...]. Der Titel „Inskrift“ ist großartig und ich würde ihn Dir gern abkaufen für den neuen Gedichtband, den ich am Ende ja auch in der Muttersprache veröffentlichen muss.“

die ermittelten Rezensionen gehen nicht auf Aspekte der Übersetzung und somit auch nicht auf die Unterschiede zwischen den zuerst veröffentlichten und den überarbeiteten Fassungen ein (vgl. Thibaut 1985, Hartung 1985).¹²

Weil auch ein Vergleich aller acht doppelt übersetzten Gedichte für den gegebenen Kontext zu umfangreich ausfiel,¹³ beschränke ich mich auf einen kurzen Vergleich der am deutlichsten voneinander abweichenden Übersetzungen von „Boski Klaudiusz“, das Dedecius als „Göttlicher Claudius“ und Tauschinski als „Der göttliche Claudius“ übersetzt. Die von Dedecius übersetzte Fassung umfasst fünf Strophen mit insgesamt 38 Versen, die von Tauschinski übersetzte ist mit achtzehn Strophen und 91 Versen deutlich länger. Der große Unterschied in der Verszahl rührt teils daher, dass in der späteren Fassung lange Verse in mehrere kürzere umgebrochen werden, zudem ergänzte Herbert in der Überarbeitung neue Verse. Die ersten Verse der älteren Fassung lauten in Dedecius' Übersetzung so:

[1] Ich redete Griechisch wie ein Athener doch würdig
sah ich nur in der Horizontalen aus
mir gab die Natur den Anfang
doch keine Vollendung
ein Packwagenwärter war mein Erzieher ich wurde geschlagen
gekränkt sogar die Testamente spotteten meiner
im reifen Alter genoß ich den Ruf eines Spielers und Trinkers
ich mochte die Vorstadtgauner und Dirnen
ich spielte den Tölpel aus Angst vor dem Tod ich spielte geduldig und lange
gespielte Dummheit dringt in das Blut vorzüglich
nach der Ermordung von Gaius verbarg ich mich hinter dem Vorhang
dort zogen mich die Prätorianer hervor
ich hatte nicht mehr die Zeit dem Gesicht einen klugen Ausdruck zu geben
als mir die Welt vor die Füße geworfen wurde
seitdem habe ich unermüdlich geschuftet ich war ein Herkules der Verwaltung
(Herbert 1974b: 33)

In der späteren, von Tauschinski übersetzten Fassung wird dieser Beginn auf fünf Strophen und die ersten beiden Verse der sechsten Strophe ausgedehnt. Dabei fallen einige Verse der älteren Fassung weg, andere werden geteilt. Darüber hinaus führt Herbert einzelne Motive weiter aus und fügt Strophen hinzu:

12| Auch die Rezensionen zu Herr Cogito ignorieren Fragen der Übersetzung (vgl. Hahn 1974, Weinrich 1974). – Ich danke dem Deutschen Polen-Institut für die Ermittlung und Bereitstellung der hier angeführten Rezensionen.

13| Ausführlicher habe ich mich damit in einer übersetzungskritischen Arbeit zu Zbigniew Herberts *Gesammelten Gedichten* beschäftigt, die unter dem Titel „Der vielfache Herr Cogito. Deutschsprachige Übersetzungen von Zbigniew Herberts Lyrik im Vergleich“ im Band *Herr Cogito im Garten. Zbigniew Herbert* (hg. v. A. Lawaty, P. Przybyla und M. Zybur, Osnabrück: Fibre Verlag 2018, S. 315–350) erschienen ist.

Man sagte von mir ich sei
von der Natur begonnen
doch nicht vollendet
wie ein verworfenes Bildwerk
Skizze
beschädigtes Dichtungsfragment

Mówiono o mnie
poczęty przez Naturę
ale nie skończony
jak porzucona rzeźba
szkic
uszkodzony fragment poematu

jahrelang spielte ich Dümmling
Idioten leben minder gefährlich
ruhig ertrug ich die Schmach
hätte ich alle Kerne gepflanzt
die man mir ins Gesicht warf
wüchse ein Hain von Oliven daraus
eine weite Palmenoase

latami grałem przyglupa
idioci żyją bezpiecznie
spokojnie znosiłem obelgi
gdybym zasadził wszystkie pestki
jakie rzucano mi w twarz
wyrósłby gaj oliwny
rozległa palmowa oaza

ich erhielt umfassende Bildung
Livius Rhetoren Philosophen
sprach Griechisch wie ein Athener
doch an Platon gemahnte ich nur
in liegender Stellung

edukację odebrałem wszechstronną
Liwiusz retorzy filozofowie
po grecku mówiłem jak Ateńczyk
ale Platona
przypominałem tylko w pozycji leżącej

meine Studien ergänzte ich
in Lupanaren und Hafenkaschemmen
o ungeschriebene Wörterbücher des
vulgären Lateins
abgründige Tresore von Ausschweifung
und Verbrechen

uzupełniłem studia
w lupanarach i knajpach portowych
o nie spisane słowniki wulgarnej łaciny
i wy przepastne skarbcze występku
i rozpusty

nach dem Mord an Caligula
ver kroch ich mich hinter dem Vorhang
hervorgezerrt mit Gewalt
kam ich nicht mehr zurecht ein kluges
Gesicht zu schneiden
als man die Welt mir zu Füßen legte
die absurde und flache

po zabójstwie Kaliguli
ukryłem się za kotarą
wyciągnięty przemocą
nie zdążyłem przybrać mądrego wyrazu
twarzy
gdy rzucono mi świat pod nogi
niedorzeczny i płaski

seither war ich der fleißigste
Kaiser der Weltgeschichte
ein Herkules hinter dem Schreibtisch
[...] (Herbert 1985: 44f.)

odtąd stałem się najbardziej pracowitym
cesarzem historii powszechnej
Heraklesem biurokracji
[...] (Herbert 1992: 50f.)

Diese spätere Fassung ist weitaus weniger skizzenhaft als die erste: Unter anderem werden hier die zunächst lose aneinander gereihten, unstrukturierten Aussagen der früheren Version in einen stringenten thematischen Kontext eingebettet, den Herbert von Strophe zu Strophe weiterentwickelt. So erscheint etwa der inhaltliche Kern der Verse 7 und 8 der ersten Fassung („im reifen Alter genoß ich den Ruf eines Spielers

und Trinker / ich mochte die Vorstadtgauner und Dirnen“), der dort lediglich eine Information über den ausschweifenden Lebenswandel des Ichs darstellt, in der vierten Strophe der zweiten Version etwas anderes formuliert als Aspekt der Persönlichkeitsentwicklung des künftigen Kaisers: „meine Studien ergänzte ich / in Lupanaren und Hafenkaschemmen / o ungeschriebene Wörterbücher des vulgären Lateins / abgründige Tresore von Ausschweifung und Verbrechen“. Die parallele Lektüre der Übersetzungen von Dedecius und Tauschinski ermöglicht dem Leser in diesem Fall einen Einblick in die Werkstatt des Dichters, in dem sie nachvollziehbar macht, welchen Weg Herbert von der unfertigen Ideensammlung der handschriftlichen Fassung, die Karl Dedecius übersetzte und in *Herr Cogito* veröffentlichte, bis zu dem in *Bericht aus einer belagerten Stadt* erschienenen durchkomponierten poetischen Text zurücklegte. Was Zbigniew Herbert von der Publikation eines unvollendeten Textes hielt, geht aus der einseharen Korrespondenz nicht hervor.

Herr Cogito war der letzte Herbert-Band, den Karl Dedecius ins Deutsche übersetzte. Danach kam es zum Bruch zwischen Dichter und Übersetzer. Die genauen Umstände lassen sich anhand der Korrespondenz nicht rekonstruieren, und insofern bleibt offen, inwieweit möglicherweise auch Dedecius' „freihändiger“ Umgang mit dem ihm anvertrauten Material eine Rolle spielte. In seinem in deutscher Sprache abgefassten Brief vom 20. März 1984 wirft Herbert Dedecius unter anderem vor, dieser habe „widerrechtlich“ – das heißt entgegen einer mündlichen Übereinkunft aus dem Frühjahr 1979, der zufolge Dedecius Herberts Lyrik nicht mehr übersetzen sollte – einige Herbert-Gedichte in eigener Übersetzung in eine Anthologie aufgenommen. Darin sah Herbert eine Verletzung nicht nur seiner Autorenrechte, sondern auch der „Loyalitätspflicht“ unter Freunden (ZH, 20.3.1984, KDA 16–05–273). Loyalitätsfragen hatten zwischen Dedecius und Herbert bereits zwei Jahre nach dem Erscheinen von *Herr Cogito* im Umfeld einer Zeitschriftenveröffentlichung von Gedichten, die nicht Dedecius übersetzt hatte, eine Rolle gespielt. Im vorliegenden Kontext sind zwei Momente dieses offenbar an Missverständnissen reichen Konflikts von Interesse. Herbert betont, er sei Dedecius „in der langen Zeit unserer Bekanntschaft [...] ein loyaler Freund“ gewesen und habe keineswegs hinter Dedecius Rücken „andere Übersetzer“ „organisiert“ (ZH, 13./14.1.1976, KDA 16–05–267) – das lässt sich durchaus als Anerkenntnis des von Dedecius in einem nicht erhaltenen vorangegangenen Brief beanspruchten ‚Monopols‘ verstehen. Aus Dedecius' Reaktion auf Herberts Erwiderung lässt sich auf analoge Ansprüche Herberts schließen. Im Anschluss an eine längere Schilderung der Konflikte, denen er ausgesetzt sei, weil er verschiedene, teils verfeindete Dichter unterschiedlicher politischer und ästhetischer Orientierung übersetzte, schreibt Dedecius: „Powiesz – może i słusnie – sam jesteś temu winien, trzeba było tłumaczyć tylko jednego autora“ (KD, o.D., KDA 16–05–300: „Du sagst – vielleicht zu Recht – selber schuld, du hättest nur einen einzigen Autor übersetzen dürfen“). Wer dieser eine einzige Autor sein sollte, wird nicht ausgesprochen, lässt sich aber erahnen. Der Anspruch auf Exklusivität in

der literarischen Geschäftsbeziehung zwischen Dichter und Übersetzer erweist sich somit als gegenseitiger: So wie Dedecius Herbert als ‚seinen‘ Dichter betrachtet, hätte Herbert umgekehrt Dedecius gern als ‚seinen‘ Übersetzer beansprucht.

5.

In der kurzen Betrachtung von Karl Dedecius' Selbstverständnis als Übersetzer und Kulturmittler unter besonderer Berücksichtigung seiner Übertragung von Zbigniew Herberts Cogito-Gedichten sind vor allem zwei Aspekte sichtbar geworden, die als Merkmale des imperialen Übersetzens gelten können: Der Anspruch auf Totalität und Monumentalität, der sich in mehrbändigen Anthologieprojekten, aber auch in der Institutionalisierung des eigenen Wirkens manifestiert, und der „freihändige“ Umgang mit dem anvertrauten ausgangssprachigen Material nach Maßgabe der eigenen Deutung und beabsichtigten Wirkung im zielsprachigen Kontext. Der Blick auf die Korrespondenz zwischen Dedecius und Herbert hat andeutungsweise gezeigt, dass eine solche übersetzerische Haltung nicht unbedingt zum Nachteil des Dichters sein muss, dass sie aber unter bestimmten Umständen zu Spannungen oder gar zum Bruch führen kann.

Perspektivisch könnten unter dem Aspekt des imperialen Übersetzens weitere Fragen in den Blick genommen werden. In Bezug auf Dedecius ließen sich seine sonstige Praxis als Übersetzer und sein Verhältnis zu anderen Dichtern – zumal solchen, mit denen ihn langjährige Beziehungen und Freundschaften verbanden (also etwa Tadeusz Różewicz oder Wisława Szymborska) untersuchen. In einem weiteren Kontext könnte die Vermittlung polnischer Literatur in der BRD und der DDR sowie nach der Wiedervereinigung Deutschlands auf signifikante Übersetzungs- und Aneignungsstrategien betrachtet werden. Aufschlussreich wären sicher auch Seitenblicke auf andere Literaturen und deren Vermittlung ins Deutsche. Entsprechende Analysen könnten dazu beitragen, den Begriff des imperialen Übersetzens zu schärfen und – in einem weiteren Schritt – gegen andere Zugänge zum literarischen Übersetzen abzugrenzen.

Literaturverzeichnis

- Chojnowski, Przemysław (2005). *Zur Strategie und Poetik des Übersetzens. Eine Untersuchung der Anthologien zu polnischen Lyrik von Karl Dedecius*. Berlin.
- Dedecius, Karl (1986). *Vom Übersetzen*. Frankfurt/Main.
- Dedecius, Karl (2006). *Ein Europäer aus Lodz. Erinnerungen*. Frankfurt/Main.
- Dizdar, Dilek (2014). „Auf der Suche nach Trüffelschweinen oder: Übersetzen als Entdecken“. In: Kelletat, A. F. / Tashinsky, A. (Hg.) *Übersetzer als Entdecker. Ihr Leben und Werk als Gegenstand translationswissenschaftlicher und literaturgeschichtlicher Forschung*. Berlin. S. 31–50.

- Hahnl, Hans Heinz (1974). „Das Bewußtsein des Steines“. In: *Kärntner Tageszeitung*, 19. November 1974.
- Hartung, Harald (1985). „Nur unsere Träume sind nicht gedemütigt. Zbigniew Herberts ‚Bericht aus einer belagerten Stadt‘“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 14. September 1985.
- Heinz, Jutta (2007). „Anthologie“. In: Burdorf, D. / Fasbender, Ch. / Moennighoff, B. (Hg.) *Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen*. 3. Stuttgart / Weimar. S. 28–29.
- Herbert, Zbigniew (1974a). *Pan Cogito*. Warszawa.
- Herbert, Zbigniew (1974b). *Herr Cogito. Gedichte*. Frankfurt/Main. [übers. von K. Dedecius]
- Herbert, Zbigniew (1985). *Bericht aus einer belagerten Stadt und andere Gedichte*. Frankfurt/Main. [übers. von O. J. Tauschinski].
- Herbert, Zbigniew (1992). *Raport z oblężonego Miasta i inne wiersze*. Wyd. III krajowe. Wrocław.
- Herbert, Zbigniew (1994). *Pan Cogito*. Wydanie II, poprawione. Wrocław.
- Herbert, Zbigniew (2008). *Wiersze zebrane*. Kraków.
- Herbert, Zbigniew (2016). *Gesammelte Gedichte*. Berlin.
- Lawaty, Andreas (2014). „Karl Dedecius und seine Autoren im Lichte der Korrespondenz“. In: Kozłowski, N. (Hg.) *Literatur als Mittlerin über Grenzen hinweg. Referate der im Generalkonsulat der Republik Polen in München am 26. April 2012 stattgefundenen Tagung aus Anlass des 90. Geburtstages von Karl Dedecius*. Huta Komorowska / Rapperswil. S. 37–49.
- Lawaty, Andreas / Zybura, Marek (Hg.) (2017). *Karl Dedecius – Tadeusz Rózewicz. Listy 1961–2013*. Kraków.
- Makarska, Renata (2014). „Die Rückkehr des Übersetzers. Zum Nutzen einer Übersetzerbiographie“. In: Kelletat, A. F. / Tashinsky, A. (Hg.) *Übersetzer als Entdecker. Ihr Leben und Werk als Gegenstand translationswissenschaftlicher und literaturgeschichtlicher Forschung*. Berlin. S. 51–61.
- Thibaut, Matthias (1985). „Klassiker im Umkehrverfahren. Neue Gedichte von Zbigniew Herbert“. In: *Frankfurter Rundschau*, 10. August 1985.
- Weinrich, Harald (1974). „Ein europäischer Autor aus Polen. Zbigniew Herberts neue Gedichte“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 30. November 1974.

Bernhard Hartmann

Stiftung Karl Dedecius Literaturarchiv, Europa-Universität Viadrina
 Große Scharrnstr. 59
 15230 Frankfurt (Oder)
 e-mail: bernhard.hartmann@web.de

Jürgen Warmbrunn

ORCID: 0000-0003-4424-0914

Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung
– Institut der Leibniz-Gemeinschaft / Deutschland

Die Botschaft der Bücher und die Aufgabe der Bibliotheken

ABSTRACT

The message of the books and the task of the libraries

The name of Karl Dedecius is very closely linked to the term “library.” His canon of fifty outstanding works of Polish literature in German translation was entitled *Polish Library*, his anthology of Polish literature from nine centuries published in 2011 was called *My Polish Library* and it was undoubtedly due to his work and his commitment that the German Institute of Poland can today lay claim to being one of the largest specialised libraries in the German-speaking countries dedicated to Poland and Polish culture. Based on written statements by Karl Dedecius himself as well as additional remarks by Andreas Lawaty, one of his closest collaborators at the German Institute of Poland, the paper describes the relationship of the renowned translator and editor with books and libraries as well as with the book trade and publishing companies. It furthermore touches upon the aesthetics of print publications as well as the bibliophilic love of books. It becomes clear that Dedecius was not an ardent library user in the classic meaning of the word, but that he was more than aware of the importance of libraries open to the public for the dissemination of knowledge about Polish culture. In the second part of the paper, a selection of the most important general and specialised libraries in Germany with holdings related to Poland is presented. In this context, the paper discusses also the challenges that the libraries have to face if they wish to offer their users comprehensive information about Polish history and culture.

Keywords: Karl Dedecius, translator, library, bibliophile.

In einem dem Gründer und ersten Direktor des Deutschen Polen-Instituts zum 70. Geburtstag gewidmeten Sammelband erschien 1991 ein Beitrag seiner

Wegbegleiterin Marion Gräfin Dönhoff, in dem sie den Jubilar als eine „in vielerlei Hinsicht [...] einmalige Erscheinung“ (Dönhoff 1991: 13) beschreibt und weiter feststellt: „Niemand hat in Deutschland mehr getan, um Interesse und Verständnis für die polnische Literatur zu wecken, als Karl Dedecius. Er hat der polnischen Literatur Resonanz verschafft und ihr einen festen Platz in unserem Geistesleben gesichert“ (Dönhoff 1991: 15).

Tatsächlich kann die Bedeutung, die Karl Dedecius für die Verständigung zwischen Polen und Deutschland in der zweiten Hälfte des so schwierigen 20. Jahrhunderts hatte, wohl kaum überschätzt werden. Bemerkenswert ist dies gerade deshalb, weil Dedecius diese Annäherung eben nicht als Politiker¹ oder Staatsmann zu erreichen suchte. Vielmehr war er zunächst und vor allem ein Mann des Wortes, ein Literat, ein Übersetzer und – um es mit einem besonders schönen Wort der deutschen Sprache auszudrücken – ein künstlerisch veranlagter Schögeist.

Im wahrsten Sinne des Wortes ist das Verb „übersetzen“, das gleichermaßen Tätigkeit und größte Stärke von Karl Dedecius beschreibt, hervorragend geeignet, um in seiner willkommenen Zweideutigkeit genau diese Funktion zu beschreiben: Indem er Literatur „übersetzte“, war er jemand, der – einem Fährmann oder auch einem Brückenbauer gleich – Kontakt und Kennenlernen ermöglichte und damit die Voraussetzung für Nähe und Vertrautheit schuf.

Das von Karl Dedecius zu diesem Zweck genutzte Medium war dabei das – zumeist zwischen zwei Buchdeckeln vorzufindende gedruckte – Wort. Insofern gilt den Organisatoren der Konferenz „Botschaft der Bücher“ ein herzlicher Dank dafür, dass sie im dicht gedrängten Tagungsprogramm auch Platz ließen für die Frage nach der sich aus dieser Botschaft ergebenden Aufgabe der Bibliotheken wie auch derjenigen, die als bibliothekarisch Tätige von alters her und hoffentlich auch in Zukunft als selbstverständliche Vermittler von Informationen, von Wissen und von Kultur tätig sind.

Am Anfang soll deshalb auch eine Begriffsbestimmung stehen: Karl Dedecius war ein Mensch des Wortes und zwar des Wortes in vielen Sprachen. Er war zugleich ein Wortkünstler, der – 1921 in Łódź geboren, im hohen Alter von 94 Jahren 2016 in Frankfurt am Main verstorben – *de facto* noch in der – uns häufig schon weit zurückliegend erscheinenden – vordigitalen Welt beheimatet war. Er war gleichzeitig sicherlich noch kein „digital native“ und so bestanden Bücher für ihn aus ansprechend bedruckten Seiten zwischen zwei im Idealfall sorgfältig und mit Liebe gestalteten Buchdeckeln. Literarische Werke, die neben der

1| In ihrem Beitrag konstatiert Marion Gräfin Dönhoff in diesem Zusammenhang: „Schade, daß er nicht Politiker geworden ist. Wenn er 85 Bücher nebenbei schreiben konnte und in fünf Jahren weitere 25 ediert hat, dann hätte er, anstatt als kultureller Mittler zu wirken, sicher auch einen politischen Brückenschlag zustande gebracht: Unter seinem Einfluß wären vielleicht die Raketen auf beiden Seiten zu Büchern zu geworden“ (Dönhoff 1991: 24).

traditionellen gedruckten Version zusätzlich als „e-books“ erscheinen oder gar „electronic only“ ausschließlich im virtuellen Raum verfügbar sind, hätten hingegen bestimmt nicht den sinnlichen Reiz auf ihn ausgeübt, auf den im Kontext seiner besonderen Beziehung zu Büchern später noch näher einzugehen sein wird.

Insofern wird auf den Medienwandel und die digitale Revolution, die Karl Dedecius im hohen Alter noch miterleben konnte, wie auch auf die Ergebnisse, die diese in Gestalt digitaler Bibliotheken zeitigen, nur cursorisch und gegen Ende dieses Beitrags eingegangen werden.

Unter *Bibliotheken* werden im Folgenden vielmehr im Sinne der ursprünglichen Wortherkunft βιβλιοθήκη (*biblio-thêkē*) klassische „Buch-Behälter“, also Bibliotheken als Aufbewahrungsorte des gedruckten Wortes, verstanden.

Niemanden, der sich mit Leben und Werk von Karl Dedecius auch nur oberflächlich beschäftigt hat, wird überraschen, dass sein Name tatsächlich auf das Engste mit dem Begriff der „Bibliothek“ verbunden ist. So erschien sein fünfzigbändiger Kanon von ins Deutsche übersetzter polnisch-sprachiger Literatur unter dem Titel *Polnische Bibliothek*, so nannte er die 2011 erschienene Anthologie polnischer Literatur aus neun Jahrhunderten *Meine polnische Bibliothek* und so war es auch und gerade sein Wirken und seine Förderung, die dazu führten, dass am Deutschen Polen-Institut in Darmstadt eine der größten Spezialbibliotheken zu Polen und zur polnischen Kultur im deutschsprachigen Raum entstehen konnte.

In einem ersten Teil soll deshalb untersucht werden, welche Aussagen sich insbesondere über die Rolle von Bibliotheken im Leben und Werk von Karl Dedecius treffen lassen.

Im zweiten Teil dieses Beitrags wird dann der Versuch unternommen, den engen Kontext zwischen der Rezeption des polnischen Kultur- und Geisteslebens in Deutschland (wie sie weite Teile des Lebens Karl Dedecius und sein Werk insgesamt idealtypisch kennzeichnet) und der Tätigkeit von Bibliothekarinnen und Bibliothekaren, die sich intensiv mit Polen und dem polnischen Kultur- und Geistesleben beschäftigen, zu beleuchten. Thematisiert werden dabei die Schwerpunkte bibliothekarischer Beschäftigung mit dem östlichen Nachbarland, die gegenwärtigen und zukünftigen Herausforderungen bei der Erwerbung, Erschließung und Zurverfügungstellung von Medien mit Polenbezug und schließlich der Beitrag von Bibliotheken und den in ihnen Beschäftigten zur Stärkung des Wissens um und der Vertrautheit mit unseren Nachbarn jenseits von Oder und Neiße.

Karl Dedecius und sein Verhältnis zu Bibliotheken

2006 erschienen die Erinnerungen von Karl Dedecius unter dem Titel *Ein Europäer aus Lodz* (Dedecius 2006). Hält man in diesem autobiografischen Werk Ausschau nach Passagen, in denen Bibliotheken sowie Buchhandlungen und Antiquariate Erwähnung finden, so gewinnt man relativ bald den Eindruck, dass

derartige Zitate in einer Lebensbeschreibung, deren Gegenstand ganz maßgeblich die Bedeutung der Literatur, der Schriftstellerinnen und Schriftsteller sowie des Übersetzens als quasi angewandter Völkerverständigung ist, eher Mangelware sind. Umso sinnvoller erscheint es, diese einzelnen Zeugnisse näher zu betrachten und ihren Kontext möglichst konkret zu bestimmen.

Eine erste Erwähnung findet dieser Themenkomplex, wenn Karl Dedecius im Zusammenhang mit der politischen Situation in Polen vor dem Zweiten Weltkrieg im Allgemeinen und der Person Józef Piłsudskis im Besonderen näher auf einen für ihn offenbar besonders eindrücklichen Bücherkauf eingeht. In den 1990er Jahren habe er bei einer seiner Lesereisen durch Deutschland in einer kleinen Buchhandlung *Die Marschall-Ausgabe der Erinnerungen und Dokumente von Józef Piłsudski* „für wenig Geld“ erworben (Dedecius 2006: 55). Diese deutschsprachige Ausgabe war 1935 und 1936, also bereits deutlich nach Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft, aber noch im Zeichen der vorsichtigen Annäherung zwischen Polen und dem NS-Regime, unter Mitwirkung des Warschauer Militärhistorischen Büros in einer einmaligen Auflage von 500 Exemplaren in Essen erschienen. Für Dedecius war dieser Fund vor allem deshalb interessant, weil diese Ausgabe Vorworte derjenigen Kriegsherren des Dritten Reiches enthielt, die nur wenige Jahre später einen grausamen Krieg gegen den polnischen Nachbarn beginnen sollten. Die Episode lässt zugleich aber auch den Schluss zu, dass Dedecius ein interessierter und gleichermaßen fach- wie sachkundiger Sammler von seltenen Polonica und Polono-Germanica war.²

Liest man weiter, findet man in dem seiner Matura gewidmeten Kapitel mit Datum vom 18. Mai 1939 die Feststellung „Eine Bibliothek gab es in unserer kleinen Wohnung nicht. Angeblich habe ich mir täglich ein neues Buch aus der Schulbücherei besorgt“ (Dedecius 2006: 72).

Die zweite und zugleich auch schon letzte Erwähnung einer Bibliothek findet sich dann in Zusammenhang mit den Planungen für das Deutsche Polen-Institut in Darmstadt, wenn Karl Dedecius schreibt: „Schließlich schien es mir auch notwendig, Übersetzungen und Übersetzer zu fördern, eine Spezialbibliothek und ein Archiv aufzubauen“ (Dedecius 2006: 316).

2] Andreas Lawaty, ein langjähriger Mitarbeiter von Karl Dedecius, führte im Verlauf der Konferenz „Botschaft der Bücher“ aus, dass er sich selbst noch gut an diese Ausgabe erinnern könne. Aufgrund der schon bald nach Gründung einsetzenden Platznot im Deutschen Polen-Institut hätten sich auch in seinem Arbeitszimmer umfangreiche Bibliotheksbestände befunden, darunter auch die genannte Marschall-Ausgabe. Da Dedecius diese gern seinen Gästen zeigte, hätten zum Zwecke der Besichtigung immer wieder Besucher den Weg in sein Arbeitszimmer gefunden. Diese konkrete Erinnerung war für den Verfasser dieses Beitrags später Anlass, Andreas Lawaty um die kurze Skizze seiner Wahrnehmungen zum Verhältnis von Dedecius zu Büchern und Bibliotheken zu bitten, auf die im weiteren Verlauf dieses Beitrags noch ausführlicher eingegangen werden wird.

Dass Karl Dedecius ein Bücher- und damit wohl letztlich auch ein Bibliotheksmensch war, zeigen aber auch andere Stellen in seiner Autobiographie. So erwähnt er die ihm zu seinem 65. Geburtstag gewidmete Festschrift mit einem Beitrag des Mainzer Osteuropahistorikers Gotthold Rhode (Dedecius 2006: 112) oder beschreibt sehr anschaulich seine Eindrücke während der Warschauer Buchmesse 1966, als der Börsenverein des Deutschen Buchhandels die zwischen 1956 und 1966 in den Verlagen der Bundesrepublik erschienenen *Polonica* ausstellte. Da in dem bibliophil gestalteten Katalog (Dedecius 1966), der in einer Auflage von 10 000 Exemplaren erschienen war, auch die ausgestellten Bücher von Emigranten und die entsprechenden Rezensionen verzeichnet waren, sollte dieser eigentlich komplett durch die polnischen Behörden beschlagnahmt werden. Während die Ausstellung als solche und insbesondere die darin enthaltenen besonders unliebsamen Werke von Czesław Miłosz aber unangetastet blieben, kam es tatsächlich zu einer Beschlagnahmung des Katalogs. Dank der „gesegnete[n] polnische[n] Lässigkeit“ erfolgte die Abholung der Bände aber erst am fünften Messetag. Zu diesem Zeitpunkt hatten – wie er mit augenscheinlich großer Genugtuung schreibt – die Besucher aber bereits fünftausend Kataloge mitgenommen (Dedecius 2006: 240).

Interessant für das Verhältnis von Karl Dedecius zu Büchern und Bücherkäufen sind noch zwei weitere Passagen aus seinen Erinnerungen. So hebt er hervor, wie Kornel Filipowicz, Schriftsteller und Lebensgefährte von Wisława Szymborska, ihm „Krakaus interessanteste, versteckteste Winkel, Buchhandlungen, Antiquariate“ zeigte und „half [...] das eine oder andere für meine Arbeit zu erwerben“ (Dedecius 2006: 275). Und über Dedecius' eigene Bibliothek erfahren wir aus einem Brief von Tadeusz Rózewicz an Karl Dedecius vom März 1985, in dem dieser schreibt: „Nur dem Anschein nach lebst Du in einer modernen Großstadt, in Wirklichkeit aber lebst Du in der Wüste Chalcis, in der Einsiedelei³, eingeschlossen in Tausende von Büchern, Zeitschriften, Drucke, Bildbände, eigene und fremde Manuskripte, Briefe ...“ (Dedecius 2006: 256).

Wenn sich in den Erinnerungen von Karl Dedecius letztlich so vergleichsweise wenige Erwähnungen von Bibliotheken und Büchersammlungen finden, so wirft dies im Falle eines Bibliophilen und dem Buch zutiefst Verhafteten wie

3| Über den Hl. Hieronymus führt Karl Dedecius (2006: 258f.) aus: „Hieronymus, unter Slawen geboren, Lateiner durch literarische Bildung, hatte Purpurgewänder und Büssersäcke mit gleicher Würde und Selbstverständlichkeit getragen. Er war Prediger im Westen und Eremit im Osten, in den Palästen Roms, aber auch in der Wüste zu Hause. Für seine Biographen war er ein Sturmheiliger und der Verkünder einer zum Ethos erhobenen Freundschaft: fasziniert vom Wesen des Wortes, unterwegs vom Altertum zum Mittelalter, Cicero und Christus gleichermaßen verfallen. Ein Grenzgänger, der in der Zerrissenheit seiner Zeit eine Klammer sein wollte. Das Hieronymuswort „Nur nicht zuviel“ war mir zeitlebens Mahnung, das wußten die polnischen Freunde. Diese Mahnung, gründlich verinnerlicht, hatte Folgen: ...“.

ihm notwendigerweise Fragen nach den Gründen dieser auffälligen Zurückhaltung auf. Könnte diese etwa dadurch erklärt werden, dass Karl Dedecius über eine – wie von Tadeusz Rózewicz in seinem Brief vom März 1985 beschrieben – trotz aller bereits erfolgter Abgaben an das Deutsche Polen-Institut weiterhin so umfangreiche Privatbibliothek verfügte, dass er anderer bibliothekarischer Hilfestellungen und Dienstleistungen gar nicht bedurfte oder waren für ihn Bücher und Bibliotheken möglicherweise so selbstverständlich, dass sie allein schon aus diesem Grund gar keiner gesonderten Erwähnung bedurften?

Dass Karl Dedecius Bibliotheken für seine wie für die Arbeit des von ihm initiierten und lange Jahre geleiteten Deutschen Polen-Instituts einen hohen Stellenwert beimaß, wird jedenfalls dadurch belegt, dass er in einem Beitrag in dem 1990 aus Anlass der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels erschienenen Band *Lebenslauf aus Büchern und Zeitschriften* ausführlich auf die Bibliothek des Darmstädter Instituts eingeht:

Im Zusammenhang mit diesen Arbeiten (d.i. die Herausgabe der *Polnischen Bibliothek* und des *Handbuchs der Polnischen Literatur des 20. Jahrhunderts*, J.W.) haben wir uns vorgenommen, eine Institutsbibliothek aufzubauen. Unser Bücherbestand wuchs seit 1980 von Null um jährlich 2 000 Bände.

Der Zeitschriftenbestand umfaßt gegenwärtig rund 70 Titel, sowohl aus Polen als auch aus dem Ausland, die wichtigsten Zeitschriften werden für unseren Bedarf ausgewertet; außerdem legen wir uns ein Pressearchiv an, eine Plakatsammlung und – falls uns künftig die Personal- und Sachmittel das erlauben werden – eine Film-, Video- und Schallplattensammlung, begrenzt freilich auf unsere Interessen- und Arbeitsgebiete, also erstrangig Literatur, Kultur und deutsch-polnische Wechselbeziehungen (Dedecius 1990: 280).

Wie bereits kurz dargelegt, führte die Diskussion des vorliegenden Beitrags während der Tagung „Botschaft der Bücher“ später zu der Idee, einen der anwesenden ehemaligen Mitarbeiter von Karl Dedecius darum zu bitten, in seiner Eigenschaft als Zeitzeuge einige Impressionen vom Verhältnis seines ehemaligen Vorgesetzten zu Büchern und Bibliotheken zu schildern.⁴

Tatsächlich bestätigen die Erinnerungen von Andreas Lawaty an seinen ehemaligen Kollegen und Chef, dass dieser zwar einerseits ein ausgeprägter Bibliophiler, andererseits aber nicht übermäßig „bibliotheksaffin“ (AL) war. Die Vermittlung der polnischen Literatur in Deutschland habe er aber als seinen Aufklärungs- und Bildungsauftrag betrachtet, wodurch dem Buch, auch dem

4| Andreas Lawaty, von 1982 und 2002 Mitarbeiter von Karl Dedecius am Deutschen Polen-Institut (seit 1986 auch als stellvertretender Direktor), erklärte sich in großzügiger Weise zu dieser Unterstützung bereit. Die nachstehenden Informationen einschließlich der Zitate stammen aus einer Mail an den Verfasser vom 27. März 2018. Ihre Veröffentlichung erfolgt mit der freundlichen Erlaubnis von Andreas Lawaty. – Die entsprechenden Zitate aus seinen Notizen sind jeweils mit dem in Klammern stehenden Kürzel AL versehen.

Buch in der Bibliothek, für ihn dann doch eine besondere Rolle zukam. In den 1980er/1990er Jahren, in denen die Reihe *Polnische Bibliothek* sonst insbesondere aus finanziellen Gründen nicht den Weg in polnische Bibliotheken hätte finden können, wurden seitens des Deutschen Polen-Instituts entsprechend gute Beziehungen, einschließlich eines Schriftentausches, mit zahlreichen polnischen Bibliotheken gepflegt. Als beispielhaft nennt Lawaty vor allem die Verbindungen zu den Universitätsbibliotheken in Warschau und Toruń/Thorn sowie zur Universitätsbibliothek der Katholischen Universität in Lublin. Da die Bände der *Polnischen Bibliothek* und das 7-bändige *Panorama der Polnischen Literatur des 20. Jahrhunderts* aufgrund ihres relativ hohen Buchhandelspreises kaum Ausichten hatten, Bestseller zu werden⁵, war sich Dedecius zudem bewusst, dass nur dank ihres Vorhandenseins in deutschen Bibliotheken realistische Chancen bestanden, den Studierenden und Lesern durch diese Werke wirksam den Weg zur polnischen Literatur zu ebneten.

Die private Büchersammlung von Karl Dedecius, die zugleich den Grundstock für die Institutsbibliothek des Deutschen Polen-Instituts bei seiner Gründung 1980 bildete, war laut Lawaty weniger das Ergebnis einer systematischen Sammeltätigkeit, sondern diente primär den pragmatischen Zwecken und Bedürfnissen des Übersetzers. In der privaten Korrespondenz von Karl Dedecius finden sich demzufolge auch zahlreiche Hinweise auf seinen grenzüberschreitenden Austausch zum Thema Bücher sowie auch zu den Buchsendungen, die Dedecius häufig unaufgefordert von Autoren erhielt. Seinerseits bat Dedecius befreundete Autoren, Literaturwissenschaftler, Verlage oder andere Institutionen aber auch regelmäßig selbst proaktiv um Empfehlungen zu Neuerscheinungen oder auch um Exemplare der ihn interessierenden Bücher.

Ausgehend von der Überzeugung, dass Karl Dedecius das Produzieren von Büchern grundsätzlich wichtiger war das Sammeln von Büchern, identifizierte Andreas Lawaty vier Bereiche, die für Dedecius und seinen Umgang mit Büchern und Bibliotheken eine besondere Aussagekraft haben: Buchästhetik, Bibliophilie, Verlage und Buchhandel sowie Bibliotheken.

Bestätigt wird von Andreas Lawaty, dass es Dedecius immer auch um die gestalterische Seite der von ihm übersetzten Bücher ging, wobei die Zusammenarbeit mit den beiden großen Verlagen Hanser und Suhrkamp, mit denen Dedecius besonders eng kooperierte, in der Regel ausgezeichnete Ergebnisse zeitigte.⁶ In Zusammenarbeit mit kleineren Verlagen und Buchkünstlern glückte

5] Für ein breiteres Publikum wurden sie erst nach Vorliegen von Taschenbuchausgaben einiger Bände erschwänglich.

6] Gerade die Buchgestaltung bei Suhrkamp sei professionell und kreativ gewesen, „obwohl gerade dort die Taschenbuchausgabe von fünf Bänden der Polnischen Bibliothek mit einer deplatzierten Foto-Umschlaggestaltung voll daneben ging und bei Dedecius viel Ärger verursachte“ (AL).

Dedecius darüber hinaus auch die Herausgabe einiger bibliophiler „Buchpreziosen“ (vgl. Dedecius 1968, Dedecius 1980, Orzeszkowa 1988, Herbert 2004).

Entsprechend bestand sowohl auf Seiten von Karl Dedecius als auch auf Seiten der polnischen Bibliophilen, in Sonderheit des *Towarzystwo Bibliofilów im J. Lewela w Toruniu* (vgl. Zakrzewski 1997), eine besonders enge gegenseitige Wertschätzung, die zu seinem 65. Geburtstag in die Veröffentlichung eines Katalogs mündete (Baranowski / Zakrzewski 1986). Fünfundzwanzig Jahre später, zum 90. Geburtstag von Karl Dedecius, wurde in Toruń/Thorn eine entsprechende Ausstellung organisiert, außerdem erschien ein Text von Janina Huppenthal (2011) zur Beziehung zwischen Dedecius und den Bibliophilen – selbstverständlich in bibliophiler Ausstattung. Im Jahre 1991 organisierte das Deutsche Polen-Institut auch eine Studienreise für Bibliophile und ihre Organisationen aus verschiedenen polnischen Städten.

In seinen Ausführungen weist Andreas Lawaty darauf hin, dass das Verhältnis von Karl Dedecius zu Verlagen und Buchhandel einer gesonderten Bearbeitung bedürfte. Für Dedecius waren sowohl Verlagslektoren als auch Verlagsleiter wichtige Gesprächs- und Geschäftspartner. Schließlich war Dedecius nicht nur als Übersetzer polnischer, sondern auch anderer slavischer Literaturen aktiv und produktiv, wobei allerdings neben dem Polnischen das Russische in seiner Übersetzungstätigkeit in der Tat die wichtigste Rolle spielte. Darüber hinaus war es Dedecius ein besonderes Anliegen, in Polen immer wieder deutlich zu machen, welche Beachtung die polnische Literatur in der Bundesrepublik Deutschland zunehmend fand.

Die vom Deutschen Polen-Institut seit seiner Gründung organisierten Studienreisen, darunter für polnische Verleger und Verlagslektoren⁷, sind nach Ansicht von Andreas Lawaty dann auch einer der entscheidenden Gründe für die Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels an Karl Dedecius im Jahre 1990 gewesen.

Im Hinblick auf das Verhältnis von Karl Dedecius zu Bibliotheken findet sich in den Ausführungen von Andreas Lawaty zunächst einmal der Hinweis auf die große Bedeutung, die seine Büchersammlung als Grundstock für die spätere Bibliothek des Deutschen Polen-Instituts hatte. Er weist darüber hinaus aber auch auf persönliche Kontakte hin, die Dedecius mit führenden Frankfurter Bibliothekaren seiner Zeit verband. So habe Dedecius als Frankfurter Bürger ein „recht freundschaftliches Verhältnis“ (AL) zu dem 1940 in Breslau geborenen Klaus-Dieter Lehmann gepflegt⁸, der ab 1978 Direktor der Stadt- und Universitätsbibliothek in Frankfurt am Main war und danach, von 1988 bis 1998, dort

7| Siehe dazu auch: *Fünf Jahre Deutsches Polen-Institut. Arbeitsbericht 1980–1984*, Darmstadt 1985, S. 96–97.

8| In dieser Herkunft Lehmanns sieht Andreas Lawaty auch eines der verbindenden Momente zwischen beiden Persönlichkeiten.

die Deutsche Bibliothek (die heutige Deutsche Nationalbibliothek) leitete. Auch Lehmanns Vorgänger Günther Pflug, Generaldirektor der Deutschen Bibliothek von 1976 bis 1988, hatte Dedecius recht gut gekannt. Gerade die persönlichen und freundschaftlichen Kontakte zu Lehmann führten dazu, dass Dedecius in den 1990er Jahre große Hoffnungen darauf setzte, der Deutschen Bibliothek seinen Vorlass zur Verwahrung übergeben zu können. Bei diesen Überlegungen von Dedecius spielte sicherlich auch das weltweit renommierte Exil-Archiv an der Deutschen Bibliothek eine wichtige Rolle. Nach dem Wechsel von Lehmann nach Berlin, wo er Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz wurde, wurden diese Überlegungen dann aber offensichtlich nicht mehr weiterverfolgt, sodass schließlich im Jahre 2001 das Karl Dedecius Archiv an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) entstehen konnte (Eckert / Kieser 2000).

Andreas Lawaty schließt seine Ausführungen mit dem Hinweis, dass Dedecius sich natürlich an jeder Frankfurter Buchmesse beteiligte, die Messe des Jahres 2000 mit dem Schwerpunkt Polen dabei jedoch einen eindeutigen Höhepunkt bildete. In diesem Zusammenhang findet sich auch ein Zitat, das für das Verhältnis von Dedecius zu Büchern und Bibliotheken vermutlich das aussagekräftigste ist: „Von diesen Buchmessebesuchen von Dedecius stammt der kokette Spruch, er habe ein erotisches Verhältnis zu Büchern, deshalb vertrage er sie nicht in solchen Mengen (wie auf einer Buchmesse). Vielleicht gilt es auch für Bibliotheken?“ Lawaty fährt dann fort mit der Feststellung, dass Dedecius „das Kurze (Gedichte, Aphorismen) dem Langen (Romane), das Filigrane dem Robusten, das Poetische dem Prosaischen, das Individuelle dem Enzyklopädischen, also das Buch der Bibliothek doch stets vorgezogen [habe].“ (AL)

Das aktuelle deutsche Bibliothekswesen und seine Bezüge zum polnischen Kultur- und Geistesleben

Im zweiten Teil des vorliegenden Beitrags soll in aller Kürze skizziert werden, welche Aufmerksamkeit im deutschen Bibliothekswesen gegenwärtig polnischen Publikationen entgegengebracht wird, mit welchen Herausforderungen sich Bibliothekarinnen und Bibliothekare dabei zu beschäftigen haben und welche Entwicklungen für diesen Bereich aus heutiger Perspektive absehbar sind. Dabei erfolgt eine Beschränkung insbesondere auf das wissenschaftliche Bibliothekswesen und eine Ausklammerung der öffentlichen Bibliotheken (also vor allem der Stadt- und Gemeindebibliotheken), haben diese doch über den nach wie vor insgesamt gut funktionierenden bibliothekarischen Leihverkehr in der Regel raschen Zugriff auch auf die Bestände der wissenschaftlichen Bibliotheken.

Traditionell kommt der Polonistik und der Beschäftigung mit polnischer Geschichts- und Kulturwissenschaft in Deutschland eine Rolle zu, die die

geographische Nachbarschaft, die enge Verzahnung der polnischen und deutschen Geschichte, aber auch die unsagbaren Verbrechen und Verluste an Menschenleben und Kulturgütern im 20. Jahrhundert widerspiegeln. Dabei ist die Zahl der Polonistinnen und Polonisten in Deutschland relativ gesehen deutlich geringer als die der Germanistinnen und Germanisten in Polen, auch kommt der Polonistik im Rahmen der Slavistik in Deutschland traditionell nicht die gleiche Bedeutung zu wie der Russistik, auch wenn Polnisch unter den Slavinen nach dem Russischen sicherlich nach wie vor an zweiter Stelle des Interesses von Studierenden und Lehrenden stehen dürfte.

Trotzdem ist die Zahl der Universitäten, an denen Polonistik studiert werden kann, nicht allzu groß, zumal das Polnische – ebenso wie die anderen Slavinen – vom Rückgang der slavistischen Lehrstühle betroffen war, den die Bundesrepublik ab den 1990er Jahren in der Zeit zunehmender Normalisierung mit ihren ostmitteleuropäischen Nachbarländern erleben musste.

Auf den Bibliotheksbereich hat dieser Rückgang nach allgemeiner Einschätzung nicht so starke Folgen gehabt, sodass man heute immer noch von einer recht guten bibliothekarischen Abdeckung der unter den Begriffen der „Polenforschung“ oder neuerdings nach anglo-amerikanischem Vorbild auch „Polenstudien“ benannten Fächer und Fachrichtungen sprechen kann. Dies gilt gleichermaßen für die großen Staatsbibliotheken, mehrere Universitätsbibliotheken⁹ und – für den Bereich der Polonistik und der polnischen Geschichte ebenfalls sehr wichtig – einen breiten Fächer an wissenschaftlichen Spezialbibliotheken.

Beginnt man beim Überblick über die aktuelle deutsche Bibliothekslandschaft bei den beiden Staatsbibliotheken in Berlin und München, so ist festzuhalten, dass dort laut aktueller Veröffentlichungen in den jeweiligen Osteuropaabteilungen von sehr umfangreichen Polonica-Beständen auszugehen ist. In Berlin – wo an der Staatsbibliothek auch der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Fachinformationsdienst Slavistik (Nachfolger des bisherigen Sonder-sammelgebiets) gepflegt wird – wird von einem Bestand von rund 190.000 Bänden Polonica ausgegangen (vgl. Hamann 2017), in der Bayerischen Staatsbibliothek München – wo der Fachinformationsdienst Ost-, Ostmittel-, Südosteuropa beheimatet ist – wird die Zahl der Polonica mit rund 150.000 Bänden geschätzt (vgl. Kunz 2017).

Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass in allen deutschen Universitäten, an denen Slavistik und insbesondere Polonistik gelehrt wurde oder wird, an den Universitätsbibliotheken bzw. den Instituts- oder Seminarbibliotheken Polonica-Bestände zum Teil erheblichen Ausmaßes bestehen. In diesem Zusammenhang sind darüber hinaus die Universitätsbibliothek der Europa-Universität Viadrina

9| Für die Universitätsbibliotheken scheint gleichzeitig freilich ein quantitativer Rückgang der mit slavistisch ausgebildeten Fachleuten besetzten Fachreferate charakteristisch zu sein.

in Frankfurt/Oder und die Bibliothek des Collegium Polonicum in Ślubice besonders hervorzuheben. Dank der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit zwischen der Europa-Universität und der Adam-Mickiewicz-Universität in Poznań entstanden nicht nur in Frankfurt/Oder, sondern auch in Ślubice in relativ kurzer Zeit sehr umfangreiche Bestände zur Polonistik wie zur Polenforschung, die die Nachfrage vor Ort abdecken können. Eine besondere zusätzliche Aufwertung fand der gemeinsame Standort Frankfurt/Oder und Ślubice 2001 durch die Gründung des Karl Dedecius-Archivs mit seinem Nachlass, das zukünftig Eingang finden wird in das im Entstehen begriffene Karl-Dedecius-Zentrum für Translatork.

Was nun die Spezialbibliotheken zur Polenforschung in Deutschland betrifft, so ist zunächst die Bibliothek des Deutschen Polen-Instituts zu nennen, an deren Aufbau Karl Dedecius wesentlichen Anteil gehabt hat. Seit 2016 ist das DPI unter deutlich günstigeren räumlichen Rahmenbedingungen in einem Flügel des Darmstädter Residenzschlosses untergebracht und stellt dort auch seine Spezialbibliothek für polnische Literatur, deutsch-polnische Übersetzungen und Kulturbeziehungen in Geschichte und Gegenwart der Öffentlichkeit zur Verfügung. Der Bestand umfasst gegenwärtig etwa 72.000 Bände, worin neben Büchern auch eine große Auswahl an themenbezogenen Zeitschriften enthalten ist.

Ebenfalls im Bundesland Hessen befindet sich das 1950 gegründete Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung – Institut der Leibniz-Gemeinschaft, eine Infrastruktureinrichtung mit einer umfangreichen Forschungsbibliothek und wissenschaftlichen Sammlungen (Bilder – Karten – Dokumente). In allen genannten Bereichen außer der Dokumentensammlung, dem Archiv des Instituts, dürften die Bestände zu Polen die jeweils umfangreichsten sein. Dies gilt auch für die Sondersammlungen der Forschungsbibliothek, von denen u.a. die Zeitungs- und Zeitungsausschnittsammlung, die Musiksammlung und vor allem die Samizdat- oder „Drugi obieg“-Sammlung einen jeweils ausgeprägten Polenbezug haben¹⁰. Bei einem Anteil an Polonica von geschätzten 30 bis 35 Prozent am Gesamtbestand kann somit von einem entsprechenden Bestand zwischen 150.000 und 175.000 Bänden und damit einer etwa vergleichbaren Größenordnung wie in den beiden Staatsbibliotheken ausgegangen werden. Einen besonderen Schwerpunkt der Sammeltätigkeit in Marburg stellen die sogenannte „graue Literatur“, d.h. schwer beschaffbare Literatur, die außerhalb des Buchhandels vertrieben wird, sowie Publikationen in Minderheitensprachen dar – hier wird uns insbesondere für das Kaschubische ein besonderer Sammlungsumfang und eine besondere Sammlungstiefe attestiert.

10| Der Stellenwert dieses Bestandes konnte vor einigen Jahren durch den Erwerb der persönlichen Samizdat-Sammlung eines Zeitzeugen, des polnischen Mediävisten und Archäologen Przemysław Urbańczyk, wesentlich gesteigert werden.

Unter den weiteren Spezialbibliotheken, die sich mit Polen, polnischer Kultur und Geschichte sowie sonstigen Aspekten der Polenforschung beschäftigen, wären noch sehr viele weitere Einrichtungen zu nennen. Hier muss eine Einschränkung auf ganz wenige erfolgen:

Die Martin-Opitz-Bibliothek in Herne hat traditionell ihren Schwerpunkt im Bereich der historischen deutschen Ostgebiete und der deutschen Minderheiten im östlichen Europa und sie ist zugleich zentrale Bibliothek für den Bereich der Förderung nach § 96 BVFG (Bundesvertriebenengesetz) durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien. Traditionell kommt Polen und seinen einzelnen Regionen eine gewichtige Rolle beim Bestandsaufbau dieser Bibliothek zu. Einen besonderen Schwerpunkt legt die Martin-Opitz-Bibliothek darüber hinaus auf die Digitalisierung ihres eigenen sowie auch anderer Bestände und erfüllt hier auch eine wesentliche Unterstützungsfunktion für kleinere Bibliotheken.

Besonders hervorzuheben ist auch der Bibliotheksbestand der Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen mit dem sicherlich größten Bestand an polnischer Samizdat- und Untergrundliteratur im deutschsprachigen Raum.

Erwähnung finden sollte schließlich auch die Bibliothek des Polnischen Instituts in Berlin als einer Einrichtung unseres polnischen Nachbarlandes. Die frei zugängliche Bibliothek des Instituts ist aus Platzgründen auf rund 30 000 Bände begrenzt und wird ständig durch aktuelle Neuerscheinungen ergänzt, sie verfügt darüber hinaus auch über andere Medienformate (Musik, Film).¹¹

Im Hinblick auf die zukünftigen Herausforderungen für Bibliotheken mit Schwerpunkt Polenforschung ist festzuhalten, dass sich die Polonica-Sammlungen auch in den letzten Jahrzehnten insgesamt sehr kontinuierlich und positiv entwickelt haben. Als Dienstleister für die Polenforschung sind die hier aktiven Bibliotheken aber in gewissem Maße auch von den Konjunkturen im deutsch-polnischen Verhältnisse abhängig. Das Paradoxe dabei ist zweifelsohne, dass Zeiten besonders guter Beziehungen nicht unbedingt immer Zeiten besonders großen Interesses und besonders großer Förderung waren – das Gegenteil war manchmal schon eher der Fall.

Herausforderungen für die Bibliotheken mit Osteuropa-Schwerpunkten in Deutschland waren im gesamten deutschsprachigen Raum zunächst Veränderungen in der Buchhandelsstruktur, bedingt zunächst durch die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umwälzungen in den 1990er Jahren, zuletzt unter anderem durch den Konkurs des größten deutschen Akteurs in diesem Bereich. Als langfristig wesentlich folgenreicher dürfte sich die gegenwärtig vollziehende

11| Eine weitere Bibliothek, die die deutsch-polnischen Beziehungen in ihrem Sammelprofil in besonderem Maße berücksichtigt, ist die Bibliothek des Willy-Brandt-Zentrums für Deutschlandstudien an der Universität Wrocław.

digitale Revolution auch im Buch- und Verlagswesen erweisen. Hier stellt sich vor allem die Frage, inwieweit es zukünftig möglich sein wird, bei der Erwerbung digitaler Publikationen zu Geschäftsmodellen zu kommen, die es ermöglichen, diese insbesondere im Rahmen der ortsunabhängigen Ausleihe bzw. Zurverfügungstellung einem breiten Nutzerkreis zugänglich zu machen. Dies ist eine besonders wichtige Funktion gerade für die Bibliotheken mit einem hochspezialisierten Spitzenbestand, die diese Bestände verständlicher Weise nicht nur vor Ort anbieten wollen. Das geltende Urheberrecht wie auch die Politik der großen Akteure auf Verlegerseite scheinen diese Möglichkeiten aber momentan stärker als wirtschaftlich eigentlich geboten einzuschränken.¹²

Gleichzeitig bietet die Digitalisierung aber auch zusätzliche und in diesem Umfang noch vor relativ kurzer Zeit nicht vorhersehbare Möglichkeiten, wie etwa das Entstehen digitaler Bibliotheken in Polen, wie sie in der „Federacja bibliotek cyfrowych“ (Föderation digitaler Bibliotheken) zusammengefasst sind. Sehr interessant sind auch die Möglichkeiten, die die digitale Welt bei der Rekonstruktion früherer Bibliotheken oder ihrer virtuellen Zusammenführung bietet. Großes Interesse verdient schließlich auch die immer enger werdende Zusammenarbeit von Bibliotheken und anderen Einrichtungen des kulturellen Erbes bei der Erschließung und Indexierung ihrer Bestände.

Auf der bereits erwähnten Frankfurter Buchmesse des Jahres 2000, deren Schwerpunkt Polen war, trug Karl Dedecius gemeinsam mit Czesław Miłosz dessen Gedicht „Aber die Bücher“ vor. Die ersten Zeilen dieses Gedichts scheinen ein passender Abschluss für einen Beitrag zu sein, der sich mit dem Verhältnis von Karl Dedecius zu Büchern und Bibliotheken befasst. Er ist zugleich aber auch eine ermutigende Botschaft für alle diejenigen, die im Buch – sei es als Gegenstand ihrer beruflichen Tätigkeit, sei es als Quelle des Wissens oder der literarischen und ästhetischen Bereicherung – ein unverzichtbares und die Zeiten überdauerndes Medium sehen:

„Aber die Bücher wird es in den Regalen geben,
Wahrhaftige Wesen, die irgendwann frisch, noch feucht,
Aufgetaucht waren,
wie unter dem Baum im Herbst die leuchtenden Kastanien
Und liebevoll aufgehoben zu dauern anfangen
Trotz aller Feuerscheine am Horizont,
Der in die Luft gesprengten Schlösser,
Der Wandernden Stämme, beweglichen Planeten.“

12| Abhilfe könnte hier vielleicht die Open Access-Bewegung schaffen, die darauf abzielt, die Ergebnisse insbesondere öffentlich geförderter Forschung digital zu günstigen Bedingungen oder gänzlich kostenfrei zugänglich zu machen.

Bei der Feier aus Anlass seines 80. Geburtstags im Deutschen Polen-Institut zitierte Karl Dedecius 2001 aus diesem Gedicht und begründete dies damit, dass es die Motivation für sein eigenes Schaffen der vergangenen Jahrzehnte in besonderer Weise widerspiegele.¹³

Literaturverzeichnis

- Baranowski, Henryk / Zakrzewski Tadeusz (Hg.) (1986). *Polonica Dedeciana: literatura Polska w pismach, tłumaczeniach i wydawnictwach Karla Dedeciusa; bibliografia wydawnictw książkowych z lat 1959–1986*. Toruń.
- Dedecius, Karl (Hg.) (1966). *Polonica in den Verlagen der Bundesrepublik Deutschland: 1946–1966*. Frankfurt a. M.
- Dedecius, Karl (Hg.) (1968). *Polonaise erotique: Thema mit Variationen für männliche und weibliche Stimmen*. Frankfurt a. M.
- Dedecius, Karl (Hg.) (1980). *Polnische Liebesgedichte*, ausgew. u. übertr. von Karl Dedecius. Mit Zeichn. von Pablo Picasso. Frankfurt a. M.
- Dedecius, Karl (1990). „Von den Vorzügen des Dialogs. Erfahrungen und Konsequenzen aus den deutsch-polnischen Kulturbeziehungen“. In: Dedecius, K. *Lebenslauf aus Büchern und Blättern*. Frankfurt a. M.
- Dedecius, Karl (2016). *Ein Europäer aus Lodz. Erinnerungen*. Frankfurt am Main.
- Dönhoff, Marion Gräfin (1991). „... in vielerlei Hinsicht eine einmalige Erscheinung“. In: Mack, M. (Hg.) *Karl Dedecius und das Deutsche Polen-Institut* (= Darmstädter Schriften, Band 59). Darmstadt. S. 13–24.
- Eckert, Britta / Kieser, Harro (Hg.) (2000). *Polnische Literatur in Übersetzungen von Karl Dedecius. Eine Ausstellung der Deutschen Bibliothek Frankfurt am Main*. Leipzig / Frankfurt a. M. / Berlin.
- Hamann, Olaf (2017). „Die Polonica-Sammlung der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz und Aspekte der Provenienzforschung“. In: Puchalski, Jacek (Hg.): *Z badań nad książką i księgozbiorami historycznymi. Polonika w zbiorach obcych*. Warszawa. S. 337–344.
- Herbert, Zbigniew (2004). *Siódmy anioł. Der siebte Engel. The Seventh Engel*. Obergrafendorf. [übersetzung von Karl Dedecius, Czesław Miłosz, Peter Dale Scott].
- Huppenthal, Janina (2011). *Narodziny przyjaźni poprzez współdziałanie; relacje literackie między Karlem Dedeciusem, a Toruniem i Towarzystwem Bibliofilów im. J. Lelewela ukazane w dokumentach okolicznościowej wystawy*. Toruń.
- Kunz, Norbert (2017). „Polonica der Bayerischen Staatsbibliothek – Bestände und digitale Dienstleistungen“. In: Puchalski, Jacek (Hg.): *Z badań nad książką i księgozbiorami historycznymi. Polonika w zbiorach obcych*. Warszawa. S. 345–354.

13| DPI-Nachrichten, Heft 1 (2001), S. 5.

- Orzeszkowa, Eliza (1988). *Die Blumenhochzeit. Ein Märchen*. Frankfurt a. M. Hrsg. von Karl Dedecius. [Die Übers. von B. Rogatyn wurde von Karl Dedecius überarb.].
- Zakrzewski, Tadeusz (1997). „Karl Dedecius i Towarzystwo Bibliofilów im. J. Lelewela w Toruniu”. In: *Przegląd Artystyczno-Literacki* Nr. 1–2. S. 14–18.

Jürgen Warmbrunn

Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung
– Institut der Leibniz-Gemeinschaft Forschungsbibliothek
Gisonenweg 5–7
35037 Marburg
e-mail: juergen.warmbrunn@herder-institut.de

Zygmunt Mielczarek

ORCID: 0000-0003-3102-3451

Schlesische Universität Katowice / Polen

Briefe bewahren.

Tadeusz Różewicz und Karl Dedecius im Briefwechsel

ABSTRACT

Save the letters.

The correspondence between Tadeusz Różewicz and Karl Dedecius

For good reasons one can speak of a special relationship between one of the most prominent poets and playwrights of the post-WWII Poland, Tadeusz Różewicz (1921–2014), and one of the most prominent translators of Polish poetry into German, Karl Dedecius (1921–2016). Both were born in Poland in the same year and not far from each other. The first was Polish partisan during the German occupation, the latter, of German origin, served as a soldier in the Wehrmacht. They were aware of the specific and tragic bonds in the history of their nations and in their own biographies since they exchanged letters with each other for over fifty years. This correspondence in the Polish language is now edited in two volumes (*Listy 1961–2013*, ed. by Andreas Lawaty, and Marek Zybura. Kraków: Universitas 2017). On the basis of this correspondence, the paper analyses the special relationship between the Author and his Translator, between two men of letters, between two representatives of conflicted nations seeking reconciliation under difficult political circumstances of the Cold War and thereafter. But it also concerns the personality, emotionality, the motivations, and aesthetic views of both men as they become apparent in the letters they write to each other, with different intensity but continuously, not without tensions but with steady sympathy and respect for each other. Moreover, the paper emphasises the character of the correspondence as a repository of information about literary life and cultural relationships between Poland and Germany.

Keywords: Polish literature; poetry; translation studies; biography; Polish-German relationship; editorial science; correspondence; literary reception; intellectual friendship.

Die zweibändige Edition der Korrespondenz zwischen Karl Dedecius und Tadeusz Różewicz (Lawaty / Zybura 2017), mit einem umfangreichen und funktional

ausgerichteten kritischen Apparat ausgestattet, wirft ein helles Licht auf die Kommunikation zwischen dem Dichter und dem Übersetzer, die über ein halbes Jahrhundert vielstimmig geführt wurde¹. Neben Besonderheiten, die ihrem Verhältnis zueinander entsprangen, der Narration der Privatheit, neben der subjektiven Aufnahme des Augenblicks und der Komplexität schöpferischer Erfahrung, wird auch der institutionelle Kontext ihres Engagements in der Korrespondenz sichtbar, der die Spezifik polnisch-deutscher Beziehungen in Kultur und Literatur aufdeckt.

Der Briefwechsel zwischen Dedecius und Różewicz, geführt nach Regeln, die sich jeweils *ad hoc* eingestellt haben, war von Anfang an vielversprechend, beginnend mit dem 14. Dezember 1961, als beide, ohne Absprache, am gleichen Tag, zufällig zur Feder gegriffen haben. Aber erst nach der Lektüre von einem Dutzend Briefen wird die Besonderheit dieses Briefwechsels sichtbar – die Intensität der Wahrnehmung, das Erleben gemeinsamer Anstrengungen, aktueller Wünsche und Interventionen, vor allem aber weitreichender Pläne. Der Prozess gegenseitiger Annäherung dauerte nicht lange, häufige Briefe eröffneten von Anfang an gute Perspektiven für die Zukunft, erfassten immer weitere Bereiche des Lebens und des Schaffens. Ende Oktober 1962 in Frankfurt am Main sind sich dann der polnische Autor und der deutsche Übersetzer zum ersten Mal persönlich begegnet.

Różewicz und Dedecius, von sehr unterschiedlichem Naturell und emotionaler Struktur, betreten überaus schnell und ohne Aufhebens die Ebene gegenseitiger Vertrautheit, praktizieren die Poetik geselliger Plauderei; es sind Kontakte, die gelegentlich zu einer Umarmung führen, die von dieser oder jener Seite als zu fest empfunden werden können. In solchen Augenblicken scheint ihre Freundschaft auch einer Probe ausgesetzt zu werden: „Gut, dass der ersten, mit nervöser Feder geschriebenen Karte, ein langer normaler Brief gefolgt ist, sonst wäre ich in der Tat beleidigt gewesen. Ich verstehe, dass wir gelegentlich solche Anfälle der Schwäche oder des Nonsens haben, die schnell überwunden und vergessen werden müssen.“ (Dedecius an Różewicz am 19. Februar 1990). Und noch einmal Dedecius in einem bemerkenswerten Brief vom 15. Mai 1989, der in Ton dem Brief vom 27. November desselben Jahres ähnelte: „Mich stört es nicht, dass Du Dich häufig (freilich nicht ohne Grund) ärgerst, wütend bist, kritisierst

1] In der Buchreihe *Polonica leguntur: literatura polska w krajach języka niemieckiego* des Krakauer Verlags Universitas erschienen zuvor folgende Titel, die im Kontext dieses Textes erwähnenswert sind: „*Nasz nauczyciel Tadeusz*“. *Tadeusz Różewicz i Niemcy* (Lawaty / Zybura 2003) und *Szkiełko tłumacza i oko poety. Eseje*. (Dedecius 2013). Darüber hinaus noch Publikationen in anderen polnischen Verlagen: *Notatnik tłumacza*. (Dedecius 1988); *Europejczyk z Łodzi. Wspomnienia*. (Dedecius 2008); *Korespondencja*. (Różewicz / Nowosielski J. / Nowosielska Z. 2009); und: *Wbrew sobie. Rozmowy z Tadeuszem Różewiczem*. (Stolarczyk 2011).

– jemandem die Zunge zeigt, gegenüber etwas unversöhnlich bist. Ich verstehe Dich, wie Bruder einen Bruder versteht, aber verstehen es auch all die anderen?”

Das Wort ist hier direkt – unabhängig davon, ob beide gerade den guten Freund und Kontrahenten geben oder sticheln. Die Beziehung zwischen dem spontanen Różewicz, der seine Aussagen illokutiv zu fassen pflegt, und dem vorsichtigen Dedecius, der zur Persuasion neigt, in der Regel aber frei von übertriebener Emotionalität seine Zunge unter Kontrolle hält, ist von einer expliziten Modalität geprägt – Einfachheit, Eindeutigkeit und Komplexität zugleich. Trotz Bekundungen gegenseitiger Anerkennung und Bewunderung, Bekenntnis zur geistigen Nähe, Beobachtung einer „atavistischen Gemeinschaft“ (Dedecius am 15. Mai 1989) und häufig gegenseitig erbrachter Huldigung ist der beide Schaffende verbindende Faden von zierlicher Natur und ebendeshalb wahrhaftig. Dedecius und Różewicz, die „siamesischen Zwillinge“ (Dedecius am 9. November 1996), prüfen einander unentwegt, beobachten sich gegenseitig und – und vom Potential gegenseitiger Unabhängigkeit Gebrauch machend – beurteilen im Lichte neuer Fakten und Möglichkeiten, und fordern ein, was ihnen zusteht. Im Endeffekt sind sie aber sehr wohl in der Lage, Grenzen zu ziehen, und stets nimmt bei beiden die Fähigkeit überhand, konziliante, diskrete Positionen zu beziehen – ohne auf eigenes Urteil dabei verzichten zu müssen. Die Briefe führen den unverfälschten Beweis, dass es möglich ist, über eine lange Zeit in einer derart gestalteten, nicht alltäglichen Korrelation zusammen zu leben und zu arbeiten.

Epistolographie ist eine Kunst für zwei Stimmen, zwei verschiedene Räume, in den sozialen Kreislauf entlassene Bekenntnisse, eine Form der Autobiographie. So auch in diesem Fall. Karl Dedecius tritt fest auf dem Boden auf, es gelingt ihm in der Regel, die Prüfungen in der Pragmatik des Lebens zu bestehen, indem er Konkretes vorzieht und die nötige Distanz wahrt. Er stellt die Privatheit nicht zur Schau, meidet das mediale Getöse, funktioniert ohne sich was zu schenken. Für Różewicz, den er für seine Aufrichtigkeit und unprätentiöse Art schätzt, ist Dedecius ein „von der Arbeit Besessener“ (4. März 1985), hin und wieder auch einer, der ihn, Różewicz, im Schach hält, diszipliniert und ihm freundschaftlich bei der Auswahl der Gedichte für die Veröffentlichung zuflüstert: „Eile nicht, aber bei Gelegenheit [...] setz Dich hin und mach ein Verzeichnis der ungedruckten Dinge, der neuen und der alten“ (10. September 1991).

Tadeusz Różewicz, in der Regel zerstreut und verloren in den Details des Alltags, der angehäuften Pläne und Verpflichtungen, offen und doch unversöhnlich in den Animositäten des Milieus, versucht den Ärgernissen mit Witz und Autoironie zu begegnen: „ich lese elende Anonyme, gehe im Park spazieren, und wie es sich für einen Dichter geziemt, schreibe keine Gedichte“ (21. Juli 1981). Ohne Umschweife schreibt er nieder, was ihm am Herzen liegt, Freuden und Klagen – wie beispielsweise über die ihm unverständliche Tatsache, dass er keine Einladung zur Feier bekam, die zu Ehren von Dedecius bei dessen Abschied

vom Deutschen Polen-Institut ausgerichtet wurde und an der auch der Altkanzler Helmut Schmidt, damals Präsident des Instituts, teilgenommen hatte. Auch in der Jubiläumsbroschüre, die diese Veranstaltung begleitete, fand sich kein Platz für Różewicz, obwohl dort einige polnische Autoren vertreten waren, darunter auch Zbigniew Herbert. Im Brief vom 18. Februar 1998 ist daher auch ein solcher Passus zu finden: „Und ich naiv (und sentimental!) dachte, ich würde Dich im Institut verabschieden können, einen ‘Dithyrambus’ vortragen und einige Worte über Trauer und Freuden von Abschieden verlieren“.

Außerdem ist in den edierten Briefen alles andere zu finden, was zum Leben gehört, Erinnerungen, Nachrichten – sparsamer Art – zu Familienangelegenheiten, Urlaubsplanungen, Einladungen zu Autorenlesungen, zahlreiche Reisen. In seiner späteren Phase wird der Briefwechsel darüber hinaus durchdrungen mit Gedanken über den Lebensabend, die Vorahnungen des eigenen Endes, über Krankheit und den vorzeitigen Tod des Sohnes – des von Dedecius und des von Różewicz.

Einen besonderen Wert besitzen die nun veröffentlichten Briefe auch deshalb, weil zu spüren ist, dass der Kontakt zwischen den beiden Autoren für sie eine reelle Bedeutung hat – sie bildet die Grundlage für eine nachhaltige Freundschaft. Dedecius begegnet auf seinem Weg einem Dichter des sparsamen Wortes, der ikonischen Intensität einer extrem bündigen Form, des kondensierten Idioms, das mit der Sprache der Exaltation bricht; und er hebt dessen neuschöpferische Qualitäten und die Bedeutung für die polnische Literatur hervor. Różewicz wiederum, indem er die Zusammenarbeit mit Dedecius aufnimmt, verspricht sich mit dieser Wahl „die Sicherung guter und treuer Übertragungen, die nicht aus Pflicht, sondern aus Liebe“ dessen entstehen, der mit der Komplexität des Übersetzens zutiefst vertraut ist. Sie beide wissen um die Bedeutung ausländischer Editionen literarischer Werke, die den Autor auf diese Weise erst über die Grenzen seiner Sprache hinaus bekannt machen. Die Herausgeber dieser Briefedition, Andreas Lawaty und Marek Zybur, denken daran, wenn sie in ausgebauten Anmerkungen-Kommentaren wertvolle Informationen aus der Geschichte und der Soziologie der Literatur liefern, Unklarheiten beseitigen und zurechtrücken. Auch die ausführliche *Einleitung* nimmt mit Kenntnis und Stil die Gegenstände der Korrespondenz in den Blick, darunter auch die vielfältige Rezeption des Werks von Różewicz in Polen und im Ausland, in Westdeutschland und in der DDR.

Die Korrespondenz bietet auch selbst Reflexionen zur poetischen Kunst, zur polnischen und deutschsprachigen Literatur. Różewicz spricht mit Distanz über die Avantgarde der Zwischenkriegszeit, formuliert staunenswerte Kommentare an die Adresse von Stanisław Barańczak, Zbigniew Herbert, Adam Zagajewski. Er erinnert an die Vorreiterrolle seines eigenen Werkes, setzt die Bedeutung der Dichtung vor die der Dramatik. Missbilligend schreibt er über die Dramen von Peter Weiss, Rolf Hochhuth und Max Frisch. Im Brief vom 24. August 1984 ironisiert er schelmisch die Graphomanie und die Erscheinung massenhafter

Gedichtvermehrung: „Wenn Du Karol wüsstest, wie mich die Tausenden Dichter quälen (vielleicht auch Hunderttausende... irgendwelche Fräulein, Priester, Invaliden, Senioren, Gelehrten, Kellner, Bauern, Schauspielerinnen, Philosophen, Politiker... alle, alle schreiben Gedichte... ich besitze immerhin den Anstand, immer weniger zu schreiben... diese Millionen Impotenzler [...])”.

Unveränderlichen Bestandteil der Briefe bilden Dilemmata der Translation, die Sublimierung von Różewicz's asketischer Expressivität. Zwar hält er Dedecius für die Ikone der literarischen Translationskunst und ist mit den Ergebnissen seiner Arbeit sehr zufrieden, das bedeutet aber nicht, dass der Breslauer Autor immer die erste Version der Übersetzung akzeptieren würde – insbesondere dann nicht, wenn ihn in seiner Wahrnehmung auch der leiseste Hauch eines Zweifels überfällt. Ihm, dem Autor des Urbildes, steht in jedem Fall das Urteil über die letzte Gestalt des Wortes, über den optimalen Klang der Übersetzung zu. In dieser Phase der Zusammenarbeit zählt ausschließlich der Imperativ des Kritischen, die Ordnung des Vollkommenen, die zusätzliche schöpferische Energie auslösen und in der Werkstatt zur Vorsicht mahnen – insbesondere beim Wechsel der Rhythmisierung, beim Enjambement: „gewisse” – wie Różewicz präzisiert – „innere Eigenschaften der Originale und der Übersetzungen”. Und er setzt fort: „Es ist eine etwas komplizierte Frage, wir reden mal bei Gelegenheit darüber mit Texten (in der Hand). Besonders sensibel sind die Stellen (in einigen meiner Gedichte), an denen das Bild – die Zeile ‘bricht’, wenn die Sache einen neuen Ausdruck (und Bedeutung) bekommt” (Różewicz, 5. August 1969). Die gemeinsame Arbeit an der Übersetzung verläuft auf reife und harmonische Art und Weise. Dedecius nimmt Rücksicht auf die Vorschläge des Dichters und schickt ihm die korrigierten Versionen zur Zustimmung zu.

Der Referenzkreis der Briefe von Różewicz und Dedecius ist sehr breit angelegt. Dazu gehören editorische Entscheidungen, Fragen der Werbung, die Konzeptualisierung der Gedichtbände, Auswahl des Verlags, Autorenlesungen, Interviews. Dedecius wird für den Dichter aus Breslau zu einem Reiseführer auf einem weiten Feld, er führt ihn in die Arkana des freien und anspruchsvollen Lesemarktes, des natürlichen Umfelds eines zeitgenössischen Autors. Die Empfehlungen des prominenten Übersetzers und Essayisten öffnen die Türen renommierter Verlage; Różewicz vertraut der Meinung und der Wahrnehmung des Freundes. Die seit den 1960er Jahren in Deutschland publizierten Werke haben ihm eine geradezu privilegierte Stellung gesichert, auch die Anerkennung der Großen der deutschen und der österreichischen Literatur: Günter Grass, Hans Magnus Enzensberger, Karl Krolow, Ernst Jandl.

Vor den Augen des Lesers der Briefe entfalten sich immer neue Fakten, die den polnischen Dichter zum internationalen Ruhm geführt haben. Zu den Ereignissen von besonderer Bedeutung dabei gehört die Inszenierung des Stücks *Die Zeugen* 1963 im Schiller-Theater in Westberlin, die Einladung zur Teilnahme

an der internationalen Autorenbegegnung in Bayreuth, am Schriftstellerkongress in Dublin, an dem elitären Ereignis bekannt als *Literarisches Colloquium*, das der Autor und Literaturkritiker Walter Höllerer ins Leben gerufen hatte, die Aufnahme in die Bayrische Akademie der Schönen Künste, Premieren in Paris, Genf, im norwegischen Bergen, die Teilnahme – zusammen mit Grass – am Programm *Eine Brücke aus Worten und Klängen* 1996 während der Buchmesse in Leipzig, die prominente Dichterehrung mit dem Goldenen Kranz in Skopje.

Durch die Zusammenarbeit mit Dedecius erschließt sich vor dem Werk von Różewicz ein neuer Raum, es folgen Übersetzungen und Editionen – in England, den USA, China. Seine Texte erscheinen auch auf Russisch, Serbisch, Slowenisch, Tschechisch und Slowakisch; neue Horizonte öffnen sich, neue Verbindungen und Perspektiven. In diesem breiten Kontext hat in den Briefen die alte und die zeitgenössische literarische und intellektuelle Bohème ihren Auftritt – von Mickiewicz, Goethe, dem deutschen Romantiker Ludwig Uhland (und nicht Friedrich, wie es in einer Anmerkung irrtümlich steht) bis zu – neben den bereits genannten – u.a. Karl Jaspers, Michael Krüger, Heinz Winfried Sabais, Autor des Gedichts *Brief von Breslau nach Wrocław*, Marion Gräfin Dönhoff, Wisława Szymborska, Czesław Miłosz, Leszek Kołakowski.

In dieser Landschaft sind darüber hinaus herausragende ausländische Polonisten, Slavisten und Übersetzer zu finden (Henryk Bereska, Rolf Fieguth, Peter Lachmann, Heinz Olschowsky, German Ritz, Klaus Staemmler, Alois Woldan), Exponenten der polnischen Kultur und Literatur in den deutschsprachigen Ländern. In der unschätzbaren, wenngleich nicht vollständig erhaltenen Korrespondenz nehmen auch Institutionen einen angemessenen Raum ein, die von Natur aus zur Knüpfung und Pflege nachbarschaftlicher kultureller Kontakte prädestiniert sind: Stiftungen, Archive, Verlage, Museen, Theater, Universitäten – vor allem aber das Deutsche Polen-Institut in Darmstadt, gegründet und über viele Jahre geleitet von Karl Dedecius, der für seine außerordentlichen Verdienste um die deutsch-polnischen Beziehungen mit dem Orden des Weißen Adlers, dem höchsten Ehrenzeichen der Republik Polen, gewürdigt wurde. Dank solcher Tatsachen ist die Subjektivität der Briefe in einen vielfältigen Kontext eingebettet, zusammen mit dem historischen und dem Bildgedächtnis und einer Dokumentation aktueller literarisch-kultureller Ereignisse; die Autoren waren sich dessen bewusst: „Wir schreiben privat unsere Geschichte der polnisch-deutschen Beziehungen.“ (Różewicz am 19. Februar 1999) Der veröffentlichte Briefwechsel wird – als Lektüre und Material nützlich für Forscher, aber nicht nur für sie – dem Mythos Różewicz und Dedecius Nahrung geben. Diejenigen, die diese Edition vorbereitet und zum Druck gegeben haben, haben unzweifelhaft allen Grund zur Genugtuung.

Literaturverzeichnis

Dedecius, Karl (1988). *Notatnik tłumacza*. Warszawa.

Dedecius, Karl (2008). *Europejczyk z Łodzi. Wspomnienia*. Kraków.

Dedecius, Karl (2013). *Szkiełko tłumacza i oko poety*. Kraków.

Lawaty, Andreas / Zybura, Marek (Hg.) (2003). „Nasz nauczyciel Tadeusz”. *Tadeusz Różewicz i Niemcy*. Kraków.

Lawaty, Andreas / Zybura, Marek (Hg.) (2017). *Karl Dedecius – Tadeusz Różewicz: listy 1961–2013*. T. 1 i 2. Kraków.

Stolarczyk, Jan (2011). *Wbrew sobie. Rozmowy z Tadeuszem Różewiczem*. Wrocław.

Różewicz, Tadeusz / Nowosielska, Zofia / Nowosielski, Jerzy (2009). *Korespondencja*. Kraków. [bearb. von Krystyna Czerni].

Zygmunt Mielczarek

Instytut Filologii Germańskiej

ul. Gen. Stefana Grot-Roweckiego 5

41–200 Sosnowiec

e-mail: zygmuntmiel@wp.pl

Grażyna Barbara Szewczyk

ORCID: 0000-0003-0802-0746

Uniwerytet Śląski Katowice / Polen

Światy poetyckie kobiet w przekładach Karla Dedeciusa

ABSTRACT

Poetic worlds of women in Karl Dedecius's translations

The article "Poetic worlds of women in Karl Dedecius's translations" directs the readers' attention to the translation theory and practice of the German translator. It also presents the criteria for the selection of Polish female poets' works that were translated into German. The way in which Dedecius perceives women's poetic worlds proves his in-depth reading of translated texts and knowledge of the Polish language. Starting with the discussion of over a dozen of anthologies of Polish poetry published by Dedecius, the author of the paper situates them in the landscape of the reception of Polish literature in Germany and reflects on them. The analysis of the selected poems by Kazimiera Iłakowiczówna, Maria Jasnorzewska-Pawlikowska, Wisława Szymborska, and Ewa Lipska as well as the comparison of the original poems with their translation allow to define features of Dedecius's translation method, his attitude to the artistic means, to language, form, rhythm and motifs of Polish women's poetry.

Keywords: artistic translation, translation strategies, Polish women's poetry, love poetry, Polish literature in Germany.

1. Polskie poetki w literackim krajobrazie Niemiec po 1945 roku

Poezja polskich poetek XX wieku, Kazimiery Iłakowiczówny, Marii Pawlikowskiej-Jasnorzewskiej a także Hanny Poświatowskiej, Ewy Lipskiej, Urszuli Kozioł i laureatki Nagrody Nobla w dziedzinie literatury Wisławy Szymborskiej, rodząca się na styku różnych programów estetycznych, awangardyzmu, autentyzmu, neoklasycyzmu czy katastrofizmu frapowała nie tylko polskich odbiorców, ale i tłumaczy z wielu krajów świata. Jej przekłady na język niemiecki były jeszcze przed

dwudziestu laty ważnym wydarzeniem artystycznym na scenie kulturalnej Niemiec i odnotowywano je z zaciekawieniem, kierując także uwagę w stronę polskich wyobrażeń poetek o kobiecości i miejscu kobiety w polskiej rzeczywistości społecznej. Wybitny znawca literatury polskiej i jej tłumacz Karl Dedecius uważał, iż literatura polska, a w szczególności obecność polskiej poezji w świadomości niemieckiego czytelnika, przyczyniła się do mentalnego zbliżenia obu narodów, pozwalając pokonać barierę obcości i niezrozumienia. Kontakty między polskimi i niemieckimi intelektualistami, pisarzami i tłumaczami pisał, „uskrzydla ją i wzbogacają obie strony, ponieważ ich cechy się uzupełniają. Naród polski o rozwiniętej wyobraźni i uczuciowości (...) to dla bardziej statycznych i przywiązanych do ustalonego porządku Niemców duchowa przygoda i dlatego ich właśnie pociąga” (Dedecius 1973: 93).

Oceniając z perspektywy czasu translatorskie dokonania Dedeciusa, warto przyjrzeć się jego sposobom odczytywania polskiej liryki kobiecej i kryteriom wyboru przekładanych tekstów, a także wskazać na te aspekty jego sztuki przekładu, które decydowały o skali oddziaływania utworów na niemieckiego odbiorcę.

Liryka kilkunastu polskich poetek, wspomnianych wcześniej Kazimierzy Iłakowiczównej, Marii Pawlikowskiej-Jasnorzewskiej, ale także Anny Kamieńskiej, Małgorzaty Hillar, Urszuli Kozioł i in., prezentowana była w niemieckich antologiach polskiej poezji XX wieku wybiórczo, często jako uzupełnienie poezji dość reprezentatywnej grupy polskich autorów np. Jastruna, Gałczyńskiego, Ficowskiego, Harasymowicza, Pawła Hertza czy Herberta. W pierwszym powojennym tomie polskiej poezji w Niemczech Zachodnich, w przekładzie i pod redakcją Karla Dedeciusa *Lektion der Stille. Neue polnische Lyrik* (1959) zamieszczono poezje 36 autorów, w tym tylko dwóch polskich poetek, Małgorzaty Hillar (jeden wiersz) i Wisławy Szymborskiej (dwa wiersze). W dołączonym do tomu posłowniu Dedecius wyjaśnia, że chodzi mu po pierwsze o zwrócenie uwagi niemieckiego czytelnika na nowe nurty w polskiej poezji, po drugie, że za jej reprezentantów uważa P. Hertza, T. Różewicza, J. Harasymowicza, S. Grochowiaka, Z. Herberta i W. Szymborską, po trzecie, że wybór ma w założeniu spopularyzowanie także w Niemczech poezji polskich autorów żyjących na emigracji.¹ W 1962 roku ukazuje się tom polskiej prozy i satyry pt. *Polnische Pointen. Satiren und kleine Prosa*, w którym Dedecius zamieszcza satyryczny wiersz M. Pawlikowskiej-Jasnorzewskiej z 1927 roku pt. *Tanten* obrazujący jej talent portretowania ludzi i ironiczny stosunek do wartości mieszczańskiego świata. W opublikowanej zaś w 1964 roku przez wydawnictwo Carl Hanser Verlag antologii pt. *Polnische Poesie des 20. Jahrhunderts* (Dedecius 1964), odnajdujemy już wiersze czterech poetek, zapomnianej dzisiaj Bronisławy Ostrowskiej, dwóch autorek debiutujących na

1| Poszerzone wydanie tomu ukazuje się w tym samym roku pt. *Neue polnische Lyrik*. Małgorzata Hillar reprezentowana jest w nim wierszem *Liebe*, natomiast Szymborska czterema tekstami.

początku XX wieku K. Iłakowiczówny² i Pawlikowskiej-Jasnorzewskiej i oraz cztery teksty W. Szymborskiej.

W obszernym posłowniu, informującym o przemianach w sferze języka i estetyki polskiej poezji lat dwudziestych i trzydziestych, tłumacz nawiązując do sporów artystycznych w łonie skamandrytów i krakowskiej awangardy, określa poezję polskich pisarek jako umiarkowane, niemniej nacechowane emocjami i entuzjazmem nowatorstwo. „Spór o formę w mniejszym stopniu obchodził dwie przedstawicielki kobiecej liryki tamtego czasu: „litewskiego słowika” Iłakowicz i „polską Safonę” Pawlikowską. Ich psychologia zmysłowości i kokieteria spowinowacona gatunkowo zarówno z pieśnią ludową jak również i z salonem, są w polskiej poezji czymś zdecydowanie wyjątkowym” (Dedecius 1964: 216)³. O wierszach Szymborskiej wspomina krótko, podkreślając, iż „mądra i sympatyczna autoironia we współczesnej poezji jest najbardziej przekonująca u Szymborskiej. Jej poezja w przeciwieństwie do poezji większości jej kolegów, nie ma podwójnego dna. Jest kobieco przejrzysta, operuje zaskakującymi metaforami o sile sugestii, własną stylistyką i melodią zdaniową, a jej klasyczne metrum pozostaje w symbiozie z oszczędnie dozowanymi dysonansami dzisiejszych poetek” (Dedecius 1964: 227n.). W dwujęzycznie wydanym w 1989 roku przez Wydawnictwo Literackie zbiorze *Sto wierszy polskich w wyborze i tłumaczeniach Karla Dedeciusa* widnieją jednak nie tylko pojedyncze wiersze M. Pawlikowskiej-Jasnorzewskiej (2), K. Iłakowiczówny (1), W. Szymborskiej (1), lecz także Urszuli Koziół (1) oraz Ewy Lipskiej (1). Ponieważ tom nie został poprzedzony ani wstępem ani posłowiem, trudno jest stwierdzić, co skłoniło tłumacza do przełożenia utworów dwóch prawie nieznanych w Niemczech poetek. Nazwisko U. Koziół pojawia się w obszarze zainteresowań literackich Dedeciusa po raz pierwszy w tomie jego esejów pt. *Zur Literatur und Kultur Polens* (1981) w kontekście rozważań nad rolą przekładu w budowaniu kontaktów, wymiany i mostów porozumienia między polską i niemiecką kulturą⁴.

Krytyka niemiecka w latach 1960–1980 odnotowywała kolejne, starannie opracowane edycje antologii polskiej poezji pod redakcją Dedeciusa, dostrzegając w nich ogromne bogactwo „treści i formy”, wrażliwość, piękno i człowieczeństwo (tak pisał o Miłoszu), uniwersalizm i prostotę (poezja T. Różewicza) czy racjonalizm, metaforykę i kpiarski urok (Z. Herbert). W tym czasie polska poezja kobiet pozostawała na marginesie niemieckich debat o literaturze polskiej, mimo iż w 1973 roku ukazał

2] K. Iłakowiczówna zadebiutowała tomem wierszy pt. *Ikarowe loty* w 1911 roku, natomiast Maria Pawlikowska-Jasnorzewska pisała wiersze od dzieciństwa, jednak swój pierwszy tom *Niebieskie migdały* opublikowała w 1922 roku.

3] Fragmenty posłownia K. Dedeciusa w antologii *Polnische Poesie* oraz przedmowy do poezji W. Szymborskiej w przekładzie G.B. Szewczyk.

4] Dedecius cytuje w jednym z esejów słowa polskiej poetki o przekładzie, które nawiązują do jego często powtarzanego zdania o roli tłumacza jako pośrednika między różnymi językami i kulturami.

w wydawnictwie Suhrkamp wybór liryków Szymborskiej w przekładzie Dedeciusa pt. *Salz. Gedichte* a w 1980 roku tom *Deshalb leben wir* obejmujący wybór kilkadziesiątu wierszy poetki, poczynając od jej debiutu w 1952 roku i kończąc na 1979 roku. W przedmowie zatytułowanej „Salz weiblicher Weisheit” tłumacz podejmuje interesującą próbę oceny poetyckiego dorobku Szymborskiej, omawiając krótko wszystkie dotychczas wydane tomiki jej poezji i charakterystyczne środki jej artystycznego wyrazu (ironię, humor, paradoks), przede wszystkim jednak wyławiając z tekstów te cechy, które w połowie lat dziewięćdziesiątych, kiedy decydowano o przyznaniu poetce Nagrody Nobla, zwróciły uwagę szwedzkich recenzentów i członków Akademii Szwedzkiej. „W tych wierszach zawarte jest wszystko, co jest wyraziste, co wydestylowane jest z nadmiaru obserwacji. Każde rozpoznanie nie jest zmącone potokiem łez, ani zgryźliwym zapachem. Pozostaje tylko czysty kryształ – sól: sens, który ma stałą wartość, ratio uczucia” (Dedecius 1980b: 26).

Zaznając czytelnika niemieckiego z elementami poetyckich światów noblistki, Dedecius kilkakrotnie podkreśla, iż są one trudnym wyzwaniem dla tłumacza, podejmującego wysiłek przeniesienia bogatego „rejestrów jej tonów, słów, zdań i obrazów” do innego kodu językowego. „Liryka Szymborskiej nie uznaje żadnych wzorów, szablonów i modeli. Jest za każdym razem, nowa i odkrywca” (Dedecius 1980: 25).

W 1982 roku ukazała się w wydawnictwie Czytelnik polsko-niemiecka edycja wierszy miłosnych polskich poetów pt. *Polskie wiersze miłosne* w przekładzie Dedeciusa⁵, prezentująca liryki czternastu poetek, wśród nich K. Iłakowiczówny, M. Pawlikowskiej-Jasnorzewskiej, W. Szymborskiej, a także Heleny Raszki, Anny Pogonowskiej, Maryli Wolskiej, U. Kozioł i przedstawicielkę młodszej, mniej znanej wówczas generacji autorek, Anny Janko, Joanny Pollakówny, Barbary Sadowskiej i in. W krótkim posłowniu zatytułowanym *Wariacje* niemiecki tłumacz nie wyjaśnia kryteriów wyboru przełożonych tekstów, sygnalizuje jedynie, że chodzi o lirykę miłosną, która jego zdaniem, uświadamia różnice w sposobie postrzegania świata przez kobiety i mężczyzn i w stosowaniu rozwiązań formalno-artystycznych.

„Podczas gdy męska liryka miłosna czerpie impuls przede wszystkim z biologii, – pisze – pieśni miłosne pań-poetek mają swe źródło niemal wyłącznie w psychologii. Próby definicji [wiersza, G. B. Szewczyk] podjęte przez Małgorzatę Hillar (1932) są przy tym dla kobiecej poezji miłosnej ostatnich lat w Polsce równie charakterystyczne, jak kardiogramiczna, refleksyjna liryka Heleny Raszki (1930). Czasami wiersz przybiera komponenty psychoanalityczne i autoironiczne – jak u Wisławy Szymborskiej (1923), która demaskuje kolizje oczekiwań lub zanikanie zmysłowej potencji, czy też filozoficznie, jak u Barbary Sadowskiej

5] Warto dodać także, że w 1980 roku Dedecius opublikował niewielki objętościowo wybór polskich wierszy miłosnych pt. *Polnische Liebesgedichte* (Dedecius 1980b) liczący 46 tekstów (w tym 19 utworów kobiet), do których dołączył erotyczne rysunki Pablo Picassa.

(1940), aby w rezultacie ulec rezygnacji wobec niemożności pogodzenia dwóch światów: zastanego i doznawanego [...]. Pieśni miłosne w wykonaniu męskich głosów brzmią szorstko i nie zawsze czysto, zaś pragnienia kobiet krążą wokół niepodzielności uczuć, przekształcając się w zwątpienie” (Dedecius 1982: 104).

Słowa te różnie można dzisiaj interpretować, można też z nimi polemizować. Osobiście uważam, że należy potraktować je jako osobiste wyznanie tłumacza zmagającego się z wirtuozerią poetyckiego świata kobiet, z bagażem sensualnych przeżyć i zaskakujących skojarzeń, przekazywanych językiem metafor, który jest dla niego nowy, niekiedy obcy i który wyraźnie różni się od form wyrazu w poezji miłosnej mężczyzn.

Nie do końca można się dzisiaj zgodzić z subiektywną, polaryzującą krajobraz polskiej literatury współczesnej charakterystyką poezji kobiet przez Dedeciusa. Nie należy jednak zapominać, iż jego refleksje odnoszą się do „ukrytych sensów” poetyckiego świata kobiet i ważne są dla zrozumienia jego translatorskich decyzji i składników jego artystycznego warsztatu. Wybrane przez niemieckiego tłumacza i przełożone wiersze Iłłakowiczówny, Pawlikowskiej-Jasnorzewskiej, Szymborskiej i innych poetek wymagały mozolnej pracy z wieloma warstwami tekstu, przede wszystkim jednak rozpoznania historycznoliterackich i kulturowych kontekstów i znalezienia dla nich ekwiwalentów w języku niemieckim. Liryki kobiet wydano ponownie; w nieznacznie poprawionej wersji w 1987 roku ukazały się w Wydawnictwie Poznańskim pt. *Kwartet Żeński – Frauen Quartett* (Dedecius 1987). Zamiast posłowia Dedecius umieścił na końcu tomiku credo, św. Hieronima („Nie słowo po słowie, lecz sens po sensie wyrażaj”), które często towarzyszyło jego rozważaniom teoretycznym o poetyckim przekładzie, dołączając do niego swoje własne „Poezja jest przetłumaczalna – środkami poezji” (Dedecius 1987: 158).

W 1986 roku K. Dedecius opublikował kolejny zbiór kilkadziesiąt liryków W. Szymborskiej⁶ pt. *Hundert Freuden*, w którym znalazły się stare i nowe przekłady jej wierszy, i który wznowił w 1996 roku, w przeddzień przyznania poetce literackiej Nagrody Nobla. W latach dziewięćdziesiątych XX wieku zmieniły się nie tylko oczekiwania niemieckiego odbiorcy zainteresowanego polską literaturą, ale także profil działalności Deutsches Polen-Institut w Darmstadt – po przejściu K. Dedeciusa na emeryturę dyrektorem został historyk i politolog prof. Dieter Bingen – oraz sposób promowania polskiej kultury literackiej, w tym kultury kobiet w Niemczech. W międzyczasie wyrosło młode pokolenie tłumaczy, reprezentujące generację dobrze wykształconych slawistów, także z ośrodków uniwersyteckich w byłym NRD, a centrum promowania polskiej literatury przeniosło się z Darmstadt do Berlina.

6] Wiersze Szymborskiej w przekładzie Dedeciusa ukazały się w kilku osobnych tomach. W 1972 ukazał się w wydawnictwie Suhrkamp wybór liryków pt. *Salz. Gedichte*, w 1980 r. *Deshalb leben wir*, w 1995 r. *Auf Wiedersehen. Bis morgen*.

W wydanym przez A. Lawatego i B. Schwibsa tomie pt. *Lyrisches Quintett. Fünf Themen der polnischen Dichtung*⁷ (Dedecius 1992) starano się w przyjętej wówczas konwencji, zaprezentować poezję z lat 1939–1989 ponad dwustu polskich autorów, w tym utwory dwudziestu pięciu poetek, sytuując je w różnych działach: np. *Ojczyzna, Miłość, Uchodźstwo* i nie wyjaśniając zasad dość sztucznego układu treści. Tymczasem w 1994 roku ukazał się w niemieckim wydawnictwie dtv tom pt. *Frauen in Polen* (Mannheimer 1994), zawierający dość reprezentatywny wybór polskiej prozy oraz liryków kilku poetek, np. U. Kozioł, E. Lipskiej, W. Szymborskiej w przekładzie Olgi Mannerheimer. W posłowniu do książki jej redaktorka i zarazem tłumaczka omówiła teksty kilku generacji poetek z perspektywy feministycznej, koncentrując uwagę nad udokumentowanymi w liryce przemianami kobiecej tożsamości. „We współczesnej polskiej poezji kobiety są zdecydowanie liczniej reprezentowane niż w prozie [...]. Niezależnie od różnorodności zainteresowań i punktów widzenia coraz bardziej widoczny staje się trend zmierzający do odmystyfikowania pojęcia „kobiecości”. Mimo, iż autorki nie podejmują kwestii przymusu i ograniczeń, którym są poddawane, kreślą konkretne obrazy własnej płci w tonie samokrytycznym” (Mannheimer 1994: 201, 302)⁸.

Zastanawiając się nad miejscem polskiej poezji kobiet w świadomości niemieckiego czytelnika, warto dodać, iż pod koniec lat dziewięćdziesiątych obok kilku tomików wierszy Szymborskiej i E. Lipskiej⁹, godnym odnotowania wydarzeniem na niemieckim rynku księgarskim była publikacja tomu poezji Urszuli Kozioł *Im Zeichen des Feuers* (1997) w wydawnictwie Heiderhoff Verlag w przekładzie Henryka Bereski i Elisabeth Nowak. Nie można również nie wspomnieć o wydanej w 1997 roku dzięki staraniom pisarza i wydawcy Sergiusza Sterny-Wachowiaka antologii polskiej poezji pt. *Polnische Lyrik aus hundert Jahren*. Mimo, iż wśród 65 nazwisk autorów pojawia się zaledwie dziesięć nazwisk poetek, Kazimierzy Iłakowiczówny, Marii Pawlikowskiej-Jasnorzewskiej, Anny Świrszczyńskiej, Haliny Poświatowskiej, Wisławy Szymborskiej, Anny Kamieńskiej, Julii Hartwig, Urszuli Kozioł, Ewy Lipskiej i Krystyny Lars, poezję ich zobrazowano w większości utworami nietłumaczonymi dotychczas na język niemiecki, dostarczając tym sposobem materiału do analiz i studiów w dziedzinie artystycznego przekładu.¹⁰

7| Tom ten zredagowany przez Andreasa Lawatego i Berndta Schwibsa, zawiera wybór poezji polskiej z lat 1939–1989 i wydany został w serii „Polnische Bibliothek”.

8| Tłumaczenie z języka niemieckiego: G.B. Szewczyk.

9| W 1997 roku ukazała się w Wydawnictwie Literackim w Krakowie dwujęzyczna edycja wierszy Ewy Lipskiej *Ludzie dla początkujących – Menschen für Anfänger* w przekładzie Aloisa Woldana.

10| Tłumacz poezji Joseph Retz zawiera w tłumaczeniu własną interpretację poezji kobiet, w tym liryki W. Szymborskiej, która, moim zdaniem, zaciera znaczenie żartobliwych bądź ironicznych point i nadaje niekiedy sensy.

W miarę upływu czasu krajobraz polskiej liryki w Niemczech zmienia się, staje się coraz bardziej rozległy, zagęszczony nazwiskami, nowymi tekstami i wydarzeniami. W najnowszych antologiach poezji, np. w *Poesiebrücke. Anthologie* (Deppert / Płoszewska 2001) czy w *Heimkehr in die Fremde* (Gehrisch / Helbig 2002) obok utworów najbardziej znanych autorek, Szymborskiej i U. Kozioł odnaleźć można wiersze poetek najmłodszej generacji (np. Anna Jarzębowska, Wanda Gołębowska, Ewa Drzewiecka, Danuta Rychlewska i in.). Liryka polskich kobiet prezentowana jest również na łamach wydawanego przez Deutsches Poleninstitut w Darmstadt rocznika „Deutsch-polnische Ansichten zur Literatur und Kultur”, gdzie ukazują się regularnie eseje o najnowszej poezji polskiej oraz krótkie notki o pisarzach. Mimo to współczesny niemiecki odbiorca, zainteresowany literaturą polską, najczęściej sięga po wiersze Wisławy Szymborskiej. Cieszą się one w Niemczech niesłabnącym uznaniem, także dzięki ich częstym omówieniom w niemieckiej prasie. Ale i poezje Ewy Lipskiej i Urszuli Kozioł zyskały w ostatnich dwudziestu latach na popularności, na co ma z pewnością wpływ ich udział w targach książki i w spotkaniach z szeroką publicznością. Natomiast poezje autorek młodszego pokolenia, tłumaczone okazjonalnie i wydawane w małych nakładach, znane są jedynie wąskiemu kręgowi zainteresowanych.

Z chwilą odejścia Dedeciusa z Deutsches Polen-Institut recepcja literatury polskiej w Niemczech, w tym poezji kobiecej, podporządkowana została prawom wydawniczego rynku. Brak współpracy między tłumaczami literatury polskiej, jej wydawcami i krytykami, a także między polskimi instytucjami w Niemczech, które jeszcze za życia tłumacza miały duży udział w promowaniu i upowszechnianiu polskiej książki, powoduje, iż w świadomości niemieckiego odbiorcy zacierają się nazwiska nawet wybitnych polskich poetek, a liryką kobiet zainteresowane jest niewielkie i elitarne grono. Nie jest zresztą rzeczą prostą, upowszechniać dzisiaj polską literaturę w Niemczech. Proponowane przez translatorów wybory tekstów i autorów nie zawsze są, mimo ich zaangażowania, trafne i przemyślane. Mimo to pełnią one nadal ważną rolę zarówno w niemiecko-polskim procesie wymiany kulturalnej i w pokonywaniu narastających uprzedzeń i obcości w polsko-niemieckich relacjach społecznych.

2. Strategie translatorskie Dedeciusa na przykładzie poezji kobiet

Opisując i analizując główne elementy teorii i praktyki tłumaczeniowej Dedeciusa, warto przyrzeć się przekładom wybranych tekstów kilku polskich poetek, np. Kazimiery Iłakowiczównej, Marii Pawlikowskiej-Jasnorzewskiej, Wisławy Szymborskiej czy Ewy Lipskiej.¹¹ Ocena walorów estetycznych gotowego tłuma-

11| Ponieważ w krótkim artykule mojego autorstwa pt. „Polska liryka kobiet w przekładach Karla Dedeciusa” (2000) przeanalizowałam dokładnie przekłady jednego tekstu

czenia pozwala odpowiedzieć na pytanie, czy przez odbiorcę były odbierane jako wartości nowe, oryginalne i zarazem trwałe, jako wyraz poetyckiej indywidualności i artystycznego kunsztu czy też jako teksty niezrozumiałe, hermetyczne w warstwie symboli i niezachęcające do rozszyfrowywania ich ukrytych sensów.

Dla Karla Dedeciusa, który wielokrotnie wypowiadał się na temat sztuki przekładu, istotnym wyznacznikiem procesu tłumaczenia była zarówno „wielojęzyczna świadomość tłumacza” kryjąca zdolność postrzegania wielokształtności i wieloznaczności tekstu, jak i umiejętność panowania nad „znaczeniowymi polami, pograniczami i figurami semantycznymi”. „Trzeba unikać form ujednoliconych i formuł, szukać oparcia w różnorodności” – podkreślał (Dedecius 1974: 160). Czerpiąc impulsy z muzyki i polifonii, z wielu, jak pisał akordów i „partytur na różne instrumenty” chętnie zestawiał w swoich antologiach wiersze wyróżniające się bogactwem różnorodnych form, gatunków i rytmów. I tak np. w zbiorze zatytułowanym *Polonez miłosny. Temat z wariacjami na męskie i kobiece głosy* (1968) zestawił w parę erotyki pisane przez poetów i poetki¹², a w podtytule tomu *Kwartet żeński* (1987) wyjaśnił, że chodzi o „dwie wariacje w instrumentacji Karla Dedeciusa”. O wyborze wierszy decydowała często ich melodia, rytmiczność, dźwiękowe walory języka, ale także prostota i zwartość tekstowej tkanki. Umiejętność przenoszenia w obcy materiał językowy wielu „poetyckich melodii” świadczyła o wrażliwości tłumacza na „muzykę” i tonację słowa; „przekładając” starał się, nawet kosztem warstwy znaczeniowej oryginału, odtworzyć w miarę dokładnie jego głoskową instrumentację. Innym powodem podjęcia się przetłumaczenia na język polski kilkudziesięciu wierszy polskich poetek, była kobieca metafora, ironia, wyrafinowana gra słów, dowcipna pointa bądź aforystyczny charakter utworu. Zbiór pt. *Kwartet żeński* otwiera cykl dziesięciu wierszy Kazimierzy Iłakowiczówny (1892–1983), której młodzieńcze liryki z lat 1911–1914 można usytuować w nurcie miłosnej poezji poasnykowskiej, podczas gdy tomy następne (1915–1920) podporządkowane są głównie tematowi wojny. Dedecius prezentuje w wyborze utwory poetki powstałe na przestrzeni kilkudziesięciu lat jej twórczej pracy, najciekawsze jednak wydają się wiersze wyrastające z jej fascynacji poetyckim programem skamandrytów. Przełożony przez niemieckiego tłumacza wiersz pt. *Niepowrotne* (*Das Unwiederbringliche*) pochodzi z tomu *Obrazy imion złóżebne* (1926) i reprezentuje stylizatorski nurt liryki. Autorka sięga w nim po stylizację naiwną i ludową, nawiązuje do tonu balladowego i stosuje sugestywne i zarazem proste środki obrazowania, np. powtórzenia, wykrzyknienia, rymy

Pawlikowskiej-Jasnorzewskiej, dwóch wierszy W. Szyborskiej i jednego E. Lipskiej, zwróć uwagę na inne aspekty tłumaczenia poezji kobiet.

12] Proponowany także w zbiorze *Polnische Liebesgedichte* (1980) układ wierszy kobiet i mężczyzn, miał, jak czytamy w posłowniu Dedeciusa uświadomić czytelnikowi, że „krzyżujące się, uzupełniające i wyłączające części” symbolizują w istocie całość. Kiedy bowiem do gry wkracza Eros, „pojedyncze części zaczynają tworzyć jedność”.

i rozluźnione rytmy wiersza. Nawiązując do konwencji ballady, próbuje odtworzyć w sekwencji dynamicznych obrazów, metafor i symboli odczucia lirycznego podmiotu poszukującego miłości i szczęścia. Uderza przy tym w ton pesymistyczny i w akord mollowy, sygnalizujący stan niepewności, zwątpienia, lęku i katastrofy. Niestety tłumaczeniowi nie udało się odtworzyć ani krótkich wypowiedzi oryginału i słów-kluczy, ani intonacyjno-zdaniowego rytmu wiersza, budującego oniryczną atmosferę tekstu. Naddawanie znaczeń wynikające z interpretacji tekstu zmieniło również brzmieniową organizację utworu.

Pierwsza, zacytowana zwrotka oryginału, wskazuje na charakterystyczną dla ówczesnej awangardy muzyczność wiersza Iłakowiczówny. Jest ona wsparta charakterystycznym dla jej poezji rozluźnieniem składni i doborem rymów, które okazały się *nieprzekładalne*.

Do białego domku nad rzeką
jest niedaleko;
do lasu ze ścieżką od igieł śliską
jest także blisko;
do sadu z bawiącą się małą dziatwą
dobiec – tak łatwo!
Do kochanka młodego, do rozkoszy głębokiej
tylko dwa kroki... (Dedecius 1987: 18)

Fragment wiersza w tłumaczeniu Dedeciusa brzmi:

Bis zu dem weißen Haus am Fluß der Vergänglichkeit
ist es nicht weit;
bis in den Wald, auf den glatten Tannenholzsteg –
ein kurzer Weg;
auch jenen Park mit den spielenden Kindern am Teich
erreicht man leicht!
Und bis zu der ersten Liebe mit ihrer Verzauberung
ist es nur ein Sprung... (Dedecius 1987: 19)

Z kolei poezja Marii Jasnorzewskiej-Pawlikowskiej (1893–1945), autorki kilkunastu tomów poezji, spośród których pierwszy *Niebieskie migdały* wydany został w 1922 roku, a ostatni *Gołąb ofiarny* (1941) cztery lata przed śmiercią, wyraża i współtworzy, zdaniem krytyka J. Kwiatkowskiego, dwie rewolucje w życiu polskiej inteligencji okresu międzywojennego i w programach estetycznych poetów jej pokolenia, „rewolucję obyczajową i rewolucję poetycką” (Kwiatkowski 1979: 450). Podejmując w cyklu erotyków temat miłości, poetka obnaża zakłamanie, wzorce wychowawczo-towarzyskie i pruderię epoki, wprowadza też do poetyckiej wypowiedzi metafory, porównania i składnię oraz słownictwo pochodzące z tych dziedzin życia codziennego, które były wówczas domeną kobiet. A przy

tym swobodnie porusza się wśród różnorodnych konwencji poetyckich, sięga do groteski balladowej w stylu Leśmiana, do żartobliwej pointy i pozornie prostej wersyfikacji. Do tematu miłości dołączają z czasem wątki przemijania, motyw śmierci, fascynacja naturą i magią.

To, co zapewne skłoniło Dedeciusa do przełożenia jej kilkunastu wierszy, były poetyckie obrazy pełne silnej ekspresji, ale także charakterystyczny dla liryki lat trzydziestych styl retoryczny – nagromadzenie apostrof, imperatywów, pytań retorycznych, zwrot ku swobodzie wersyfikacyjnej, poetyce miniatury, szkicu i kompozycji otwartej. Niemiecki tłumacz przełożył dwadzieścia pięć wierszy M. Pawlikowskiej, dokumentując przemiany w jej twórczości zarówno w formie jak i w treści. W 1937 roku powstają jej najpiękniejsze liryki, w których miłosna tęsknota ukazywana jest już tylko z perspektywy „niekochanej”, siły natury okazują się bowiem zarazem przyciągające jak i odpychające, silne i nieubłagane. I tak np. w wierszach *Róże dla Safony*, a w nawiązaniu do nich liryków *Epitafium* i *Wenus*, z których pierwsze dwa poświęcone są poetce z Lesbos, Safonie, drugi bogini miłości Wenus, odnajdujemy obrazy wypełnione metaforami i epitetami, ilustrującymi zmieniające się stany wewnętrzne kobiecego podmiotu; u Safony poszukiwanie miłości, bliskości, natchnienia, oderwanie od świata i jego dramatycznych wydarzeń, uczucie zwątpienia, świadomość wzgardzenia i pragnienie śmierci, u Wenus, dynamika, szaleństwo, której przeciwstawiona jest wątpiąca postawa podmiotu.

Porównując oryginał z przekładem, zauważamy widoczne na planie semantycznym i syntaktycznym zmiany, zastępowanie metaforycznych epitetów (w „Wenus” np. rześście, jasno), czasownikami (leuchte und erstrahle), lub rzeczownikami (np. w „Róże dla Safony” – wers: „obca jasnym, gajowym i nadmorskim bożkom” – przełożony jest jako „Den Götzen der Haine und der Strandgewitter”) przede wszystkim jednak konkretyzacje niedopowiedzianych związków semantycznych, dopowiadające nieobecne w tekście znaczenia (np. w „Róże dla Safony” – „Safo! Natchniona! – „Sapho! Begnadetet unter den Frauen”!, czy „Nad wodą stoi” – „steht sie am Wasser... zwischen Steinen”). Tłumacz zmienia poza tym układ bądź kolejność wersów. W wierszach Pawlikowskiej podmiot liryczny w trzeciej i w pierwszej osobie wyraża wolę połączenia się z namiętą naturą, nawet za cenę samounicestwienia (Safona popełnia samobójstwo w morzu, podmiot liryczny Z „Wenus” pragnie „spaść aerolitem w twoje pola”), nie tracąc nadziei na spełnienie namiętnej miłości. Dla Dedeciusa jednak dominantą semantyczną w obu wierszach staje się forma, rytm i brzmieniowa organizacja językowej wypowiedzi, a nie ukryte w warstwie metafor i symboli przesłanie i żartobliwa, nieoczekiwana pointa. Melodia zdaniowa dominuje w przekładzie nad sensem poetyckiej wypowiedzi. Niestety Dedeciusowi nie udało się odtworzyć pełnej uroku gry słów w lirykach Pawlikowskiej-Jasnorzewskiej, poetki, która przyjmując postawę kogoś słabego, chętnie prowokuje siły przyrody, flirtuje

swawolnie z losem i z Bogiem. Tłumacz, dążąc do jednoznaczności przekazu, zaciera tajemniczość i napięcie wypowiedzi. Niedoskonałości stara się skompensować w ostatnich wersach utworu „Róże dla Safony”, gdzie zgodnie z zamiarem poetki pojawia się ściszenie tonu i zwrot ku kompozycji otwartej.

Już wtedy, w Mitylenie,
Jak i w całej Lesbos,
Obca jasnym, gajowym i nadmorskim bożkom,
Upadałaś, Miłości, pod ciężarem łez, bo
Jak dziś – byłaś słodko-gorzka...

(Maria Pawlikowska-Jasnorzewska. W: Dedecius 1987: 61).

Schon damals, in Mytilene,
Auch auf ganz Lesbos, fremd
Den Götzen der Haine und der Strandgewitter,
Brachte dich, Liebe, die Tränenlast zu Fall, denn
Du warst wie heute – süßbitter... (Dedecius 1987: 61).

W dorobku translatorskim Dedeciusa, o czym nie można zapominać i o czym już wiele napisano, szczególne miejsce zajmują przekłady poezji Szyborskiej (1923–2011), które zasługują na osobną analizę i ocenę. Pozwolę sobie przywołać tylko dwa przykłady strategii translatorskiej tłumacza. Zbiór pt. *Hundert Freuden* opublikowany w 1996 roku zawiera kilka przekładów z lat wcześniejszych, w tomikach z lat osiemdziesiątych, jednak uważna ich lektura pozwala dostrzec zmiany na płaszczyźnie semantycznej i syntaktycznej w różnych wersjach tłumaczenia. Wprowadzone przez Dedeciusa poprawki, np. w przekładzie wiersza *Atlantyda* (*Atlantis*), czy wiersza *Utopia* dowodzą, że tłumacz zanurzając się w atmosferę języka oryginału, próbował za każdym razem inaczej odczytywać poetycki świat poetki i że stosując różne ekwiwalenty figur słownych i myślowych, podporządkowywał dominantę semantyczną formie utworu. Niewielkie innowacje stylistyczne w stosunku do oryginału¹³ i posłużenie się w kilku miejscach parafrazą, nie wpłynęło mimo to na zmianę kontrapunktowej budowy liryk Szyborskiej, ich rytmu i melodii. Jedynie w krótkim wierszu *Nagrobek* z 1964 roku, będącym stylizacją epitafium zmiany te – np. wprowadzenie wyrazów obcych – zamiast „mózg elektronowy” (*elektronisches Gehirn*) „Computer”, zamiast „przechodzień” (*Vorübergehender*) „Passant” – czy neologizmów (np. wyraz „ziemia” przełożył jako „ewige Gärten”, „mogiła” jako „Totenstätte”, a nie „Grabstätte”) – przesunęły element autokreacji w sferę mitologizującej portret poetki nieokreśloności. Zatarła zostało w przekładzie wrażenie, że poetka pragnie pozostać wyłącznie sobą

13| Zmiany można dostrzec w przekładach wierszy Szyborskiej zamieszczonych w tomie *Deshalb leben wir* (1980) i w obszernym tomie *Hundert Freuden* z 1996 r. W tomach tych odnajdziemy też niewiele różniące się od siebie wersje przekładów wierszy „Atlantis” i „Utopia”.

z jej tylko znanego powodu. Sztuka interpretacji, zastosowana przez Dedeciusa w przekładzie poezji polskiej noblistki, staje się zrozumiała w kontekście stworzonej przez niego i na własny użytek teorii translacji. Przekonanie o wzajemnym oddziaływaniu i powiązaniu tłumaczenia i społeczeństwa – „tłumaczenie odzwierciedla ducha społeczeństwa, a społeczeństwo ducha przekładu” (Dedecius 1974: 49) nakazywało mu tłumaczyć poezję tak, by „to, co obce i nieświadome, [stało się, G.B. Szewczyk] jasne i nasze (...)” (Dedecius 1974: 51) i by obcy Logos mógł dotrzeć do odbiorcy. Dlatego przekładanie kodu estetycznego oryginału było dla niego równie ważne co przekładanie kodu kulturowego.

Na koniec kilka słów o przekładach poezji Ewy Lipskiej (1945), autorki wierszy o tematyce śmierci, domu, rozstaniach i tzw. „świecie udzielnym” (Szewczyk 2000: 148), która paradoksalnie do refleksji o przemijaniu wpłata ironiczną pointę. W wierszu *Taki już był (So war er nun einmal)* żartobliwe ujęcie śmierci, będące elementem gry poetyckiej, jest wyzwaniem trudnym nawet dla doświadczonego tłumacza. Mimo niewielkich zmian w leksyce oryginału (zamiast słowa „domownicy”, użyto słowa „Nachbarn”) i swobodnego przekładu kolokwialnego zwrotu, będącego metaforą śmierci („nawet jego własne nogi zeszły mu dyskretnie z drogi”, „selbst seine eigenen Füße waren diskret und standen ihm nicht im Weg”) Dedecius zachował nie tylko stylistyczną dominantę oryginału zawartą w jego poincie, ale i równowagę między charakterystyczną dla liryki Lipskiej zwężnością a wieloznacznością obrazów.

3. Podsumowanie

Porównanie oryginału z tłumaczeniem pozwala badaczowi rozpoznać i przeanalizować decyzje tłumacza i ocenić stopień zachowania dominanty w polskiej poezji kobiet na różnych jego poziomach. Dedecius, sprawnie poruszający się w poetyckich labiryntach semantycznych pól oryginału, demonstruje, niekiedy w zaskakujący dla odbiorcy sposób, znajomość językowego kodu i walory warsztatu translatorskiego. Przekonanie o wzajemnym oddziaływaniu i powiązaniu tłumacza i odbiorcy przekładu, nakazywało mu tłumaczyć tak, by „dźwięk nie istniał bez echa ani echo bez dźwięku”. Poszukując ekwiwalentów w warstwie leksykalno-semantycznej, składniowej czy brzmieniowej, starał się zachować przede wszystkim naturalność, uważał bowiem, że nie pojęcie „subiektywnej wierności”, lecz „odpowiedniości” w doborze słów i sensów, określało jego strategię i wyobrażenie o sztuce artystycznego przekładu. Nie będzie przesadą stwierdzenie, że był mistrzem przekładania point, rytmów i melodii wierszy, nic dziwnego więc, że chętnie sięgał do polskiej poezji miłosnej kobiet, dyskretniej, żartobliwej, wypełnionej zaskakującymi metaforami, pointami, rymami i swobodą wersyfikacyjną. Z drugiej strony dostrzegał w tłumaczeniu wierszy miłosnych pułapki, w które mógł się zaplątać nawet wytrawny translator. „Eros łatwo wywodzi nas w pole,

chętnie stwarzając mylące pozory, byle wywołać tylko ułamkowe wrażenie – pisał. Nie pozwala uchwycić się raz na zawsze w całej swojej istocie. I to mu zapewnia wieczną młodość” (Dedecius 1980: 58).

Aby rzetelnie ocenić dzisiaj wartość estetyczną jego tłumaczeń, należałoby sięgnąć do tekstów W. Szymborskiej, E. Lipskiej czy U. Koziół i innych poetek, w przekładach innych tłumaczy np. Henryka Bereski, Josepha Retza i in. i porównać sposoby przekładania melodii i kompozycji dźwiękowej oryginału, bądź przeanalizować drogi poszukiwań ekwiwalentów językowych i dominanty semantycznej. Nawiązując do kwestii różnorodnych strategii translatorskich, można też przebadać uwikłania intertekstualne przekładu, rodzaj transpozycji na płaszczyźnie stylistycznej i werbalnej, i spróbować odpowiedzieć na pytanie, czy interpretacja słowa rodzi nowe, żywe znaczenia. Przekładając pointę wiersza Szymborskiej „Radość pisania”, która brzmi: *Radość czytania. Możnaść utrwalania. Zemsta ręki śmiertelnej*. J. Retz tłumaczy ją następująco: *Die Freude des Schreibens. Die Möglichkeit des Dauerhaftmachens. Die Rache der sterblichen Hand* (Szymborska. W: S. Sterna-Wachowiak, *Polnische Lyrik* 1997: 119) a Dedecius: *Freude am Schreiben. Möglichkeit des Erhaltens. Rache der sterblichen Hand* (Szymborska 1996: 107).

Odbiorca, nawet ten, który słabo zna język niemiecki, podążając za melodią obu przełożonych tekstów, pozbawiony zostanie mimo wszystko radości przeżywania i wsłuchiwania się w rytmiczność strof poetki. Radość tłumaczenia nie przekłada się w tym przypadku na radość czytania utworu. Pozostaje mimo to radosne przesłanie doświadczonego, otwartego na oryginalne rozwiązania translatorskie tłumacza Dedeciusa, który słowami: *Ars poetica to ars amandi* zachęca do odczytywania światów poetyckich kobiet w wielu różnych kontekstach i powiązaniach.

Bibliografia

- Dedecius, Karl (red.) (1959). *Lektion der Stille*. München.
- Dedecius, Karl (red.) (1962). *Polnische Pointen. Satiren und kleine Prosa des 20. Jahrhunderts*. München.
- Dedecius, Karl (red.) (1964). *Polnische Poesie des 20. Jahrhunderts*. München.
- Dedecius, Karl (1973). *Polacy i Niemcy. Posłannictwo ksiązek*. Kraków.
- Dedecius, Karl (1974). *Notatnik tłumacza*. Kraków.
- Dedecius, Karl (1980a). „Salz weiblicher Weisheit”, W: Szymborska, W. *Deshalb leben wir. Gedichte*. Frankfurt a. M.
- Dedecius, Karl (red.) (1980b). *Polnische Liebesgedichte*. Frankfurt a. M.
- Dedecius, Karl (1981). *Zur Literatur und Kultur Polens*. Frankfurt a. M.
- Dedecius, Karl (1982). „Wariacje”. W: Dedecius, K. (red.): *Polskie wiersze miłosne w przekładach Karla Dedeciusa*. Warszawa.

- Dedecius, Karl (red.) (1987). *Kwartet żeński. Frauen Quartett*. Poznań.
- Dedecius, Karl (red.) (1989). *Sto wierszy polskich w wyborze i tłumaczeniach Karla Dedeciusa*. Kraków.
- Dedecius, Karl (red.) (1992). *Lyrisches Quintett. Fünf Themen der polnischen Dichtung*. Frankfurt a. M.
- Deppert, Fritz / Płoszewska, Małgorzata (red.) (2001). *Most poezji. Poesiebrücke*. Darmstadt / Płock.
- Gehrisch, Peter / Helbig, Axel (red.) (2002). *Heimkehr in die Fremde. Stimmen aus der Mitte Europas*. Dresden.
- Mannheimer, Olga (red.) (1994). *Frauen in Polen: Erzählungen und Gedichte*. München.
- Kozioł, Urszula (1997). *Im Zeichen des Feuers*. Eisingen. [tłum. Henryk Bereska].
- Kwiatkowski, Jerzy (1979). „Maria Jasnorzewska-Pawlikowska”. W: Kądziała, J. / Kwiatkowski, J. / Wyczańska, I (red.) *Literatura polska w okresie międzywojennym*, t. II. Kraków.
- Lipska, Ewa (1997). *Ludzie dla początkujących. Menschen für Anfänger*. Kraków. [tłum. Alois Woldan].
- Sterna-Wachowiak, Sergiusz (1997). *Polnische Lyrik aus hundert Jahren*. Gifkendorf.
- Szewczyk, Grażyna B. (2000). „Polska liryka kobiet w przekładach Karla Dedeciusa”. W: Kuczyński, K. A. / Bartoszewska, I. (red.): *Karl Dedecius. Ambassador kultury polskiej w Niemczech*. Łódź. S. 141–149.
- Szyborska, Wisława (1980). *Deshalb leben wir*. Frankfurt a. M. [tłum. Karl Dedecius].
- Szyborska, Wisława (1980). *Salz. Gedichte*. Frankfurt a. M. [tłum. Karl Dedecius].
- Szyborska, Wisława (1995). *Auf Wiedersehen. Bis morgen*. Frankfurt a. M. [tłum. Karl Dedecius].
- Szyborska, Wisława (1996). *Hundert Freuden. Gedichte*. Frankfurt a. M. [tłum. Karl Dedecius].
- Szyborska, Wisława (1997). *Die Freude des Schreibens*. W: Sterna-Wachowiak, S. (red.) *Polnische Lyrik aus hundert Jahren*. Gifkendorf. S. 119. [tłum. Joseph Retz].

Grażyna Barbara Szewczyk

Instytut Filologii Germańskiej
 ul. Gen. Stefana Grot-Roweckiego 5
 41–2015 Sosnowiec
 e-mail: grazyna.b.szewczyk@us.edu.pl

Paweł Bąk

ORCID: 0000-0002-7951-6477

Universität Rzeszów / Polen

Karl Dedecius: große Übersetzung der kleinen literarischen Form

ABSTRACT

Karl Dedecius: Great translation of a small literary form

The paper outlines the problem of the Karl Dedecius's German translation of some aphorisms written by Wiesław Brudziński. As a result of the differences between Polish and German, the translator often changes the form of the original aphorisms. Such changes are usually defined as obligatory transposition. Karl Dedecius does not translate literally and he often employs his own interpretations to reach the effect of conciseness of the text in the target language. Many of the modifications are the effect of conscious decisions taken by the translator. Dedecius's creative translation is based on facultative transposition. Such a translation conveys more true sense of the original text than a literal one.

Keywords: aphorism, equivalence, presupposition, translation of aphorisms, obligatory transposition, facultative transposition.

„Der Aphorismus verrichtet sein Geschäft bündig ohne Zeit- und Raumverschwendung. Dank seines lapidaren Einwands werden große Vorwände mit wenig Aufwand transparent“ (Dedecius 1988: 202).

o Vorbemerkungen

Mit diesen Worten charakterisiert Karl Dedecius das Phänomen des Aphorismus als literarische Miniatur, für die nicht zu Unrecht die Namen Stanisław Jerzy Lec und Jan Izydor Sztudynger stehen. Die „Unfrisierten Gedanken“ von Lec sind es, die dem

polnischen Aphorismus auch im Ausland zum Kultstatus verholfen haben. Neben Stanisław Jerzy Lec, der für den westdeutschen Leser vom Zauberer aus Darmstadt¹ entdeckt wurde, ist jedoch auch Wiesław Brudziński zu nennen. Seine lakonischen Sinnsprüche verdienen es, neben den „Unfrisierten Gedanken“ von Lec als Inbegriff der Gattung des polnischen Aphorismus angesehen zu werden. Im vorliegenden Beitrag werden Beobachtungen zur deutschsprachigen Wiedergabe von Aphorismen dieses in Deutschland kaum bekannten polnischen Autors besprochen. Die im Folgenden angeführten deutschsprachigen Versionen der Texte aus der übersetzerischen Feder von Dedecius entstammen den beiden vom Übersetzer herausgegebenen Bänden: der Sammlung „Bedenke, bevor du denkst: 2222 Aphorismen, Sentenzen und Gedankensplitter der letzten hundert Jahre“ (= BB1984) und dem umfassenden „Panorama der polnischen Literatur des 20. Jahrhunderts. III Pointen“ (= PPL1997).

In zwei Studien (Bąk 2016a und 2016b) wurde bereits auf einige Hauptcharakteristika der Sprache der Aphorismen von Brudziński als Übersetzungsproblem eingegangen.² Nachstehend werden bisher noch nie einer Übersetzungsanalyse unterzogene Aphorismen angeführt, wobei – unter mehreren Merkmalen der Texte – das Hauptaugenmerk den Kategorien Kürze und Prägnanz gelten soll. In diesem Zusammenhang will der Beitrag an die im Jahre 2010 präsentierten Erkenntnisse anknüpfen, die im Rahmen von Analysen der Aphorismen eines anderen polnischen Autors, Waldemar Kania, gewonnen wurden (Bąk 2010a und 2010b). Überdies werden hier die Untersuchungsergebnisse zu den aphoristischen Texten von Stanisław Jerzy Lec aufgegriffen.³

1 Kürze und Prägnanz

Mit der Zusammenstellung von Kürze und Prägnanz werden in den vorliegenden Betrachtungen die m.E. wichtigsten Eigenschaften der Aphorismen angesprochen (vgl. auch Krysztofak/Kaszyński 2004, Bąk 2010a, 2010b), wobei unter Kürze primär äußeres, formales Charakteristikum und unter Prägnanz v.a. die innere, inhaltliche Komplexität, Schlagkraft und Treffsicherheit zu verstehen sind. Beide Begriffe, die Kürze und die Prägnanz, sind im Zusammenspiel mit weiteren Eigenschaften der Aphorismen und ihren relevanten Funktionen, insbesondere mit der Schlagfertigkeit der Pointe zu sehen.⁴ Vor diesem Hintergrund sei

1| Wie Karl Dedecius von Krzysztof Kuczyński (1999) getauft wurde.

2| Dort wurden allerdings – bis auf die nachstehenden Belege (19) und (27) – andere Beispiele für die Aphorismen von Brudziński besprochen.

3| Die Übersetzung der „Unfrisierten Gedanken“ von Lec wurde bereits zum Gegenstand von mehreren Untersuchungen v.a. von Barańczak (2004), Krysztofak / Kaszyński (2004) und Bąk (2007), (2015).

4| Für weitere Charakteristika der Aphorismen vgl. Krysztofak / Kaszyński (2004) und Bąk (2015).

nachstehend versucht, die von Karl Dedecius aufgestellten Qualitätshierarchien der zu übersetzenden Texte zu beleuchten, d.h. den Stellenwert dieser Merkmale unter formal-ästhetischen und semantischen Textmerkmalen.

2. Direktheit und Indirektheit als Textmerkmal und Übersetzungsverfahren

Ausgangspunkt zur vorliegenden Betrachtung der zielsprachlichen Wiedergabe der Aphorismen stellt die bereits in einem anderen Zusammenhang beleuchtete Opposition direkt vs. indirekt als Übersetzungstechnik dar (s. Bąk 2010a, 2010b, 2016a). Dabei wurde die Direktheit und Indirektheit zugleich mit den Eigenschaften der aphoristischen Ausdrucksweise (explizit – direkt, implizit – indirekt) in Beziehung gesetzt. In der Konstellation der Übersetzungsmöglichkeiten „direkt“ versus „nichtdirekt“ spiegelt sich die Dichotomie der üblicherweise als treu oder wörtlich bezeichneten direkten und der kreativen, freien, d.h. indirekten Übersetzung wider (vgl. auch Bąk 2016a).

In die Diskussion über Probleme der indirekten Ausdrucksweise, die im Falle solcher kurzen Texte wie der Aphorismen oft auf der (konversationellen) Implikatur und der (existenziellen) Präsupposition beruhen (vgl. Bąk 2015), sollten auch diese Kategorien, mit einbezogen werden. Dies erfolgt hier zunächst nur andeutungsweise, soll allerdings an anderer Stelle tiefgründiger besprochen werden.

Der vorliegende Aufsatz will beleuchten, wie die von Dedecius eingesetzten Übersetzungsverfahren die Beibehaltung von Kürze und Prägnanz beeinflussen und welche Bedeutung in diesem Zusammenhang der direkten Translation als Lösungsmöglichkeit zufällt. Die Kernfrage ist dabei, ob es der Übersetzer – dank der Kongruenz von Bildfeldern der Sprachen und Textkulturen Europas (Weinrich 1976: 287) – vermag, die Bündigkeit als Charakteristikum der aphoristischen Texte in der Translation aufrechtzuerhalten bzw. ob die Lakonik unter den Textmerkmalen immer als invariante Größe gelten kann.

In Anlehnung an Vinay/Darbelnet (1958: 50) und Kosta (1987: 500) werden nachstehend⁵ die einzelnen Prozeduren, die zur Veränderung der Textgestalt führen, als Übersetzungsverfahren fakultativen und obligatorischen Charakters, d.h. als Transpositionen aufgefasst. Operationen, bei denen aus sprachsystematischen Gründen in die Textgestalt eingegriffen werden muss, werden als obligatorische Transpositionen⁶ betrachtet. Fakultativ erscheinen in diesem Zusammenhang Eingriffe in den Text, die Symptom eines schöpferischen Engagements des Translators sind. Üblicherweise werden letztere von Übersetzungskritikern gelobt (vgl. dazu Bąk

5| Vgl. aber auch bei Dąmbska-Prokop (2000: 273) und Bąk (2015: 53–64).

6| Die „Transposition“ gilt hier im weiteren Sinne als bei anderen Autoren, z.B. bei Schreiber (2017: 51), wo die Transposition eine Änderung der Wortart bedeutet.

2010b). Sind aber in diesem Zusammenhang der Verzicht des Übersetzers auf den „translatorischen Mehrwert“ sowie die Unterlassung von auffälligen Eingriffen in die ZS-Textgestalt nicht ebenso hoch zu werten, insbesondere, wenn sie es ermöglichen, andere wichtige Werte des Ausgangstextes in die Zielsprache hinüberzuretten? In der vorliegenden Einleitung in die Diskussion (s. auch Bąk 2010a, 2010b, 2014a) erscheint die so gestellte Frage als rhetorisch. Ohne an dieser Stelle eine explizite Antwort zu formulieren, sei anhand einiger Belege zunächst die Möglichkeit des Verzichts auf Innovationen ((1)-(10)) sowie – anschließend – die Zweckmäßigkeit von Neuerungen im Translat (z.B. (19), (20), (21), (22), (24)) aufgezeigt.

3. Direkte Translate

Die direkte Übersetzung ermöglicht durchaus sehr gute Translate, auch wenn die AS-Texte eine offensichtliche Prägnanz auszeichnet:

(1) Lepiej służyć dwóm panom niż jednemu słudze. (Z1964: 19) / Besser, zwei Herren zu dienen als einem Diener. (BB1984:266)

(2) Kol. X zamówił swój portret wielkości naturalnej. Miniatury znowu stają się modne. (Z1964: 6) / Kollege X bestellte sein Porträt in Lebensgröße. Miniaturen werden wieder modern. (PPL1997:500)

(3) Prawda na wierzch wypływa. Najczęściej w charakterze topielicy. (Z1964: 46) / Eines Tages treibt die Wahrheit doch nach oben. Als Wasserleiche. (BB1984:279)

Obwohl eine weitgehende Lakonik der Texte in der Übertragung in die analytischere, deutsche Sprache im Rahmen einer direkten ZS-Wiedergabe *a priori* schwer zu erzielen scheint, meistert Dedecius die Translation sehr gut, auch wenn seine Übersetzung näher am Original liegt. Die fehlende Wörtlichkeit könnte in diesen Fällen stärker wiegen als etwaige mangelnde Kreativität.

(4) Mówią, że mało używamy ruchu. A codzienne obchodzenie przepisów? (Z1964:46) / Man sagt, wir bewegen uns wenig. Und das tägliche Umgehen der Gesetze? (BB1984:284)

Die Beibehaltung der kurzen Form des Aphorismus setzt u.a. die Erhaltung von diversen Stilmitteln der Ausgangstexte voraus, besonders wenn sie selbst der Bündigkeit dienen. Dies ist – wie im Beispiel (5) – bei der Ellipse der Fall.

(5) Ogłoszenie: „Krajowe rozczarowania wymienię na zagraniczne”. (Z1964: 61) / Anzeige: Tausche inländische Enttäuschungen gegen ausländische. (BB1984:265)

An dieser Stelle muss angemerkt werden, dass eine vollumfängliche Interpretation vieler Aphorismen von Brudziński, ähnlich wie der „Unfrisierten Gedanken“ von Lec oder der Sinnsprüche von Waldemar Kania, nur mit dem Wissen über die

politisch-soziale Situation in der Volksrepublik Polen möglich ist. Ähnlich wie Lec kann Brudziński in den Texten das politische System jener Zeit bloßlegen (vgl. Bąk 2016a).⁷ Die im Text (5) erzeugte Gegenüberstellung der Attribute „inländisch“ und „ausländisch“ kann aufgrund der Erfahrung der sozialen Missstände und der materiellen Engpässe im Grunde genommen nur für die Bürger der damaligen Volksrepublik Polen nachvollziehbar sein, denn das Adjektiv „ausländisch“ galt seinerzeit beinahe uneingeschränkt als positiv. Heute dürfte diese Deutung wegen des weitgehend veränderten Kontextes und ohne entsprechenden, Aufschluss gebenden Interpretationsrahmens auch auf die polnischen Muttersprachler als Umdeutung oder Framing wirken. Der Sinn der Äußerung kann heute eventuell von denjenigen Lesern nachvollzogen werden, bei denen die Erinnerungen an Details des damaligen (sozialistischen) Alltags immer noch wachgerufen werden können. Der Aphorismus lebt von Oppositionen (vgl. Bąk 2010b, 2016a). In (5) wird vom Autor mit kontrastierenden Domänen und widersprüchlichen Themen gearbeitet. Ähnliche Gegenüberstellungen dienen den Autoren von Aphorismen dazu, Pointen zu erzeugen, mit denen negative Erscheinungen im öffentlichen Leben sowie im Alltag angeprangert werden können.

In einem anderen Beispiel wird – anders als in (5) – auf die AS-Ellipse im Translat verzichtet. Dennoch gelingt es, die kurze Form und die rhythmischen Qualitäten beizubehalten:

(6) Trzeba mieć poczucie taktu, ale i faktu. (NZ1967:33) / Taktgefühl ist gut, Faktgefühl ist besser. (BB1984:270)

In sehr vielen Passagen, die oft auch indirekte Aussagen vermitteln, konnte der Übersetzer die prägnante Form sowie kreative Wortspiele durch die direkte Translation nachbilden, ohne dabei freilich einem vorgeschriebenen, einfachen Rezept zu folgen.⁸ Manche Texte wirken in der Zielsprache sogar prägnanter als deren ausgangssprachliche Vorlagen:

(7) W **miarę upływu** czasu przodkowie dokonują coraz sławniejszych czynów. (Z1964: 14) / Mit der Zeit vollbringen **unsere** Vorfahren immer ruhmreichere Taten. (BB1984:280)

7| Dabei nimmt er oft den verfolgten (Durchschnitts-)Menschen in Schutz. Die „polnische“ Atmosphäre des Aphorismus beschreibt Karl Dedecius so: „Der polnische Aphorismus dieses Jahrhunderts trägt einen Trauerflor an der spitzen Lanze seines Humors. Er ist weniger spielerisch als anderswo, weniger ‚brillant‘, mehr seinesbezogen. Seinen Hintergrund bilden Galgen und Kreuze, Käfige und Ketten. Er ist bitterernst und schweren Mutes, auch wo er Leichtigkeit vorschützt. Aus der Diskrepanz zwischen dem, was er (manchmal harmlos) sagt, und dem, was er (oft makaber) meint, folgt die Katharsis (die ‚reinigende‘ Erschütterung).“ (Dedecius 1988: 326)

8| Vgl. auch die Beispiele für die Übersetzung der Aphorismen von Waldemar Kania in Bąk (2010b).

(8) Jeden Judasz na trzynastu apostołów – jakaż to przestarzała proporcja. (Z1964: 80) / Ein Judas unter dreizehn Aposteln – welch veraltete Proportion! (BB1984:285)

(9) Biada Judaszowi, który pocałował nie tego, co trzeba. (NZ1967:61) / Wehe dem Judas, der einen Falschen küßt. (BB1984:265)

4 Besonderheit der aphoristischen Texte: pragmatisierte Präsupposition

Die Aphorismen sind nicht nur für translationswissenschaftliche Analysen, sondern auch für die sprachtheoretische Reflexion besonders prädestiniert. Obwohl, wie eingangs angedeutet, in den vorliegenden Überlegungen nicht auf alle relevanten Merkmale der Übersetzungsvorlage eingegangen werden kann, sei an dieser Stelle eine Besonderheit in der Ausdrucksweise Brudzińskis angesprochen, die in einem kreativen Umgang mit Präsuppositionen besteht.

(10) Prawo nie gwarantuje obiadu, ale gwarantuje **przerwę obiadową**. (Z1964: 15) / Das Gesetz garantiert zwar nicht das Mittagessen, aber die **Mittagspause**. (BB1984: 282)

Das für Linguisten besonders Interessante an der Äußerung ist das konstruierte Paradoxon, das auf der Möglichkeit einer „Mittagspause“ ohne das Vorhandensein eines von der „Mittagspause“ präsupponierten Mittagessens beruht.

Exkurs

Der wortspielerische Umgang mit diversen sprachlichen Mitteln wird meistens mit den Phraseologismen und den konzeptuellen Metaphern assoziiert: Auf kreativen Umgang mit Metaphern in literarischen Texten, genauer: auf Formen der sprachspielerischen Pragmatisierung der Metapher, wurde bereits bei Bąk (u.a. 2007, 2014a) aufmerksam gemacht. Der Unterschied zwischen der dort umrissenen Problematik und der hier angesprochenen Pragmatisierung der Präsupposition besteht u.a. darin, dass die Metapher an sich eine semantische Kategorie darstellt, die im Rahmen einer Pragmatisierung (auch in literarischen Kontexten) zum Gegenstand des sprachlichen Handelns wird (Bąk 2014b: 12). Die Präsupposition ist dagegen – der einschlägigen Literatur zufolge (vgl. u.a. Levinson 1994: 118, 169–225, Kalisz 1993: 67, 121–133, Meibauer 2002: 224, Szulińska 2009: 151–159) – an der Schnittstelle zwischen der Semantik und Pragmatik angesiedelt. Dadurch gewinnt die Formulierung „Pragmatisierung der Präsupposition“ pleonastischen Charakter.

Während in der einschlägigen Literatur zwischen der Implikatur und Präsupposition oft streng unterschieden wird,⁹ werden in der vorliegenden Studie

9| Zur Abgrenzung der beiden Kategorien s. Meibauer (2002: 224) oder Szulińska (2009: 151–159).

in Anlehnung an Bartoszewicz (2008: 95–97) die beiden Kategorien als zum Teil verwandte Entitäten betrachtet. In der hier befürworteten Auffassung setzen die beiden Mechanismen beim Sprachbenutzer ein gewisses Wissen voraus (präsupponieren es) und beruhen auf der Entschlüsselung einer implikatierten Bedeutung (qua Implikatur) bzw. auf der Erschließung eines vorausgesetzten Inhalts (Präsupposition i.e.S.). Beide Wege der Sinnerschließung werden üblicherweise als Interpretation betrachtet.

Obwohl in diesem Beitrag die sprachlichen Charakteristika der Aphorismen nicht ausführlicher behandelt werden können, sei an dieser Stelle zumindest noch der Umstand betont, dass Aphorismen – gerade ihrer lakonischen Form und paradoxerweise zugleich ihres interpretatorischen Reichtums wegen – einen besonderen Anlass zu einer sprachtheoretischen Reflexion bilden.¹⁰ Die Präsupposition ermöglicht es, dass der Rezipient das Ungesagte zwischen den Zeilen finden kann. Der aphoristischen Äußerung liegt eine bestimmte Annahme zugrunde, die anhand des Kontextes und unter Rückgriff auf die Wissensbestände der Sprachbenutzer zu einer Bedeutung werden kann. In diesem Zusammenhang erweist sich die Kategorie Wissen für die Betrachtung des so vermittelten Sinnes als ausschlaggebend, denn nur durch Kontextualisierung von Wörtern, Aussagen, Äußerungen (Warnke 2009: 127) werden bestimmte Wissensrahmen aktiviert und bestimmte Bedeutungen erzeugt. Das Wissen ist dabei für den jeweiligen, konkreten Sprecher kennzeichnend (vgl. Grucza 1997, 1998, Żmudzki 2013b, Bąk 2014b). Der Erfolg der Übersetzung ist m.E. in erster Linie mit der Möglichkeit verbunden, auf das vom AS-Autor, AS-Rezipienten, ZS-Autor und ZS-Rezipienten geteilte Wissen (vgl. Warnke 2009: 127) zurückzugreifen. Das Besondere an dieser Konstellation ist es, dass unter dem AS-Rezipienten und dem ZS-Autor der Übersetzer zu verstehen ist.¹¹ Bei der Translation handelt es sich also u.a. darum, dass mit dem Translat eine Illokution realisiert wird, die der AS-Intention (der Intention des Autors) gleich bzw. möglichst ähnlich ist, und eine Perlokution erzielt wird, die der AS-Perlokution gleich (bzw. möglichst ähnlich) ist.

Im Rahmen einer kreativen zielsprachlichen Wiedergabe aphoristischer Texte sollte allerdings – im Hinblick auf die Wirkungsweise der aphoristischen Pointe – das zu Erschließende, d.h. das nicht Gesagte (das Präsupponierte) keinesfalls expliziert werden: So wie der Originalleser den indirekt vermittelten Sinn zwischen den Zeilen zu finden hat, sollte auch der ZS-Leser die Aussage des

10| In einigen anderen Aphorismen von Brudziński sind weitere ähnliche sprachlich-logische Experimente zu finden. In „Niejeden mści się, zanim go skrzywdzą.” (NZ1967:6) wird der durch das Verb „mścić się” (*sich rächen*) präsupponierte Sachverhalt ad absurdum geführt.

11| Mehr zum translatorischen Gefüge s. bei Grucza (1998), Małgorzewicz (2012) und Żmudzki (2013b).

deutschsprachigen Textes zwischen den Zeilen suchen können bzw. müssen. Das Gemeinte sollte somit auch im Translat ungesagt bleiben.

5 Obligatorische Transposition

Wie bereits beschrieben, erörtert der vorliegende Beitrag die in der kontrastiven und translationswissenschaftlichen Literatur beschriebenen Veränderungen der Textgestalt im Translationsprozess als Transposition (s. z.B. Vinay/Darbelnet 1958: 50). Die Translation erzwingt beim Übersetzer bereits aufgrund der unterschiedlichen Charakteristika der Ausgangs- und Zielsprache Modifizierungen in sprachlichen Strukturen (s. z.B. Schreiber 1993: 214). Die Herausforderung der Übersetzung besteht in erster Linie in der Notwendigkeit, formal-systemische Differenzen zwischen den Sprachen zu überwinden. Zwischen dem Polnischen und Deutschen bestehen mehrere Unterschiede, die sich im morphosyntaktischen Bereich des Deutschen in einer (im Vergleich zu synthetischeren Sprachstrukturen im Polnischen) stärker ausgeprägten Tendenz zum analytischen Sprachgebrauch manifestieren (vgl. auch Bąk 2015). Auf der morphosyntaktischen Ebene des Textes bedeutet dies oft die Notwendigkeit, den syntaktischen Strukturen der Ausgangssprache zielsprachliche Formulierungen entsprechen zu lassen, in denen die jeweiligen lexikalisch-grammatischen Funktionen auf mehreren freien Morphemen verteilt sind. Abgesehen von Fällen, in denen z.B. als Vergangenheitstempus das von der Form her kompakte Präteritum (Aktiv) Anwendung findet ((11), (15), (16)), können somit sprachtypologisch bedingte Unterschiede zwischen dem Polnischen und Deutschen bei der Übersetzung von lakonischen Texten spürbar ins Gewicht fallen. Kommen noch vom Übersetzer aus eigenem Antrieb vorgenommene Eingriffe in die Textgestalt hinzu (z.B. Partikelgebrauch in (11)), so ist ein wesentlicher Ausbau der zielsprachlichen Textstruktur zu erwarten.

(11) Nigdy nie wiesz, że odkrywasz Amerykę. Kolumb też nie wiedział. (NZ1967:25)
/ Du weißt nie, ob du **nicht zufällig gerade** Amerika entdeckst – Kolumbus **wußte**
es auch nicht. (BB1984:283)

Sprachsystematisch bedingte und sprachtypologisch zu erklärende Differenzen sind für die meisten auffallenden Erweiterungen der Textgestalt verantwortlich:

(12) Za przykładem poczty **przydałby się** i na ludziach napis: „Nie gnieść! Nie łamać!” (Z1964: 45) / Den Menschen **sollte**, nach dem Beispiel der Post, die Aufschrift **zu tragen erlaubt sein**: »Nicht knicken! Nicht brechen!« (PPL1997:492)

(13) Najgorzej, gdy przychodzi czas rezygnacji i **nie ma z czego rezygnować**. (Z1964:53) / Am schlimmsten ist, wenn die Zeit der Resignation anbricht **und es nichts gibt, worüber man resignieren könnte**. (BB1984:283)

Zum Ausbau der ZS-Texte kommt es dabei wegen der vom Übersetzer vorgenommenen Eingriffe in die Textgestalt. In (14), (15) und (16) sind Transpositionen auf syntaktischer oder morphologischer Ebene festzustellen. Weder die im Zieltext aufrechterhaltenen Ellipsen (15) noch – in anderen Texten ((21) und (22)) – als translatorischer Mehrwert vorgenommene Änderungen ermöglichen es dem Übersetzer, die Lakonik der Texte zu erhalten.

(14) Czy lata służby dwóm panom **liczą się** do stażu podwójnie? (NZ1967: 54) / Ob man seine Dienstjahre doppelt **angerechnet bekommt**, wenn man zwei Herren dient? (BB1984: 285)

(15) **Podzielili się** – jeden wziął na siebie winę, drugi pokutę. (Z1964: 26) / **La-stenausgleich**: Der eine nahm die Schuld auf sich, der andere die Sühne. (BB1984: 280)

(16) Statek **ocalał, utonęły** tylko łodzie ratunkowe. (NZ1967: 43) / Das Schiff **wurde gerettet**. Die Rettungsboote **gingen unter**. (BB1984: 272)

An dieser Stelle sei allerdings die Frage gestellt, ob die Lakonik der Texte nicht als ein relatives, vom jeweiligen Kontext und übersetzerischen Auftrag und vor allem als ein von der AS- und ZS-Konvention (Textkultur) abhängiges Charakteristikum zu verstehen ist. Die Bündigkeit erscheint darüber hinaus als ein weiteres von mehreren wesentlichen Textmerkmalen. Bei der ZS-Wiedergabe der Aphorismen sind in der Tat von Translat zu Translat andere, individuelle Hierarchien festzustellen, in denen unter den zu erhaltenden Werten der Originaltexte nicht nur die Kürze allein, sondern auch andere, für die Wirkung relevante Charakteristika (Pointe, Indirektheit der Aussage, Prosodie, Rhythmus etc.) zu beachten sind.

(17) Podciągnęli go w górę, aby go lepiej trafić. (Z1964: 7) / Taktik: Sie ließen ihn steigen, um ihn besser treffen zu **können**. (BB1984: 280)

(18) Zwiesił głowę – mówili potem, że skinął na znak przyzwolenia. (Z1964:6) / Er ließ den Kopf hängen. **Die Zeugen** behaupteten später, er habe Zustimmung genickt. (BB1984:283)

6 Fakultative Transposition

Modifizierungen der Texte im Übersetzungsprozess, zu denen der Übersetzer nicht durch sprachtypologisch bedingte Differenzen gezwungen ist, werden in der übersetzungswissenschaftlichen Reflexion – wie bereits angedeutet – des Öfteren metaphorisch als translatorischer Mehrwert bezeichnet. Solche fakultativen Transpositionen gelten zumeist als Ausdruck der Kreativität des Übersetzers (vgl. z.B. Bąk 2010b: 22–23). Wie in (19) und (20) zu sehen ist, sind dabei der

Kreativität von Dedecius nicht selten Texte zu verdanken, die bündiger als die Originale sind:

(19) **Czasem** jest o wiele więcej kamieni milowych niż mil. (NZ1967:30) / Es gibt **zuweilen** mehr Meilensteine als Meilen. (BB1984:269)

(20) Nie dotrzymywał słowa, umów ani przyrzeczeń, ale za to, **jak twierdził**, dotrzymał kroku epoche. (NZ1967:76) / Er hielt kein Wort, keinen Vertrag und kein Versprechen. Dafür aber Schritt mit der Epoche. (BB1984:274)

Der translatorische Einfallsreichtum betrifft oft auch die Thema-Rhema-Relationen (19) und den Artikelgebrauch, wo Spiele mit der Bestimmtheit bzw. Unbestimmtheit (vgl. dazu bei Bąk 2016a) die Funktion der Profilierung haben (s. Berdychowska 2002: 59–64). Diese ermöglichen zum einen kontrollierbare Zugriffe auf unterschiedliche Wissensbestände¹², zum anderen das Ein- bzw. Ausblenden von bestimmten Aspekten (22). Dadurch kann eine andere Bedeutung aktualisiert werden. Durch Einführung neuer stilistischer Dimensionen in den Text – wie in (21) und (22) der Wiederholung in der Morphosyntax – räumt Dedecius seinem Leser oft einen größeren interpretatorischen Spielraum ein.

(21) Co za występna młodzież! Nic nie słucha starszych, tylko ich naśladowuje! (Z1964:18) / Was für eine lasterhafte Jugend! Statt auf **die Alten** zu hören, ahmt sie **die Alten** nach. (BB1984:286)

(22) Najtrudniej dotrzeć do drogowskazu. (Z1964:77) / Am schwersten ist der **Weg** zu den **Wegweisern** zu finden. (BB1984:267)

Ein wiederum anderer, auf den ersten Blick geringfügiger Eingriff in die Textgestalt ist in (23) an der Interpunktion zu beobachten. In der deutschen Textfassung wird durch Einfügung des Gedankenstrichs eine explizitere Auslegung suggeriert, als sie im Original gegeben ist und im Translat bei Unterlassung dieser translatorischen Neuerung gegeben wäre.

(23) Wyprzedził swoją epokę ze strachu przed nią. (Z1964:73) / Er eilte seiner Epoche voraus – aus Angst vor ihr. (PPL1997:491)

Ähnlich wie in (23) bestimmen in (24) die schlagfertige Pointe und die rhythmischen Qualitäten des Textes die Invarianzverhältnisse. In der Übersetzung konnte diesem Umstand nur auf Kosten der kurzen Textform Rechnung getragen werden:

(24) Fałszywy Mesjasz, fałszywy Judasz i, co najgorsze, **fałszywe 30 srebrników**. (NZ1967:21) / Der Messias war falsch, der Judas war falsch, und das schlimmste ist: **die dreißig Silberlinge waren es auch**. (BB1984:271)

12| Es handelt sich um das Darstellen von Sachverhalten als bekannt, selbstverständlich (prä-supponiert) etc. (vgl. Bąk 2016a).

Bei der Lektüre der nachstehenden von Dedecius übersetzten Aphorismen stellt sich hingegen die Frage, wie legitim die Veränderungen der Textgestalt noch sind:

(25) O kol. X: prawdziwych przyjaciół poznajemy w biedzie, którą im zawdzięczamy. (Z1964:9) / Kollege X. sagt richtig: Wahre Freunde erkennen wir in der Not, die wir ihnen verdanken. (**Oder in die wir sie bringen.**) (BB1984:279)

(26) Niejedna katastrofa odbyła się zgodnie z rozkładem. (NZ1967:23) / Gegen die Katastrophe war nichts zu sagen, sie fand fahrplanmäßig statt. (BB1984:280)

Die Kreativität und zugleich selbstkritische Reflexion des Übersetzers spiegelt sich oft in den neueren Übersetzungsversionen wider, die Dedecius in seinem übersetzerischen Werk sehr gerne praktiziert (vgl. auch Bąk 2007, 2016a, 2016b). Im Falle der Translate der Aphorismen (von Brudziński sowie von Lec (vgl. Bąk 2007)) kann allerdings die Suche nach besseren Übersetzungslösungen nur anhand der folgenden Texte belegt werden.¹³

(19) **Czasem** jest o wiele więcej kamieni milowych niż mil. (NZ1967:30) / Es gibt **zuweilen** mehr Meilensteine als Meilen. (BB1984:269) / **Zuweilen** gibt es mehr Meilensteine als Meilen. (PPL1997:494)

(27) Reprywatyzujmy nierentowne domy wariatów! (B1971:34) / **Laßt** uns **die** unrentablen **Irrenhäuser reprivatisieren!** (BB1984:270) / **Reprivatisieren** wir **unsere** unrentablen **Irrenhäuser.** (PPL1997:494)

Die neuere, direktere Übersetzung (PPL1997:494) ist hierbei nicht als Beweis für eine von vornherein angenommene Strategie anzusehen, sich beim Übersetzen leicht zu tun. In der translatorischen Abwägung der Alternativenkonstellation: direkt oder indirekt scheint Dedecius dem alten Denkspruch zu folgen „So treu wie möglich, so frei wie nötig“¹⁴ und verzichtet nicht auf Vorteile der direkten Übersetzung, die auch durchaus adäquate Ergebnisse zulässt.

7 Schlussbemerkungen

Wie im Rahmen von anderen bisherigen Untersuchungen der Übersetzung von Aphorismen gezeigt werden konnte, muss im Übersetzungsprozess nochmals eine weitgehende Komplexität von Invarianzverhältnissen festgestellt werden. Für die per definitionem lakonischen Texte kann die Kürze als kennzeichnend gelten. Sie wird jedoch von Dedecius insbesondere dann als invariante Größe wahrgenommen, wenn sie als semantisch relevant, als Prägnanz und nicht nur

13| Die beiden Belege wurde auch in Bąk (2016a: 117–134) angeführt.

14| Für die gleiche Erkenntnis vgl. ebenda sowie Żmudski (2013a: 345–360).

als formales Merkmal verstanden wird und dabei nicht hinter andere Charakteristika der Texte (Rhythmus, frappante Pointe, Wortspiel etc.) zurücktreten muss.

Wie in anderen Analysen festgehalten, berechtigen uns Beobachtungen zu vereinzelten Übersetzungslösungen nicht zu allgemein- und endgültigen Urteilen über das gesamte Werk des Übersetzers. Insbesondere gilt diese Erkenntnis für Aussagen, die auf das komplexe Phänomen der Translation zutreffen.

Ohne einzelne Übersetzungslösungen als ausschlaggebende Indizien für das Vorliegen einer konkreten Übersetzungsstrategie von Dedecius legitimieren zu wollen, sei zusammenfassend konstatiert, dass als Strategie in Dedecius' übersetzerischer Werkstatt stets eine vom konkreten Text abhängige Abwägung der Hierarchie aller sprachlich-ästhetischen Qualitäten der Texte stattfindet. Davon zeugt der Status der Lakonik, die für Dedecius ein wichtiges, aber keineswegs das einzige Kriterium bei seinem Herangehen an die kurzen Texte ist. Vielmehr sieht sie der „Zauberer aus Darmstadt“ in Abhängigkeit von sprachlichen Möglichkeiten des Deutschen in einem lebendigen, dynamischen Gefüge sämtlicher Textmerkmale.¹⁵

Literaturverzeichnis

Quellen

- Brudziński, Wiesław (1967). *Nowe Zmyślenia. Czteryście aforyzmów*. Warszawa. (= NZ1967)
- Brudziński, Wiesław (1964). *Zmyślenia. 400 aforyzmów*. Warszawa. (= Z1964)
- Brudziński, Wiesław (1971). *Zmyślenia III 400 aforyzmów*. Warszawa. (= B1971)
- Dedecius, Karl, (1984), *Bedenke, bevor du denkst: 2222 Aphorismen, Sentenzen und Gedankensplitter der letzten hundert Jahre. Mit zeitgenössischen Illustrationen herausgegeben und aus dem Polnischen übertragen von Karl Dedecius*. Frankfurt/M. (= BB1984)
- Dedecius, Karl (Hg.) (1997). *Panorama der polnischen Literatur des 20. Jahrhunderts. III Pointen. Herausgegeben und übertragen von Karl Dedecius*. Zürich. (= PPL1997)

Sekundärliteratur

- Albrecht, Jörn (1973). *Linguistik und Übersetzung*. Tübingen.
- Bartoszewicz, Iwona (2008). *Krainy retoryczne. Zapiski z podróży*. Wrocław.
- Barańczak, Stanisław (2004). *Ocalone w tłumaczeniu*. Kraków.

15| Nicht zuletzt zeugt davon auch die Bearbeitung der Translate, die Dedecius nicht als endgültig und abgeschlossen sieht, sondern für die fremde und eigene Kritik sowie eventuelle Überarbeitungen offen lässt.

- Bąk, Paweł (2007). *Die Metapher in der Übersetzung. Studien zum Transfer der Aphorismen von Stanisław Jerzy Lec und der Gedichte von Wisława Szymborska*. Frankfurt/M.
- Bąk, Paweł (2010a). „Waldemar Kania auf Deutsch. Zum interlingualen Transfer von Kürze und Prägnanz aus der übersetzerischen Feder von Krzysztof Lipiński“. In: Bąk, P. / Sieradzka, M. / Wawrzyniak, Z. (Hg.) *Texte und Translation*. Frankfurt/M. S. 11–28.
- Bąk, Paweł (2010b). „Direktheit und Indirektheit als Gegenstand der Translation und als Übersetzungsverfahren. Bemerkungen zur Werkstatt von Übersetzern der polnischen Literatur“. In: Małgorzewicz, A. (Hg.) *Studia Translatologica* 1. Wrocław / Dresden. S. 139–150.
- Bąk, Paweł (2014a). „Waldemar Kania und Krzysztof Lipiński. Oder: Wie der polnische Aphorismus übersetzt wird?“. In: Bartoszewicz, I. / Małgorzewicz, A. (Hg.) *Studia Translatologica* 5. Wrocław / Dresden. S. 115–129.
- Bąk, Paweł (2014b). „Denken – Sprechen – Handeln. Zur Erforschung der Metapher des Wirtschaftsdeutschen auf der Text-, Satz- und Wortebene“. In: Bąk, P. / Rolek, B. / Sieradzka, M. (Hg.) *Text – Satz – Wort*. Rzeszów. S. 9–28.
- Bąk, Paweł (2015). „Jak tłumaczyć aforyzmy. »Myśli nieuczesane« Stanisława Jerzego Leca w przekładzie Karla Dedeciusa“. In: Kuczyński, K. A. (Hg.): *Rocznik Karla Dedeciusa. Dedeciana – tłumaczenie – recepcja. / Karl Dedecius-Jahrbuch. Dedeciana – Übersetzung – Rezeption*. Band VIII. Łódź. S. 53–64.
- Bąk, Paweł (2016a). „»So treu wie möglich, so frei wie nötig«. Aphorismen von Wiesław Brudziński als Übersetzungsvorlage und Translat“. In: Miłułka, K. / Bąk, P. / Chojnacka-Gärtner, J. (Hg.) *Interkulturalität in Theorie und Praxis der Glottodidaktik und Translatork*. Rzeszów. S. 117–134.
- Bąk, Paweł (2016b). „Aforyzmy Wiesława Brudzińskiego w przekładzie Karla Dedeciusa“. In: Kuczyński, K. A. (Hg.) *Rocznik Karla Dedeciusa. Dedeciana – tłumaczenie – recepcja. / Karl Dedecius-Jahrbuch. Dedeciana – Übersetzung – Rezeption*. Band IX. Łódź. S. 83–95.
- Bąk, Paweł (2017). „Euphemismus als Charakteristikum von Textsorten und Diskursen am Beispiel der Arbeitszeugnisse“. In: Garavelli, E. / Lenk, H. E. H. (Hg.) *Verhüllender Sprachgebrauch. Textsorten- und diskurstypische Euphemismen*. Berlin. S. 39–59.
- Berdychowska, Zofia (2002). *Personaldeixis. Typologie, Interpretation und Exponenten im Deutschen und im Polnischen*. Kraków.
- Broeck, Raymond van den (1981). „The limits of translatability. Exemplified by Metaphor Translation“. In: *Poetics Today* 2. 4. S. 73–87.
- Dąbska-Prokop, Urszula (2000). *Mała encyklopedia przekładoznawstwa*. Częstochowa.
- Dedecius, Karl (1988). *Von Polens Poeten*. Frankfurt/M.

- Grucza, Franciszek (1997). „Języki ludzkie a wyrażenia językowe, wiedza a informacja, mózg a umysł ludzki”. In: Grucza, F. / Dakowska, M. (Hg.) *Podejścia kognitywne w lingwistyce, translatoryce i glottodydaktyce*. Warszawa. S. 7–21.
- Grucza, Franciszek (1998). „Wyodrębnienie się, stan aktualny i perspektywy świata translacji oraz translatoryki”. In: *Lingua legis* 6. S. 2–12.
- Krysztosiak, Maria / Kaszyński, Stefan H. (2004). „O sposobach tłumaczenia aforyzmów”. In: Bartoszewicz, I. / Hałub, M. / Jurasz, A. (Hg.) *Werte und Wertungen: Sprach-, literatur- und kulturwissenschaftliche Skizzen und Stellungnahmen. Festschrift für Eugeniusz Tomiczek*. Wrocław. S. 382–389.
- Kalisz, Roman (1993). *Pragmatyka językowa*. Gdańsk.
- Kosta, Peter (1987): „Metapher und Metonymie als Translationskategorien”. In: Hentschel, G. / Ineichen, G. / Pohl, A. (Hg.) *Sprach- und Kulturkontakte im Polnischen. Gesammelte Aufsätze für A. de Vincenz zum 65. Geburtstag*. München. S. 485–515.
- Kuczyński, Krzysztof A. (1999). *Czarodziej z Darmstadt. Rzecz o Karlu Dedicusie*. Łódź.
- Levinson, Stephen C. (1994). *Pragmatik*. Tübingen.
- Małgorzewicz, Anna (2012). *Die Kompetenzen des Translators aus kognitiver und translationsdidaktischer Sicht*. Wrocław.
- Meibauer, Jörg (2002). *Einführung in die germanistische Linguistik*. Stuttgart / Weimar.
- Vinay, Jean-P. / Darbelnet, Jean (1958). *Stylistique comparée du français et de l'anglais. Méthode de traduction*. Paris.
- Schreiber, Michael (1993). *Übersetzung und Bearbeitung. Zur Differenzierung und Abgrenzung des Übersetzungsbegriffs*. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 389). Tübingen.
- Schreiber, Michael (2017). *Grundlagen der Übersetzungswissenschaft*. (= Romanistische Arbeitshefte; 49). Berlin / Boston.
- Szulińska, Jonna (2009). „Jak odróżnić prezupozycję od implikatury”. In: *Rocznik Kognitywistyczny* Vol. 3. S. 151–159.
- Warnke, Ingo H. (2009). „Die sprachliche Konstituierung von geteiltem Wissen in Diskursen”. In: Felder, E. / Müller, M. (Hg.) *Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerks »Sprache und Wissen«*. Berlin / New York. S. 113–140.
- Weinrich, Harald (1976). *Sprache in Texten*. Stuttgart.
- Żmudzki, Jerzy (2013a), „„so treu, wie möglich, so frei, wie nötig“ – eine alte Translationsmaxime neu interpretiert”. In: Łyp-Bielecka, A. (Hg.) *Mehr als Worte. Sprachwissenschaftliche Studien*. Katowice. S. 345–360.
- Żmudzki, Jerzy (2013b). „Holizm funkcjonalny w perspektywie translatoryki antropocentrycznej”. In: *Lingwistyka Stosowana. Applied Linguistics. Angewandte Linguistik* Vol. 8. Warszawa. S. 177–188.

Paweł Bąk

Instytut Filologii Germańskiej Uniwersytet Rzeszowski

al. mjr. W. Kopisto 2b

PL 35-315 Rzeszów

e-mail: wort.pb@wp.pl

Julian Maliszewski

ORCID: 00000-0002-1041-4704

Politechnika Częstochowska / Polen

„Liryczny triumwirat” – Karła Dedeciusa przekłady liryki rosyjskiej

ABSTRACT

The lyrical triumvirate – Karl Dedecius’s translation of Russian poetry

In Karl Dedecius’s activity, translations of Mikhail Lermontov’s poetry take a special place. Dedecius translates Lermontov’s poetry in extraordinary circumstances – during the Soviet war imprisonment. Lermontov’s poems meant a lot to the German translator: they were not only consolation in the particularly hard and almost hopeless situation but also a unique “psychosomatic” therapy. The empathy and strong identification with the fate of Russian poet are also apparent in the German translations of Lermontov’s poetry. Even if losses happen, they are replaced successfully by an artistic and interpretive gain. This proves – in the case of Karl Dedecius – that the literary and semantic structure of a well translated poem cannot fail due to small divergences and modifications of particular metaphors.

Translation of poems of Russian poet Anna Akhmatova is a separate field in Dedecius’s translation creativity. In the translation process of Akhmatova’s poetry a question arises to what extent the emotionality and reflexivity of Russian verses can be translated. The new translation model conforms completely to the core area of the semantics and stylistics of the literary work and to the reconstruction of the creative process of the author of the original. This model has been defined as the diegetic translation strategy. Works of Russian and Soviet poet Vladimir Mayakovski are regarded as an exceptional translation work of Karl Dedecius. The detailed analysis of several Dedecius’s translations demonstrates transgression as the core element of the translation strategy of his poetry. This artistic vision of the present time is used effectively and constitutes an intrinsic part of the translation in order to influence the target-language recipients familiar with Russian poems and to arouse their interest in the modern poetry.

Keywords: translation, translation of poetry, metaphor, culture-crossing, lyric poetry, Russian poetry, Dedecius.

1. Uwagi wstępne

Dedecius jest poliglotą i znawcą wielu europejskich kultur literackich. W jego dorobku pojawiają się transpozycje wierszy poetów z innych krajów Europy. Pośród nich szczególne miejsce zajmują wiersze autorów rosyjskojęzycznych. Ich liczba nie jest imponująca w porównaniu z pokaznym zbiorem transpozycji utworów autorów polskich, jednakże tłumaczenia liryków Jurija Lermontowa (1814–1841), Anny Achmatowej (1889–1966), czy Włodzimierza Majakowskiego (1893–1930), mają dla niemieckiego tłumacza szczególne znaczenie. Wyjątkową pozycję zajmują tu jednak przekłady wierszy rosyjskiego romantyka, gdyż ich lektura zawsze przywołuje pamięć o bardzo traumatycznych przeżyciach wojennych Dedeciusa. Niemieckojęzyczne transpozycje młodzieńczych dzieł twórcy *Bohatera naszych czasów* nie doczekały się krytycznego oglądu. W wielu pracach o dorobku cenionego tłumacza powraca się jedynie marginalnie do jego tłumaczeń liryki rosyjskojęzycznej, eksponując głównie wspomniany powyżej wątek biograficzny, nawiązujący do pierwszych kontaktów z poezją liryczną autorów rosyjskich w obozie jenieckim na Syberii, gdzie Dedecius więziony był przez niemal pięć lat (zob. Chojnowski 2005: 44–46; Kuczyński 1999: 23–27).

W swojej bardzo osobistej książce *Lebenslauf aus Büchern und Blättern* Karl Dedecius opisuje swoją przygodę z poezją rosyjskojęzyczną, która zaczęła się w niezwyklej okolicznościach – w niewoli radzieckiej:

Russische Gedichte zu lesen und zu verstehen habe ich in Stalingrad in sowjetischer Kriegsgefangenschaft begonnen. Ich sah, wie die anderen, zu krank, um etwas zu tun, nur mit sich selbst beschäftigt, rasch einer nach dem anderen in sich zusammenfielen, wie sehr viele umkamen. Ich versuchte von meiner eigenen hinfälligen Beschaffenheit abzusehen und »übertrug« das allgegenwärtige Elend mit Hilfe fremder Verse ins reinigend Poetische, das Weiterleben zu erleichtern (Dedecius 1990: 13).

W tym, poetycko brzmiącym, wyznaniu niemiecki tłumacz mniej lub bardziej świadomie, jawi się jako postać romantyczna, przypominająca „wieźnia z Chillon”. Kontakt z wierszami wybitnego rosyjskiego romantyka zaczyna się w atmosferze samopocieszenia i poszukiwania sposobu na pogodzenie się z okrutną rzeczywistością, czyli równie romantycznie, jak toczył się żywot bohatera poematu angielskiego poety:

Lange Zeit »bettlägerig« (surreal beschönigt ausgedrückt, denn die Gefangenen lagen direkt auf dem Leimboden, andere Betten gab es damals in Stalingrad nicht, was wir nicht zuletzt selbst zu verantworten hatten), wurde mit von einer Ärztin ein schmaler Band mit Lermontows Gedichten zugesteckt. Die langen Winter-, Sommer- und Herbsttage und -nächte wurden erträglicher. Ich konnte zwar noch nicht Russisch lesen, aber die Kenntnis von zwei anderen slawischen Sprachen erleichterte mir den mühsamen Zugang zu dieser Sprache (Dedecius 1990: 14).

Przemysław Chojnowski uzupełnia naszą wiedzę o losach pierwszych tłumaczeń wierszy rosyjskich napisanych jeszcze w obozie jenieckim. Podczas rozmowy przeprowadzonej z polskim badaczem w 2001 roku, Dedecius wyznaje, że wiele z tych przekładów wysyłał na kartkach pocztowych do swej narzeczonej Elviry Roth, mieszkającej w Kranichfeld koło Weimaru. Niektóre z tych kartek zachowały się do dziś (zob. Chojnowski 2005: 45; Kuczyński 1999: 23–27).

Ważny etap w twórczości translatorskiej stanowi spotkanie z liryką Anny Achmatowej. Wiersze Anny Achmatowej były tłumaczone na język niemiecki wielokrotnie. Grono niemieckojęzycznych tłumaczy wierszy poetki jest pokaźne, co potwierdza niemała ilość wydań tych transpozycji w ostatnim dwudziestoleciu (zob. Kusmina 1993, Haight 1995, Hässner 1998, Dalos 2002, Świerszcz 2003, Dee 2011, Kasper 2013). Jednakże Dedecius podchodzi do wierszy rosyjskiej poetki bardziej intymnie i osobiście. W wierszach tej poetki Dedecius zauważa przede wszystkim prostotę, emocjonalizm i esencję symbolistycznego liryzmu:

Achmatowa verdichtete den Reichtum Russischer psychologischer Prosa des 19. Jahrhunderts zum lyrischen Konzentrat. Ihre Liebeslyrik unterscheidet sich grundsätzlich von früheren Werken dieser Gattung. Die kunstvolle Einfachheit von Achmatowas Gedichten soll [...] hypnotische Wirkung gehabt haben. Achmatowa steht in der Tradition Puschkins, dabei verinnerlicht sie Elemente der Kulturen des alten Orients, des französischen Klassizismus und der italienischen Renaissance ebenso wie solche der russischen Folklore (Dedecius 2003: 247).

Jednym z najciekawszych w translatorskim życiorysie Karla Dedeciusa pozostaje spotkanie z liryczną poezją Władimira Majkowskiego. Poezja autora *Dobrze* jest swoistym fenomenem nie tylko ze względu na nowatorstwo języka i stylu. Dedecius swoje obcowanie ze sztuką poetycką Władimira Majakowskiego rozpoczyna jeszcze w latach pięćdziesiątych ubiegłego wieku. W niewielkim wydawnictwie Langewiesche-Brandt w Ebenhausen pod Monachium w 1959 roku ukazały się pierwsze Dedeciusowe tłumaczenia wierszy rosyjskiego poety (zob. Majakowski-Dedecius 1959). Wkrótce po tym wydaniu pojawił się kolejny tom poezji Majakowskiego w tłumaczeniu Dedeciusa – tym razem we frankfurckiej oficynie Insel Verlag (zob. Majakowski-Dedecius 1971). Pod koniec lat siedemdziesiątych ukazuje się zredagowany przez Dedeciusa niemiecki przekład *Obłoku w spodniach*, przetłumaczonego przezeń wspólnie z Hugo Huppertem i Alfredem Edgarem Thossem (zob. Majakowski-Dedecius 1976). Na początku ósmej dekady ubiegłego wieku oficyna z Ebenhausen opublikowała jedno z najbardziej intrygujących tłumaczeń poematu Majakowskiego *Во весь голос* (1930) oraz innych wierszy z późniejszego okresu jego twórczości (zob. Majakowski-Dedecius 1983). Tłumaczenia dzieł Majakowskiego wykonane przez Dedeciusa ukazywały się w licznych tomach zbiorowych oraz okolicznościowych chrestomatiach. Na początku naszego stulecia Karl Dedecius zdecydował się na zebranie swych

.....

tłumaczeń z poezji rosyjskojęzycznej w jednym tomie. Znalazły się tu niemal wszystkie tłumaczenia wierszy rosyjskich od Aleksandra Puszkina do Gennadija Ajgi (zob. Dedecius 2003). Na 270 stronicach znalazły się nie tylko tłumaczenia wierszy, lecz także bardzo osobiste biogramy ich autorów z trafną, chociaż subiektywną oceną ich sztuki poetyckiej.

Pośród tłumaczeń innych poetów rosyjskojęzycznych, ten *triumwirat liryczny* pozostaje w dokonaniach translatorskich Karla Dedeciusa najbardziej reprezentatywnym. Analiza przekładów wierszy trojga wymienionych wyżej poetów układa się w swoisty przegląd najważniejszych epok w historii poezji rosyjskojęzycznej, w których twórcy nie poddają się wpływom uwarunkowań politycznych, skupiając się na prawdzie rzeczywistości i prawdzie słowa. Sąd ten dotyczy wszystkich przytoczonych autorów, którzy zachowali wolność artystyczną w trudnych uwarunkowaniach absolutyzmu, zarówno carskiego (Lermontow), jak i narzuconego przez rewolucyjne przemiany komunizmu, egzekwowanego w nieludzki sposób. Niemiecki tłumacz poznał z autopsji najciemniejsze strony rosyjskiego totalitaryzmu, zachowując przy tym fascynację wielkim artyzmem poetów, często najbardziej utożsamianych ze sztuką literacką tego narodu.

2. Śladem romantycznej duszy – Dedecius i Lermontow

Pośród tłumaczeń liryki rosyjskojęzycznej wiersze Michaiła Lermontowa mają w dorobku Dedeciusa znaczenie szczególnie także w kontekście doświadczeń literackich. Nie chodzi o to, że były one pierwszymi tekstami rosyjskojęzycznymi, jakie Dedecius samodzielnie przeczytał w oryginale. Znaczenie ma tu także sytuacja osobista tłumacza. Wszak podczas lektury był on zaledwie dziesięć lat starszy od rosyjskiego romantyka. Można, więc zaryzykować tezę, że świat przeżyć rosyjskiego romantyka był empatycznie pojmowany przez jego tłumacza. Nie bez znaczenia pozostaje też sfera semantyczna młodzieńczych wierszy Lermontowa, której percepcja nie nastroczała trudności debiutującemu znawcy poezji rosyjskiej:

Lermontow war also der Erste, Und ich fing mit den ersten Seiten an, mit den ersten Gedichten, die Lerma mit 15 (1829) Und mit 16 (1830–1831) Jahren geschrieben hatte. Diese Gedichte waren mir lexikalisch und atmosphärisch leichter zugänglich, denn ich war nicht viel älter als der Dichter damals (Dedecius 1990: 14).

Pierwszym wierszem Lermontowa przełożonym przez Dedeciusa na niemiecki jest napisana w 1829 roku przez piętnastoletniego wówczas poetę *Rosyjska melodia* (*Russkaja melodia*). Utwór powstał w pierwszym okresie twórczości (1828–1832) (por. Semczuk 1970: 545). Lermontow był wówczas słuchaczem Pensjonatu Szlacheckiego (*Błagorodnyj Pansion*) przy Uniwersytecie Moskiewskim. W tej uczelni powstają pierwsze próby poetyckie tego autora, którego losy

potoczą się analogicznie jak życie Friedricha Schillera (1759–1805) – wrażliwy poeta zmuszony będzie do podjęcia służby wojskowej. W przypadku Lermontowa nie będzie jednak szczęśliwego zakończenia, jak w osobistych doświadczeniach niemieckiego poety. Rosyjski romantyk, dwa razy karnie zsyłany na Kaukaz, aby tam walczyć z Czeczenami, ginie – podobnie jak Aleksander Puszkina – w pojedynku z majorem Martynowem w 1841 roku (zob. Semczuk 1970: 543–544). Lermontow był, więc żołnierzem i dwukrotnie jeńcem wojennym, podobnie jak jego niemiecki tłumacz. Ta zbieżność życiorysów obu twórców (oryginałów i translatów) stanowi swoistą pozaliteracką noosferę, która może być pomocna w analizie przebiegu procesu tłumaczenia.

Młodzieńcze wiersze liryczne Lermontowa są bardzo osobiste, ale nie brak w nich wątków, które wcześniej przewijały się w liryce poetów-dekabrystów: sceptycyzmu, ironii i demonstracyjnego indywidualizmu, stanowiących odpowiedź rosyjskich romantyków na klęskę, jaką ponieśli dekabryści, zawiedzeni polityką ówczesnego cara – Aleksandra I (por. Semczuk 1970: 544–545).

Przeżycia i odczucia emocjonalne zawarte we wczesnej liryce Lermontowa tworzą obraz rzeczywistości, wobec którego niemiecki czytelnik, przeżywający jeden z najtrudniejszych momentów życia, nie mógł pozostać obojętny. Czytając powstałe przed sześcioma dekadami tłumaczenia Dedeciusa, trudno oprzeć się refleksjom fatalistycznym – wszak w życiorysie niemieckiego tłumacza nie znajdujemy odpowiedzi na pytanie, czy otrzymał on tom wierszy Lermontowa przez „czyste zrządzenie losu” (może nie było innych dzieł poetyckich w obozowej bibliotece?), czy może rosyjska pielęgniarka dobrze odczytała nastrój młodego *wojennopłennika* (jeńca wojennego), podając mu dodatkowy – „duchowy” lek.

Rosyjska melodia i Pożegnanie z Rosją: to wiersze bardzo osobiste, w których odnajdujemy wszystkie wymienione powyżej cechy postawy romantycznej. Dominuje w nich silny kontrast obrazowy między obrazem Arkadii, wymarzoną przez poetę, a rzeczywistością, której poeta nie akceptuje. Pojawia się w nich szczególnie rodzaj patriotyzmu, który w przypadku Lermontowa implikowany jest absolutyzacją ustroju, szczególnie bolesną po powstaniu grudniowym. W tłumaczeniach obu wierszy Dedecius stara się podążać przede wszystkim za wyobraźnią rosyjskiego romantyka. Jako dominantę translatorską zauważamy tu szczególne dążenie do przeniknięcia w noosferę autora oryginałów i jego epoki. Stosując systematykę Franciszka Gruczy (1999: 2–3), można zaryzykować tezę, że tłumacz rozbudował fazę kognitywną, starając się zrekonstruować zasadnicze kody, charakteryzujące indywidualność autora pierwowzoru (por. Krysztofiak 1999: 75–78).

W przypadku analizy przekładów Dedeciusa należy jednak uwzględnić istotne znaczenie trudnej do uchwycenia korelacji pomiędzy nim a twórcą oryginałów, która często leży u podstaw adekwatności przekładu literackiego (por. Polak 1971: 22–30). Niektórzy teoretycy przekładu zdają się nie zauważać czynnika psychicznego w podejściu do oryginału (por. Pieńkos 1993: 87), a jednak bliskość

emocjonalna tłumacza wobec dzieła i jego autora w dużej mierze sprzyja dokładnemu zrozumieniu nie tylko treści pierwowzoru, ale też intencji leżących u źródeł ich powstania. Takie podejście do oryginału, w przypadku Dedeciusa, niweluje barierę czasu dzielącego epokę, w której on powstał, ale także momentu jego przekładu. Zatarcie dystansu czasowego pomiędzy epoką romantyczną, w której powstał oryginał, a współczesnością ma w przekładzie Dedeciusa wymiar immanentny. Tłumacz odczytuje rosyjski oryginał nie tylko przez pryzmat romantyczności, rozumianej jako element programu epoki literackiej, którą znał z lekcji gimnazjalnych i uczniowskiej lektury, lecz także bardzo osobiście, dzieląc niepokoje i lęki rosyjskiego poety. Jest w nich poetycki uniwersalizm w spojrzeniu na świat – wszak podobne niepokoje związane z nieakceptowaniem rzeczywistości, z opozycją świata stworzonego przez poetę do świata, w którym przyszło mu żyć, pojawiają się w liryce późniejszych epok literackich. Tego rodzaju nastroje pojawiają się też we współczesnej liryce europejskiej i światowej.

Już w pierwszej strofie *Rosyjskiej melodii* pojawia się wizja zindywidualizowanego świata poety, nazwanego *innym światem*. W oryginale rosyjskim słowo *mir* można jednakże odczytać dwójako – oznacza ono, bowiem nie tylko *świat*, lecz także *pokój*, *spokój*, *ład*. Dla rosyjskiego romantyka obydwie warstwy semantyczne tego słowa są bardzo bliskie – mój inny świat, to inny ład, inny porządek rzeczy, budujący harmonię wewnętrzną i spokój duszy. Niemiecki tłumacz słowo *mir* traktuje jednostronnie jako świat. Podejście takie jest uzasadnione, gdyż już w drugim wersie pojawia się uszczególnienie tego określenia – *mir i inye obrazy* – *die Welt i and(e)re Bilder*:

Russische Melodie

1

Ich schuf im Gest mir eine andere Welt
Schuf andre Bilder meinem Lebensrahmen
Band alles fest, daß es zusammenhält,
Und gab ihm Antlitz, aber keinen Namen;
Da kam ein Sturm darauf herabgeschnellt
–
Und meine schwanken –
Schöpfungen verkammen!...

(Dedecius 1990: 11)

Русская мелодия

1

В уме своем я создал мир иной
И образов иных существованье;
Я цепью их связал между собой,
Я дал им вид, но не дал им названья;
Вдруг зимних бурь раздался грозный
вой,-
И рушилось неверное созданье!...

(Lermontow 1967: 14, 61–62)¹

Obraz świata przedstawiony w wierszu Lermontowa charakteryzuje fatalistyczny determinizm. Logiczny z pozoru porządek świata ulega zburzeniu przez

1| Wszystkie cytaty wierszy Lermontowa i ich przekładów pochodzą z przytoczonego źródła.

symboliczną dla poezji romantycznej burzę, pozostawiając poetę sam na sam z nieprzychylnymi i niezdefiniowanymi zrządzaniami losu. Ten sam schemat romantyczny przewija się w europejskiej poezji romantycznej (por. Eichenbaum 1978: 11–12). Ten sam obraz próbuje stworzyć w swym przekładzie Dedecius. Pojawiające się w ekwilinnej transpozycji różnice leksykalne nie do końca jednak przekazują poetycki zamysł twórcy oryginału. Dochodzi do degradacji tekstu przez zastosowanie ekwiwalentów, mających z pozoru charakter funkcjonalny. Takim przykładem jest zastosowanie nieprzylegającego stylistycznie słowa *Lebensrahmen*. Znaczenie tego „pozornego neologizmu” (słowo to miało krótki żywot w pierwszej połowie XX. wieku, a dziś nie jest odnotowane w żadnym ze znanych słowników języka niemieckiego) wpisuje się raczej do rejestru prawnego lub administracyjnego.²

Podobny, chociaż mniej drastyczny, dysonans daje się zauważyć przy transpozycji epitetu *неверное создание*, rozumiane przez tłumacza zbyt dosłownie jako twór, dzieło. Istniejący przy nim przymiotnik *неверное* utwierdza w przekonaniu, że w tym przypadku chodzi o *mrzonkę*, *urojenie*, o coś stanowiącego skutek marzeń, rojeń. Odpowiednie więc byłoby użycie *Täuschung*, *Irrung*, lub też skrajnie *Einbildung*. Hölderlinowskie *Schwanke Schöpfung* uznać należy za próbę superlatywizacji oryginału, gdyż jest ono wynikiem „nadłumaczenia”. Podobną tendencję do natłumaczenia daje się zauważyć w niemal wszystkich wersach pierwszej zwrotki. Stosunkowo prostą konstatację o nadaniu marzeniom postaci (*буди*) Dedecius przekazuje z przesadnym patosem mówiąc, iż zyskały one oblicze (*Antlitz*), co przy braku imienia nawiązuje do Rousseauistycznej idei *piękna o nienazwanym obliczu*. Nie ma dowodów na to, iż taka myśl przyświecała twórcy oryginału przy pisaniu *Melodii rosyjskiej*, jednakże trudno oprzeć się wrażeniu, że myśl francuskiego filozofa mógł przywołać tłumacz, przekładając tę zagadkową w swej wieloznaczności frazę.

Różnice leksykalne nie dyskwalifikują adekwatności translatu niemieckiego tłumacza wobec rosyjskiego pierwowzoru. Stanowią raczej dowód złożoności procesu rekonstrukcyjnego, polegającego głównie na docieraniu do „intymnego” świata rosyjskiego romantyka oraz na odtworzeniu jego obrazu świata. Widać to w przekładzie drugiej strofy, gdzie w oryginale pojawia się typowy dla liryki romantycznej obraz poety bezradnego wobec tłumy:

2

So sitzt vor einer stummen Menge
Bei seinen Balalaikaklängen
Der Sänger freier Volksgesänge
Bescheiden in der Schattenenge...

2

Так перед праздною толпой
И с балалайкою народной
Сидит в тени певец простой
И бескористный и свободный!...

2] Słowo *Lebensrahmen* nie zostało wpisane do tezauryśa najnowszych wydań słowników, takich jak *Duden- Deutsches Universalwörterbuch*, *Wahrig – Deutsches Wörterbuch*, *Störig – Das große Wörterbuch der deutschen Sprache*.

Nieliczne oboczności leksykalne i przesunięcia narracyjne mają tu charakter prozodyjny i nie naruszają porządku logicznego wyrażonej w oryginale frazy. Tłumacz zachowuje przy tym wszystkie atrybuty postaci lirycznej ukazanej w pierwowzorze. Niewielkie nad tłumaczenie dotyczące opisu *śpiewaka* można uznać za „niegroźną” w tym przypadku redundancję – *prosty śpiewak* Lermontowa w przekładzie staje się *wolnym piewcą ludowym*. Takie widzenie bohatera lirycznego przez tłumacza jest wynikiem lektury niemieckiej liryki romantycznej, w której nadanie poecie predykatu *der Sänger freier Volksgesänge* nader często pojawia się w liryce Friedricha Schillera i innych romantyków niemieckich (por. Glaser / Lehmann / Lubos 1962: 218–219).

W oryginale Lermontowa postać, stanowiąca *porte-parole* poety, to skromny, ale zarazem wolny poeta.

Tendencje redundancyjne tłumacza oraz częściowe rozmijanie się z oryginałem najwyraźniej widoczne są w przekładzie trzeciej zwrotki:

3

Und plötzlich wollen seine Finger rascher
gleiten
Um einen vollen Klang, an sein Idol zu
richten –
Da reißt der starke Ton entzwei ihm die
Saiten,
Das Liebeslied begann – doch aber und
mitnichten!
Denn niemand wird es hier zu Ende je
begleiten!

3

Он громкий звук внезапно раздает,
В честь девы, милой сердцу и пре-
красной, –
И звук внезарно струны оборвет,
И слышится начало песни! – но
напрасно! –
Никто конца ее не допоет!...

Prosty obraz zakochanego poety, śpiewającego ukochanej pieśń miłosną, w tłumaczeniu Dedeciusa nabiera barw orfickich – wszak *palce namiętnie gładzące struny* to metafora nieodparcie kojarząca się z mitem Orfeusza i jego harfy, której dźwięk ma ocalić Eurydykę. Obraz uczuć ukazany w wierszu Lermontowa nieodparcie przywołuje na myśl słynną maksymę Friedricha Schlegla, która mówi, że miłość romantyczna na krosnach zwyczajnego sentymentu do kobiety dzierga hafty fantastyczne (zob. Schlegel 1979: 391). Lektura niemieckiego tłumaczenia dowodzi, iż tłumacz potrafił dotrzeć do istoty przesłania zawartego w oryginale. Nie znając zbyt dobrze realiów rosyjskich, starał się nawiązywać do programu poezji romantycznej, który w liryce Puszkina, czy też Lermontowa niewiele różni się od tego, który Dedecius w okresie nauki w gimnazjum (dziś to liceum) doskonale poznał, czytając wiersze niemieckich i polskich poetów romantycznych. Być może poznał też lirykę rosyjską, także obecną w programach szkół polskich okresu międzywojennego.

Dowodem docierania tłumacza do idei i sfery artyzmu literackiego wierszy Lermontowa przez pryzmat poznanych dzieł romantyków niemieckich jest drugi

wiersz tego poety, w którym żegna się ze swoją ojczyzną. Swojej lirycznej refleksji rosyjski autor nie nadał tytułu; pojawia się on w przekładzie niemieckojęzycznym.

Wiersz Lermontowa powstał w 1841 roku, trzy lata przed poematem Heinricha Heinego (1797–1856) *Deutschland. Ein Wintermärchen* (1844), jednakże trudno nie zauważyć podobieństwa obu utworów, gdy chodzi o ideologię i klimat narracji. Nie można wykluczyć hipotezy, że lektura poematu Barda z Düsseldorfu mogła być niezwykle pomocna w tłumaczeniu wiersza Lermontowa.

Bliską poematowi Heinego wymowę ma także pierwsza zwrotka wiersza Lermontowa, w której żegna się on ze swą ojczyzną – Rosją:

Abschied

Leb wohl, mein ungewaschenes Rußland,	Прощай, немытая Россия,
Du Land der Sklaven und der Herrn,	Страна рабов, страна господ,
Du Volk in Demut, Bücklig, Kußhand,	И вы, мундиры голубые,
Verkauft an Uniform und Stern.	И ты, им преданный народ.

Podobieństwo z Heinem widać szczególnie w dwóch ostatnich wersach strofy, gdzie tłumacz stosuje środki ekspresji niemal tożsame z poetyką twórcy *Atali* – *Demut*, *Bücklig*, *Kußhand* to typowe dla Heinego epitety. Błękitne (niebieskie) mundury carskich urzędników (tzw. *czynowników*) stają się uniformami z gwiazdkami, gdzie te ostatnie symbolizują legitymizm, oddanie władzy, co zapewnia awanse i dobrobyt. Turpizm, zaledwie sygnalizowany w oryginale (*niemyta Rosja*), ulega hiperbolizacji identycznej jak w poemacie Heinego. Epitety zastosowane w przekładzie mają porównywalny ciężar gatunkowy i wypełniają podobny zamysł artystyczny, jak te, które znajdujemy w przytoczonej strofie poematu Heinego: *Lumpenpack*, *Patriotismus mit allen seinen Geschwüren*. Zacerpnięty z liryki Heinego turpizm jest niezwykle plastyczny – przypomina obrazy Pietera Breughla lub też Hieronima Boscha. Ma on w oryginale znaczenie hyperbolizacyjne, które tłumacz właściwie odczytał, wspomagając się tezaurem poetyckim niemieckiego romantyka.

Oboczności semantyczne w tłumaczeniu Dedeciusa nie mają wpływu na zachowanie konstrukcji artystycznej oryginału, polegającej na stworzeniu kontrastu obrazowego rozdzielającego dwie wizje Rosji widzianej przez poetę: tej, którą tworzy lud i tej, która jest mocarstwem. Ten swoisty endoekspresjonizm, wszechobecny w liryce romantyków niemieckich, wyraziście akcentowany w oryginale, został zachowany także w niemieckim przekładzie.

Zawarte w drugiej zwrotce akcenty arkadyjskie, znane nie tylko z liryki Heinego, lecz także z dzieł innych romantyków europejskich (Lermontow żegna się z Rosją tak samo jak Adam Mickiewicz z Litwą, René de Chateaubriand z ukochaną Bretanią, Byron z Anglią).³ Każdy z nich decyduje się na emigrację.

3| Poetyckie pożegnania poetów romantycznych z ich Arkadią – czyli krainą szczęśliwej młodości stanowiły przedmiot wielu prac historycznoliterackich, które powstały jeszcze

Mickiewicz został zesłany w głąb Rosji, a Lermontow był zmuszony pogodzić się z wizją zesłania na Kaukaz, by odbywać tam przymusową służbę wojskową. Tu twórca *Bohatera naszych czasów* stara się odnaleźć spokój i schronienie przed prześladowaniami władz:

Der Kaukasus mag mich verbergen
In seinen wohlthuenden Höhn
Vor deinen auflauernden Schergen,
Die alles hören alles sehn.

Быть может, за стеной Кавказа
Сокроюсь от твоих пашей,
От их всевидящего глаза
От их всеслышащих ушей.

W przekładzie Dedeciusa dają się zauważyć nie tylko wpływy niemieckiej poezji romantycznej, lecz także i własnych przeżyć. Dowodzi tego dobór ekwiwalentów: *paszowie*, jako synonim możnych władców w tłumaczeniu niemieckojęzycznym oddano jako *Scherger* (zbir, oprawca, pachołek). Słowo to, istniejące w języku od czasów średniowiecznych, zrodzone w języku średniowysoko niemieckim (Mittelhochdeutsch), nabrało w języku niemieckim szczególnej konotacji w obliczu wydarzeń wojennych. Swoistym standardem stało się pojęcie *SS-Scherger* powszechnie używane w języku historyków i polityków jako określenie funkcjonariuszy najbardziej zbrodniczej formacji policyjnej w III Rzeszy. W języku niemieckim doby romantycznej było ono używane niezbyt często (zwracali się ku niemu autorzy eposów bazujących na mitologii nordyckiej). W tłumaczeniu Dedeciusa ma ono charakter „domestykujący”, aby uwydatnić negatywną wymowę frazy oryginału, w którym autor stosuje zabieg ironizacji. Grozę epitetu zastosowanego w tłumaczeniu niemieckim uwydatnia zastosowana przez tłumacza konkomitancja: *aufdauernde Scherge*, (którzy wszystko słyszą i widzą, podobnie jak oczy i uszy *paszów*). Zabieg ten także należy w równym stopniu przypisać osobistym doświadczeniom Dedeciusa, co wpływom lektury niemieckiej liryki romantycznej.

Przekłady wierszy Lermontowa, w których dominantą znaczeniową staje się typowy dla liryki romantycznej problem poety „wyklętego”, odrzuconego nie przez naród, lecz przez ówczesnie panujący establishment Dedecius realizuje z pomocą trafnej, lecz rzadko spotykanej strategii – zwraca się ku stylistyce, ku poetyckiemu wokabulariuszowi epoki romantycznej, w której zrodził się tłumaczony oryginał. Taka taktyka przypomina rozwiązania stosowane w muzyce, kiedy to kompozytorzy i aranżerzy starają się parafrazować utwory muzyczne na różne style – klasyczny, romantyczny, modernistyczny. O jakości tak zaaranżowanej parafrazy decyduje doskonała znajomość realiów stylistycznych (rodzaju melodyki, stosowanej harmonii i melizmatyki) danej epoki. W tłumaczeniu poezji jest to umiejętność łatwa jedynie z pozoru. Warunkiem koniecznym do jej

w XX wieku. Ich bibliografię prezentuje m. in. Bernd Leistner w swej pracy *Spielraum des Poetischen* (Leistner 1985: 251–255).

opanowania jest bagaż doświadczeń (bagage cognitif), akcentowany przez przekładoznawców o orientacji kognitywistycznej (por. Hejwowski 2004: 890–81).

Wątpliwości, co do słuszności takiej oceny omawianych powyżej przekładów rozwiewa sam ich autor, który w swym *Notatniku tłumacza* twierdzi, iż:

To, co mnie pociąga w pracy nad tłumaczeniem, to właśnie szansa metamorfozy, wieloraka możliwość przeżywania tego, co przeżywano sto lat wcześniej i co będzie się przeżywało za sto lat, słyszenia zarazem jasnych i ciemnych tonów, doświadczenie w jednym życiu wielu żywotów. (...) Ale tłumaczowi wolno jeszcze zmieniać skórę, w niecodziennej codzienności swojego żywota przeżywać zmienne tragedie i brać udział w różnych komediach, na ile go tylko stać (Dedecius 1974: 33).

Dedecius bagaż doświadczeń, mimo młodego wieku ma niemały. Z doskonałą znajomością epoki romantycznej potrafił połączyć sferę osobistych przeżyć, co miało decydujący wpływ na umiejętne operowanie ekwiwalencją funkcjonalną, w której odpowiedniki leksykalne, pozornie oddalone od oryginału, trafnie przekazują treść i poetyckie przesłanie pierwowzoru. W swoich zapiskach dotyczących tłumaczeń dzieł literatury słowiańskiej Dedecius zwraca uwagę na różnicę pokoleń (Dedecius 1974: 76–77). Ma ona szczególne znaczenie dla doboru odpowiedników znaczeniowych, szczególnie wtedy, gdy we współczesnym języku mają one inny wektor semantyczny i inne konotacje. Tłumacz sam przyznawał, że zmiany takie należy zapisać na konto gustów pokolenia odbiorców, dla którego przeznaczono translat. Niektóre słowa, dziś „wyświechtane” wywoływały w minionych epokach inny efekt literacki (Dedecius 1974: 77), stąd też i trudne wybory, przed którymi staje tłumacz, chcąc z jednej strony adekwatnie przenieść dawny pierwowzór do współczesności, zachowawszy przy tym najistotniejsze cechy czasów, w których oryginał powstawał. Niwelowanie różnic leksykalnych i stylistycznych, zauważalnych przy porównaniu poetyki romantycznej ze współczesną jest zadaniem, które było bodaj najważniejsze w przekładzie wierszy prezentujących typowo programowe wątki romantyczne. Ekspozowany w wierszach Lermontowa motyw „poeta-ojczyzna”, który w późniejszych nurtach o cechach postromantycznych zyska nową sublimację „poeta wygnany, poeta przeklęty” stanowi jedno z trudniejszych wyzwań dla tłumacza, przenoszącego tego rodzaju lirykę do czasów, w których spojrzenie na romantyzm często było sceptyczne, jeżeli nie pobłażliwe. Szczególnie w dobie powojennej patrzono na romantyzm jak na epokę pełną zbędnego patosu, znaczoną przez zbyt kwiecisty, „przemetaforyzowany” język. Ten język jawi się też w liryce Lermontowa. Jego przeniesienie do współczesnego języka niemieckiego mogło się odbyć tylko przez zastosowanie specyficznej strategii translatorskiej, polegającej na tym, że tłumacz, znając dobrze epokę romantyczną w kulturze literackiej języka translatu, potrafił dokonać szczegółowej selekcji, odrzucając to, czego nie zrozumie współczesny odbiorca

przekładu, przy jednoczesnym zachowaniu tych cech języka poezji romantycznej, które ujawnią urok odległej epoki literackiej.

Wspomniany powyżej „bagaż doświadczeń” to nie tylko znajomość stylu oryginału, umiejętność przeniknięcia w sferę zamysłów poetyckich jego twórcy, lecz także zdolność podążania „szlakiem przeżyć” poety. Sytuacja osobista tłumacza pomogła mu w dotarciu do tych elementów tłumaczonego dzieła, które nie zostały zapisane, a istnieją w „emocjonalnej partyturze” utworu. Termin ten, z pozoru dziwny, wydaje się w pełni odzwierciedlać te wszystkie aspekty dzieła literackiego, które tkwią poza słowami. Jest to jeszcze jeden z wielu kodów, jakie tłumacz musi rozszyfrować w przekładzie. Nie mieści się on w żadnej ze znanych kategorii (leksykalno-gramatycznej, kulturowej, estetycznej). Docieranie do kodu emocjonalnego, niemożliwego do uchwycenia w jakikolwiek paradygmat, jest sztuką, której opanowanie przychodzi tłumaczowi najtrudniej. Dedecius potwierdza ten sąd w swych notatkach o tłumaczeniu:

Przekład wiersza, podejmowanie częściowych decyzji wymaga dni, tygodni, czasem miesięcy. Trzeba by tygodni i grubych tomów, żeby opisać wszystkie namysły, skrupuły, wyrzuty sumienia i wreszcie – z ciężkim sercem – podejmowane decyzje (Dedecius 1974: 77).

Obydwa wiersze Dedecius stara się tłumaczyć ekwilinearnie, zachowując przy tym system rymów zawarty w oryginałach Lermontowa. Kilka przesunięć frazowych nie burzy symetrii tej ekwilinearności. Muzykalność tłumacza⁴ pozwoliła zachować w przekładzie instrumentację meliczną stworzoną w oryginale. Zarówno w tłumaczeniu *Rosyjskiej melodii* jak i *Pożegnania z Rosją* zachowano metrykę decymową z niewielkimi obocznościami, które obecne są także w oryginale. Tłumacz starał się zniwelować różnice prozodyjne pomiędzy językiem oryginału i translatu, co sprzyja zachowaniu Lermontowskiej melodyki, tak charakterystycznej dla poezji tego romantyka.

3. „Świeżość słów i uczuć ...”.

Dedecius w poetyckim salonie Anny Achmatowej

Związki Karla Dedeciusa z liryką rosyjskojęzyczną mają specyficzną historię⁵, w której wiersze rosyjskiej akmeistki Anny Achmatowej zajmują szczególne miejsce. W wierszach tej poetki Dedecius zauważa przede wszystkim prostotę, emocjonalizm i esencję symbolistycznego liryzmu:

4] Rolę talentu muzycznego w strategiach translatorskich Dedeciusa omawialiśmy w artykule „Meliczne aspekty strategii translatorskich Karla Dedeciusa” (zob. Maliszewski 2008: 89–102).

5] Pisaliśmy o tym wcześniej, podczas analizy Dedeciusowych tłumaczeń liryki Michaiła Lermontowa (zob. Maliszewski 2010: 26–27).

Achmatowa verdichtete den Reichtum Russischer psychologischer Prosa des 19. Jahrhunderts zum lyrischen Konzentrat. Ihre Liebeslyrik unterscheidet sich grundsätzlich von früheren Werken dieser Gattung. Die kunstvolle Einfachheit von Achmatowas Gedichten soll [...] hypnotische Wirkung gehabt haben. Achmatowa steht in der Tradition Puschkins, dabei verinnerlicht sie Elemente der Kulturen des alten Orients, des französischen Klassizismus und der italienischen Renaissance ebenso wie solche der russischen Folklore (Dedecius 2003: 247).

Obserwacja liryki Anny Achmatowej skłania ku powierzchownej refleksji, że większość jej wierszy poświęcona jest problematyce miłosnej. Swoisty dualizm w warstwie narracyjnej, dobrze widoczne rozgraniczenie interlokucyjne na „ja” – podmiot mówiący i „ty” – słuchacz, odbiorca, są jednak zwodnicze, gdyż konfesyjność liryki nie zawsze łączy się z kwestią uczuciowości. Wątpliwości te winna rozwiać precyzyjna definicja dominanty znaczeniowej, która winna „naprowadzić” tłumacza na właściwy trop w poszukiwaniu intencji autora i jego zamysłu poetyckiego (por. Stolze 2008: 214).

Już we wczesnej liryce Achmatowej pojawia się cecha wiersza, która będzie dominować w jej poezji przez niemal całą twórczość – związek ze zwykłym życiem, realizm psychologiczny (wszelkie sytuacje, w których pojawia się podmiot liryczny są realne, „niewydumane”, możliwe do przeżycia przez każdego z czytelników), to sprawia, że każde uczucie, każda emocja opisana w wierszach poetki ma realne osadzenie w rzeczywistości. Bohater liryczny Achmatowej jest wyalienowany, jest w pewnym stopniu romantyczny, ale w odróżnieniu od postaci z liryki wcześniejszych epok, pozostaje w realnym świecie. Stąd też w liryce Achmatowej pojawiają się krótkie, lapidarnie opowiedziane historie, a raczej epizody, przybierające formę miniaturki epickiej, opowiedzianej jednak językiem i stylem lirycznym.

Dla potrzeb wstępnej analizy utworu, który w procesie tłumaczenia stanie się translatem obcojęzycznym, warto zwrócić się ku metodzie zaproponowanej przed laty przez Barańczaka w piątej części jego traktatu translatorskiego (zob. Barańczak 2004: 281), w której autor proponuje dwutorową fazę kognitywną (zob. Grucza 1999: 2–3): *rozpoznanie* i *zadanie*. Rozpoznanie ma na celu dokładną analizę semantyczną i odnalezienie konstytutywnych elementów utworu, pośród których dominanta znaczeniowa jest jednym z czynników implikujących obranie strategii translatorskiej, definiowanej jako zestaw czynności i procedur tłumaczeniowych w punkcie *zadanie*.

Analizując tłumaczenia Karla Dedeciusa, które pojawiły się w cenionej książce o poezji rosyjskiej trudno oprzeć się refleksji, że wybitny tłumacz zastosował podobny wariant pracy z oryginałami rosyjskojęzycznymi. Już pobieżna lektura tłumaczeń i ich porównanie z rosyjskimi oryginałami pozwala stwierdzić, że *Czarodziej z Darmstadt* precyzyjnie określił fundament semantyczny tłumaczonego utworu, aby podążyć myślowym tropem twórczyni oryginału.

Dedecius dokonał bardzo subiektywnego wyboru wierszy Achmatowej, wybierając pozycje, które można określić jako rodzaj cezury w całej twórczości

poetki. W małej, zindywidualizowanej antologii Dedeciusa znalazły się więc wiersze z najistotniejszych okresów pisarstwa twórczyni *Requiem*, poczynając od wierszy z lat młodości, po utwory dojrzałe napisane kilka lat przed śmiercią wybitnej poetki.

Niemiecki tłumacz rozpoczyna spotkanie z liryką Achmatowej od nieopatrzonego tytułem wiersza, napisanego przez poetkę w 1913 roku. Utwór ten jest reprezentatywny dla wczesnego okresu jej twórczości (swoją translację Dedecius opatrzył uwagą *geschrieben mit vierundzwanzig Jahren*) (Dedecius 2003: 71).

Nie będziemy... jawi się początkowo jako miłosny romans, jednakże głębsza analiza ukazuje filozoficzną refleksję, nasyconą nutą egzystencjalizmu. Równoległość obrazowa w dwóch pierwszych zwrotkach jest nieco zwodnicza, ukazując cechy liryki typowo miłosnej, gdyż zasadnicze znaczenie wypowiedzi, stanowiące dominantę semantyczną wiersza Achmatowa ukryła w trzeciej strofie. Tu skupia się nie tylko cały ładunek semantyczny utworu, lecz także pojawia się *akme* nastroju emocjonalnego. Postać ukochanego (lub ukochanej), do którego przemawia podmiot liryczny staje się czymś więcej, niż tylko uczuciowym portretem i wspomnieniem. W czterech wersach, pojawia się typowa dla liryki romantycznej *gra szczegółu* (zob. Dobin 1975: 12–13), która umożliwia poetce narysowanie portretu postaci bazującego na zróżnicowanych punktach odniesienia: głos (*голос*) – wiersze (*стухи*) – usta (*зубы*). Te punkty odniesienia zachowuje w translacji niemiecki tłumacz: *Stimme – Gedicht – Mund*. Tak naszkicowany portret oddaje najistotniejsze cechy postaci wspominanej przez podmiot liryczny. To przyjaciel, ale także i *brat w Apollinie*, – czyli poeta, podobnie jak podmiot mówiący, będący *porte-parole* autorki.

Na drodze do zbudowania tego portretu czytelnik „spotyka” dwa znane już z wcześniejszych epok literackich (szczególnie z czasów romantycznych) obrazy. Pierwszy z nich to obraz kochanków świadomych tego, że ich uczucie (podobnie, jak u większości liryków romantycznych) nie może być spełnione. Drugi obraz, jest próbą autokonsolacji i poszukiwania spokoju, ukojenia duszy, przez akceptację złożonej sytuacji (w późnej liryce romantycznej to jedna z cech programowych – Novalisowskie pogodzenie z *rzeczywistością* – *примирение с действительностью*). Pogodzenie się z losem implikuje liryczną „epikryzę” w trzeciej zwrotce:

Wir werden nicht

Не будем пить из одного стакана
 Ни воду мы, ни сладкое вино,
 Не поцелуемся мы утром рано,
 А ввечеру не поглядим в окно.
 Ты дышишь солнцем, я дышу луною,
 Но живы мы любовью одною.

Wir werden nicht aus einem Glase trinken,
 Das Wasser nicht und nicht den süßen Wein,
 Am späten Abend nicht zum Fenster winken,
 Und uns nicht küssen früh im Dämmerchein.
 Du atmest Sonne ein und ich den Mond,
 Auch wenn uns eine Liebe innenwohnt.

Со мной всегда мой верный, нежный
друг,
С тобой твоя веселая подруга.
Но мне понятен серых глаз испуг,
И ты виновник моего недуга.
Коротких мы не учащаем встреч.
Так наш покой нам суждено беречь.

Лишь голос твой поет в моих стихах,
В твоих стихах моё дыхание веет.
О, есть костёр, которого не смеет
Коснуться ни забвение, ни страх
И если б знал ты, как сейчас мне любы
Твои сухие, розовые губы!

(Achmatowa 1976: 34)⁶

Mir steht meine Freund bei, liebevoll und treu,

Dir deine Freundin, von dir hingerissen,
Doch ich versteh der grauen Augen schau,
Und du bist schuld an meinen Kümernissen.
Wir meiden jede kurze Stelldichein.
So halten wir auch unsren Frieden rein.

Nur deine Stimme singt durch mein Gedicht,
Und meine Atemzüge wehen durch die deinen.
Es gibt das Glühn, das weder eine Verneinen
Noch die Beklemmung jemals unterbricht.
Und wenn du wüßtest, wie mich grade heute
Dein trockener blsbroter Mund erfreute!

(Dedecius 2003: 81)⁷

Porównanie niemieckiego tłumaczenia z oryginałem przynosi bilans pozytywny. Prosta metaforyka zawarta w pierwowzorze nie stanowi dla tłumacza zbyt wielkiego wyzwania. Nieliczne przekształcenia leksykalne nie mają jakiegokolwiek wpływu na zrozumiałość i kształt artystyczny rosyjskiego wiersza. Pewne zamienniki mogą na pierwszy rzut oka sprawiać wrażenie nadinterpretacji: *вечер* – *Dämmerchein*; *весёлая подруга* – *deine Freundin, von dir hingerissen*; *мой недуг* – *mein Kümernis*, *короткие встречи* – *kurze Stelldichein*. Jednakże dokładniejsza analiza leksykalna pomaga rozwiązać wątpliwości. Jedyne idiomatyczne *Stelldichein*, jako semantyczny, ale już nie artystyczny, synonim krótkich spotkań – wszak samo słowo jest kalką francuskiego *rendez-vous* i może razić swoją zbytnią nowoczesnością słowotwórczą (pojawia się ono jednak w kolokwialnym języku niemieckim niemal w tym samym czasie, co wiersz napisany przez poetkę w pierwszej dekadzie ubiegłego stulecia). Tu tłumacz zachował jednak dbałość o dosyć istotny element – o zachowanie stylu epoki, w której powstał oryginał, gdyż język wiersza Achmatowej jest jeszcze dziewiętnastowieczny, pojawiają się w nim zwroty i figury językowe znane z liryki romantycznej (Aleksandra Puszkina i Michaiła Lermontowa) oraz symbolistycznej (Aleksander Błok) – takie jak *серых глаз испуг*, *виновник моего недуга* etc. Dedecius zdołał przeniknąć do istoty stylistycznej oryginału starając się zachować podobną, bo nawiązującą do dawnych epok poetyckich, topikę swego translatu. W ostatniej i najważniejszej dla zrozumienia przesłania utworu, zwrotce, w trzecim i czwartym wersie widać w pełni zasadną próbę doprecyzowania lapidarnych metafor oryginału – oryginalna fraza *о, jest ogień, którego nie śmie tknąć (poruszyć) ni zapomnienie, ni strach* w translacie

6| Wszystkie dalsze cytaty z powyższego wydania wierszy Achmatowej.

7| Wszystkie dalsze cytaty z tomu Dedeciusa *Mein Rußland*.

zyskuje bardziej wyrazistą, choć koherentną w porównaniu z pierwowzorem formę: *jest żar, którego nie złamie* (dosł. *przerwie*) *ani wyparcie, ani lęk* (*obawa*). Zastosowana przez tłumacza heteronimia może być interpretowana jako forma amplifikacji, implikowanej wolą zachowania wszystkich cech konstytutywnych dominanty semantycznej – w oryginale chodzi o więcej, niż tylko zapomnienie (*zabvenije*), chodzi o to, by ukochani nie ulegali zapomnieniu, by za wszelką cenę zachowali wzajemne wspomnienia, nie „wypierali” ich z pamięci, aby nie zatarł ich czas, ani żadne inne okoliczności, symbolizowane tu przez obawę lub strach) strach w wierszu Achmatowej nie ma tu pełnej konotacji, jest bliższy „obawie”, „skrępowaniu”) – tę konotację prawidłowo odczytuje tłumacz, dokonując zamiany *strachu* na *obawę, śpięcie, skrępowanie*. Zabieg ten przyczynił się do zupełnego zachowania dominanty semantycznej wiersza, przy niewielkiej „domestykacji” tłumaczenia, czyli zorientowaniu przekładu na potrzeby kultury docelowej.

Heteronimia pojawiająca się w tłumaczeniu Dedeciusa ma charakter dobrze przemyślanej metonimii, która nie zmienia warstwy przedmiotowej, istoty semantycznej pierwowzoru, a raczej dokonuje zmiany proporcji przeciwnych znaczeń – *забвение – смрач* / *Verneinen – Beklemmung*. Na tego rodzaju schemat analityczny zwracał uwagę przed niemal trzema dekadami Edward Balcerzan, podkreślając, że:

Ilekoć tłumacz dokonuje selekcji w polu metonimicznym, skutek jest taki, że zasadniczo warstwa przedmiotowa nie zostaje zmieniona, natomiast zmianom ulegają proporcje pomiędzy przedmiotami i ich wyglądy (Balcerzan 1998: 48).

Dedecius w swoich tłumaczeniach często stosuje metody i strategie, które nasuwają podstawowe pytanie dotyczące posłannictwa i roli tłumacza: komu powinien być wierny tłumacz – czy oryginałowi, czy autorowi oryginału. Odpowiedź na to pytanie przynosi częściowo analiza przekładów liryki rosyjskojęzycznej, stanowiących w dorobku Karla Dedeciusa specjalny rozdział. Jeśli w licznych przekładach liryki polskiej Dedecius stosuje oryginalne, chociaż z reguły przewidywalne strategie translatorskie, to w przypadku tłumaczeń rosyjskiej poezji romantycznej (Puszkina, Lermontowa) i dwudziestowiecznej pojawia się nietautologiczna logika przekładu, czyli taka, której nie sposób ująć w jednolity paradygmat lub schemat. Niepowtarzalność i niesystemowość Dedeciusa objawiona w przekładach wierszy Achmatowej tkwi głównie w diegetyce translatorskiej.⁸ Stąd też pytanie o wierność autorowi, która nie zawsze jest tożsama z wiernością utworowi, napisanemu przez tego autora. Diegeza użyta na potrzeby analizy i krytyki przekładu literackiego okazuje się pomocna w rozważeniu pozycji tłumacza wobec przekładanego utworu

8] Termin diegeza, popularny w teorii sztuki i literatury doczekał się wyczerpującej aktualizacji i systematyzacji w pracy Wolfa Schmidta (zob. Schmid 2014: 8–12). W niniejszych rozważaniach zapożyczono termin do teorii przekładu, celem ustalenia pozycji tłumacza wobec oryginału i jego autora.

i jego autora. Odstępstwo od rygoru wierności pierwowzorowi nie zawsze dyskwalifikuje wartość translatu, gdyż w przekładzie literackim jednym z istotniejszych postulatów w tłumaczeniu liryki jest docieranie do tajemnicy wyobraźni twórcy oryginału. Podążając tropem Bachelardowskiej „metafizyki wyobraźni” dochodzi się do wniosku, iż przeżycie oryginału, przeniknięcie w noosferę jego autora i diegezę, (czyli sferę opowiedzianą przez podmiot liryczny), a sumie dotarcie do modelu świata zawartego w tłumaczonym wierszu, umożliwia tłumaczowi zdefiniowanie jego wszystkich płaszczyzn znaczeniowych i subtelności języka poetyckiego. Efektem takiej „dziegetyzowanej” strategii jest stworzenie tłumaczenia, w którym dochowuje się wierności przede wszystkim autorowi, tłumaczenia „dobrze czytelnego” (jak mówił Jiří Lévý 1983: 47), nawet wtedy, gdy wskutek zamierzonych zmian leksykalnych pojawia się niewiele ekwiwalentów bezpośrednich i „słownikowych”, czyli absolutnych. Taką postawę translatorską Karl Dedecius objawia w niezwykle trudnym przekładzie wiersza *Jeden idzie...* W miniaturze lirycznej dojrzała literacko poetka zawarła całe swoje dotychczasowe, trwające pół wieku, życie. W wierszach Achmatowa zawarła filozoficzną sentencję mającą najlepsze cechy aforyzmu – bogactwo treści i otwarta kompozycja stwarza odbiorcom możliwość dowolnej interpretacji o losie ludzkim. Pojawia się także motyw „arkadyczny”, znany jeszcze z liryki romantycznej, w której niemal każdy bohater liryczny marzył o powrocie do czasów dzieciństwa, szczęśliwej młodości, do trwającej w marzeniach Arkadii. W drugiej części utworu pojawia się motyw zagubienia i alienacji, symbolizowany już nie „samotnym żaglem, okrętem na wzburzonym morzu”, a pociągiem-widmem, nieodnajdującym właściwego toru.

Precyzyjne uchwycenie dominanty znaczeniowej tego wiersza stanowi wyzwanie dla tłumacza. Nie jest ono możliwe bez podjęcia próby odtworzenia sfery emocjonalnej, bez wysiłku przeniknięcia w „mikrokosmos” przedstawiony w zaledwie ośmiu wersach. Tu pomocną okaże się strategia diegetyczna – tłumacz musi stać się częścią świata naszkicowanego przez twórczynię oryginału. Dedeciusowi wykonanie tego zadania ułatwiły zapewne przeżycia ostatnich lat powojennych i okres niewoli. W przekładzie tego wiersza diegetyzm tłumacza daje się odczuć w empatycznym przeżyciu wypowiedzi poetyckiej. Szczególny związek tłumacza z treścią przekładanego utworu daje się zauważyć w drugiej zwrotce wiersza. Stanowi ona rodzaj poetyckiej „epikryzy”, implikowanej „wprowadzeniem” zawartym w pierwszej strofie. Tu także daje się zauważyć nawiązująca do ideologii romantycznej opozycja – „świat, inni *versus* ja, moje życie”:

* * *

Der Eine Geht

Один идет прямым путем,
Другой идет по кругу
И ждет возврата в отчий дом,
Ждет прежнюю подругу.

Der eine geht geradeaus,
Der andere in Kreisen,
Und beide wolln ins Vaterhaus,
Zu alten Freunden reisen.

А я иду – за мной беда,
Не прямо и не косо,
А в никуда и в никогда,
Как поезда с откоса.

Und ich schlepp meine Wiederkehr
Auf keine dieser Weisen
Ins Nirgendwo und Nimmermehr,
Wie Züge, die entgleisen.

(1940, geschrieben mit einundfünfzig Jahren)

W tłumaczeniu wiersza, któremu tłumacz nadał tytuł anepigraficzny, pojawiają się dwa odrębne zabiegi translatorskie. Pierwszą strofę Dedecius tłumaczy w sposób niemal standardowy, gdyż pojawiają się tu wszystkie cechy tradycyjnej transpozycji wiersza: ekwiliność, ekwirytmiczność i pełna symetria rymiczna. Ekwiwalencja w translacie godna jest miana absolutnej, niewielkie oboczności w ostatnim wierszu nie mają wpływu na właściwe odczytanie wiersza, chociaż „księgowość translatorska” (Eco) nakazywałaby zarzucenie tłumaczowi generalizacji lirycznego adwersarza – w oryginale można odczytać sugestię, że chodzi o *przyjaciółkę sprzed lat*, co nie musi być ostatecznie prawdziwe. Być może, (co wydaje się bardziej uprawdopodobnione) poetka zastosowała synekdochę, stosując model *pars pro toto*, uciekając się do *ogarnięcia*. W przekładzie Dedeciusa pojawia się rozwiązanie synekdochy, co potwierdza hipotezę o zastosowaniu przez Achmatową poetyckiego uogólnienia, prawidłowo odczytanego przez tłumacza. Druga strofa jest przykładem translatorskiego diegetyzmu. W translacie Dedeciusa daje się zauważyć więź emocjonalna z twórczynią oryginału. Widać już w przekładzie pierwszego wersu. Heteronimia w stosowaniu ekwiwalencji oddala i nieco spłaszcza znaczenie zawarte w oryginale. Zabrakło *беды* (biedy), stanowiącej poetyckie *lamentum* poetki – życiowej tułaczki, dalekiej krewnej Ahaswera. W wersji niemieckojęzycznej pojawia się *Wiederkehr* (Rückweg gen Heim). Droga powrotna bohatera lirycznego wiersza niemieckiego nie jest łatwa, stąd pojawia się amplifikujący czasownik *ich schlepp*, oznaczający zwykle trudną, pełną wysiłku wędrówkę. Znając losy osobiste tłumacza, nie trudno dotrzeć do genezy takiego przekształcenia leksykalnego. Słowo *schleppen* zawiera bowiem bogaty ładunek semantyczny, który w kontekście wiersza nabiera dodatkowych walorów znaczeniowych i stylistycznych – to nie tylko wysiłek, znój, lecz także wiele innych przeciwności, pośród których *беда* (bieda, oznaczająca w języku Puszkina nie tylko ubóstwo, lecz także strach, przeciwności losu, pecha, klęskę, zmartwienie, nieszczęście, tarapaty etc.).⁹ Podobny katalog „heteronimiczny” posiadają w języku niemieckim słowa zawierające formant *Schlepp*-. Porównanie obu tych „słów-kluczy” jest interesującą *łami-główką translatorską* (Barańczak), której wynik jest zawsze pozytywny dla bilansu translatorskiego. W ekwiwalencji Dedeciusa pojawiają się też znamiona metalesji, gdyż w translacie jednoznacznie pojawia się sugestia dotycząca przyczyny trudnej peregrynacji podmiotu lirycznego, peregrynacji oznaczającej powrót, łączącej się z nadzieją, jaką dają zwykle powroty. Jednakże bardziej istotnym zagadnieniem

9| Hasło „беда” (bieda) zawiera w słownikach j. rosyjskiego kilkanaście pól znaczeniowych.

jest w tym przypadku nie kwestia porównań semantycznych i leksykalnych, lecz rzadko spotykana w sztuce translatorskiej Dedeciusa „interferencja” kodu fatycznego tłumacza z refleksją zawartą w pierwowzorze. Powodem tej interferencji jest osobisty *bagage cognitif* obu autorów – Achmatowej i jej niemieckiego tłumacza. Podmioty liryczne obu wierszy są *wykolejonymi pociągami* – podobnie jak ich twórcy po przeżyciach przymusowego odosobnienia. Motyw powrotu w obu wierszach ma podobną wymowę – Achmatowa powraca do literatury, a jej tłumacz po latach niewoli do ojczyzny. Ta wspólnota przeżyć sprawia, że przekład niemieckojęzyczny staje się czymś więcej niż li tylko tłumaczeniem, staje się specyficzną, bo rzadko spotykaną formą synestezji poetyckiej. Jej istotą jest diegetyzm, objawiający się przejściem czytelnika-tłumacza do świata myśli i uczuć autora czytanego i tłumaczonego utworu. Wnikając w świat przeżyć Achmatowej, Dedecius stara się zachować jedność dyskursu poetyckiego, stąd też minimalne zabiegi heteronimiczne i dążenie do spójności nie tylko znaczeniowej, ale i artystycznej, stylistycznej. Wynik tych dążeń potwierdza doskonałą znajomość wszystkich zawłości konotacyjnych języka rosyjskiego, który w przypadku Dedeciusa nie oznacza jedynie nabycia kompetencji lingwalnych. Rosyjski staje się trzecim światem językowym niemieckiego tłumacza – po niemieckim, utożsamianym ze sferą rodzinną, po polskim, będącym językową Arkadią czasów gimnazjalnej młodości. To język, dzięki któremu przetrwał najtrudniejszy bodaj okres swojego życia, o czym wspomina we wstępie do swojej książki:

Ich suchte und untersuchte Parallelen. ... So kam ich mit der Zeit zu Kräften und lernte wieder aufrecht stehen und gehen. Mit Hilfe der fremden Versfüße, an den Krücken der Poesie (Dedecius 2003: 8).

W powyższym cytacie odnaleźć można wskazówkę dotyczącą emocjonalnej esencji strategii translatorskiej Dedeciusa, widoczną w przekładach wierszy Achmatowej, utwierdzającą w przekonaniu, że syntestetyzm emocjonalny i diegetyzm w ocenie tłumaczenia winny być podstawowym kryterium oceny tłumaczenia.

W obcowaniu niemieckiego tłumacza z liryką Achmatowej pojawia się wyjątkowy epizod, który utwierdza w przekonaniu o jego specyficznym podejściu do przekładów liryki rosyjskojęzycznej, w którym przeważa strategia diegetyczna. W wielu analizach sztuki translatorskiej Dedeciusa zauważa się nie tylko wielki talent poetycki *Czarodzieja z Darmstadt*, lecz także tendencję, ujętą u progu romantyzmu przez wybitnego poetę tej doby w aforyzmie *perevodchik w stichach* – *sopernik* (tłumacz wierszy bywa rywalem poety). Dedecius z rzadka stara się „rywalizować” (słowo to nie jest do końca adekwatne) z autorem oryginału, jednakże konfrontacja z wielkimi dziełami poetyckimi sprawia, że tłumacz stara się dorównać autorowi oryginału. Pochylając się nad dorobkiem translatorskim Karla Dedeciusa, można zauważyć sytuację opisaną przed laty przez Edwarda Balcerzanę, w której tłumacz:

Zbliża się do twórczości na najniższym poziomie budowania tekstu, w warstwie leksykalnej i frazeologicznej. Translator, jak i autor dzieła oryginalnego nigdy nie wie, czy odnalazł ekwiwalent jedynie właściwy, odpowiadający w sposób optymalny funkcjom i wyrażenia obcojęzycznego. ... Interesuje nas co innego: permanentny stan wątpliwości, który pojawia się zawsze w każdej lekturze przekładu, a wcześniej jeszcze w każdej próbie tłumaczenia tekstów literackich. Najbardziej elementarne czynności translacyjne odbywają się więc w sytuacji jawnie wariabilnej: zakładają tę sytuację (Balcerzan 1998: 149).

Wspomniana przez polskiego badacza „wariabilność” daje się zauważyć w przekładzie wiersza, który można uznać za rodzaj *summa poetica* w twórczości Achmatowej, napisanego w najdojrzałym okresie jej pisarstwa. To wypowiedź bardzo intymna i „drażliwa”, dotyczy ona bowiem sensu życia każdego poety:

К стихам

Вы так вели по бездорожью,
Как в мрак падучая звезда.
Вы были горечью и ложью,
А утешеньем – никогда.

An die Gedichte

Ihr fñhrtet irre mich genug,
Ein Blendlicht ohne Weg und Ziel.
Ihr wart oft Bitternis und Trug,
Doch eine Tröstung – wart ihr nie. (1961)

Konstatacja autorki jest sceptyczna, by nie powiedzieć „okrutna” – wiersze, będące synekdochicznym symbolem poezji nie dają wytchnienia, pocieszenia, są przekleństwem. Jawi się więc Achmatowa jako *poétesse maudite*, dla której wiersze bywają okrutne jak kwiecień.¹⁰ Tego rodzaju postawy wobec poezji pojawiały się niejednokrotnie w różnych epokach literackich, jednakże w liryce Achmatowej, w obliczu jej doświadczeń życiowych i artystycznych, taka cena poezji staje się konfesją wyjątkową. Szczególną uwagę przyciąga tu symbolizacja natchnienia poetyckiego, przyjmującego postać zwodzącego, łudzącego światła. Tym jest bowiem *надучая звезда*, perfekcyjnie odtworzona w translacie jako *Blendlicht*, prowadzi ona *Nirgendwo*, w ślepy zaulek, z którego poeta nie znajduje wyjścia, pogrążając się w alienację i beznadziejność. Dedecius tym razem odchodzi od diegetyzmu, gdyż uniwersalizm poetyckiej tezy, zaskakująca prostota frazy, nie wymagają takiego zabiegu. Translat jest idealnym odtworzeniem oryginału w sferze semantycznej; jest ekwilinearny i ekwirymiczny, mimo asonansu w wersach parzystych wersji niemieckojęzycznej. W tym przekładzie Dedecius stosuje metodę znaną z tłumaczeń liryki polskojęzycznej, którą charakteryzuje absolutna kongruencja obu wersji językowych. W tej sytuacji jakość przekładu potwierdza hipotezę, że tłumacz bywa rywalem poety, że *akme* autora oryginału staje się też udziałem jego tłumacza. Powyższa analiza dowodzi, że diegetyzm i potrzeba empatii z uczuciami twórcy oryginału nie zawsze stanowią warunek *sine qua non* adekwatności i optymalnej wartości

10| Nawiązano do frazy Thomasa Stearnsa Eliota – „April is a cruelst month, breeding Lilacs out of the dead land” z *Ziemi jałowej* (1922).

translatu w porównaniu z pierwowzorem. Dowodzi także i tego, że utalentowany tłumacz może swobodnie operować różnymi strategiami, i dowolnie ustalać swój dystans wobec obcojęzycznego oryginału i jego twórcy. Dedecius umiejętnie operuje genotypem poezji autobiograficznej, posiadłszy zdolność oddzielenia dwóch stref w świecie przedstawionym utworu – osobistej i uniwersalistycznej. W każdym przypadku przekładu wiersza o klimacie osobistym trudno jest mówić o zupełnej rekonstrukcji przeżyć i uczuć tłumaczonego poety, jednakże próby takiej rekonstrukcji podjęte przez Karla Dedeciusa, zweryfikowane powyższymi analizami, uznać należy za wiarygodne; nawet wtedy gdy pojawiają się nieliczne odstępstwa od oryginału, nadinterpretacje – nie umniejsza to tej wiarygodności.

Refleksyjność i próby nawiązania dialogu z odbiorcą mają w tłumaczeniach Dedeciusa ten sam ciężar gatunkowy i artystyczny, co w oryginałach Achmatowej. Posługując się terminologią Edwarda Balcerzana, można stwierdzić, że w przypadku tłumaczeń wierszy lirycznych Anny Achmatowej Dedeciusowi udało się dokonać rekonstrukcji mocnej toku twórczego rosyjskiej poetki, zawierając w niej najwyższy, ideowy poziom, w którym pierwsze znaczenie ma dominanta semantyczna wiersza, przekazująca „tyłość” *darów świata* (Balcerzan 1998: 187).

4. Spotkanie z rosyjską awangardą – Dedecius i Majakowski

Uwagę niemieckiego tłumacza przyciągnęły najbardziej reprezentatywne utwory Władimira Majakowskiego pochodzące ze wszystkich okresów twórczości wybitnego poety rosyjskiego i radzieckiego, poczynając od fragmentów poematu *Война и мир* (1915–1916), aż po napisany w roku śmierci minipoemat *Хорошо* (1930). Wybór tłumacza nie jest przypadkowy. W jego translatorskiej perspektywie znalazły się bowiem wiersze, które ukazują ewolwentę artyzmu Majakowskiego, szczególnie gdy chodzi o podejście poety do środków ekspresji literackiej i jego stałą skłonność do transgresji objawianej nie tylko w warstwie leksykalno-semantycznej, lecz także w stałym dążeniu do neologizacji, polegającej głównie na nadawaniu istniejącym już słowom i wyrażeniom nowych, paradoksalnych w swym oksymoronizmie znaczeń. Pośród wielości środków artystycznych, stosowanych przez autora *Dobrze*, szczególnego znaczenia nabierają hiperbola, personifikacja i antropomorfizacja oraz „przaśny”, celowo zwulgaryzowany ludyzm, który staje się „poetycką maską” wrażliwego liryka, przeżywającego rewolucję na swój sposób, szybko też przekonując się o złudności ideałów październikowej rebelii.

Sposób odczytania wierszy Majakowskiego implikuje specyfikę spojrzenia na translaty Dedeciusa. Pośród wielu metod i strategii translatorskich, jakie można stwierdzić porównując tłumaczenia obcojęzycznej liryki XX. wieku w dorobku *Czarodzieja z Darmstadt* transpozycje wierszy Majakowskiego zajmują specjalne miejsce głównie ze względu na nowatorskie podejście tłumacza do trudnej materii liryki rosyjskiego barda. W porównaniu z przekładami rosyjskiej liryki

dziewiętnastowiecznej (Puszkina, Lermontowa), wiersze takich poetów jak Anna Achmatowa (por. Maliszewski 2015: 37–52), Siergiej Jesienin, czy właśnie Włodzimierz Majakowski objawiają nową, niespotykaną we wcześniejszych transpozycjach z rosyjskiego, strategię translatorską. Jej wyznacznikami pozostają szeroko pojmowany kognitywizm, w którym tłumacz dalece wykracza poza przedziały tekstu pierwowzoru oraz implikowana tym podejściem transgresja, gdzie tłumacz wychodzi poza granice znaczeń zawartych w oryginale – dodajmy znaczeń, których odczytanie bezpośrednie degraduje jego wartość ideową i prowadzi do niezrozumienia artyzmu oraz subtelnej jego ironiczności.

W tłumaczeniu obrazoburczego wiersza Majakowskiego *Приказ № 2 армии искусств* (*Befehl Nr. 2 an die Armee der Kunst*) z 1921 roku Dedeciusowi udało się ustanowić interesujący paradygmat docierania do prawd zawartych w oryginale. Już pobieżna lektura translatu i jego porównanie z wersją niemieckojęzyczną ukazuje dystans leksykalny i semantyczny przekładu wobec pierwowzoru. Dotarcie do sensów ukrytych w utworze Majakowskiego odbyło się tu na drodze intensywnej dewerbalizacji (por. Choi 2003: 8), dzięki której tłumacz nie był zmuszony do poszukiwania ekwiwalencji leksykalnej, mogąc skupić się na semantycznych uniwersaliach. Dedecius „orientuje” swój przekład na kulturę docelową, starając się wprowadzić czytelników niemieckojęzycznych w klimat „historyczny” rosyjskiego wiersza. Stąd też pojawiają się epitety i porównania, istniejące głównie w języku potocznym, (choć nie stronią od nich publicyści i dziennikarze):

Это вам –
пентры,
раздобревшие как кони,
жрущая и ржущая России краса,
прячущаяся мастерскими,
по-старому дракона
цветочки и тела.

Это вам –
прикрывшиеся листиками мистики,
лбы морщинками изрыв –
футуристки,
имажинистики,
акмеистики,
запутавшиеся в паутине рифм⁴.

An euch
ihr Kleckser
behäbig wie Klepper,
Rußlands wiehernd ziehende Zierde,
die nicht als Blümchen und Wolgaschlepper
im Atelier verstockt
porträtierte.

An euch
papierene Lyro-Mystiker,
hunzlige Runzelheimer –
Futuristiker,
Imaginistiker,
Akmeistiker.
im Spinnennetz des Gereimes.

11| Wszystkie cytowane fragmenty wierszy Majakowskiego i tłumacze Dedeciusa pochodzą z (odpowiednio): Karl Dedecius: *Mein Rußland in Gedichten*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2003; Маяковский Владимир: *Сочинения в трёх томах*. (Том 1. – Я сам. Стихотворения (1912–1925), Том 2. – Стихотворения. Стихи детям. Как делать стихи? Стихотворения (1926–1930), Том 3 – Поэмы. Пьесы. Москва: «Художественная литература» 1978. Ze względu na przejrzystość obu edycji, nie podano stronic.

Już sam początek obu utworów potwierdza tezę o niezwykle głębokiej analizie kognitywnej wiersza Majakowskiego. Zestawienie pozornie różnych znaczeń: „пентры” i „Kleckser”, przynosi paradoksalną bliskość obu słów, mających oznaczać nie tylko kiepskich pisarzy, lecz także twórców niezbyt ambitnych, „zasiedziałych na Parnasie” (jak mówił Witkacy). Majakowski tworzy tu własną wersję leksykalną słowa „пентюх” (fajtłapa, kapcan, nieudacznik). Dedeciusowy „Kleckser” to nie tylko gryzmoła, lecz także grafoman (jak używane przez Friedricha Schillera w jego *Kseniach* Merkel). W tłumaczeniach Dedeciusa pojawia się oryginalne, lecz implikowane rosyjskimi oryginałami, operowanie metaforą jako jednostką przekładu. Cała druga strofa *Rozkazu* jest rozbudowaną metaforą. Dedecius oryginalnie transponuje metaforyczne określenie osiadłych na laurach artystów proletariackich, nazywając ich „podłymi wierszokletami” (hunzlige Runzelheimer – przypomnijmy, że Runzel oznacza także kiepski wiersz, rym „częstochowski” lub „kalwaryjski”). Obydwa obrazy przystają do siebie niemal idealnie. Wyraża się w nich pogarda dla pseudoartystów, którzy swoje talenty zmarnowali dla „ziemskich celów”. Stąd też w przekładzie pojawia się emblematyzacja ówczesnego przywiązania do tradycji (*Wolgaschlepper* to niemiecka wersja tytułu słynnego obrazu Ilji Riepina *Бурлаки на Волге*, 1873), do pejzaży-styki i stateczków na wodzie. Metafora, traktowana we współczesnych teoriach przekładoznawczych jako integralna jednostka tłumaczeniowa w przekazie kodu leksykalno-semantycznego (zob. Krysztofiak 2011: 85), wydaje się być jednym z podstawowych składników strategii kognitywistycznej, szczególnie w obliczu możliwych transgresji translatu względem oryginału. W wierszu adresowanym do rosyjskiego wieszczka (*Юбилейное* – *Jubilarisches*, 1924) pojawia się nowatorska forma metafory diegetycznej (por. Glucksberg 2001: 12), czyli takiej, która sprzyja utożsamieniu się narratora i tłumacza z bohaterem lirycznym oryginału:

**Александр Сергеевич,
разрешите представиться:
Маяковский.**

Дайте руку
Вот грудная клетка.
Слушайте,
уже не стук, а стон;
тревожусь я о нем,
в щенка смиренном львенке.
Я никогда не знал,
что столько
тысяч тонн
в моей
позорно легкомыслом головенке.
Я тащу вас.

**Aleksandr Sergejewitsch,
erlauben Sie, mich vorzustellen:
Majakowskij.**

Legen Sie Ihre Hand
an meine Brust,
wo es stöhnt,
was sonst nur klopft;
der kleine Leu,
gezähmt zum Hündchen – eine Memme.
Ich wußte nicht,
mein leichtsinniger Kopf,
könnte so viele
tausend Tonnen
stemmen.
Sie staunen,

Удивляетесь, конечно?
 Стиснул?
 Больно?
 Извините, дорогой¹².

wie ich Sie vom Sockel trag?
 Es drückt?
 Es schmerzt?
 Mein Teuerster, verzeiht.

Namalowany przez rosyjskiego poetę obraz jest paradoksalny w swej symbolice. To sugestywna metafora przemiany w poezji – podmiot liryczny, poeta, odważył się „podnieść rękę” na narodową świętość, na ubóstwianego od pokoleń poetę, który – przynajmniej – jest archetypem buntownika, genotypicznym przodkiem Majakowskiego. Stan duchowy bohatera lirycznego odzwierciedla metafora „łwiątka stłamszonego do pozycji tchórzliwego szczenięcia”. Tu Tłumacz stosuje poetycki synonim lwa – Leu, a jednocześnie dopełnia oryginalną metaforę równie poetyckim, dziś rzadko używanym „die Memme” (tchórz). Symboliczne zdjęcie wielkiego poety z cokołu jest liryczną i bardzo osobistą metanoją bohatera lirycznego, czującego się także poetą. Dedecius zachował więc postulowany w cytacie „key view”, czyli spojrzenie na metaforę w sensie nie tylko literackim, lecz także kulturowym. Dowodem tego jest stylizacja epokowa, przypominająca niemiecką lirykę początku XX. wieku i skierowanie się do ekspresji, dziś już rzadko używanej. Ten „zabieg” tłumacz stosuje konsekwentnie w tłumaczeniu wiersza, konfrontującego lirykę romantyczną z futurystyczną poetyką Majakowskiego:

Нами
 лирика
 в штыки
 неоднократно атакована,
 ищем речи
 точной
 и нагой.
 Но поэзия –
 пресволочнейшая штуковина:
 существует –
 и ни в зуб ногой.
 Например,
 вот это –
 говорится или блеется?
 Синемордое,
 в оранжевых усах,
 Навуходоносором
 библейцем –
 «Коопсах».

Die Lyrik
 haben wir
 aufs Bajonett
 gespießt
 wir suchen Sprache;
 nackt,
 reell und schnell,
 Doch Poesie
 das hundsgemeine Biest
 die gibt's
 auch wenn du auf den Kopf dich stellst.
 Zum Beispiel
 das
 zum Blöcken oder LEsen
 Blaufressig.
 gelber Schnauzer, so als ob
 es biblisch wär,
 wie der Nebukadnezar
 „Zuckkoop“.

12| W cytatach zrezygnowano z tradycyjnej formy graficznej wiersza Majakowskiego „drabinkowej”, którą tłumacz zachowuje, utrzymując przez to ekwilinearność translatu. Wyłuszczenie pierwszych wersów – jak w oryginale rosyjskim.

W drugiej części lirycznego envois pojawia się poetyckie credo Majakowskiego, obrazoburczo opozycyjne wobec liryki rosyjskiego romantyka. Tu jawi się Majakowski jako poeta przekłety, poeta rewolucyjnie kerygmacyjny. Jego kerygmatyzm jest nie tylko wyznacznikiem wyznawanej przezeń idei rewolucji, lecz także punktem wyjścia do budowania stylu poetyckiego, który ma się stać rodzajem „antypoezji”, w której dominuje profanum i futurystyczna transgresja estetyczna. Jednakże paradoks Majakowskiego polega na tym, że stara się on tworzyć świat pozornie nadobiektywny, tworzony przez przekroczenie własnych barier, których jest świadomy, każąc swemu bohaterowi lirycznemu „zdjąć” rosyjskiego wieszczę z cokołu. Stąd poezja to *malum necessarium*, przekleństwo, bez którego jednakże trudno żyć. Dedecius ponownie ucieka się do diegetyzmu, stara się uzyskać najwyższy stopień empatii, przez co udaje mu się przeniknąć do najintymniejszej sfery myślenia twórcy oryginału, aby poznać nie tylko intencje rosyjskiego poety, ale i sposób ich urzeczywistnienia. Trudna, semantycznie zawołowana metafora poezji *поэзия пресвoločнейшая итуковина*, została przez Dedeciusa semantycznie uproszczona, co ma ułatwić jej właściwe zrozumienie przez odbiorców niemieckojęzycznych – *das hundsgemeine Biest*. W tym przypadku bilans translatorski jest wątpliwy, gdyż nawet tak trafnie dobrana, wydaje się jedynie możliwa, ekwiwalencja, zachowująca transgresywny charakter oryginału, nie w pełni oddaje ekspresywność i dosadność metafory zbudowanej przez rosyjskiego liryka. Jedynym usprawiedliwieniem może być to, że w żadnym innym języku nie da się wykreować tak „okrutnej” i obrazoburczej inwektywy. Na uwagę jednak zasługuje zręcznie skonstruowana transpozycja akronimu, który może stanowić leksykalny emblemat epoki, w której żył i tworzył rosyjski poeta. Коопсах (объединённый кооператив рабочих и служащих сахарной промышленности г. Москвы) Dedecius tłumaczy w formie absolutnego ekwiwalentu (Zuckkoop – to Zucker-Kooperative). Zestawienie nowoczesnego (w tamtych czasach) określenia spółdzielni z biblijnym Nabuchodonozorem jest także zaskakującym paradoksem figuratywnym. Tu pojawia się specyficzny rodzaj transgresji nie tylko kulturowej, lecz przede wszystkim leksykalnej, gdyż przybiera ona formę trudnej do przetłumaczenia paronomazji. W samym tłumaczeniu akronimu określającego spółdzielnię pojawia się specyficzna dla języka Majakowskiego parechezja, którą Dedecius przetłumaczył kongenialnie. Przy odbiorze tłumaczenia poezji, które z reguły bywa ekwilinearne, czytelnik, spoglądając na przełożony tekst, z reguły szuka tych miejsc, w których obcojęzyczne ekwiwalenty nakładają się na słowa tekstu wyjściowego. Nierzadko dziwi go, a czasem oburza najmniejsza niedokładność lub brak zbliżonego chociażby podobieństwa. W takiej sytuacji trudno oprzeć się paradoksalnemu może stwierdzeniu, że być może lepiej ocenią przekład poetycki ci, którzy nie znają języka oryginału. Całą swą uwagę skupiają wszak na tekście przekładu. Mogą oddać się przyjemności lektury i nie obawiać się, że zaskoczy ich brak podobieństwa tekstów lub przekonanie

o nieprzetłumaczalności poezji. Przekłady tworzy się bowiem dla dobra tych, którzy nie znają języka oryginału (por. Macheiner 1995: 12–13). Dobro obcojęzycznego odbiorcy jest „przykazaniem”, które stara się przestrzegać Dedecius. Podążanie tropem poety jest dla tłumacza jednym z priorytetów. Nabiera on szczególnej wagi w analizie przekładów poezji „z kluczem”, kiedy to tłumacz zмага się nie tylko z materiają języka poetyckiego, lecz także czuje, że powinien dotrzeć do wszystkich, także tych najmniej zrozumiałych kodów zawartych w oryginale.

W zbiorze Dedeciusowych przekładów liryki Majakowskiego specjalne miejsce, ze zrozumiałych względów zajmuje wiersz *Германия – Deutschland* (1923):

Я
от первых дней
войнищу эту проклял,
плюнул рифмами в лицо войне.
Распустив демократические слюни,
шёл Керенский в орудийном гуле.
С теми был я,
кто в июне
отстранил
от вас
нацеленные пули.
И, когда стянув полков ободья,
сжали горла вам французы и британцы,
голос наш
взвивался песней о свободе,
руки фронта вытянул брататься.

Ich habe vom ersten Tag
diesen Krieg
mit Reimen verflucht und ihn angespuckt.
Kerenskij kam mit dem Kugelregen,
triefend von Demokratiegesabbel.
Ich war im Juni
bei denen, die gegen
die Schießerei
gewettert haben.
Und als die französisch-britischen Reihen
euch würgend schüttelten an allen Gliedern,
sang unsre Stimme
das Lied der Freiheit;
es wollte die Front im Handschlag verbrü-
dern.

W wierszu do Niemców (bo takie jest envoi tego utworu) Majakowski ogłasza swą postawę pacyfistyczną. Jest ona typowa, ogłaszana w ówczesnej prasie rewolucyjnej. Dedecius stara się wiernie przekazać intencje twórcy oryginału, jednakże dokonuje w swym przekładzie higienizacji metafor zastosowanych w wierszu rosyjskim. Zjadliwa metafora stanowiąca ocenę rodzącej się demokracji, propagowanej przez Tymczasowy Rząd Kierenskiego *демократические слюни* w przekładzie Dedeciusa zyskuje złagodzoną formę *Demokratiegesabbel*, co nie w pełni oddaje inwektywny charakter oryginalnego zwrotu. Podobnie rzecz ma się z przekazem onomatopeicznej metafory *в орудийном гуле*. *Die Schießerei* to raczej neutralny termin określający strzelaninę, podczas gdy fraza Majakowskiego (*łoskot, huk warkot oręża*) bardziej obrazowo i ekspresyjnie oddaje grozę wojny. Podobnie *полков ободья* (kręgi pułków, dosłownie „kocioł frontowy”) stały się w niemieckim przekładzie jedynie *szeregami* (*die Reihe*). Tu także tłumacz zmuszony był do higienizacji zbyt zawilej metafory zawartej w oryginale, dbając o interes niemieckojęzycznych odbiorców, aby odczytali oni wiersz Majakowskiego poprawnie i zgodnie z intencją autora.

Widać tu wyraźnie, jak ważne zadanie stoi przed tłumaczem. Tworzy on przekład, na podstawie którego można wnioskować, czy dany poeta zasługuje na uwagę. To na tłumaczu spoczywa odpowiedzialność przekonania czytelnika, że czyta arcydzieło (por. Czerniawski 1995: 29–30). Trudny fragment wiersza Majakowskiego Dedecius tłumaczy lapidarnie, łamiąc „drabinkowy” układ graficzny oryginału przez laipdaryzację translatu. Jednakże wersja niemieckojęzyczna jest w pełni adekwatna i równoważna artystycznie z oryginałem. Tłumacz staje ciągle przed nieznanym, zmuszony jest do przekraczania norm wyznaczonych przez oryginał, własną kulturę i tradycję literacką oraz zwykle przyzwyczajenia odbiorcze. Jest równocześnie artystą i rzemieślnikiem, bo – jak pisze Karl Dedecius – „Sztuka zakłada wolność. Przekład ogranicza swobodę, ale żąda sztuki” (Dedecius 1974: 67). W sferze estetycznej tłumacz musi wybrać, czy zaspokoić znane mu oczekiwania odbiorców, czy je zanegować przez wprowadzenie nowego wzorca przeżywania, który nie jest zgodny z dotychczasową tradycją literatury rodzimej. Wybierając to drugie wyjście, opowiada się za odbiorcą elitarnym. Elitaryzm ten polega na inspirowaniu czytelnika do głębszej analizy percepowanego dzieła, stąd też procesy kognitywne tłumacza muszą wpłynąć na zrodzenie się kognitywizmu czytelnika jego translatu. Słusznie konstatuje Maria Krysztofiak, że:

Płynność norm estetycznych, będących wyznacznikiem dzieła literackiego i przekładu, ukształtowanych przez poszczególne epoki, społeczności i grupy kulturowe, sprawia, iż sam proces tłumaczenia nierozłącznie związany jest z recepcją i interpretacją dzieła oryginalnego. A zatem przekład literacki postrzegać należy nie tylko jako twór języka i kultury docelowej, jak postulują to przedstawiciele szkoły „Descriptive Translation Studies”, lecz istnienie przekładu literackiego rozpatrywać wypada w ścisłym powiązaniu z dziełem oryginału i jego funkcjonowaniem w kulturze języka oryginału (Krysztofiak 1996: 30 i 2011: 18–19).

Do sugerowanych przez poznańską badaczkę przemysłów zachęca lektura wiersza Majakowskiego *Heбoкpяб в пaзпeзe* – *Wolkenkratzer im Langschnitt* (1926). To wiersz specyficzny. Jego lektura nieodparcie kojarzy się ze słuchaniem skomponowanej dwie dekady wcześniej *Symfonii z nowego świata* (1893) Antonina Dwořaka. Tu poeta tworzy z pozoru zachwyty nowym światem (podobnie czyni to czeski kompozytor), jednakże dokładna lektura tekstu stwarza wrażenie odwrotne. Poeta wprowadza czytelnika w klimat znany z powieści nurtu, zrodzonego niemal w tym samym czasie, *le nouveau roman*. W utworze rosyjskiego poety pobrzmiewają też echa nurtu *Neue Sachlichkeit*, jednakże nie do końca wyzbyte abstrakcjonizmu i ekspresjonizmu. Jego bohater liryczny dokonuje wiwisekcyjnej obserwacji wieżowca „w przekroju”, przemierzając jego kolejne piętra. Widok parteru jest typowy dla nowojorskiej ulicy. To sklepy jubilerskie, stanowiące dla rosyjskiego poety symbol blichtru, „tandetnej błyskotki, przyciągającej oko”, a jednocześnie na swój sposób drażniącej przybysza „ze starego świata”:

Первый
ювелиры,
караул бессменный,
замок
зацепился ставням о бровь.

Parterre
Juweliere;
das glitzt und glänzt
in Läden,
Ganz hinter Glittern begraben.

Dedecius stara się zachować klimat pozornego zadziwienia, w którym na pierwszy plan wysuwa się typowy dla Majakowskiego sarkazm. Ironiczne użycie metafory *караул бессменный* jest wyrazem krytycznej oceny amerykańskiego konsumpcjonizmu przez futurystę-buntownika. Dedecius stara się zrozumieć przekaz oryginału, jednakże nie do końca dociera do semantycznej istoty tej ekspresji. Stąd też jego odpowiednik, także zawierający dozę ironii i kpiny – *Glitz und Glanz* użyty w formie czasownikowej uznać należy za formę „podtłumaczenia”, gdyż brak w nim tej dozy transgresji, która pojawiła się w rosyjskim pierwowzorze. Nie degraduje to wartości translatu, jednakże jest świadectwem zmagania się z trudnym do tłumaczenia – nie tylko w aspekcie językowym, lecz, bodaj, przede wszystkim – kulturowym, utworem poetyckim napisanym z perspektywy nieznanej kulturze tzw. „zachodu”. Dedecius poznał specyfikę „rosyjskiej duszy”, jednakże pojawiają się momenty, że jako tłumacz pozostaje wobec niej bezradny.

Inny fragment wiersza został przetłumaczony w sposób przekonywający, czego dowodzi porównanie z oryginałem:

Седьмой.
Над очагом
домашним
высясь,
силы сберёгши
спортом смолоду,
сэр
своей законной миссис,
узнав об измене,
крававит морду.

Stock sieben.
Am häuslichen Herd,
Da kriselt's
Mit Schlägen
im Sport trainiert und besessen,
schlägt Mister
der ihm angetrauten Miss,
erwischt beim Ehebruch,
blutig die Fresse.

W opisie sceny zazdrości pojawia się ukryte odniesienie do Szekspirowskiego *Otella*. Czytając oryginał i przekład ma się nieodparte wrażenie, że widziany przez bohatera lirycznego *Sir*, bliższy jest Otellu lub też przypomina atletycznego Crowna z Gershwinowskiej opery *Porgy and Bess*, obaj mają być odpowiednikami prymitywnego rosyjskiego *мужика*, który „tłucze” ukochaną lub małżonkę w scenie zazdrości. Mimo bardziej „przyziemnej” narracji obranej przez tłumacza w pierwszej części strofy, druga jej część została przetłumaczona z zachowaniem absolutnej ekwiwalencji. Dedecius w pełni oddał tragiczny dramatyzm domowej przemocy. Wszystkie użyte w oryginale epitety zostały zachowane w translacie.

Dedecius utrzymał w swym przekładzie turpistyczny przekaz oryginału. Turpizm Majakowskiego jest tu także rodzajem estetycznej transgresji przez zestawienie „mitu amerykańskiego” z brutalną codziennością, taką samą we wszystkich zakątkach świata.

Halina Parafricanowicz, omawiając spotkania rosyjskiego poety z „krajem nieograniczonych możliwości”, podkreśla jego obiektywizm w widzeniu Ameryki:

Majakowski był bystrym obserwatorem, często bardzo złośliwym, ironicznym i sarkastycznym. Wiele jego uwag i komentarzy traktowano potem – moim zdaniem nieraz niesłusznie i przesadnie – jako wypowiedź li tylko ideologiczną i propagandową. Trudno się oprzeć wrażeniu, że mimo jego krytycyzmu wobec Ameryki, pokazywał też jej dobre strony i pozytywne oblicze (Parafricanowicz 1024: 96).

Majakowskiego wizja *amerykańskiego marzenia* zyskała niezwykle sugestywny wyraz w widzeniu kontrastów, w paralelizmach obrazowych, skutkujących metaforyczną transgresywnością.

Dedecius, stając do trudnych zmagania z tekstami Majakowskiego, dostrzega pośród wielości jego cech bardzo istotny aspekt poetyckiej transgresji, jaką jest bastardyzacja języka. To trudny do zdefiniowania proces polegający na celowej prymitywizacji i wulgaryzacji języka, zwyczajowo nazywanego „literackim”. Inwektywa, turpizm – zgodnie z jednym z haseł programowych rosyjskiego futuryzmu – *поищёчина общественному вкусу* (*policzek gustom powszechnym*) stają się dla Majakowskiego podstawowymi składnikami języka poetyckiego. Implikują one skłonność poety do neologizowania języka rosyjskiego przez jego augmentyzację i wulgaryzację oraz liczne aliteracje i wyrażenia onomatopeiczne, stwarzające pozorną inimikalność wyrazu artystycznego. Zwraca na to uwagę badaczka liryki twórca *Obłoku w spodniach* Anna Minina:

Языковые новообразования В.В. Маяковского относятся к такому типу новаторства, который состоит «не в изобретении небывалых звукосочетаний как носителей значений, а только в употреблении того, что дано в на – личной традиции как скрытая возможность и намек» (Minina 2014: 108).

Powstała w wyniku powyższych zabiegów artystycznych transgresja nierzadko zaskakuje tłumacza, gdyż pojawia się zawsze tam, gdzie zastaje on wielowarstwową, by nie powiedzieć „po Bachtinowsku” – spiralną „inimikalność” tekstu wyjściowego. Tu „łamanie kodów” jest najwłaściwszym określeniem pracy tłumacza. Widać to w przekładzie wiersza *Версаль* – *Versailles* (1925). Tu poeta odnosi się do historycznego toposu, stanowiącego nie tylko symbol „paryskości”, stylu bycia, lecz także będącego „rewolucyjnym emblematem”, na który powoływało się wielu poetów doby rewolucji. Odniesienia do obrazu St. Petersburga po pierwszych dnach rewolucji są tu oczywiste i łatwo zauważalne:

Теперь
по ней
весёлый Париж
гоняет
авто россияв, –
кокотки,
рантье, подсчитавший барыш,
американцы
и я.
Версаль.
Возглас первый:
«Хорошо жили стервы!»
Дворцы
на тыши спален и зал –
и в каждой
и стол
и кровать.

Jetzt
jagd darüber
die Lust-Metropole
in Autos
voll Glanz und Licht, –
Kokotten,
Rentner, Zinsabholer,
Amerikaner,
und ich.
Versailles.
Ich ruf es als erstes aus:
„Gut hat das Aas hier gehaust!“
Paläste
mit tausend Sälen zum Schlafen –
in jedem ein Tisch
ein Bett,
was Holdes.

Majakowski opowiada na swój sposób „przemijanie” Wersalu (sit *transit...*), co ma przypominać historyczne losy Pałacu Zimowego. Szczególną, typowo kontestacyjną wymowę w przytoczonym fragmencie ma napisana w typowym dla Majakowskiego „rajosznym” stylu esklamacja, mająca typowo inkantacyjny charakter: *хорошо жили стервы* – *Gur hat das Aas hier gehaust*, którą niemiecki tłumacz tłumaczy niemal dosłownie. Jednakże i w tym translacie zauważa się mniejszą transgresję estetyczną przy porównaniu go z oryginalną metaforą. Ta dysproporcja w ekspresji i sposobie „zbastardyzowania” wynika li tylko z różnicy pomiędzy językami. Dosadności inwektyw rosyjskojęzycznych nie dorównuje żaden z nowożytnych języków.

Z kolei zakończenie strofy uległo w przekładzie Dedeciusa amplifikacji, przez dodanie do „wyliczanki” zawartej w oryginale kpiącego *was Holdes* (aż się prosi, by po polsku powiedzieć kolokwialnie „cóż miłego”, lub „cóż pięknego”, co mogłoby oddać ładunek ironii i sarkazmu, zawartego w wyrażeniu niemieckojęzycznym). Typowo rozrachunkowy charakter ma ostatni fragment *Wersalu*, w którym rosyjski poeta zawiera kasandryczną przestrożę dla możliwych tego świata. Nie ma ona, wbrew powszechnym sądom, charakteru rewolucyjnego, jest raczej protestem wobec zastanego porządku świata (podobnie protestowali buntownicy roku 68.). Szczególnie sugestywną pozostaje w tym fragmencie metafora słońca, które „potoczyło się na gmachy jak głowa Antoniny z szafotu”. W niemieckojęzycznym przekładzie zyskuje ona adekwatny kształt estetyczny i wymowę. Tu także daje się zauważyć forma transgresji estetycznej, w porównaniu słońca – symbolu życia i radości z symbolem śmierci – głową opadającą z gilotyny nieba:

Всем,
ещё имеющим
купоны
и монеты,
всем царям –
щё имеющимся –
в назидание:
с гильотины неба,
головой Антуанетты,
солнце
покатилось
умирать на зданиях.
Расплылась
и лип
и каштанов толпа,
слегка
листочки ворся.
Прозрачный
вечерний
небесный колпак
закрыл
музейный Версаль.

Merkt es euch:
Geld
und Kupons
sind Schrott
ihr Kaiser
– soweit vorhanden
und Erben;
hier fiel mit Antoinettes Kopf
vom Schafott
des Himmels
Sonne
zu sterbe.
So schwand
mit leisen Blättergewimmel
das Linden –,
Kastanien,
Vielerleit.
Der löchrige
Schleier
des Abendhimmels
verbarg
das museale Versailles.

Metaforę tę wzmacnia pejzaż wokół Pałacu Wersalskiego, typowa *Abenddämmerung*, znana z licznych dzieł liryki romantycznej. Zmierzch ma tu znaczenie eschatologiczne, oznaczając upadek pewnej epoki. W przekładzie niemieckojęzycznym widoczne są przekształcenia leksykalne; rosyjski *колпак* to u Dedeciusa *Schleier*, *dziurawy* a nie *przeźroczysty*, który *skrywa* a nie *ukrywa*. Oboczności te nie zmieniają dominanty semantycznej całej obrazowej i „namalowanej” mroczną kolorystyką metafory. Cały przekład wiersza jest w pełni adekwatny i porównywalny z pierwowzorem. Dedecius także w tym przypadku dowodzi zdolności do przeniknięcia w przestrzenie myślowe tłumaczonego poety, potrafi odgadywać nie tylko jego zamysły literackie, lecz także motywy osobiste, implikujące sposób lirycznej ekspresji, dążąc do oddania w swym translaście wszystkich pozajęzykowych aspektów utworu.

Teorie translatorskie nie dają precyzyjnej odpowiedzi na pytanie o kompetencje i metodologiczne fundamenty badacza, decydujące o jego wiarygodności i rzetelności. Jest w nich bowiem zawsze określona doza subiektywizmu, na który składają się nie tylko upodobania czy wrażliwość, lecz także specyficzne wyczucie, porównywalne z talentem muzycznym lub biegłością detektywa (Niemcy określają to jako *Fingerspitzengefühl*). Subiektywizm ten w połączeniu z wiedzą teoretyczną i znajomością obu języków – oryginału i translatu – może przynieść głęboką i przekonującą analizę tłumaczenia wiersza na język obcy, w której

oprócz widocznych różnic i podobieństw odkryć można ukryte związki wewnętrzne, często niewykrywalne na pierwszy rzut oka.

5. Zamiast zakończenia

Analizując przekłady poezji, należy pamiętać o podstawowej prawdzie, że celem pracy tłumacza jest przede wszystkim zrozumienie i przekazanie piękna tłumaczonego pierwowzoru. Celem przekładu nie jest stworzenie nowego dzieła, lecz raczej oryginalna reprodukcja już istniejącego wiersza. Działalność taka uruchamia jednak niezwykle szybko indywidualną twórczą inwencję, kiedy tłumacz musi zastąpić wszystkie środki artystyczne języka oryginału równoważnymi, rzadko jednak takimi samymi, w języku translatu. Musi to uczynić w taki sposób, aby czytelnik obcojęzycznego dzieła w ten sam sposób odebrał obcojęzyczne dzieło jak jego odbiorca w ojczyźnie poety. Jiří Levý nazywa to autentyczną twórczością i sam proces tłumaczenia zrównuje z kreowaniem oryginału. Podkreśla przy tym, że:

Preklad není dílo jednotité, ale prolínání, konglomerát dvou struktur: na jedné straně je významový obsah a formální obrys originálu, na druhé straně celá soustava uměleckých rysů vázaných na jazyk, které dílu dodal překladatel (Levý 1983: 93).

Słowa czeskiego przekładoznawcy, opublikowane przeszło trzy dekady temu, w dalszym ciągu zachowują swą aktualność w świetle najnowszych badań nad kognitywistyką przekładu. Można w nich jednakże upatrywać zapowiedzi procesu, który w ostatnim pięcioleciu stale towarzyszy kognitywnej metodzie przekładu – jest nim transgresja. Pojęcie to stanowi naturalną konsekwencję kognitywistycznego podejścia do przekładu artystycznego, szczególnie gdy chodzi o poezję. W tłumaczeniu poezji nader często dochodzi do przekraczania granic nie tylko artystycznych, lecz także semantycznych, co stanowi zawsze element strategii translatorskiej tłumacza.

Przekłady wierszy lirycznych Jurija Lermontowa, Anny Achmatowej i Władimira Majakowskiego, dokonane przez wybitnego tłumacza niemieckiego spełniają zawarte powyżej postulaty. Ich analiza dowodzi, że przystępując do lektury oryginałów, Dedecius podjął pracę nad liryką rosyjskiego poety, zaczynając od pytania o możliwość „pójścia tropem poety”, o odtworzenie procesu powstawania wiersza, który stanie się przedmiotem transpozycji. Odtworzenie takie możliwe jest jedynie dzięki podejściu kognitywnemu, co stwarza tłumaczowi dodatkową możliwość „osobistego” odczytania wszystkich pozatekstowych aspektów oryginału. Jednym z możliwych *modi operandi* jest spojrzenie na zorganizowane struktury metaforyczne, na bazie których poeta buduje własną metarzeczywistość zawartą w wierszu. Obserwacja metafory daje też możliwość dotarcia do sfery

licznych transgresji: lingwistycznych, semantycznych i artystycznych, objawiających się w liryce Majakowskiego trafnie stosowaną „bastardyzacją” i turpizacją języka poetyckiego, co w przypadku ojczystej mowy poety nie jest trudne. Efekty te Dedecius próbuje przetransponować do swoich tłumaczeń z różnym skutkiem, gdyż nie zawsze udaje mu się odtworzyć charakterystyczną dla języka rosyjskiego prozodię. Te nieliczne „niewierności” mają jednak marginalny charakter, nie wpływając na bilans translatorski – zawsze u Dedeciusa dodatni. Oboczności translatorskie nigdy nie stały się wyrazem sprzeniewierzenia się treści i wymowie oryginału za cenę zachowania jego ogólnego, trudnego do zdefiniowania piękna. Są one atrybutem „stylu bycia” Dedeciusa jako tłumacza. Decydując się na pozorowaną „samowolę”, na zmiany mające zarówno charakter niedopowiedzeń jak i posmak niewielkiej redundancji, niemiecki tłumacz i poeta stara się nawiązać dialog z oryginałem i zachować swą samodzielność, mimo imperatywu wierności.

Bibliografia

Źródła (tłumaczenia i prace przekładoznawcze Karla Dedeciusa)

Dedecius, Karl (1974). *Notatnik tłumacza. Przekład autoryzowany Jana Prokopa*. Kraków.

Dedecius, Karl (1990). *Lebenslauf aus Büchern und Blättern*. Frankfurt am Main.

Dedecius, Karl (2003). *Mein Rußland in Gedichten*. München.

Poeci rosyjskojęzyczni w przekładach niemieckojęzycznych

Ахматова, Анна (1976). *Стихотворения и поэмы*. Москва.

Лермонтов, Михаил (1967). *Избранные произведения*. Том 1–3. Москва

Majakowski, Wladimir (1959). *Gedichte. Deutsch von Karl Dedecius. Russisch-deutsche Parallelausgabe*. Ebenhausen b. München.

Majakowskij, Wladimir (1971). *Die Wirbelsäulernflöte. Die Geschichte eines Gedichts, eines Jahres, einer Liebe*. Russisch-Deutsch. Neu übersetzt und ins Gedächtnis gerufen von Karl Dedecius. Frankfurt am Main.

Majakowskij, Vladimir (1976). *Wolke in Hosen. Ein Tetrptychon*. Zweisprachig russisch/deutsch. Neu übersetzt und herausgegeben von Karl Dedecius mit Übertragungen von Karl Dedecius, Hugo Huppert und Alfred Edgar Thoss. München.

Majakowskij, Wladimir (1983). *Aus vollem Halse. Gedichte*. Herausgegeben und übertragen von Karl Dedecius. Ebenhausen b. München.

Opracowania naukowe

Balcerzan, Edward (1998). *Literatura z literatury (strategie tłumaczy)*. W: Fast, P. (red.) *Studia o przekładzie* Nr 6. Katowice: Wydawnictwo „Śląsk”.

Bańka, Józef, (1995): *Recentivist Philosophy*. Katowice / Poznań.

- Barańczak, Stanisław (2004): *Ocalone w tłumaczeniu. Szkice o warsztacie tłumacza poezji z dodatkiem małej antologii przekładów – problemów*. Kraków.
- Choi, Junghwa S. (2003): „The Interpretive Theory of Translation and Its Current Application“. W: *Interpretation Studies*. No. 3. S. 8.
- Czerniawski, Adam (1995): „Przekład poezji: teoria i praktyka“. W: Fast, P. (red.): *Klasycyzm i awangardowość w przekładzie*. Katowice. S. 25–42.
- Dalos, György (2002). *Der Gast aus der Zukunft – Anna Achmatowa und Isaiiah Berlin*. Hamburg.
- Добин, Евгений (1975). *Искусство детали*. Ленинград.
- Eichenbaum, Borys (1978). *Szkice o prozie i poezji*. Wybór i przekład L. Pszczółowska i R. Zimand. Warszawa.
- Glaser, Hermann / Lehmann, Jakob / Lubos, Arno (1962). *Wege der deutschen Literatur*. Berlin / Darmstadt / Wien.
- Glucksberg, Sam (2001). *Understanding the Figurative Language: From Metaphor to Idioms*. Oxford.
- Grucza, Franciszek (1999). „Translacja a kreatywność“. W: *Lingua Legis* Nr 7. S. 2–6.
- Hässner, Wolfgang (1998). *Anna Achmatowa*. Reinbeck bei Hamburg.
- Haight, Amanda (1995). *Anna Achmatowa. Eine Biografie*. Chemnitz.
- Hejnowski, Krzysztof (2004). *Kognitywno-komunikacyjna teoria przekładu*. Warszawa.
- Kasper, Karlheinz (2013). „Manuskripte brennen nicht. Russische Literatur in der Erst- und Neuübersetzungen 2012“. W: *OSTEUROPA* Nr. 1. S. 135–170.
- Krysztofiak, Maria (1999). *Przekład literacki we współczesnej translatoryce*. Poznań.
- Krysztofiak, Maria (2011). *Translatologiczna teoria i pragmatyka przekładu artystycznego*. Poznań.
- Kuczyński, Krzysztof A. (1999). *Czarodziej z Darmstadt. Rzecz o Karlu Dedeciusie*. Łódź.
- Kusmina, Jelena (1993). *Anna Achmatowa. Ein Leben im Unbehausten*. Berlin / Reinbeck bei Hamburg.
- Leistner, Berndt (1985). *Spielraum des Poetischen*. Berlin / Weimar.
- Levý, Jiří (1983). *Umeni prekladu*. Z němčiny přeložil Karel Hausenblas. Praha.
- Macheiner, Judith (1995). *Übersetzen. Ein Vademecum*. Frankfurt am Main.
- Maliszewski, Julian (2010). „Russische Gedichte zu lesen und zu verstehen. Karla Dedeciusa przekłady Michaiła Lermontowa“. W: Kuczyński, K. A. (red.) *Rocznik Karla Dedeciusa. Dedeciana – tłumaczenie – recepcja*. Łódź. S. 26–27.
- Maliszewski, Julian (2015). *Liryka Anny Achmatowej w przekładach Karla Dedeciusa*. W: Kuczyński, K. A. (red.): *Rocznik Karla Dedeciusa. Dedeciana – tłumaczenie – recepcja*. T. 7. Łódź. S. 37–52.
- Минина, Анна (2014). „Некоторые особенности словообразовательных окказионализмов в лирике В.В. Маяковского“. W: *Лингвистика. Семиотика. Метапоэтика*. 1 (14) Ставрополь.

- Parafianowicz, Halina (2014). „Włodzimierz Majakowski i jego „odkrycie” Ameryki”. *Studia Wschodniosłowiańskie*, tom 14. S. 89–103.
- Schmid, Wolf (2014). *Elemente der Narratologie*. Berlin / Boston.
- Schlegel, Friedrich (1979). „Geschichte der alten und neuen Literatur. Fragmente”. W: Böttcher, K. (Hg.): *Erläuterungen zur deutschen Literatur*. Bd. 4 Romantik. Berlin.
- Semczuk, Antoni (1970). *Michaił Lermontow*. W: Jakóbiec, M. (red.): *Literatura rosyjska*. Tom 1. Warszawa.
- Stolze, Radegundis (2008). „Der hermeneutische Ansatz im Übersetzen.” W: Kryzstofiak, Maria (Hrsg.): *Ästhetik und Kulturwandel in der Übersetzung*. Frankfurt am Main.
- Świerszcz, Agnieszka (2003). *Die literarische Persönlichkeit von Anna Achmatowa. Eine Rekonstruktion*. Hamburg.
- Жирмунский, Виктор (1978). *Национальный язык и национальные диалекты*. Москва. S. 76–79.

Julian Maliszewski

Politechnika Częstochowska
Ul. Armii Krajowej 19 B
42–200 Częstochowa
e-mail: julian9@op.pl

Anna Małgorzewicz

ORCID: 0000-0001-5366-3957

Universität Wrocław / Polen

Dedecius' individuelle Translationstheorie – ein Versuch ihrer Rekonstruktion vor dem Hintergrund der anthropozentrischen Translatorik

ABSTRACT

Dedecius's individual translation theory – an attempt of its reconstruction against the background of anthropocentric translation studies

The paper aims at reconstructing Karl Dedecius's individual translation theory on the basis of theoretical papers written by the translator himself, on the basis of his comments on his own translations, as well as on the basis of analyses of some of his translations of Polish literature. At the same time, the tendencies and peculiarities of the master's translation art shall be studied. The translator's canon is interpreted from the point of view of anthropocentric translation paradigms. First, the conducted study shows that Dedecius's works are in harmony with his theories. Second, it proves the accuracy of Dedecius's translation-relevant assumptions and beliefs in the light of anthropocentric translation studies. Moreover, it demonstrates the relevance of anthropocentric translation paradigms for the descriptive modelling of specific, complex translation reality.

Keywords: Dedecius's individual translation theory, Różewicz, Lec, anthropocentric translation studies, translation model, translation strategy, translation of aphorisms.

Meine Erfahrung mit dem Schaffen von Karl Dedecius und seinen Zeugnissen ist die Erfahrung einer begeisterten Leserin der polnischen Literatur in Übersetzung von Karl Dedecius, der translationsorientierten Forscherin und Herausgeberin von translationswissenschaftlichen Beiträgen zu Dedecius' Werk. Die letzte Begegnung mit seiner schöpferischen Tätigkeit hat eigentümliche Spuren in meiner Erinnerung hinterlassen. Es handelt sich um meine übersetzerische Mitarbeit Anfang 2016 an

dem Band *Mein Polen. Meine Polen* (2016), in dem Erinnerungszeichen von Karl Dedecius an die mit ihm befreundeten polnischen Dichter veröffentlicht wurden. Leider konnte Dedecius die Arbeit an seinem Beitrag nicht mehr vollenden. Zum Großteil besteht er aus Zitaten und damit blieb Dedecius der Botschaft des Lecschen Aphorismus treu, in dem es heißt, dass in den meisten Büchern bloß Zitate übrig bleiben – warum sollte man also nicht gleich nur Zitate schreiben? So hat Karl Dedecius (2016: 15) in seinem wahrscheinlich letzten schriftlichen Beitrag zum Thema *Mein Polen. Meine Polen* an Stanisław Jerzy Lec, seinen ersten polnischen Autor, angeknüpft.

Meine erste forschungsfundierte Begegnung mit den Übersetzungen der Lecschen Aphorismen kam im Jahr 2010 im Deutschen Aphorismus-Archiv in Hattingen an der Ruhr zu Stande, wo ich an dem zyklisch alle zwei Jahre organisierten Aphoristikertreffen teilnahm. Ich wurde Zeugin der großen Faszination der deutschen Aphoristiker für die Lec-Aphoristik in der Übertragung von Karl Dedecius. Damals konnte ich mich davon überzeugen, dass die Lecschen Aphorismen als deutsche rezipiert werden – eine Beobachtung, die später in Beiträgen zur Lecschen Aphoristik ihre Bestätigung gefunden hat.

1. Individuelle Translationstheorie

Das Ziel dieses Beitrags ist es, die Grundzüge der individuellen Translationstheorie von Karl Dedecius zu skizzieren und sie in den Kategorien des anthropozentrischen Paradigmas der Translatork aufzufassen.

Meine Ausführungen möchte ich mit einem Gedicht von Tadeusz Różewicz beginnen, das Einblick in die Übersetzungskunst seines Freundes gewährt (Paepcke 1986: 151):

DO TŁUMACZA K.D.

Moją pamięć
tłumaczysz
na pamięć własną
moje milczenie
na swoje milczenie

słowo słowem oświeć
wyłaniasz obraz
z obrazu
wydobywasz
z wiersza
wiersz

przeszczepiasz
obcojęzycznym
mój język

AN DEN ÜBERSETZER K.D.

Du übersetzt
mein gedächtnis
in dein gedächtnis
mein schweigen
in dein schweigen

das wort leuchtest du aus
mit dem wort
hebst das bild
aus dem bild
förderst das gedicht
aus dem gedicht zutage

verpflanzt
meine zunge
in eine fremde

potem	dann
moje myśli	tragen meine gedanken
owocują	früchte
w twojej mowie	in deiner sprache

Im Kommentar zu diesem Gedicht weist der Übersetzer auf „den sich sparsam, aber stetig vollziehenden Grenzverkehr zwischen unseren Sprachen“ hin (Dedecius 1981, Anm. 16 in: Paepcke 1986: 151). Aber nicht die Überschreitung der sprachlichen Grenzen bildet den Kern des Übersetzungswerks von Dedecius. Rózewicz bringt die von Dedecius in Übersetzungen erzielte Kontinuität seines Gedächtnisses, seines Schweigens, der von ihm evozierten Bilder, seiner Sprache und seiner Gedanken zur Sprache. Diese Art der Fortsetzung der menschlichen Innerlichkeit wird möglich, wenn man sich über das rein Sprachliche hinweg begibt. Rózewicz erkennt die innere Anteilnahme des Übersetzers an der Konzeptualisierung des zu übersetzenden Inhalts. Nicht die Wörter sind Gegenstand seines übersetzerischen Strebens. Die Erklärung der Motivationen des Übersetzers finden wir in den theoretischen Grundlagen der anthropozentrischen Ansätze der Linguistik und Translatorik.

2. Zum ontologischen Status menschlicher Sprachen

Ohne eine detaillierte Darstellung dieser Konzeption der Sprache zu bieten, wird hier auf die wesentlichen Thesen eingegangen:

- „Jede wirkliche Sprache existiert ausschließlich innerhalb des Gehirns ihres Sprechers/-in“ (F. Grucza 2010: 257);
- „Wirklichen menschlichen Sprachen darf bestenfalls die Funktion von Mitteln zuerkannt werden, mit deren Hilfe Menschen konkrete Medien (die Körper konkreter Äußerungen, konkrete Texte) erzeugen (können), und diese einerseits in der Funktion von Stellvertretern ihres Wissens, ihrer Informationen, ihrer Emotionen etc. zu senden und andererseits als solche zu erkennen und zu verstehen“ (F. Grucza 2010: 260);
- Sprachen sind „primär als bestimmte Eigenschaften [...] konkreter Menschen anzusehen [...] und in erster Linie [erfüllen sie] persönliche (vor allem kognitive) Bedürfnisse ihrer Träger als bestimmter Individuen“ (F. Grucza 2010: 264).

Die Chance einer wirklichen Verständigung wird nicht allein „vom Stand der ‘Beherrschung’ entsprechender rein sprachlicher, sondern vom Stand der ‘Beherrschung’ aller anderen Faktoren menschlicher Verhaltens- sowie Handlungskultur“ abhängig gemacht (F. Grucza 2010: 261). Ausschlaggebend in dieser Hinsicht ist auch die Übereinstimmung des Wissens, der Erfahrungen der sich verständigenden Menschen (F. Grucza 2010: 261) sowie die kommunikative Einstellung der Menschen zueinander, also, „inwiefern der eine bereit ist, den anderen wahrzunehmen, ihn zu akzeptieren, wie er ist“ (F. Grucza 2010: 270).

3. Das anthropozentrische Translationsmodell

Die dargestellte Herangehensweise zur Sprache und zur sprachlichen Kommunikation, die den Menschen zum Ausgangspunkt aller Betrachtung macht, liegt dem anthropozentrisch fundierten Translationsmodell im Sinne von Franciszek Grucza (F. Grucza 1981/2017, Bd. 4: 148), Sambor Grucza (2014) und seiner konzeptuellen Erweiterung sowie dem holistischen Funktionsmodell der anthropozentrischen Translatorik von Jerzy Żmudzki (2013, 2015, 2016) zugrunde.



Abbildung 1. Translationsgefüge

Wobei: ATP – AS-Textproduzent, Autor,
 AT – AS-Text,
 TrK – Translations- und translatorische Kompetenzen,
 TrO – Translationsoperationen,
 ZT – ZS-Text,
 ZTR – ZS-Textrezipient

Durch die anthropozentrische Kennzeichnung der diesem Modell zu Grunde liegenden Betrachtungsperspektive ist es möglich, Einblick in die für uns relevanten Phänomene zu bekommen.

Auf der Basis des kommunikativ-pragmatisch basierten Translationsverständnisses stellt Żmudzki (2015: 15f.) das Translationsgefüge als eine geordnete Menge von folgenden Elementen dar: Translationsinitiator als Initiator der Kommunikation; als Funktions- bzw. Rollentyp fungiert er im Bereich der translatorisch vermittelten Kommunikation mit seiner jeweils konkreten und spezifischen Translationsaufgabe als Kommunikationsaufgabe; AS-Textproduzent/-autor, der unter bestimmten Translationsumständen auch mit dem Initiator identisch sein kann; auch als Funktionstyp im Bereich der translatorisch und/oder nicht translatorisch vermittelten Kommunikation ist er aktiv auf der Basis seiner jeweils konkreten und spezifischen Kommunikationsaufgabe; möglicher/potenzieller AS-Text-Verwender/Verwalter, der unter bestimmten Translationsumständen auch mit dem Initiator identisch sein kann; er ist ebenfalls als Funktionstyp im Bereich der translatorisch vermittelten Kommunikation mit seiner jeweils konkreten und spezifischen Kommunikationsaufgabe zu identifizieren, die mit der des Initiators zumindest kompatibel sein sollte; AS-Text(-e) als das (/die) sog. Original(-e), der (/die) dem Translator zu Rezeptions- und Transferzwecken in graphischer und/oder akustischer Form, vorfixiert respektive in

der Translationssituation erst produziert, präsentiert bzw. zugänglich gemacht wird (/werden) und der seine ausgangssprachlich determinierte morphosyntaktische, semantische, kommunikativ-pragmatische, textsortenbezogene und intertextuell-diskursive Charakteristik besitzt; der AS-Text(/ die AS-Texte) als Original(-e) erhält (/erhalten) seine (/ihre) ausgangssprachliche Charakteristik infolge der systemischen Determinanz nicht nur durch die Ausgangssprache, sondern auch durch die Ausgangskommunikation, Ausgangskultur und die Ausgangsrealien als bestimmte Systeme mit ihrer ausgangssprachlichen spezifischen Kodifizierung; Translator, der sowohl die translatorische als auch die aktive Translationskompetenz besitzt, die für die Lösung einer in der konkreten Translationssituation konzipierten Translationsaufgabe sowie für die Realisierung einer darin enthaltenen optimalen Translationsart und der strategisch adäquaten Transfermodi benötigt wird; er ist also in einem konkreten und individuellen Fall der Translation durch seine Translationskompetenz und die jeweils situativ-individuell profilierte Translationsaufgabe determiniert; ZS-Text(/-e) als Translat(/-e) und Instrument(/-e) der Kommunikation mit dem ZS-Adressaten, der (/die) dem ZS-Adressaten zu Rezeptionszwecken in graphischer und/oder akustischer Form, vorfixiert respektive in der Translationssituation erst produziert, präsentiert bzw. zugänglich gemacht wird (/werden); als Translat besitzt er seine zielsprachlich determinierte morphosyntaktische, semantische, kommunikativ-pragmatische, textsortenbezogene und intertextuell-diskursive Charakteristik, die sich aus der Angemessenheit gegenüber der situativ-individuell profilierten Translationsaufgabe ergeben soll; ZS-Adressat mit seiner individuell-spezifischen und strategisch profilierten Rezeptions- und Kommunikationsaufgabe, der für die Sicherstellung der Translationseffektivität insbesondere unter dem kommunikativen Aspekt volle Charakteristik erhalten soll, die der Translator entsprechend (translationsspezifisch) verarbeiten kann; unter bestimmten Translationsumständen ist er auch mit dem Translationsinitiator identisch; möglicher/potenzieller ZS-Text-Verwender/Verwalter/Benutzer als textfunktionaler und kommunikativer Multiplikator mit seiner jeweils konkreten und spezifischen Kommunikationsaufgabe, der u.U. auch mit dem ZS-Adressaten identisch sein kann (Žmudzki 2015: 50,51).

3.1. Menschen – Untersuchungsobjekte der antropozentrischen Translorik

Zu den Untersuchungsobjekten der antropozentrischen Translorik gehören Menschen und Prozesse, in die sie involviert werden und deren Urheber sie selbst sind. Im Zentrum des Forschungsinteresses der antropozentrischen Translorik stehen die Translatoren und ihre Translationsakte sowie die Texte als Resultate ihrer mentalen Operationen und Instrumente der von ihnen unternommenen kommunikationsorientierten Translationshandlungen.

Wenn man die Komplexität der Translationsprozesse, ihre Determiniertheit durch Parameter der zwischenmenschlichen Kommunikation von Angehörigen differenter Sprachen und Kulturen anerkennt, so erscheinen die Instrumente der Kommunikation, d.h. die vom Translator erstellten Zieltexte, als Resultate von Entscheidungen, welche auf der eigenen Erfahrung, den eigenen Fähigkeiten und dem eigenen Wissen über die Translationsaufgabe, die Translationskommunikation, über den AS-Text und seinen Autor und seine Einbettung in die primäre Kommunikation, den Adressaten des ZS-Textes basieren. Beim Agieren an der Schnittstelle von zwei unterschiedlichen Sprach- und Kultursystemen oder – kognitivistisch ausgedrückt – von zwei verschiedenartig beschaffenen Sprach- und Kulturwelten sowie beim Handeln zwischen zwei Kommunikationspartnern, die ihre jeweils eigenen Kommunikationsziele verfolgen und ihre spezifische soziokulturelle Einbettung sowie individuelle Rezeptions- und Verstehensfähigkeiten repräsentieren, ergibt sich *per se* eine Reihe von Barrieren und Komplikationen. Die Wahl der dem Translator zur Verfügung stehenden Maßnahmen und Lösungsvarianten sowohl auf der Makro- als auch auf der Mikroebene des Translationsprozesses ist dabei ihm selbst überlassen. Der Translator verfährt in seinem translatorischen Handeln strategisch. Seine Translationsstrategie entwirft er unter Berücksichtigung u.a. solcher Faktoren wie: das kommunikative Ziel des AS-Textes, das kommunikative Ziel der Translation, die Deskription des Adressaten des ZT, die Übersetzungsmethode (der adäquate Transfermodus), die Umadressierung des AS-Textes, die Zielkollokutivität der Kommunikationspartizipanten.

3.2. Strategiehaftes Vorgehen des Translators im Translationsprozess

Relevant für unsere Ermittlungen sind die von Żmudzki definierten Konstituenten des strategischen Profils der Translationsaufgabe (Żmudzki 2015: 54,55). Ohne auf die Einzelheiten einzugehen, soll darauf hingewiesen werden, dass vom Translator bei der Entwicklung der Übersetzungsstrategie solche Faktoren in Betracht gezogen werden sollen wie:

- die kommunikative Determiniertheit des translatorischen Handelns mit seiner Kooperationsausrichtung und demzufolge
- die Notwendigkeit der Ermittlung der Deskription des Zieladressaten, welche die translationsnotwendige Umadressierung der AS-Textes ausführbar macht; es handelt sich hierbei um die soziokulturelle Kennzeichnung des Zieladressaten, sein Wissen, seine Sprachkompetenzen und sein Rollen- und Aufgabenverständnis in dem jeweiligen Kommunikations- und Kooperationsgefüge;
- das Festlegungserfordernis hinsichtlich des intendierten Kommunikationseffektes mit der einstellungsprägenden, aktivitätsauslösenden Einflussnahme auf den Zieladressaten;

- das Festlegungserfordernis hinsichtlich des translationsstrategisch adäquaten Transfermodus als der entscheidungsbasierten „Methode der kognitiv-sprachlichen AS-Textverarbeitung zu einem ZS-Text im Bereich der Simulation, Deskription, Synthese und Explikation des AS-Textes in den Funktions- und semantisch-thematischen Grenzen seines Translats;
- die Notwendigkeit der rezeptiven Diagnose/Identifikation des AS-Textprofils unter dem Aspekt seiner kommunikativen Funktion und ihrer Distribution im Text;
- das Festlegungserfordernis hinsichtlich des ZS-Textprofils des Translats unter dem Aspekt seiner kommunikativen Funktion und ihrer Distribution im Text;
- die Notwendigkeit der Gewinnung und Evaluation von Informationen über die Translationssituation;
- das Festlegungs- und Realisierungserfordernis hinsichtlich der Zielkollaborativität der Kommunikationspartizipanten;
- das Erfordernis der „Durchführung von aufgabenmäßig profilierten Translationsoperationen [...] zwecks Herstellung eines funktionsfähigen Translats als Kommunikationsinstrument“ (ebd.: 55).

3.3. Kognitiv-konzeptuelle Dimension von Partizipanten der Translationskommunikation

Im Sinne der anthropozentrischen Verständnisgrundlagen hebt Źmudzki (2015: 60) neben der „äußeren“ materiellen Spezifik des Textes innerhalb seiner pragmatischen Einbettung auch die kognitiv-konzeptuelle Dimension des jeweiligen Textproduzenten und -rezipienten hervor. Der Translator soll diese beiden Dimensionen vor dem Hintergrund eines realen Kommunikationsaktes semiotisch zu einer funktionalen Einheit integrieren. Ausgehend von zwei Ontologieebenen (der Ontologie der materiellen Artikulation „als eine[r] jeweils konkrete[n] Materialisierung des Sprachzeichens in Funktion und in kommunikativer Aktion“ und der „Ontologie der mental-kognitiven Konzeptualisierung sowohl der projizierten Textwelt als auch der gesamten kommunikativen Handlung“ (ebd.: 62) nimmt Źmudzki (2015: 62,63; 2018: passim) für die Realisierung eines jeden (auch monolingualen) Kommunikationsaktes

- den „im mental-prozeduralen Bereich des Textproduzenten [...] angesiedelte[n] und für die Realisierung eines sprachlichen Kommunikationsaktes aktivierte[n] semiotische[n] (kognitiv-konstruktiven) Transzendenzmechanismus, der die finale materielle Symbolisierung einer konzeptuellen Konstruktion auslöst und die sprachliche Signalisierung als Text-Handlung ermöglicht“ (Źmudzki 2015: 62, 63) und *konsequenterweise*
- den im Rahmen der kommunikativ-kognitiv motivierten und determinierten Textrezeption und -handlung im mental-prozeduralen Bereich

des Textadressaten aktivierten rekonstruktiv-kognitiven Transzendenzmechanismus
und für die Ausführung der Rezeptions- und Textbildungsprozesse durch den Translator

- die transzendentalen Prozesse im mental-prozeduralen Bereich des Translators an.

Obwohl alle genannten Transzendenzformen im Prozess der Translation von ihren Partizipanten erfahren werden, richten wir unser Augenmerk auf die letzte Transzendenzart, weil sie durch ihre translatorische Spezifität die mentale Aktivität des Translators kennzeichnet, die auf die translationsrelevante Rezeption der ganzheitlich erfassten Translationskommunikation sowie auf die Umadressierung des AS-Textes in der ZS-Textbildungsphase ausgerichtet ist. Der Translator soll nämlich den AS-Text nicht nur im Sinne seines Autors verstehen, sondern ihn vor dem Hintergrund aller Indikatoren der Translationsaufgabe interpretieren und anschließend das Verstandene – als Resultat der kognitiven Verarbeitung in seinem mentalen System – mittels des ZS-Textes gezielt für seinen Adressaten verständlich machen. Da der ZT-Adressat als ein rezipierendes autonomes Subjekt – gekennzeichnet durch seine kulturspezifische Verankerung, durch seine Haltungen, sein Wertesystem, seine Motivationen, Emotionen, Einstellungen und kommunikativen Erwartungen – zu definieren ist und da diese Eigenschaften das Rezeptionsresultat determinieren, erhebt Źmudzki (2015: 63, 64) die Ermittlung dieser Dispositionen zur Forderung an den Translator. Sie soll samt der Beurteilung der translationsorientierten Kommunikationssituation und Festlegung des Ziels seiner Translationshandlung im Rahmen der evaluativen Diagnose des AS-Textes und der anschließenden Ermittlung des aktuellen Relevanzbereichs vollzogen werden. Ein für die weiteren Schritte ausschlaggebendes Element der diagnostischen Evaluation im Sinne von Źmudzki (ebd.) bildet die Identifizierung der Fremdheit in AS-Text. Erst aufgrund der Erkennung und translationsrelevanten Auswertung dieser Indizien kann der Prozess der ZS-Textbildung einsetzen. In dieser Translationsphase vollzieht sich – so Źmudzki – die ontologisch-semiotische Transzendenz der translatorisch-rezeptiven Wahrheit des Translators. Seine infolge der ganzheitlich an den genannten Indikatoren orientierten rezeptiven Prozesse erlangte Erkenntnis determiniert die Rekonzeptualisierung der intern gespeicherten Repräsentation des aktuell behandelten translationsrelevanten Sachverhalts auf der präverbal-semiotischen Ebene und anschließend die ZS-Textbildung. Vom Translator, seinem reflexiven Verhalten, seinem Verständnis der Wahrheit des AS-Autors und der Wahrheit des ZS-Adressaten hängen somit die „finale materielle Symbolisierung einer [ZS/ZK-adäquaten] konzeptuellen Konstruktion“ und die translationsorientierte „sprachliche Signalisierung als Text-Handlung“ ab (Źmudzki 2018: passim). Wichtig für die weiteren Ausführungen bleibt mit Źmudzki (2014, 2018) festzuhalten, dass

die Wahrheit des AS-Textes einer Relativierung unterliegt und nur annähernd der Wahrheit des ZS-Textes entsprechen kann. Da die eigentliche Aufgabe des Translators die Vermittlung zwischen dem AS-Autor und dem ZS-Adressaten mittels des ZS-Textes ist, muss er sich der kulturspezifischen Erfahrungs- und Erkenntniswelten dieser beiden Kommunikationsteilhaber bewusst sein und – metaphorisch ausgedrückt – im Bewusstsein ihrer Spezifik und Differenziertheit zwischen diesen Welten translationsorientiert verfahren.

4. Dedecius' individuelle Translationstheorie

Karl Dedecius hat die oben formulierte Anforderung aufgrund seiner Lebenserfahrung, die von Fremdheitserfahrung und Grenzüberschreitung verschiedener Art gezeichnet war, eingesehen. In seiner programmatischen Abhandlung zum Übersetzen schildert Dedecius sein Verständnis von der eigenen Rolle als Übersetzer:

Und nun habe ich [...] mir einen Nachen gebaut, mich an einem Strom angesiedelt, der Welten voneinander trennt, und versuche, soviel in meinem Boot Platz hat, so gut ich es kann, hinüberzuretten, auszutauschen und zu vermitteln. [...]

Der Sinn dieses Abenteuers ist jetzt wie damals, dort wie hier ein Dienst: der Fährmannsdienst, der sich im Hin und Her erfüllt, eine lebendige Brücke herstellen will, die Kommunikation zwischen Ufern besorgt. Das Abenteuer selbst ist in der erregenden Ungewissheit enthalten, ob unsere Fracht denn auch ungeschadet am anderen Ufer landet oder im Styx versinkt, ob es gelingt, sie in ein neues Leben zu überführen, oder nur in einem neuen Schweigen zu löschen ... (Dedecius 1986: 27)

Aus dem angeführten Zitat lässt sich die Sensibilisierung des Translators für übersetzerische Hindernisse ablesen, die sich aus fremdheitserzeugenden Unterschieden zwischen den an der Translation beanspruchten Erfahrungs- und Erkenntniswelten ergeben. Dedecius weiß mit diesen Elementen umzugehen; er diagnostiziert potenzielle Übersetzungsprobleme und löst sie unter Anwendung unterschiedlicher Übersetzungsverfahren – allerdings in dem Bewusstsein, dass es nicht immer möglich ist, eine gleichwertige Übersetzung zu schaffen und dass sich nicht alles in eine neue Wirklichkeit übertragen lässt. Alles Bemühen des Translators ist auf die Herstellung der Kommunikation über eine *lebendige Brücke* zwischen den besagten Welten – also zwischen den ihnen eigenen Wahrheitsquellen – ausgerichtet. Dem lebendigen Menschen, dem aktiven Rezipienten, dem ZS-Adressaten mit seiner Wahrheit und seinem Geheimnis (im Sinne des vom Translator Unentdeckten) wird im Reflexionsraum des Translators die zentrale Stellung zuerkannt. Der Translator ist bestrebt, seiner Übersetzung ein neues Leben in einer neuen Welt zu verleihen. Das Translat soll unter den

Gegebenheiten der zielkulturellen Wirklichkeit sein eigenes Leben leben. Manchmal ist der Übersetzer gezwungen, das in der Ausgangskulturellen Welt Lebendige infolge des Prozesses der translationsorientierten Umprofilierung der Fremdheit erlöschen zu lassen. Kritisch äußert sich Dedecius gegenüber ungehemmten Bestrebungen von Übersetzern, welche sich diesem Erfordernis widersetzen:

Der Unsinn dieses Abenteuers ist jetzt wie stets der Missbrauch, der die eigene Kraft überschätzt, um zu überschreiten, um durch Gewaltanwendung Besitz zu ergreifen, um das Fremde an sich zu reißen, es mit dem eigenen Gewicht zu erdrücken, gleichzuschalten, ihm das Eigenleben zu nehmen. Alles so sehen, sprechen und leben zu lassen, wie wir es wollen, nicht wie es selber will [...] (Dedecius 1986: 28).

Dem Translator selbst wird die Entscheidung überlassen, das Ausgangssprachliche/ausgangskulturelle Fremde im ZS-Text zu entfremden (domestizieren) oder zu exotisieren. Der Translator – so Żmudzki (2018) – bestimmt den Relevanzbereich, der mithilfe des ZS-Textes im mentalen System eines ZT-Adressaten in Bezug auf die äußere Realität aktiviert wird. Dabei handelt es sich auch um translatorische Entscheidungen beim Verfassen des ZT, welche den ZS-Textadressaten zum Überschreiten von kulturellen Grenzen stimulieren. Die Fremdheit kann somit mittels des Translats für seinen Adressaten durch Namengebung zielbewusst erfahrbar gemacht werden:

Übersetzungen sind nichts anderes als Namengebung an fremde, bislang namenlose Wesen. Die Übersetzer schaffen diese Urbedingung des Zusammenlebens. Sie machen Fremdes beiderseits kenntlich und verständlich. (Dedecius 1986: 20)

Die Grenzüberschreitung in unterschiedlichen translationsrelevanten Dimensionen fasziniert Dedecius:

Mich reizt am Übersetzen gerade die Gelegenheit der Metamorphose, die vielfache Möglichkeit, mit Hilfe des Mediums Sprache ein Jahrhundert früher und später zugleich zu erfahren, die hellen und die dunklen Töne zugleich zu hören, in einem Leben mehrere Leben zu erleben. [...] Der Übersetzer [...] darf noch ungehindert, sogar legitim, die Haut wechseln, in seinem nicht alltäglichen Alltag Tragödien mitleiden und an Komödien teilhaben, so er nur will. Er darf Abend für Abend in einem anderen Stück auftreten und eine multiplizierte Vielheit des Daseins und der Charaktere genießen. (Dedecius 1986: 30, 31)

Das angeführte Zitat bezeugt das vielfältige mentale, reflexive und emotionale Engagement des Übersetzers im Übersetzungsprozess. Solche Art von Aktivität setzt den erwähnten Transzendenzmechanismus in Gang, der die Ermittlung der Wahrheit des Autors des AS-Textes möglich macht.

Das präsentierte Verständnis von den translationsrelevanten Grundfragen findet in der übersetzerischen Praxis von Dedecius seine Bestätigung. Dedecius'

Umgang mit der Fremdheit beim Übersetzen von Aphorismen zeugt von einem überlegten, zielbewussten Verhalten und nicht von zufällig getroffenen Entscheidungen. Hierzu ein Kommentar von Barańczak:

Als deutscher Übersetzer und Popularisator von Lec hat Dedecius das große Verdienst, dass er es trotz aller Barrieren – von den sprachlichen Differenzen bis hin zu den unterschiedlichen geschichtlichen Erfahrungen zweier Völker – und trotz aller unvermeidlichen Zugeständnisse verstanden hat, die „Unfsierten Gedanken“ nicht zu verkürzen auf eine einzige, auf die universale und übergeschichtliche Dimension. In Dedecius' Übertragung erscheint Lec dem deutschsprachigen Leser als ein vollberechtigter Teilhaber an der universalen menschlichen Zivilisation – aber zugleich auch als ein in Warschau beheimateter Intellektueller der Stalin- und Chruschtschow-Ära, der seine Weisheit, verpackt in die Miniaturform des Aphorismus, über die Staatsgrenzen schmuggelt. [...] [W]enn Dedecius auch auf die Übertragung einiger allzu ortsbezogener „Gedanken“ mit ihren direkten Anspielungen verzichten musste, so hat er verstanden, den Doppelcharakter [der Aphorismen] hinüberzuretten [...]. (Barańczak 1986: 36).

Nach Spicker (2005) verliert Lec in der Dedecius' Übersetzung „alles Fremde und Fremdsprachige“:

Sein Erfolg beruht zum guten Teil auch darauf, daß er in doppelter Weise politisch rezipiert werden konnte. Als dissidentischer Vorkämpfer der Freiheit im Ostblock galt er für die einen. Für die anderen diente er als politisch-literarisches Vorbild in einer Gesellschaft, in der die politischen Bedingungen denen im Ursprungsland nicht unähnlich schienen. Ging es dort um die Ausweitung der Grenzen innerhalb des sozialistischen Systems, so hier um die Ausweitung der Grenzen innerhalb des Kapitalismus; radikale gesellschaftliche Veränderungen wurden hier wie dort eingeklagt. „Mehr Freiheit wagen“: das war die gleiche Losung, wenn sie auch aus unterschiedlichsten politischen Verhältnissen erwuchs und unterschiedlichste konkrete Ziele im Auge hatte.

Die Lec'schen Aphorismen bekamen in Dedecius' Übersetzung durch ihre Rekonzeptualisierung in der Kognition des deutschen Rezipienten ein neues Leben. Hierzu ein paar Beispiele:

*Am gemeinsten drückt der fremde Schuh.
Niemand ist Prophet im eigenen Lande. Wenn das Land aber fremde Besetzer hat?
Schone dich. Du bist Eigentum des Staates
Sogar unsere Schicksalsbahnen sind verstaatlicht.*

Die angeführten Aphorismen können im Sinne von Lec als dissidentischem Vorkämpfer der Freiheit im Ostblock als Anklage an das damalige politische System verstanden werden. Der in West-Deutschland zur Zeit der ersten Übersetzungsausgaben lebende deutsche Rezipient folgte jedoch einer anderen Lesart. In

diesen Aphorismen sah er eher die Beschuldigung der ihm bekannten radikalen gesellschaftlichen Veränderungen. „Mehr Freiheit wagen‘: das war die gleiche Lösung, wenn sie auch aus unterschiedlichsten politischen Verhältnissen erwuchs und unterschiedlichste konkrete Ziele im Auge hatte“ (Spicker 2005).¹ Dedecius' Entscheidung, die allzu ortsgebundenen Aphorismen nicht zu übersetzen, ist mit der Unmöglichkeit zu erklären, den übersetzerischen Prioritäten treu zu bleiben, also das vom Autor intendierte Verständnis durch den ZS-Textadressaten und die aphoristische Wirkung zu erzielen. Dedecius war sich dessen von Anfang an bewusst:

„Daß Lec nicht immer wörtlich zu übersetzen ist [...] Zu übersetzen waren bei ihm zuallererst die Pointen, die Anspielungen und ihr doppelter Boden, die Lecsche Logik, nicht die Wörter“ (Dedecius 2007: 394).

Dedecius ist es vollkommen gelungen, den Merkmalen der aphoristischen Textsorte gerecht zu werden. Aus der Erfüllung dieser Forderung resultierten zahlreiche Abweichungen von der Ausgangssprachlichen Form. In nicht wenigen Fällen verbessert Dedecius Originalfassungen bzw. konstruiert Aphorismen mit größerer verbaler Dichte und zugleich mit mehr Raum für Interpretation:

*Niektórzy fetują swoje klęski, bywają bowiem zapraszani na ucztę zwycięzców.
Viele feiern ihre Niederlagen – als Gäste der Sieger.*

Dedecius' Freundschaft zu dem polnischen Aphoristiker, die eingehende Auseinandersetzung mit seinem Schicksal und Werk erlaubten eine mehrdimensionale Interpretation seines Werkes und – infolge des Übersetzens – die Verwirklichung der aus ihr hervorgehenden Transzendenz unterschiedlicher Form. Dedecius erkennt die Wahrheit des Autors:

So präzise und einleuchtend wie Lec die geheuchelten Himmel und die geschminkten Höllen vor uns entlarvt, vermögen es Sachbücher kaum. In seiner Kürze liegt nicht nur die Würze, sondern auch Wahrheit und Wirksamkeit des Wortes in seiner ursprünglichen biblischen Bedeutung. (Dedecius 2007: 327)

Dedecius wusste mit dem Lecschen Wort umzugehen. Seine Sensibilisierung für die kognitive Wirksamkeit des Verbalen ermöglicht es, eine Aphorismenübersetzung zu schaffen, die vor Lec ein neues Leben eröffneten, die seine ihm eigene Wahrheit offenbarten. In seiner letzten Autobiographie bekennt der polnische Aphoristiker kurz vor seinem Tod Folgendes:

1] Es ist anzunehmen, dass diese Maxime ihre Gültigkeit nicht verloren hat. Infolge der Interpretationen durch den heutigen polnischen Leser aktivieren die Lecschen Aphorismen angesichts der aktuellen politischen Situation und der aus ihr resultierenden Spaltung der Gesellschaft wieder andere Bedeutungen. Ihre Deutungen gehen wahrscheinlich in unterschiedliche, entgegengesetzte Richtungen.

Für die breitere Öffentlichkeit 'platze' das Geheimnis meiner Existenz eigentlich erst im Augenblick, als die 'Unfrisierten Gedanken' zum ersten mal als Buch im Ausland erschienen. (Lec 1966: 27)

Das Lecsche Bekenntnis ist das Wahrzeichen des übersetzerischen Erfolgs von Dedecius. Die vom materiellen Erzeugnis herausgeforderte immaterielle Bezeugung war dank Dedecius' hervorragenden übersetzerischen Kompetenzen möglich. Dedecius – der Grenzgänger und zum Mittler Berufene, wie er sich selbst bezeichnete – hat seine Rolle beispiellos erfüllt. Seine Errungenschaften in der übersetzerischen Praxis sind seiner individuellen Konzeption der Translation zu verdanken, die den Menschen, die menschliche Erkenntnis und Verständigung und die von ihr verlangte transzendente Grenzüberschreitung in diversen Dimensionen zum Ziel aller Bestrebung machte.

Literaturverzeichnis

- Barańczak, Stanisław (1986). „Karl Dedecius als Übersetzer der Aphorismen von Stanisław, Jerzy Lec“. In: Grözinger, E./ Lawaty, A. (Hg.) *Suche die Meinung. Karl Dedecius. Dem Übersetzer und Mittler zum 65. Geburtstag*. Wiesbaden. S. 27–36.
- Dedecius, Karl (1986). *Vom Übersetzen. Theorie und Praxis*. Frankfurt am Main.
- Dedecius, Karl (2007). „Lec und seine Gedanken“. In: Dedecius, K. (Hg.) Lec, S. J. *Sämtliche unfrisierte Gedanken. Dazu Prosa und Gedichte*. München. S. 323–331.
- Dedecius, Karl (2016). „In memoriam“. In: Bingen, D. / Hałub, M. / Weber, M. (Hg.) *Mein Polen – meine Polen. Zugänge & Sichtweisen*. Wiesbaden. S. 15–20.
- Grucza, Franciszek (1981). „Zagadnienia translatoryki“. In: Grucza, F. (Hg.) *Glototodydaktyka a translatoryka. Materiały IV. Sympozjum ILS* (Jachranka, 3.-5. November 1976). Warszawa. S. 9–30.
- Grucza, Franciszek (2010). „Zum ontologischen Status menschlicher Sprachen, zu ihren Funktionen, den Aufgaben der Sprachwissenschaft und des Sprachunterrichts“. In: *Kwartalnik Neofilologiczny* LVII, 3/2010. S. 257–274.
- Grucza, Sambor (2014). „Grundzüge der anthropozentrischen Translatorik“. In: Łyp-Bielecka, A. (Hg.) *Mehr als Worte. Sprachwissenschaftliche Studien*. Katowice. S. 127–138.
- Lec, Stanisław Jerzy (1966). „Letzte Autobiographie“. In: Dedecius, K. *Letztes Geleit für Stanisław Jerzy Lec*. München. S. 27.
- Paepcke, Fritz (1986). „Die Illusion der Äquivalenz. Übersetzen zwischen Unschärfe und Komplementarität“. In: Grözinger, E./ Lawaty, A. (Hg.) *Suche die Meinung. Karl Dedecius. Dem Übersetzer und Mittler zum 65. Geburtstag*. Wiesbaden. S. 116–151.

- Spicker, Friedemann (2005). „Zur Rezeption von St. J. Lec in der deutschsprachigen Aphoristik. Ein Beitrag zu den polnisch-deutschen Literaturbeziehungen im 20. Jahrhundert“. In: *Convivium* 2005. S. 141–161.
- Żmudzki, Jerzy (2013). „Holizm funkcjonalny w perspektywie translatoryki antropocentrycznej“. In: *Lingwistyka Stosowana/Applied Linguistics/Angewandte Linguistik* 8. S. 177–187.
- Żmudzki, Jerzy (2014). „so treu, wie möglich, so frei, wie nötig“ – eine alte Translationsmaxime neu interpretiert“. In: Łyp-Bielecka, A. (Hg.): *Mehr als Worte. Sprachwissenschaftliche Studien*. Katowice. S. 345–360.
- Żmudzki, Jerzy (2015). *Blattdolmetschen in paradigmatischer Perspektive der anthropozentrischen Translatorik*. Frankfurt am Main.
- Żmudzki, Jerzy (2016). „Aktuelle Forschungstendenzen und -perspektiven der germanistischen Translatorik“. In: Żebrowska, E. / Olpińska-Szkiełko, M. / Latkowska, M. (Hg.) *Zwischen Kontinuität und Modernität. Metawissenschaftliche und wissenschaftliche Erkenntnisse der germanistischen Forschung in Polen. SGPVPG Wissenschaftliche Beiträge des Verbandes Polnischer Germanisten*. Warszawa. S. 95–107.
- Żmudzki, Jerzy (2017a). „Translatoryka antropocentryczna. Szkic ewolucji paradygmatyczno-dyscyplinarnej“. In: Grucza, S. / Olpińska-Szkiełko, M. / Płużyczka, M. / Banasiak, I. / Łączek, M. (Hg.) *Franciszek Grucza. Dzieła zebrane. Tom 1. O nauce prof. Franciszka Gruczy*. Warszawa. S. 213–225.
- Żmudzki, Jerzy (2017b). „Die anthropozentrische Translatorik von F. Grucza. Skizze der paradigmatischen Evolution einer Disziplin“. In: *Studia Translatologica* 8. S. 11–30.
- Żmudzki, Jerzy (2018). „Der Translator und die Fremdheit im Translationsprozess“ (im Druck).

Anna Małgorzewicz

Instytut Filologii Germańskiej

Pl. B. Nankiera 15B

50–140 Wrocław

e-mail: anna.malgorzewicz@uwr.edu.pl

Igor Panasiuk

ORCID: 0000-0002-0121-8058

Jakob-von-Paradies-Akademie Gorzów Wielkopolski / Polen

Auf den Spuren des Übersetzungsprozesses in der Analyse der Übersetzerkladden und -notizen von Karl Dedecius

ABSTRACT

On the trail of the translation process in the analysis of Karl Dedecius's notes

This article investigates the subject "On the trail of the translation process in the analysis of Karl Dedecius's notes" and deals with the problems of research on the translation process which can be observed in the rough copies of the famous translator of the Polish literature into German, Karl Dedecius. The article focuses on Dedecius's comments on the translation activity from the point of view of the practicing translator and their verification in regard to the aspects and attitudes of Cognitive Linguistics, Psycholinguistics, and Semiotics. The process of translation consists of implicative processes which are based on the interlingual contextual synonymy and can be expressed as a polyvariety of translation. Those processes can be noticed in the translation variants in Karl Dedecius's rough copies.

Keywords: translation process, sign, approximation, equivalence, implication, anticipation, lacuna.

Die ersten Herangehensweisen an den Übersetzungsprozess sind in der Geschichte des übersetzerischen Denkens bereits in ihrer vorwissenschaftlichen Periode von der Antike bis in die 40er Jahre des 20. Jahrhunderts hinein zu beobachten. Die meisten Debatten kreisten um den Schlüsselbegriff der Treue dem Original gegenüber, also um das wörtliche oder freie Übersetzen, es handelte sich somit um die Wörtlich-Frei-Debatte, wie diese von Holger Siever (2015: 10) getauft wird, was alle Ansätze der vorwissenschaftlichen Periode miteinander

verbindet: Das Original ist das Maß, an dem sich jede Übersetzung messen lassen muss. Es wurde somit die größtmögliche Treue dem Original gegenüber angestrebt, sie war das Ziel, das es für die Übersetzung zu erreichen galt.

Die Diskussionen kreisten also um zwei strittige Punkte, nach welchem *Maßstab* sich diese Treue bemessen sollte: am Wortlaut oder am Textsinn sowie welche *Methode* – wörtliches oder freies Übersetzen – die bessere sei (Siever ebd.). Diese Fragestellung wurde später im Übergang von der Aufklärung zur Romantik umformuliert und mündete in der Dichotomie von einbürgerndem vs. verfremdendem Übersetzen, den uns bekannten zwei Übersetzungsstrategien (ebd.).

Der wesentliche Grund „für das Festhalten an der Wörtlich-Frei-Dichotomie“ bestand nach Hans Vermeer (2000: 91) darin, dass der Text als sprachliche Form visuell und objektiv gegeben sei, während die Bedeutungs- bzw. Sinnesebene im Verborgenen liege und daher den subjektiven Kriterien des Verstehensprozesses unterliege. Diese Debatte gewann erst recht in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts an Bedeutung, spitzte sich zu, als Identität der Übersetzung mit dem Original als Ideal angesehen wurde und anschließend in der allgemeinen Überzeugung von der Unübersetzbarkeit endete. Besonders deutlich kommt diese Idee bei Walter Benjamin zum Ausdruck.

In diesem Zusammenhang erweisen sich die Ideen von Karl Dedecius als ertragsreich. Karl Dedecius' Kritik an Walter Benjamin, den er für einen Apologeten der Übersetzerkunst hielt, betraf das von Benjamin empfohlene Wörtlichkeits- und Sinnfreiheitsprinzip. In seinen Notizen vom Übersetzen, in polnischer Fassung „Notatki Tłumacza“, geht Dedecius (1986: 40) auf die widersprüchliche Herangehensweise an den Übersetzungsprozess ein, die im Folgenden besteht,

dass nicht der Satz, sondern das Wort das Urelement des Übersetzers sei, die Wörtlichkeit sei die Arkade, der Satz eine Mauer. Nicht der Sinn, sondern die Form habe das oberste Gesetz des Übersetzers zu sein, hatte Benjamin gelehrt. Er berief sich dabei auf das biblische „Im Anfang war das Wort“ und vergaß, dass dieser Anfang doch kein Ende war, dass ihm noch der Sinn, die Kraft und die Tat zu folgen hatten. Benjamin lehrte, die Sprache müsse – ich zitiere wörtlich: „von der Absicht, etwas mitzuteilen, vom Sinn in sehr hohem Maße absehen, und das Original ist ihr in diesem nur insofern wesentlich, als es der Mühe und Ordnung des Mitzuteilenden den Übersetzer und sein Werk schon enthoben hat. [...] Dagegen kann, ja muss dem Sinn gegenüber ihre [der Übersetzung] Sprache sich gehen lassen, um nicht dessen intentio als Wiedergabe, sondern als Harmonie, als Ergänzung zur Sprache, in der diese sich mitteilt, ihre eigene Art der intentio ertönen zu lassen (Dedecius 1986: 40).

Karl Dedecius' Kritik am Wörtlichkeitsprinzip von Walter Benjamin erhebt ihn in den Rang des Verfechters und Vorreiters des Primats der Sinn- bzw. Inhaltswiedergabe im Übersetzungsprozess, postuliert seine Übersetzungsmethode der Suche nach dem tiefsten im Verborgenen liegenden Sinn des Originals, seiner interpretativen Analyse, in der er oft der Sinnwiedergabe willen sich vom

Original entfernt, d.h. die Wörtlichkeit dem Inhalt zuliebe opfert, um sich dem Original zu nähern. Seine Nachdichtungen sind daher häufig nicht äquivalent, wenn man dem Äquivalenzprinzip Tribut zollen möchte, sondern adäquat, denn sie geben die Stimmung, Atmosphäre sowie den Geist des Originals wieder.

Karl Dedecius (1986: 95) bringt die Übersetzbarkeit eines literarischen Werks mit seiner Lesbarkeit in Verbindung. Lesbarkeit setzt sein potentiell Verstehen voraus: „Wer die Übersetzbarkeit eines Werkes negiert, negiert eo ipso auch dessen Lesbarkeit. Lesen ist Übersetzen.“ Dieser Gedanke von Karl Dedecius bietet uns den Einstieg in die kognitiven Mechanismen des Übersetzungsprozesses, denn das Lesen setzt das Verstehen voraus, das Lesen heißt nichts anderes als Verstehen. Die Übersetzungsprozesse sieht Dedecius in allen Formen der menschlichen Kommunikation, sie sind allgegenwärtig. In seiner „Kunst der Übersetzung“ (2002: 11) schreibt Dedecius folgendes:

Übersetzer sind wir alle. Auch wenn wir keine Bücher übersetzen, sondern Reden halten, Urteile fällen, Gespräche verrichten, Gesetze entwerfen – sind wir Übersetzer. Denn wir übersetzen unsere Gedanken in Worte und unsere Worte in das Verständnis der Adressaten (Dedecius 2002: 11).

Die beiden Zitate erweisen sich als sein übersetzerisches Kredo, in dem er das Übersetzen mit Verstehensprozessen in Verbindung bringt, die beiden Prozesse miteinander verknüpft bzw. diese aufeinander bezieht. Das Verstehen und Übersetzen sind Karl Dedecius zufolge die Prozesse derselben kognitiven Natur, die uns erlauben zu sagen, dass wenn wir verstehen, wir übersetzen und wenn wir übersetzen, wir verstehen.

Die kognitiven Mechanismen des Übersetzungsprozesses werden also durch das Prisma des Verstehensprozesses beschrieben, denn die beiden Prozesse – *Verstehen* und *Übersetzen* – sind unzertrennliche reziproke Bestandteile eines gesamten kognitiven Prozesses des Übersetzens. Als Ausgangspunkt dafür gilt der Gedanke von Roman Jakobson (1959/1992: 481), dass Verstehen Übersetzen bedeutet: Das Verstehen eines Zeichens wird erst dann möglich, wenn dieses Zeichen durchs Übersetzen in ein anderes Zeichen als Zeichen erkannt wird.

Dieser Prozess wird in der Semiotik als Semiose bezeichnet, die auf zahlreichen Übersetzungsprozessen, die unsere menschliche Kommunikation ausmachen, basiert. Die Bedeutung jedes sprachlichen Zeichens ist nach Jakobson (ebd.: 482) „seine Übersetzung in ein anderes, alternatives Zeichen, insbesondere ein Zeichen, „in dem es voller entwickelt ist [...]“. Dies kann mit den Worten von Karl Dedecius (1986: 47) nur bestätigt werden: „Übersetzung lebt davon, dass ich das Wort des anderen zu hören bereit bin, um dann das eigene Wort auszusprechen.“ D.h., bevor das eigene Wort ausgesprochen wird, wird die zu empfangende Botschaft verstanden, indem diese mit den eigenen verbalen Mitteln interpretiert wird. In der Semiose findet der Prozess des Verstehens, der als Übersetzung der zu vermittelnden Botschaften ineinander funktioniert, statt.

Die Übersetzung in ein anderes alternatives Zeichen ist nichts anderes als die Interpretation des Zeichens. Die Interpretation eines Zeichens erfolgt im Prozess der Semiose als eine versuchsweise Annäherung des Repräsentamens, also des Zeichens an das Objekt in Form von möglichen Interpretanten. Semiose ist ein Prozess der Zeicheninterpretation, in dem den Zeichen Bedeutungen zugeschrieben werden, d.h. Zeichen durch andere Zeichen erklärt bzw. interpretiert, also ineinander übersetzt werden. Jede Zeicheninterpretation ist annähernd. Und eine solche Annäherung ist immer asymptotisch, d.h., sie kann nie hundertprozentig das zu interpretierende Objekt erfassen, wodurch die Subjektivität einer Lesart (sprich: eines Interpretationsversuchs) erklärt werden kann.

Im Zeichen sieht Vygotski (1968: 190ff.) die schöpfende Ursache der psychischen Entwicklung und Grundlage, die die Tätigkeit des Denkens als solche ermöglicht. Das Zeichen wird von Vygotski (ebd.) mit dem Wort gleichgesetzt (vgl. Zvegincev 1967: 2430). Das Zeichen und seine Anwendung gelten dabei als funktional bestimmendes Ganzes und Mittelpunkt des ganzen psychischen Prozesses. Der Mensch verfügt über die Fähigkeit, Zeichen zu schaffen und diese anzuwenden, was Vygotski (ebd.) als *Signifikation* bezeichnet. Das Zeichen wird vom psychologischen Standpunkt aus gesehen als künstlicher Stimulus bestimmt, der das individuelle und soziale Verhalten regelt. Es verfügt in Anlehnung an Vygotski (ebd.) über die *instrumentelle Funktion*, die darin besteht, dass der Mensch das Zeichen als ein Werkzeug bei der Ausführung seiner psychischen Tätigkeit einsetzt (ebd.: 2431). Die instrumentelle Funktion des Zeichens besteht in der Gestaltung eines Begriffes. Die Signifikation, d.h. die Schaffung und Anwendung der Zeichen ist der Prozess der Erkenntnis, daher stehen das Zeichen und seine Anwendung im Mittelpunkt des ganzen kognitiven Prozesses. Das Denken fungiert bei Vygotski (ebd.) als Ableitungsfunktion des verbalen Zeichens (ebd.: 2433). Diese Tatsache liefert folglich die Erkenntnis, dass das Zeichen zwei Herangehensweisen an die Betrachtung der psycholinguistischen Natur der lexikalischen Bedeutung in sich verkörpert: Es gilt als Schnittstelle zwischen der Psychologie und Semiotik. Das Zeichen kann somit sowohl als psychologisches als auch als semiotisches Instrumentarium angesehen und eingesetzt werden, das die beiden Herangehensweisen an die Untersuchung der psychischen Natur der lexikalischen Bedeutung rechtfertigt. Und die denotative Struktur eines sprachlichen Zeichens verkörpert die psychische Verankerung einer Bedeutung, ihre psychische Struktur bzw. ihre psychische Natur. Das Zeichen verbindet in sich die Rede mit dem Gedanken. Die Einheit der Rede ist das Wort, während die Einheit des Gedankens ein Begriff ist. In der Tätigkeit des Denkens entsteht das semiotische Modell der Welt, das dank des Zeichens möglich ist. Das Weltmodell setzt sich aus Begriffen zusammen, die Zeichengebilde sind, daher kommt die Behauptung, das Zeichen sei ein universelles Mittel der Erkenntnis.

Karl Dedecius (1986: 143) ehrt das Verdienst von Roman Jakobson, „der die Interpretation erst eigentlich in den Gesichtskreis der Übersetzungstheorie

gebracht hat...“ Die Semiose als kognitiver Übersetzungsprozess zeichnet sich durch Subjektivität aus und kann mit dem Phänomen der *Annäherung* erklärt werden. Die unendliche Annäherung ist laut Holger Siever (2010: 276) dem Interpretationsbegriff von Charles Peirce ähnlich. Die Annäherung an das Original erfolgt durch die Versuche, die Bedeutung des zu übersetzenden Zeichens zu interpretieren. Sie ist „nur durch eine unendliche Reihe von Interpretanten in Form einer asymptotischen Annäherung definierbar“, einer Annäherung an das Original, die nie mit dem Original zusammenfällt. Und jede Annäherungsstufe präsentiert hierbei die nächste Stufe des Verstehens und gleichzeitig die nächste Übersetzungsvariante. Das Verstehen besteht somit nicht im Erreichen der letzten, nicht existierenden Stufe, sondern es vollzieht sich im Prozess der Annäherung. Das Original ist Swetlana Geier zufolge unerschöpflich, „man kann es nicht ausschöpfen“ und daher unerreichbar: „Warum übersetzen die Menschen? Das ist die Sehnsucht nach etwas, was sich immer wieder entzieht, nach dem unerreichten Original, nach dem letzten, nach dem eigentlichen und so...“¹

Esther Kinsky (2013: 19) sieht das Übersetzen von Text als Prozess der Annäherung mit Mitteln der eigenen Sprache an, was ihrer Meinung nach als erste Voraussetzung für das Übersetzen gilt. Die Übersetzung ist immer unvollkommen, vorläufig, eine Annäherung, „die nie das ganze Original erfassen kann“ (ebd.: 23).

Die Annäherung an das Original, die Semiose vollzieht sich durch eine Reihe von interpretativen Prozessen, die sich aus verschiedenen Inferenzarten – *kognitiven* und *pragmatischen Inferenzen*, *zeichengebundenen* und *pragmatischen Präsuppositionen*, *konventionellen Implikaturen*, *Abduktionen* zusammensetzen, also den Schlussfolgerungen bzw. Konklusionen, die mit dem interpretativen Akt der Implikation abgeschlossen werden.

Die Implikation ist somit der Prozess einer interpretativen Annäherung an das Original und entspricht dem ergebnisorientierten Begriff des semantischen Äquivalenzgrades, dem die semantische Intensität einer Differenz (Lakune) zu Grunde liegt. Die implikativen Prozesse der Bedeutungsinterpretation ermöglichen den Verlauf der s.g. Wahrscheinlichkeitsprognose, des eigentlichen kognitiven Prozesses des Verstehens und des Übersetzens, die es dem Übersetzer ermöglicht, den weiteren Verlauf des Kontextes vorausszuschauen, ihn zu antizipieren bzw. zu erwarten. Der Verlauf der Wahrscheinlichkeitsprognose wird durch das Aktivieren von Bottom-up- (Allgemeinwissen, kontextuelle Information) und Top-down-Prozessen (eigenes Wissen) gewährleistet, einem Zusammenspiel zwischen dem, was mit den Worten von Paul Kußmaul (2007: 29) „als geschriebener Text (oder als gesprochenes Wort) auf uns zukommt, und dem, was wir über das Thema bereits wissen“. Um es kurz und bündig mit Hans Hönig (1995: 66) zu sagen: „Wir verstehen etwas, indem wir

1| Das Zitat von Swetlana Geier stammt aus dem Film „Die Frau mit den fünf Elefanten“ von Vadim Jendreyko.

es in bereits vorhandene Wissensbestände integrieren“, also die Zeichen ineinander übersetzen, indem wir sie mit Hilfe der anderen Zeichen interpretieren, also in denen das Zeichenhafte zu erkennen versuchen. Das Zusammenspiel bzw. die Interaktion der beiden Prozesse in diesem dynamischen Modell des Verstehensprozesses gewährleistet den Verlauf der Wahrscheinlichkeitsprognose, indem im betreffenden Kontext die für diesen Kontext prototypischen Szenen (Kernelemente dieser Szenen) aktiviert und im Übersetzungsprozess eingerahmt werden.

Der Verlauf der Wahrscheinlichkeitsprognose gründet sich in der Psychologie auf die vorgreifende Abbildung der Realität und die dem Redesignal vorgreifende Aufstellung einer inhaltlichen Hypothese. Hier kommen neben Induktion und Deduktion die inferenziellen Prozesse ins Spiel, die die Wahrscheinlichkeitsprognose in die Wege leiten, die abduktive Schlussfolgerung, die Abduktion, ein Wolfgang Moser (1994: 134) zufolge kreativer Gedankensprung. Gerade die abduktiven Schlussfolgerungen sind nach Charles Peirce das intuitive Schlussfolgern, also der erste Schritt im logischen Schlussfolgern. Dinda Gorlée (2000: 163ff.) zeigt auf, wie Peirces Methode des abduktiven Schlussfolgerns auf das Phänomen der Übersetzung angewendet werden kann. Das abduktive Vorgehen besteht in Suche, Formulierung und versuchsweiser Annahme einer plausiblen Hypothese, die gut genug ist, um darauf eine Argumentation aufzubauen. Abduktion betrifft das Aufstellen relevanter, kluger Vermutungen und die Herstellung neuer, frischer Verbindungen zwischen zwei Begriffen, die über einen dritten oder Mittelbegriff laufen. Gerade hier zeichnet sich der Verlauf der Wahrscheinlichkeitsprognose ab. Gorlée (ebd. 162f) verweist dabei darauf hin, dass die Konklusion einer abduktiven Schlussfolgerung ikonisch vorgeformt sei:

Im Peirceschen logisch-semiotischen System ist die Konklusion einer abduktiven Schlussfolgerung – die versuchsweise Erklärung der verwirrenden, beobachteten Tatsache – ikonisch in den Prämissen vorgeformt. [...] Das bedeutet, dass die Konklusion oder der Interpretant einer abduktiven Schlussfolgerung ein ikonisches Zeichen ist (Gorlée 2000: 162f).

Ein ikonisches Zeichen untermauern assoziative Bedeutungen. In psycholinguistischer Hinsicht ist eine Bedeutung ein Netz verbaler Assoziationen. Laut Hans Hörmann (1967: 183f) steigert eine zunehmende assoziative Bedeutungsähnlichkeit zweier Wörter die Wahrscheinlichkeit, dass diese Wörter in derselben situativen und verbalen Umgebung auftraten. Auf der Basis der assoziativen Ähnlichkeit verläuft die Entwicklung des Kontextes vom Wort (Stimulus) zum Response hin (verbale Assoziation auf diesen Stimulus). Der Zusammenhang mit und zwischen den assoziativen Responses ist somit die assoziative Bedeutung des betreffenden Stimulus (ebd.: 177). Dieser Zusammenhang gewährleistet den Verlauf der Wahrscheinlichkeitsprognose und veranschaulicht psycholinguistisch den Akt der abduktiven Schlussfolgerung.

Karl Dedecius analysiert die Vorlage implikativ, d.h., die Interpretation von Bedeutungen verläuft bei ihm nach dem Prinzip der Synonymik bereits in der Zielsprache: Die Übersetzung wäre somit etwas, was sich auf die (natürliche relative) Synonymik der Wörter stützte, so Karl Dedecius (1986: 61). Hiermit umkreist er den Rahmen und die Grenzen des Übersetzungsprozesses, die intersprachliche kontextuelle Synonymie. Der Begriff der kontextuellen Synonymie gehört Aleksander Švejczer (1973: 63): Wie die einzelnen Wörter eines semantischen Wortfeldes in ihrer Invarianten zueinander synonym sind, so sollte auch die ausgangssprachliche Bedeutung zu ihrer zielsprachlichen Variante in ihrer Invarianz das Verhältnis der Synonymie im Übersetzungsprozess eingehen. Der Garant des invarianten Inhalts im Übersetzungsprozess ist also die Relation zwischen dem ausgangs- und zielsprachlichen Ausdruck, die sich auf die intersprachliche kontextuelle Synonymie gründet. Das Verhältnis der Synonymie ermöglicht es dem Übersetzer, über die Wahl der Übersetzungsvarianten zu entscheiden, die den invarianten Inhalt garantieren, z.B. die Übersetzungstransformationen wie Generalisierung oder Konkretisierung vorzunehmen, d.h. sich für ein Hyperonym oder ein Hyponym zu entscheiden.

Dedecius (1986: 62) stolpert z.B. über das russische *Nitschewo*, nimmt sich gleich die Interpretation dieses russischen Wortes vor, indem er sich durch eine Reihe von deutschen Synonymen – *macht nichts, nicht der Rede wert, es hat nichts zu bedeuten* – hindurcharbeitet, und jede synonyme Übersetzungsvariante stellt eine nächste Stufe im Prozess der asymptotischen Annäherung an das Original dar. Genauso geht er beim russischen Wort *Wdochnowenije* vor:

Auch *wdochnowenije* einfach nach dem ersten Wort zu übersetzen – als Begeisterung – schien mir zu wenig. Wer ist denn heute nicht alles, und worüber nicht, begeistert („Sie werden begeistert sein über den neuen Staubsauger!“). Nein, hier musste eine andere Lösung her. So suchte ich, bis ich der *Inspiration*, der *Eingebung*, der *Erleuchtung* auf die Spur kam (Dedecius 1986: 70).

Auf diese Art und Weise verläuft der implikative Prozess der Bedeutungsinterpretation, wozu Karl Dedecius auch in seinen „Notatki Tłumacza“ offen Position nimmt. Der Prozess der Auswahl von Übersetzungsvarianten auf der Basis der intersprachlichen kontextuellen Synonymie erfolgt durch das Aktivieren von gemeinsamen Szenenelementen.

Karl Dedecius bietet uns unbewusst durch seine Gegenüberstellung verschiedener Nachdichtung der Poesie von Sergej Jessenin „Herbst“ und Julian Tuwim „Politische Jamben“ die *retrospektive Methode* der Beobachtung des Übersetzungsprozesses von außen. Die Auswahl von Übersetzungsvarianten im implikativen Prozess der Bedeutungsinterpretation ist durch das Korsett des Rhythmus und Reims beschränkt. „Wer in einem Gedicht Worte übersetzt, muss scheitern“, pointiert Karl Dedecius (1986: 83), womit er wiederholt die Sinnwiedergabe im Übersetzungsprozess in den Vordergrund stellt.

Die Spuren des Übersetzungsprozesses lassen sich aber am besten in der *introspektiven* bzw. *prospektiven Übersetzungsmethode von innen*, nämlich an den Notizen bzw. Kladden von Karl Dedecius beobachten. Ein Beispiel für die Analyse der Arbeit an der Übersetzung von Glossen aus der Sammlung satirischer Schriften „Małpie zwierciadło”/„Affenspiegel“ von Adolf Neuwert Nowaczyński durch Karl Dedecius soll in diesem Zusammenhang weiterhin präsentiert werden: Das ermöglicht, den Übersetzungsprozess in seiner Entwicklungsdynamik zu beobachten. Die Stellen in der Übersetzerkladde, die einer Veränderung in der Endfassung bzw. bereits auch in den Übersetzernotizen unterlagen, können durchaus als *Übersetzungseinheiten* aufgefasst werden. Diese Korrekturen veranschaulichen den Arbeitsprozess des Übersetzers:

Original:

O Sienkiewicz? Słowami Sienkiewicza? *Dobrze!* Jest to taki pan, ogromnie genialny, ale po prostu bardzo *nie mój*, nie moja ukochana głowa; nadto *patrzy na świat przez rurę do barszczu...*
(Skotopaski Sowizdrzalskie, 1904, s. 403)

Übersetzernotizen:

Über Sienkiewicz? mit Worten von Sienkiewicz? *Gut!* Das ist so ein Herr, riesig genial, aber ganz einfach *nicht meine Art*, nicht mein Lieblingskopf; er *blickt in die Welt* zu sehr *durch das* (Korrektur: *die*) Krautsuppenrohr (Korrektur: Krautsuppenlinse)...

Endfassung:

Über Henryk Sienkiewicz mit den Worten von Henryk Sienkiewicz? *Sehr gern.* Er ist ein Herr, der riesig genial ist, aber ganz einfach ganz und gar *nicht nach meinem Geschmack*, nicht mein Lieblingskopf; er *sieht mir die Welt* zu sehr *durch die Rübensuppe.*
(Polonus sum, S. 73)

Ein implikativer Prozess der Bedeutungsinterpretation kann in der Übersetzerkladde unkompliziert erkannt werden, wenn man die Rohübersetzung in der Übersetzerkladde mit dem Original und der veröffentlichten Endfassung vergleicht, nämlich an vorgenommenen Veränderungen und am Vorliegen einer Differenz zwischen Original und Übersetzungsvariante, wie z.B. bei der Wiedergabe der Übersetzungseinheit *Dobrze!/Gut!* – *Gut!* – *Sehr gern!* Die Differenz liegt im Bedeutungsschub vom Hyperonym *Dobrze!/Gut!* im Original zum Hyponym *Sehr gern!* hin in der endgültigen Übersetzungsvariante, der sich im Rahmen eines intersprachlichen semantischen Feldes vollzogen hat. Der Verlauf des implikativen Prozesses ist durchaus subjektiv. Der gleiche implikative Prozess trifft überdies für das nächste Beispiel *nie mój/nicht meiner* – *nicht meine Art* – *nicht nach meinem Geschmack* zu.

Einer doppelten implikativen Bedeutungsinterpretation unterliegt in der Übersetzerkladde die nächste Übersetzungseinheit *patrzy na świat przez rurę do*

barszczu/schaut die Welt durch einen Rindermarkknochen für die Rübensuppe an – blickt in die Welt durch das Krautsuppenrohr/durch die Krautsuppenlinse – sieht mir die Welt durch die Rübensuppe, die in der Endfassung in einer erneuten implikativen Veränderung erscheint. Das altpolnische *rura do barszczu* bedeutet einen Rindermarkknochen für die Rübensuppe. In seinem historisch-landeskundlichen Kochbuch „Jeść!!!“ schreibt Jerzy Bralczyk zum Thema „Barszcz“ folgendes:

W staropolskich odniesieniach *barszcz*, zwłaszcza z *ruką*, konotował prząsną sarmackość, nie łączył się ze smakiem wyszukany i eleganckim, wręcz przeciwnie. Szlachcic, co u Syrokomli jadł *barszcz* z *ruką*, miał wprawdzie „sto chat z górą”, ale był prymitywnym i nieludzkim obżartuchem.

Barszcz łączy się z prostotą, naturalnością i swojskością. Przybiera różne uszczegółowiające przymiotniki, odwołujące się zwłaszcza do naszych wschodnich sąsiadów, przy czym te wszystkie barszcze mogą znacznie się od siebie różnić (Bralczyk 2014: 13).²

Im übertragenen Sinne wird mit *rura do barszczu/dem Rindermarkknochen für die Rübensuppe* also ein *hirnloser, einfältiger und ungeschickter Mensch, Tölpel, Gimpel, Dummkopf* bezeichnet. *Die Welt durch die Rübensuppe sehen* heißt daher *die Welt vereinfacht, banal ansehen*. Karl Dedecius reduziert dies im Verlaufe der Interpretation des Bildes *die Welt durch den Rindermarkknochen für die Rübensuppe anschauen* einzig und allein auf die *Rübensuppe*, was das Bild seiner Wirkung kaum beraubt.

Ist es denn Karl Dedecius gelungen, an dieser Stelle das Fremde zu „zähmen“? Das Fremde zu zähmen heißt das Fremde vertraut werden zu lassen. Die semantische Intensität einer Differenz kann auf der kognitiven Ebene damit erklärt werden, dass die Szenen oft breiter als deren frames (Rahmen) sind. Der frame umfasst also nicht alle prototypischen Elemente einer Szene, was dazu führt, dass in der Übersetzung die Wörter auch unterschiedlich die zu übersetzende Szene wiedergeben, d.h. verschiedene prototypische Szenenelemente einer Szene eingeraht werden, was als Grund für das Vorliegen einer Differenz, in ethnopsycholinguistischer Sicht einer Lakune, gilt. Eine absolute signifikative Sprachlakune entsteht in diesem Zusammenhang infolge des Fehlens des kulturspezifischen prototypischen Szenenelements *rura* im Polnischen in der Szene *kość szpikowa*

2] In den altpolnischen Überlieferungen konnotierte der Borschtsch, insbesondere mit einem Rindermarkknochen, das simple Sarmatentum, wurde nicht mit einem ausgesuchten und feinen Geschmack in Verbindung gebracht, gerade im Gegenteil: Der Adlige, der bei Syrokomla den Borschtsch mit dem Rindermarkknochen aß, besaß in der Tat „über hundert Hütten“, war aber primitiv, grausam und verfressen.

Der Borschtsch wird mit Einfachheit, Natürlichkeit und Heimischem in Verbindung gebracht. Er nimmt verschiedene präzisierende Adjektive an, bezieht sich insbesondere auf unsere östlichen Nachbarn, wobei diese ganzen Rübensuppen sich wesentlich voneinander unterscheiden können (Übersetzung vom Verfasser – I.P.).

wołowa/Rindermarkknochen im Vergleich zu dem betreffenden prototypischen Szenenelement im Deutschen. Die Kulturspezifik dieses Szenenelements erweist sich überdies in der Hinsicht als komplex, da diese Bedeutung auch innerhalb der polnischen Kultur bereits in Vergessenheit geraten ist und für einen polnischen Rezipienten heutzutage als unbekannt erscheint. Seine Kulturspezifik ist daher nicht nur inter-, sondern auch intrakulturell. Das hat zur Folge, dass seine Semantik die eines falschen Freundes anzunehmen beginnt, wovon die Notizen von Karl Dedecius (*blickt in die Welt durch das Krautsuppenrohr/durch die Krautsuppenlinse*) zeugen. Die Tatsache, dass das Rohr in der Übersetzerkladde von Karl Dedecius einer Korrektur unterliegt und durch die Linse ersetzt wird, spricht dafür, dass sich Karl Dedecius in seinen implikativen Gedankengängen sich von der eigentlichen Bedeutung dieses Wortes, die auch ihm unbekannt gewesen sein wird, entfernt und letzten Endes diese gar verwirft. Er zähmt also das Fremde, indem er den Rindermarkknochen in der Rübensuppe quasi auflöst bzw. zerkochen oder überhaupt verschwinden lässt. Die absolute signifikative explizite interkulturelle Sprachlücke zwischen Original und Übersetzung besteht dadurch fort, bleibt für den zielsprachlichen Rezipienten unerkannt, beeinträchtigt aber kaum den Gesamtsinn der betreffenden Übersetzungseinheit.

Die implikativen Prozesse der Zeicheninterpretation liefern auch die anderen Beispiele in den Übersetzernotizen von Karl Dedecius:

Kobiety kokietują nerwami, bucikami, chorobą, zdrowiem, wszystkim; dla nich cel piękny uświęca środki (ebd.: 48).

Die Frauen kokettieren mit ihren Nerven, Schuhchen, Krankheiten, Gesundheit, mit allem; für sie heiligt der schöne Zweck die Mittel.

Veränderte Übersetzungsvariante:

[...] *Frauen kokettieren mit ihren Nerven, Schuhchen, Krankheiten, mit der Gesundheit [...]; für sie heiligt der schöne Zweck alle Mittel* (Nowaczyński I, 3 (48)).

Podobno i Prawda jest tylko kokietką uchylającą rozkosznie spodniczki.

Angeblich ist auch die Wahrheit nur eine Kokotte, die reizvoll den Saum ihrer Unterröcke lüftet.

Veränderte Übersetzungsvariante:

Man sagt, auch die Wahrheit sei nur eine Kokette, die reizvoll ihre Unterröcke zu lüften versteht.

Die implikativen Prozesse sind im letzteren Beispiel bei der Wiedergabe der Übersetzungseinheit *podobno/angeblich* – *angeblich* – *man sagt* recht aussagekräftig. Eine übersetzerische Interpretation bietet auch die Wiedergabe der Übersetzungseinheit *uchylającą spodniczki* – *den Saum ihrer Röcke lüftet* – *ihre Röcke*

zu *lüften* versteht. Im Prinzip sind das die dem Original gegenüber adäquaten Übersetzungsvarianten, die sich voneinander lediglich durch bestimmte modale und präzisierende Bedeutungsschattierungen unterscheiden und in Folge ihrer Existenz die Polyvarietät der Übersetzung etablieren (Panasiuk 2016). Die Übersetzernotizen von Karl Dedecius liefern auch weitere Beispiele, die die Entwicklungsdynamik des Übersetzungsprozesses ziemlich deutlich veranschaulichen:

Aby zrozumieć polemistę, trzeba wejść w kraj jego *rozmaicie płatnych zasad i teoryj*.

Um einen Polemiker zu verstehen, muss man in die Lande seiner *verschieden bezahlten Grundsätze und Theorien* gehen.

Veränderte Übersetzungsvariante:

Um einen Polemiker zu verstehen, muss man in die Lande seiner *variabel honorierten Grundsätze und Theorien* gehen.

Die Übersetzungseinheit *rozmaicie płatnych zasad i teoryj/ verschieden bezahlten Grundsätze und Theorien* – *verschieden bezahlten Grundsätze und Theorien* – *variabel honorierten Grundsätze und Theorien* wurde im Verlaufe des implikativen Prozesses der Zeicheninterpretation insoweit verändert, dass sich die Differenz im Rahmen der intersprachlichen Synonymie vollzogen und die Form einer partiellen Redelakune angenommen hat. Die Analyse von Übersetzerkladden von Karl Dedecius hat ergeben, dass sein Übersetzerverhalten zunächst die Tendenz zur wörtlichen Übersetzungsvariante, die anschließend implikativ umgestaltet wird, deutlich werden lässt. Den Abgang von dieser Tendenz bietet jedoch folgendes Beispiel, in dem der anfängliche implikative Prozess rückgängig gemacht wird:

Śluszenie nazwał mój przyjaciel swoją jednoaktówkę: psychopatonomelodramem, lecz jeszcze śluszej żaden dyrektor nie chciał mu jej wystawić.

Zutreffend nannte mein Freund seinen Einakter: Psychopathomonelodram; noch zutreffender, dass kein einziger Intendant es ihm aufführen wollte.

Veränderte Übersetzungsvariante:

Richtig nannte mein Freund seinen Einakter: Psychopathomonelodram; noch richtiger, dass kein einziger Intendant es ihm aufführen wollte.

Die polnische Übersetzungseinheit *śluszenie* bedeutet im Deutschen *richtig*. Die implikativen Prozesse der Zeicheninterpretation sind nichts Anderes als Gedanken- bzw. Kategoriensprünge, die zu einer kreativen übersetzerischen Lösung führen können. Eine partielle Redelakune, die zwischen dem polnischen *śluszenie/ richtig* und dem deutschen *zutreffend* vorliegt, entstand in Folge eines implikativen Kategoriensprunges, des Schubs vom Hyperonym *richtig* zum Hyponym *zutreffend*. Eine solche übersetzerische Lösung wäre vollkommen akzeptabel

gewesen. Warum sich Karl Dedecius für diesen Schritt entschieden hat, bleibt aus subjektiven Gründen ausschließlich ihm vorbehalten. Welche Übersetzungsvariante an dieser Stelle die Endfassung beinhaltet, ist mir leider nicht bekannt.

Der Vergleich der beiden Perspektiven des translatorischen Experiments – von innen und von außen – hat ergeben, dass der Annäherungsprozess der Übersetzungsvarianten an das Original nach dem Prinzip der kontextuellen intersprachlichen Synonymie erfolgt, die als Garant bzw. Unterpfand für die Homogenität des logischen Inhaltes des zu übersetzenden Textes gilt. Karl Dedecius erweist sich in dieser Hinsicht nicht nur in erster Linie als Übersetzungspraktiker, sondern und vor allem auch als Übersetzungstheoretiker.

Literaturverzeichnis

- Bralczyk, Jerzy (2014). *Jeść!!!* Olszanica.
- Dedecius, Karl (1974). *Notatnik Tłumacza*. Autoryzowany przekład z niemieckiego Jana Prokopa. Kraków.
- Dedecius, Karl (1986). *Vom Übersetzen. Theorie und Praxis*. Frankfurt a. M.
- Gorlée, Dinda L. (2000). „Der abduktive Ansatz in Übersetzungspraxis und Übersetzungsforschung“. In: Wirth, U. (Hg.): *Die Welt als Zeichen und Hypothese. Perspektiven des semiotischen Pragmatismus von Charles S. Peirce*. Frankfurt. S. 158–180.
- Hönig, Hans G. (1995). *Konstruktives Übersetzen*. Tübingen. Translation Bd. 1.
- Hörmann, Hans (1967). *Psychologie der Sprache*. Berlin / Heidelberg / New York.
- Jakobson, Roman (1959). „On Linguistic Aspects of Translation“. In: Brower, A. R. (Hg.): *On translation*. Cambridge. S. 232–239.
- Jakobson, Roman (1959/1988): Linguistische Aspekte der Übersetzung. In: Holenstein, E. (Hg.): *Roman Jakobson. Semiotik. Ausgewählte Texte 1919–1982*.
- Kinsky, Esther (2013). *Fremdsprechen. Gedanken zum Übersetzen*. Berlin.
- Kußmaul, Paul (2007). *Verstehen und Übersetzen*. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Tübingen.
- Moser, Wolfgang (1994). *Xenismen. Die Nachahmung fremder Sprachen*. Frankfurt a. M.
- Nowaczyński, Adolf Neuwert (1972). „Der schwarze Kauz“. Eulen-Spiegel-Glas-Splitter aufgelesen und aus dem Polnischen herübergetragen von Karl Dedecius. Frankfurt a. M.
- Nowaczyński, Adolf Neuwert (1974). „Małpie zwierciadło“. *Wybór pism satyrycznych 1897–1904*. Tom 1. Kraków.
- Panasiuk, Igor (2016). *Polyvarietät der Übersetzung*. Hamburg.
- Siever, Holger (2010). *Übersetzen und Interpretation. Die Herausbildung der Übersetzungswissenschaft als eigenständige wissenschaftliche Disziplin im deutschen Sprachraum von 1960 bis 2000*. Frankfurt a. M.

- Siever, Holger (2015). *Übersetzungswissenschaft. Eine Einführung*. Tübingen.
- Švejcer, Aleksandr D. (1973). *Perevod i lingvistika*. Moskva.
- Vermeer, Hans J. (2000). *Das Übersetzen in Renaissance und Humanismus (15. und 16. Jahrhundert)*. Band 1: Westeuropa, Band 2: Der deutschsprachige Raum. Heidelberg.
- Vygotskij, Lev S. (1968). „Iz neizdannych materialov“. W: Leontev, A. A. / Riabova, T. V. (red.): *Psichologija grammatiki*. Moskva. S. 178–198.
- Zvegincev, Vladimir A. (1967). *Semiologičeskie universalii. Jazyk i čelovek*. Moskva.

Igor Panasiuk

Zakład Języka Niemieckiego

Wydział Humanistyczny

Akademia im. Jakuba z Paradyża w Gorzowie Wielkopolskim

ul. Teatralna 25

66–400 Gorzów Wielkopolski

e-mail: igor_panasiuk@wp.pl

Krzysztof Źarski

ORCID: 0000-0002-8261-5484

Universität Wrocław / Polen

Karl Dedecius und Breslauer Germanisten vor dem Hintergrund der Debatten zur Geschichte polnischer Deutschphilologie. Ausgewählte Aspekte

ABSTRACT

Karl Dedecius and German philologists from Wrocław from the perspective of the debates on the history of the German philology in Poland.

Selected examples

The paper deals with the contacts between the German translator Karl Dedecius and his intellectual partners in Wrocław/Poland, mostly German philologists. At first, we want to examine the contemporary state of research on the past periods of the Polish German philology including the interest in Karl Dedecius. Apart from this, we want to look at representative examples of correspondence between Dedecius and German philologists from Wrocław, taken from the archive in Frankfurt/Oder. A special focus is directed to Marian Szyrocki, the most famous professor of the faculty in the post-war period. The question of awards and honours bestowed upon Dedecius in Wrocław is also important. It is combined with his relations to the landscape of German war expellees which need to be discussed carefully.

Keywords: translator, philology, archive, correspondence, professor, expellees.

Der vorliegende Aufsatz beleuchtet einen Forschungsgegenstand, dessen Rahmen bescheidener zu umreißen ist, als die ursprünglich geplante Auseinandersetzung mit Kontakten polnischer Deutschphilologie zu Karl Dedecius. Der Reichtum und die Vielfalt der im Karl Dedecius Archiv zu Frankfurt an der Oder aufbewahrten Korrespondenz zwischen dem Übersetzer und den polnischen Germanisten legt

die Form von Schlaglichtern nahe, die auf ausgewählte Aspekte des anregenden Themas zu werfen sind.¹ Vor dem Hintergrund der erwähnten Quellenfülle rücken Breslau und hiesige Deutschphilologen in ihren Kontakten zu Karl Dedecius in den Mittelpunkt unserer Erörterung, die dem breit gefächerten Spektrum an beiderseitigen Begegnungen auf die Spur zu kommen bestrebt ist.

Die systematische Bearbeitung von Kontakten Karl Dedecius zu Vertretern der Wissenschaftswelt ist bereits seit einigen Jahren im Gange, wobei erwartungsgemäß herausragende polnische Polonisten im Mittelpunkt des Interesses stehen (vgl. Kuczyński 2009). Langjährige Kenner der Materie wie Krzysztof A. Kuczyński bezeichnen ihre Überlegungen zur Verortung des großen Übersetzers innerhalb der Gelehrten- und Literatenwelt dabei immer noch als Annäherungsversuche (vgl. Kuczyński 2017: 129–139.), was einiges von der überwältigenden Materialfülle preisgibt, die der eifrige Briefschreiber Dedecius hinterlassen hat. In der Materie der Kontakte zwischen Karl Dedecius, dem Deutschen Polen Institut und den polnischen Germanisten hat sich bislang Marta Kopij-Weiß besondere Verdienste erworben, indem sie den komparatistischen Ansatz innerhalb der Fachgeschichte erörterte. Vorliegende Reflexionen wollen die Analyse von Kopij-Weiß punktuell ergänzen, an einigen Stellen hinterfragen und weitere Forschungsperspektiven eröffnen. Quellenmäßig gesehen bemühen wir uns auf andere Materialien zurückzugreifen und thematische Verschränkungen mit dem bereits Geleisteten nachdrücklich zu signalisieren.

Erstens besteht unser Anliegen darin, den aktuellen Forschungsstand zur Geschichte der Germanistik in Polen zu rekonstruieren und gleichzeitig auf die Präsenz von Karl Dedecius zu befragen, indem wir den Status seiner Erwähnungen systematisch analysieren und in breitere Zusammenhänge einordnen. Zweitens fesseln ausgewählte Briefsammlungen unsere Aufmerksamkeit, die im Karl Dedecius Archiv Frankfurt/Oder aufbewahrt werden und den Austausch mit Vertretern der Breslauer Germanistik wie Mieczysław Urbanowicz, Marian Szyrocki oder Irena Światłowska-Prędoła dokumentieren. Das besondere Augenmerk ist dabei auf die Symbolfigur der Deutschphilologie in der Oderstadt der Nachkriegszeit, Marian Szyrocki, gerichtet, sowie das Doppelantlitz seiner Kontakte zu Karl Dedecius, was unmittelbar mit dem Debattenstand über die Nachkriegsgermanistik in Polen zusammenhängt.

Drittens verlieren wir die Frage von den Ehrungen nicht aus den Augen, die Karl Dedecius in Breslau zuteil geworden sind und in mannigfaltigen Konstellationen polnische Germanisten auf den Plan gerufen haben. Die Beteiligung externer Rezensenten an einem der Würdigungsvorgänge in der Oderstadt lässt

1| An der Stelle bedankt sich der Verfasser bei den Mitarbeitern des Karl Dedecius Archivs, die umfassende Materialien aus dem Nachlass des Übersetzers zur Verfügung stellten. Ihre Hilfsbereitschaft ermöglichte die Fertigstellung des vorliegenden Aufsatzes.

uns die Stellungnahme von Hubert Orłowski kennenlernen und einer Vergleichsanalyse mit den Einschätzungen der Breslauer Germanisten unterziehen.

Verflochten mit dem Thema der Anerkennungsgesten ist die frappierende Frage nach den Berührungspunkten zwischen Karl Dedecius und dem Vertriebenenmilieu, die wohl nicht zufällig gerade in der Oderstadt in aller Deutlichkeit zur Sprache kam.²

Die Ergebnisse eines unter der Obhut der Polnischen Forschungsgemeinschaft (NCN), sowie unter der wissenschaftlichen Leitung von Wojciech Kunicki und Marek Zybura in den Jahren 2013 bis 2016 realisierten Großprojektes „Geschichte der literaturwissenschaftlichen Germanistik in Polen“³ verdienen im Zusammenhang unserer Fragestellung aus zweifachem Grunde Erwähnung. Umfassende Archivrecherche sowie gezielte Suche nach wenig bekannten wie problematischen Facetten der Zunftgeschichte, die als grundlegende Prämissen bei der Projektumsetzung fungierten, resultierten nicht zuletzt im Falle von Karl Dedecius in der Einschreibung seiner Figur in mannigfaltige und nicht immer selbstverständliche Zusammenhänge.⁴ Diese eingehend zu besprechen ist das Ziel folgender Abschnitte zum Forschungsstand, die das Spektrum germanistischer Annäherungen an das Werk von Karl Dedecius präsentieren wollen.

Bereits innerhalb des Beitrages über die „Grundlagen und Entwicklung der österreichischen Kulturpolitik in Polen nach 1965“ konnte Markus Eberharter die Rolle des Warschauer Österreich-Instituts als einer Stelle nicht zuletzt für den deutsch-deutschen Austausch herausarbeiten (vgl. Eberharter 2016: 73). Bei der Zuschreibung bediente er sich der Erinnerungen des Diplomaten Alfred Blumenfeld, der in einer plastischen Schilderung die Schwierigkeiten der deutschen Kulturpolitik in Warschau der sechziger Jahre nahebrachte (vgl. Blumenfeld 1986: 161). Die Niederschrift jener flüchtigen Eindrücke erfolgte eigens für einen Karl Dedecius 1986 gewidmeten Jubiläumsband, was zumindest eine Regelmäßigkeit klar vor Augen führt. Lange vor dem Ausgang des 20. Jahrhunderts war der Übersetzer Dedecius eine so fest im deutsch-polnischen Beziehungsgeflecht verankerte Bezugsfigur, dass seine Festschriften einmalige Überlieferungen der Zeitzeugen zusammenbrachten und transportierten. Gerade in der Funktion eines Kulturvermittlers haben Dedecius Generationen polnischer Germanisten erlebt und wahrgenommen.

Im Rahmen des akribisch recherchierten Beitrages des Polonisten und Germanisten Krzysztof Polechoński (2016: 199–201) tauchen Nachweise für die

2| Breslau war bekanntlich die bedeutendste Stadt der einstigen deutschen Ostgebiete und neben Königsberg einzige mit einer Volluniversität.

3| Das Projekt ist vom Institut für Germanistik sowie dem Willy-Brandt-Zentrum für Deutschland- und Europastudien der Universität Wrocław (Breslau) umgesetzt worden.

4| Im Rahmen der Rekonstruktion vom Forschungsstand zur polnischen Germanistik in ihren Kontakten zu Karl Dedecius beziehe ich mich im Folgenden auf die Erkenntnisse von Markus Eberharter, Evelyn Schmidt, Krzysztof Polechoński und Marta Kopij-Weiß.

Übersetzungsleistungen polnischer Deutschphilologen auf, die sich wie im Falle von Krzysztof A. Kuczyński bereits 1972, der Texte von Karl Dedecius translatorisch angenommen haben. Es ist hervorzuheben, dass der Aufsatz „ABC sztuki przekładu“ („ABC der Übersetzungskunst“) in der prestigeträchtigen Zeitschrift „Literatura na świecie“ erschienen war, die dem polnischen Publikum anspruchsvollste Fragmente der Weltliteratur präsentiert. Darüber hinaus führte Polechoński den Fall der *grande dame* Warschauer und polnischer Germanistik an, Elida Maria Szarota (1904–1994), die für ihre Barockstudien bekannt ist. Die sich mühelos zwischen diversen europäischen Sprachen, inklusive der deutschen und französischen, bewegende Wissenschaftlerin übersetzte „Zegar słoneczny“ („Die Sonnenuhr“) sowie zusammen mit Eberhard Dieckmann „Godzina śródziemnomorska“ („Die Mittelmeerstunde“) von Jan Parandowski ins Deutsche. Auf die Beziehungen zwischen Jan Parandowski und Karl Dedecius sowie insbesondere die Rolle des polnischen Literaten als PEN-Club Vorsitzenden bei den frühen Ehrungen von Dedecius geht ebenso Alfred Blumenfeld ein. (vgl. Grözinger / Lawaty 1986: 258). Wie Polechoński feststellte, verleiteten einhellig gelobte Translationen der Germanistin Karl Dedecius zu ihrer Übernahme in die Anthologie „Polnische Prosa des 20. Jahrhunderts. Ein Lesebuch“ (1981). Interessanterweise bediente sich Szarota der mit Dedecius Arbeitsweise verwandten Übersetzungsmethode, die eingehende Konsultationen bei den Autoren selbst voraussetzte. Krzysztof Polechoński ermittelte derartige Beratungen mit Parandowski sowie Jarosław Iwaszkiewicz, was er mit einschlägigen Korrespondenzfragmenten aus dem Deutschen Literaturarchiv zu illustrieren wusste. „Herr Parandowski hat mir geschrieben, dass sie (Szarota) ihm den Text der Übersetzung vorgelesen hätten, und dass er die Übersetzung gut findet“ (Erichson 25.5.1964. zit. nach: Kunicki / Zybura 2016: 200). In dem Zeitraum 1965/66 tauschten Szarota und Dedecius weitere Briefe, die vermutlich diese Problematik betreffen.⁵ Eine Fortsetzung fand die Korrespondenz erst im Jahre 1990 und mündete in einem Briefaustausch von Dedecius mit dem Sohn der Verstorbenen, dem bekannten polnischen Historiker Tomasz Szarota (geb. 1940).

Evelyna Schmidt (2016: 235–236) schilderte in ihrem Aufsatz „Germanisten als Anthologisten“ u. a. die Entstehungsgeschichte der Anthologie „W cieniu Lorelei. Antologia wierszy poetów Republiki Federalnej Niemiec (do roku 1975)“ („Im Schatten der Loreley. Eine Anthologie der Poesie von Dichtern der BRD bis 1975“) (Kaszyński 1978), deren Genese die Beeinflussung der philologischen Bemühungen im Bereich der westdeutschen Literatur in den siebziger Jahren durch die Wirrungen der polnischen Kulturpolitik präzise vor Augen führt. Schmidt

5| Die Briefe liegen dem Verfasser nicht vor. Es ist ein kleines Signal für das Potential einer künftig zu erstrebenden flächendeckenden Auswertung der Korrespondenz zwischen Karl Dedecius und den polnischen Germanisten.

gewann Einblicke ins Archiv der Wydawnictwo Poznańskie, wo sie den Querelen um das Vorwort zur besagten Anthologie folgte, das ursprünglich vom Herausgeber Stefan Kaszyński stammen sollte. Ein internes Verlagsgutachten erklärt, wieso der Polonist Witold Nawrocki schließlich „die Loreley“ einleitete, da sein Text „sachbezogen und ausschöpfend sei“, sowie eine „gute Meinung über die Lyrik der BRD unter Berücksichtigung vor allem der linken Strömungen“ gebe (Archiv Wydawnictwo Poznańskie zit. nach Kunicki / Zybura 2016: 235). Karl Dedecius, der die Poesieauswahl mit Wohlwollen registrierte, sparte, wie Schmidt hervorhebt, nicht mit Kritik am Vorwort, das gerade den künstlerischen Wert herangezogener Werke aus den Augen verlor:

Es ist so, als wäre es nicht für, sondern gegen die Anthologie geschrieben. Es geht auf diese nicht ein, es plaudert recht stereotyp an den Übersetzungen des Bandes vorbei, zitiert fortwährend und ausschließlich eigene, im Band nicht enthaltene Übersetzungen (Dedecius 1979 zit. nach: Schmidt 2016: 236).

Innerhalb des Aufsatzes von Marta Kopij-Weiß zur „Deutsch-polnischen Verschränkung als Thema der polnischen Germanistik“ (Kopij-Weiß 2016: 279–310) ist sogar ein Unterkapitel der Fragestellung „Die polnische Germanistik und das Deutsche Polen-Institut“ gewidmet. Kopij-Weiß hat die im Darmstädter DPI-Archiv aufbewahrte Korrespondenz mit polnischen Germanisten intensiv ausgewertet und auf der Grundlage eine Systematik der Zusammenarbeit hinsichtlich ihrer Formen sowie der Hauptakteure angestrebt. Der formulierten These von der Dominanz der Posener und Breslauer germanistischen Institute in Kooperation mit Darmstadt können wir zurzeit nur bedingt beistimmen. Bedenkt man die erwähnten Kontakte von Elida Maria Szarota, aber auch Tadeusz Namowicz und Karol Sauerland für Warschau, leidenschaftliches Engagement seitens Olga Dobijanka Witczakowa in Krakau sowie last but not least die wissenschaftliche Begleitung der Person und des Oeuvres Karl Dedecius durch Krzysztof A. Kuczyński in Łódź, so scheint die Verteilung diesbezüglicher Interessen innerhalb der polnischen Germanistik ausgewogener als bisher angenommen. Eine eventuelle Pauschalurteilrevidierung darf erst nach einer flächendeckenden Auswertung der jeweiligen Korrespondenzen gewagt werden.

Folgen wir trotzdem dem Vorschlag einer Territorialisierung unserer Reflexion und analysieren die Beziehungen zwischen Karl Dedecius und den Breslauer Germanisten. Die Kontakte in die Oderstadt waren bereits Mitte der sechziger Jahre angeknüpft, wobei die Anregung vermutlich von Karl Dedecius kam. Dieser schrieb den damaligen Institutsdirektor Mieczysław Urbanowicz (1920–1970) an, dessen Antwortbrief aufbewahrt ist. Das Schreiben ist aus vielfachem Grund interessant, zumal hier der eigentümliche Status Breslauer Schlesienstudien ans Licht kommt, die bis ca. 1970 eine zentrale Stelle im Institutsforschungsprogramm einnahmen. Ihr bis heute nicht gründlich reflektiertes Profil an einer

Schnittstelle der Regionalistik und insbesondere Komparatistik versuchte Urbanowicz Dedecius gegenüber, klar zu machen:

In Beantwortung Ihres gestrigen Briefes schicke ich direkt an Sie ein Exemplar meiner Arbeit über die deutsche Literatur in Schlesien in der ersten Hälfte des 19. J. sowie – über die Universität-Maschinenschrift einer Arbeit über die deutsche Aufklärung in Schlesien (im Druck) sowie einen Abriss des schlesischen Schrifttums in den Jahren 1850–1945 (bestimmt für eine Geschichte Schlesiens) sowie eines Aufsatzes über deutsche Übertragungen polnischer Volkslieder. *Die Materialien behandeln die Frage der deutsch-polnischen Beziehungen in der Literatur nur indirekt* (Hervor. K. Z.), viel Raum ist jedoch darin der Polenfrage im Werk deutscher Schriftsteller in Schlesien gewidmet worden, was für Sie möglicherweise vom Interesse ist (Urbanowicz 5.3.1965).

Urbanowicz, der fast ausschließlich in polnischer Sprache publizierte und anfangs das spezifische Profil der Regionalstudien innerhalb der Breslauer Germanistik engagiert mitprägte, erblickte um das Jahr 1965 die Notwendigkeit einer tiefgreifenden Korrektur seines Forschungsprofils, die jedoch geraume Zeit brauchte: „Die von mir gesammelten Materialien zur Aufnahme des deutschen naturalistischen und impressionistischen Dramas sind in einem Zustand, der an ihre Verschickung nicht denken lässt“ (Urbanowicz 5.3.1965).

Urbanowicz gedachte seine Forschungen allmählich in Richtung der Rezeptionsforschung und Komparatistik zu positionieren, die vermutlich Verwandtschaften mit der Posener Germanistik zeitigen konnten.⁶ Karl Dedecius erkannte dieses Interesse und belieferte den Breslauer Germanisten noch im November 1965 mit seinen Neuerscheinungen: „Der Inter Nationes Verlag schickte mir gestern ein schönes Exemplar der von Ihnen bearbeiteten Publikation *Neue polnische Lyrik* mit ihrer glanzvollen Übertragung polnischer Gedichte, die ich bewunderte und bewundere in den *Mickiewicz-Blätter*“ (Urbanowicz 5.11.1965). Darüber hinaus berücksichtigte Dedecius die Leistungen von Urbanowicz in seinen Publikationen, was dem von internationalen Kontakten weitgehend ausgegrenzten Gelehrten wichtig war.⁷ Als Revanche würdigte er erste offizielle Anerkennungszeichen des Übersetzers in Warschau:

Ich bedanke mich herzlichst für die gestern eingetroffenen Publikationen, sowie die Erwähnung meines bescheidenen Werkes innerhalb des hochinteressanten Aufsatzes. Gleichzeitig gratuliere ich vom ganzen Herzen zu so wertvollen internationalen Auszeichnung auf dem Übersetzerkongress in Warschau, einem Preis, der nur teilweise Ihrem Talent und Leistungen gerecht wird (Urbanowicz 23.11.1965).

6| Der frühzeitige Tod im Jahre 1970 setzte diesen Bestrebungen ein jähes Ende.

7| Einer der wenigen in deutscher Sprache veröffentlichten Aufsätze von Urbanowicz behandelte direkt translatorische Fragestellungen (vgl. Urbanowicz 1965).

Urbanowicz wusste schließlich seine Kontakte zu polnischen Polonisten ins Spiel zu bringen, die er zu Hilfeleistungen bei Dedecius ausgedehnten Recherchen bewegte: „Dozent Trzynadlowski habe ich gestern angerufen, er versprach mir die verlangten Materialien an Sie zu schicken, soweit sich diese im Besitz des Ossolineum befinden“ (5.3.1965). Als Vorsitzender des Ossolineum-Verlages und einer der wichtigsten polnischen Mickiewicz-Herausgeber konnte Jan Trzynadlowski wiederum Karl Dedecius den Zugang zur Ossolineum-Nationalbibliothek zu Breslau erleichtern, die Handschriften von „Pan Tadeusz“ aufbewahrte. Das Interesse am polnischen Nationalepos zieht sich insgesamt wie ein roter Faden in den Korrespondenzen der Germanisten mit Karl Dedecius und führte die Wege beider Seiten zunächst symbolisch zusammen.

Gegenseitige Zuneigung hätte beinahe zur persönlichen Begegnung von Urbanowicz und Dedecius geführt, die während eines achtwöchigen Stipendiums des Germanisten um knapp eine Woche verhindert worden war. Dedecius war nämlich im Oktober 1967 mit einer Autorenpräsentation in der österreichischen Hauptstadt und an einem Treffen interessiert. Von Mieczysław Urbanowicz erhoffte er sich Auskunft über das Wörterbuch von Chodera-Kubiaj und handelte somit nach dem Schema seiner Kontakte mit den Schriftstellern, die er nach ihrem Werk und den literarischen Entwicklungen in Polen systematisch befragte (vgl. Urbanowicz 29.8.1965 und 26.9.1967).

Unsere Aufmerksamkeit gilt zwangsläufig den zwischen Karl Dedecius und Marian Szyrocki, dem langjährigen Institutsdirektor und international anerkanntem Gelehrten, ausgetauschten Briefen, deren Vielfalt von den knappen Neujahrsgrüßen (vgl. Szyrocki 20.12.1976) aus dem verschneiten Häuschen im Riesengebirge (Szklarska Poręba) bis zu längeren Episteln reichte. Aufgrund seines herausgehobenen Postens und auf persönlichen Kontakten zu Intellektuellen aufbauendem *modus vivendi* reichte der Einfluss Szyrockis in praktisch alle Breslauer germanistischen Projekte aus dem Bereiche der deutsch-polnischen Kontakte jener Jahre.

Es ist vor dem Hintergrund der bislang bekannten Korrespondenz unmöglich zu ermitteln, wann die Kontakte zwischen den beiden Intellektuellen einsetzten, wobei bereits 1968 die beiderseitige Vertrautheit so fortgeschritten war, dass Szyrocki anlässlich eines Stipendienaufenthalts in Göttingen ein persönliches Treffen in Aussicht stellte und mit Lob für Dedecius nicht sparte: „Ich bin ein großer Bewunderer Ihres Übersetzertalents und erlaube mir, das überall zu verkünden“ (Szyrocki 1.8.1968.). Selbst wenn ein direktes Gespräch noch Jahre auf sich warten ließ, versorgte der Übersetzer den Germanisten mit Kopien seiner Aufsätze, worauf Szyrocki mit wiederholten Einladungen, diesmal direkt ins germanistische Institut zu Breslau, antwortete. Seinen Forschungsbereich charakterisierte er interessanterweise – immerhin als Barockforscher anerkannt – als kompatibel mit dem Tätigkeitsprofil von Dedecius: „Ich befasse mich seit Jahren mit der

Aufnahme der deutschen Literatur in Polen und der polnischen in Deutschland im Laufe der Jahrhunderte und in dem Zusammenhang auch mit Ihnen. Unser Treffen soll sich vor dem Hintergrund als sehr fruchtbar erweisen“ (Szyrocki 26.10.1974). In unverwechselbarer Manier kokettierte der Philologe auch mit seinen international verzweigten Kontakten, indem er die Knappheit seines Briefes mit einem bevorstehenden Englandbesuch begründete.

Die Beziehungen der beiden Buchmenschen intensivierten sich Mitte der siebziger Jahre, als Dedecius und Szyrocki buchstäblich nebeneinander an einem Prestigeprojekt der Entspannungsära in bilateralen Beziehungen teilgenommen haben, der in der Herausgabe eines Bilanzbandes „Bundesrepublik Deutschland. Volksrepublik Polen“ unter der Ägide von Hans-Adolf Jacobsen mündete (vgl. Jacobsen 1979). Da Marta Kopij-Weiß diese Etappe der Zusammenarbeit eingehend beschreibt (vgl. Kopij-Weiß 2016: 307–308), sei diese lediglich mit einem bislang unveröffentlichten Brieffragment illustriert, das die Intensität von Szyrockis und Dedecius Beziehungen nach persönlichem Kennenlernen preisgibt:

Ihr Manuskript finde ich ganz in Ordnung-zusätzliche Vorschläge hätte ich Ihnen keine zu machen. Ihre Anregungen wiederum habe ich alle in meiner Neufassung berücksichtigt. (...) Nachträglich stellte ich fest, dass Różewicz den ich auf Ihre Anregung hin in das Kapitel „Poesie als Verständigungsmittel“ aufgenommen habe-damit Herbert nicht so exponiert dasteht- im Vergleich mit diesem (platzmäßig) etwas zu kurz gekommen ist. Deshalb habe ich Prof. Jacobsen eine Zusatzseite geschickt-und hoffe dass die Proportionen nun besser stimmen. Alle Namen in meinem Beitrag haben sowieso nur exemplarischen Charakter-als pars pro toto (Dedecius 20.10.1975).

Am Rande dieser Gespräche eröffnete sich eine weitere Kooperationsebene, die auf Initiative Szyrockis zurückging und in der bisherigen Forschungsliteratur knapp behandelt worden ist (vgl. Kopij-Weiß 2016: 303). Der Breslauer Gelehrte verteilte Mitte der siebziger Jahre zu Dutzenden Magisterarbeitstitel aus dem Bereich deutsch-polnischer Kulturkontakte und wusste daraus ein Angebot für Dedecius zu machen, (erstmalig ist diese Idee von Marian Szyrocki in einem Brief an Karl Dedecius vom 5.12.1974 formuliert worden) das auf lebhaftes Interesse des Übersetzers gestoßen war: „Gern hätte ich mich auch in Warschau mit Ihnen über Ihren Plan unterhalten, eine Ihrer Studentinnen/Assistentinnen eine Arbeit über meine deutschen Polonica schreiben zu lassen. Ist dieser Plan noch so geblieben?“ (Dedecius 20.10.1975). Die Vorstellungen des Zauberers aus Darmstadt schienen konkreter zu sein, als die en passant hingeworfene Idee Szyrockis und nahmen sofort greifbare Gestalt an. Dedecius pochte auch auf eine „gründliche wissenschaftliche Arbeit“, die das Niveau allgemein verfasster Aufsätze übertreffen würde. „Allein was meine Werkstatt betrifft, wären etwa 45 Buchtitel durchzuarbeiten, darunter sehr viele Anthologien, die besonders viel Arbeit machen

dürften, und dazu mehrere hundert deutsche und polnische Rezensionen (Gedichtbände von Rózewicz und Herbert hatten je 200 Rezensionen)“ (Dedecius 20.10.1975). Als Fundament der künftigen Schrift erachtete Dedecius eine Auswertung der „umfangreichen Korrespondenz mit Autoren, Verlagen, Instituten, Kritikern“ – „das Arbeitsgebiet ist hochinteressant und überaus umfangreich; aber eben nur in der Konzentration zu leisten“ (Dedecius 20.10.1975). Dedecius hat bereits konkrete Vorbereitungen getroffen, seine Verleger Hanser in München und Suhrkamp in Frankfurt informiert, Zugang zu einschlägigen Archiven auch in Redaktionen und Instituten in Aussicht gestellt. Für sein Archiv wusste er Werbung mit besonderem Nachdruck zu machen: „Ich habe sogar alle Werbeplakate, Prospekte usw. und ähnliche Maßnahmen der Verlage, polnische Bücher betreffend gesammelt, auch Leserzuschriften, was zum Thema >Rezeption< ein besonders aufschlussreiches Kapitel darstellen würde“ (20.10.1975).

Als eine geeignete Kandidatin für das erwogene Projekt ist Irena Światłowska anvisiert worden, die bereits im nächsten Sommer – 1976 – in Darmstadt eintraf. Das Renommee der Breslauer Germanistik in den siebziger Jahren musste Karl Dedecius ansprechen, denn er verzichtete auf eine Kandidatin, die der Posener Gelehrte Hubert Orłowski für die gleiche Aufgabe in Aussicht stellte. (Information aus einem Interview des Verfassers mit Frau Prof. Irena Światłowska-Prędoła am 15. November 2017.⁸). Die Auswahlumstände an der Universität Wrocław sowie erste Arbeitsentwürfe sind der Korrespondenz ebenso zu entnehmen:

Wie Sie bereits wissen, hat die Assistentin, die die Arbeit über Sie geschrieben hat, geheiratet und zog in eine andere Stadt. Daraufhin habe ich Frau Dr. Światłowska gebeten, dieselbe Arbeit fortzusetzen und ich freue mich, dass Sie unter Umständen unter Ihren Fittichen schreiben können wird. Wie im einzelnen der Plan des Buches aussehen wird, kann ich Ihnen nicht mitteilen, es wäre zu verfrüht. Wir stellen uns das etwa so vor, dass im ersten Kapitel die Übersetzungen der polnischen Literatur in der BRD im allgemeinen besprochen werden und sich in den folgenden Teilen die Autorin mit Ihren Arbeiten beschäftigt (Szyrocki 5.11.1975).

Marian Szyrocki verfolgte die Fortschritte der Anstrengungen seiner Assistentin mit lebhaftem Interesse: „Ich hoffe, dass Frau Światłowska gut angekommen ist und dass Sie zügig an dem Buch arbeitet.“ Die spannende Frage, inwiefern sie den hochgesteckten Erwartungen von Dedecius entgegengekommen war, kann bereits partiell beantwortet werden. Der Übersetzer erteilte in der Hinsicht zunächst lediglich abweichende Antworten, indem er auf die „tropische Hitzewelle“ jenes Sommers 1976 aufmerksam machte. Irena Światłowska ihrerseits war nicht mit Herausforderungen einer Arbeit an einem geordneten Nachlass konfrontiert, sondern musste den Unmengen von gesammelten Materialien die Stirn bieten,

8| Der Verfasser bedankt sich an der Stelle für das ausführliche und informative Gespräch.

um sich eine erste Übersicht der vorliegenden Quellen zu verschaffen. Blieb der erwähnte Umstand nicht ermutigend, so fielen weitere Überlegungen schwerer ins Gewicht. Die bereits promovierte Światłowska⁹ dachte an die Ausarbeitung einer Habilitationsschrift, die traditionsgemäß einen Übersichtscharakter haben und somit der monographischen Präsentation eines Einzelphänomens fern bleiben sollte. Die junge Adeptin der Wissenschaft erwog das sie lebhaft interessierende Werk von Karl Dedecius zum Gegenstand ihrer Qualifikationsschrift zu machen, war jedoch auf dezidierte Ablehnung dieser Idee seitens Marian Szyrockis gestoßen. Neben formellen Ansprüchen einer Habilitationsschrift machte der Lehrstuhlinhaber und Institutsdirektor seine Zurückhaltung den Übersetzungsleistungen von Dedecius gegenüber geltend, der in Breslau stets in Begleitung weiterer west- und ostdeutscher Literaturvermittler Erwähnung fand. Unüberhörbar ist in dem Zusammenhang das Echo der intimen und bekannten Konkurrenz zwischen Karl Dedecius und Henryk Bereska, die in der Oderstadt, zumindest im germanistischen Milieu, zugunsten der Prosatranslationen Bereskas entschieden war.

Irena Światłowska blieb dem Interesse an Dedecius und seiner Tätigkeit über mehrere Jahrzehnte treu, indem sie mehrere Aufsätze zu der Thematik in mannigfaltigen, zumeist Breslauern, Zeitschriften veröffentlichte. Allerdings ist die Feststellung von Marta Kopij-Weiß teilweise zu korrigieren, dass „die 1996 im Breslauer Universitätsverlag erschienene Monographie *Polnische Literatur in der Bundesrepublik Deutschland bis 1970* das Ergebnis früherer Recherchen im DPI ist“ (Kopij-Weiß 2016: 303). Es stimmt zwar, dass Karl Dedecius gemäß seinem Versprechen vom Jahre 1983 das Vorhaben Światłowskas unterstützte, sowie die Habilitandin selbst die in Darmstadt gesammelten Materialien auswertete. Als entscheidenden Punkt in der Entstehungsgeschichte ihrer Schrift bezeichnet die Germanistikprofessorin jedoch den 1987 erfolgten Stipendiumaufenthalt in München auf Einladung von Herbert G. Göpfert, dem langjährigen Cheflektor des Carl Hanser-Verlags. Erst in der bayerischen Hauptstadt sollte Irena Światłowska sich einen Überblick über die Gesamtpalette der deutschen Übersetzungen polnischer Literatur verschaffen, was einen Meilenstein in ihrem beruflichen Werdegang bedeutete. Die Kontakte zu Karl Dedecius bleiben somit, wie im Falle von Marian Szyrocki, herzlich und zeitweise intensiv, wenn auch in der Tat auf Bekundungen gegenseitiger, in Wort und Schrift bezeugter, Sympathie eingeschränkt. Dieser Logik beiderseitiger Kontakte folgend dachte Szyrocki bereits 1976 an eine Dankbarkeitsgeste für Dedecius, die die Form einer zunächst ominös formulierten „Ehrung“ annehmen sollte. In die Pläne war auch Norbert Honsza eingeweiht, wobei ihre Umsetzung noch Jahrzehnte auf sich warten ließ.

9| Die 1975 verteidigte Doktorarbeit befasste sich mit der Kurzerzählung in der Prosa der DDR und konnte 1981 veröffentlicht werden.

In dem Frankfurter Nachlass von Karl Dedecius haben sich zwei Schriftstücke erhalten, die bis heute eine enorme Wirkung verbreiten und Dedecius Sichtweise von Marian Szyrocki getreu zu illustrieren vermögen. Es handelt sich um eine Erinnerungsschrift von Hans Maier „Zum Gedenken an Marian Szyrocki (1928–1992)“ (Maier 1992) sowie einen eigens verfassten Lebenslauf des Gelehrten (Marian Szyrocki o.J, Sehr geehrte, liebe Freunde), dessen Genauigkeit sowie Eloquenz alle bislang bekannten Egodokumente des Breslauer Germanisten in den Schatten stellt. Den Wissenschaftler erleben wir hautnah in seinen gescheiterten Versuchen, eine kunstgeschichtliche Dissertation über Breslaus gotische Kirchen zu verfassen oder bei den Cafebesuchen mit seinen Professoren über Gott und die Welt sprechend. Eine Steigerung dieser Einblicke ins Private gelingt darüber hinaus Hans Maier, indem er aus einem Brief von Günther Grass zitiert:

Ich habe, glaube ich, noch nie einen Wissenschaftler erlebt, der so kollegial (wenn auch gelegentlich sarkastisch-ironisch) mit seinen Kollegen umging und der sein Verhältnis zu den Assistenten, Studenten und Studentinnen (!) so liebevoll ausgelebt hat. (Ich sehe beim Schlußfest in Karpacz Szyrocki auf Strümpfen tanzen) (Grass 10.9.1992 zit. nach Maier 1992: 160).

Nahezu kindliche Begeisterung der ersten Jahre nach der Wende in Polen transportiert etwas von der Atmosphäre jener Zeit: „Bei uns blüht die Stadt auf. Elegante Geschäfte, Möbelhallen, Autosalons machen sie attraktiv. Südfrüchte, Fernseher, Computer lümmeln in den Schaufenstern...“ (Szyrocki 15.12.1991 zit. nach Maier 1992: 161) Maier schließt mit einem Satz, dessen Sinn auch Karl Dedecius gut nachvollziehen konnte: „Vor allem aber bleibt die Erinnerung an einen lebenswerten und hochherzigen Menschen“ (Maier 1992).

Im krassen Kontrast zu diesen Schilderungen steht die „andere Seite“¹⁰ der Tätigkeit Szyrockis, die sich in seiner langjährigen Zusammenarbeit (1960–1985) mit dem polnischen Sicherheitsdienst manifestierte. Unter dem Decknamen „Adam“ verfasste er mehrere Berichte, von denen einige der Tätigkeit des Deutschen Polen Institutes gewidmet waren.

Der synthetischen Besprechung vom 6. Juni 1980, ist die Bedeutung Szyrockis für die Überwachung des DPI klar zu entnehmen:

Die Arbeit des Instituts wird sich auf die Problematik der polnischen Kultur und ihre Verbindungen mit der sog. europäischen Kultur konzentrieren. Gemäß den angenommenen Voraussetzungen wird das Institut das kulturelle Erbe nicht nur

10| Marta Kopij-Weiß nennt dieses Phänomen die „dunkle Seite“ seiner Natur. Synthetische Informationen zu den Beziehungen von Marian Szyrocki zum polnischen Sicherheitsdienst, nicht zuletzt hinsichtlich Karl Dedecius, sind bereits von der Autorin geliefert worden. Erstveröffentlichung sowie Übersetzung der folgenden IPN-Akte ins Deutsche kommt von Marta Kopij-Weiß.

in Polen, sondern in allen polnischorientierten Zentren in der Welt propagieren. Die Tätigkeit des deutsch-polnischen Instituts wird hauptsächlich von (tw. ps.) Adam kontrolliert (IPN BU 01228/2938/Jacket.).

Besonders zynisch klingen die Überlegungen zur Auswertung der persönlichen Bekanntschaft beider Intellektuellen:

Adam kennt Dedecius seit einigen Jahren. Sie stehen in guten gesellschaftlichen Beziehungen. Daraus ergeben sich gute Möglichkeiten, ihn dafür zu nutzen, Dedecius und das Tätigkeitsprogramm des Instituts richtig zu erkennen. Außerdem kann man Adam für die Angelegenheit Lipscher nutzen, der wegen seiner Arbeit im Institut nach Polen kommen wird (IPN BU 01228/2938/Jacket.).

Es steht fest, dass Marian Szyrocki seine Aufgaben mit großem Ehrgeiz wahrgenommen hat und die Forschungen des DPI exakt zu umreißen versuchte:

Ich glaube, es handelt sich dabei (bei den Forschungen) um den Begriff der polnischen Kultur, der in der Tätigkeit des Institutes nicht nur unser Land, sondern auch die Emigration im weiten Sinne und insbesondere unterschiedliche Beziehungen (historische und gegenwärtige) zu der sog. europäischen Kultur umfasst. (...)

Es ist auch interessant, wie sich das Institut gegenüber den „Vertriebenen“ verhalten wird, deren Aufgabe theoretisch darin besteht, die kulturelle Tradition ihrer Heimat zu pflegen, aber sie sind ein Instrument der revisionistischen Politik (Hervorheb. K. Z.) (IPN BU 01228/2938/Jacket.).

Die aufgeworfene Frage nach dem Wechselverhältnis zwischen dem DPI und dem Vertriebenenmilieu in der Bundesrepublik Deutschland, behielt insofern ihre Relevanz, als sich sowohl das Darmstädter Institut als auch mannigfaltige Kultureinrichtungen der Landsmannschaften mit verwandten Themengebieten befassten, allerdings unter weitgehend unterschiedlichen Prämissen. Suchte Dedecius bekanntlich unermüdlich die Gemeinsamkeiten innerhalb des deutsch-polnischen Beziehungsgeflechtes¹¹ zu ermitteln, so pochte ein Teil der Vertriebenenfunktionäre auf eine Aufrechterhaltung klarer Trennlinien zwischen dem Kulturerbe beider Nationen.

Ende der siebziger Jahre verantwortete Karl Dedecius eine Auswahl der Poesie polnischer Priester „Stimmen in der Wüste“ (1979), die in Form eines Gelegenheitsdrucks anlässlich der Dichterabende in Bad Kreuznach und Kirn erschien. Diese umfasste einige der Gedichte aus der Anthologie „Słowa na pustyni“ (Miązek 1971)¹², die in der Londoner Oficyna poetów i malarzy (Verlag der

11| Das Programm ist am deutlichsten im Vorwort der Publikation von Dedecius (1971) formuliert worden: „Deshalb will ich versuchen, eine Chronik zusammenzustellen, die nicht die Schlachten und Morde, nicht die Greuelthaten, Tote, Mißhandelte und Gefangene, Erschossene und *Verbannte* aufrechnet. (...) (Hervorh. K. Z.).

12| Der auf Kunstpapier gedruckte Band bringt Texte von nur sechs Autoren zusammen, von denen Jan Twardowski später einen internationalen Ruhm erlangte. Jeder Dichter ist mit

Dichter und Maler) unter der Ägide von Bonifacy Miązek¹³ und einem Vorwort von Karol Wojtyła Anfang der siebziger Jahre erschien¹⁴. Bereits im Jahr 1978 hat Karl Dedecius in der Wochenendausgabe der Süddeutschen Zeitung Nr. 260 einen Vordruck von Fragmenten dieser Ausgabe geliefert, indem er sechs Poesiewerke, das übersetzte Vorwort Karol Wojtyłas, einen knappen Kommentar sowie eine Handvoll Informationen zu jeweiligen Poeten anführte.¹⁵ Alle Priestercharakteristika bis auf eines waren mit deutschen Translationen der Namen der jeweiligen Geburtsorte versehen. Daran hat Herbert Hupka Anstoß genommen, indem er Karl Dedecius Einwände gegen Informationen zum Autor namens Franciszek Kamecki¹⁶ anmeldete. Dieser war in der SZ als einziger unter den Dichtern mit dem Geburtsort Cekcyn in Pommern präsentiert: „Ich kann mir nicht denken, dass hier eine polnische Bezeichnung für einen deutschen Ort nicht übersetzt werden soll und habe deswegen im Ortsverzeichnis nachgesehen. Allerdings fand ich keinen Ort dieses polnischen Namens. Sollte es sich um einen Druckfehler handeln? Für eine Nachricht wäre ich Ihnen dankbar“ (Hupka 13.11.1978.).

Karl Dedecius antwortete mit diplomatischem Geschick:

(...) wie Sie feststellen konnten, habe ich alle Ortsnamen, auch die polnischen, in der deutschen Transkription, weil so sinnvoller und für den deutschen Leser zugänglicher, wiedergegeben: bis auf den einen eben, den ich nirgendwo anders ermitteln konnte. Ich übernahm also wörtlich den Ortsnamen aus der Londoner

einem eigenhändig eingeklebten Foto präsentiert, was den künstlerischen Anspruch des Bandes unterstreicht. Ein Exemplar der Rarität ist in der Breslauer Ossolineum Bibliothek aufbewahrt.

- 13| Bonifacy Miązek, geb. 1935, polnischer Priester und Wissenschaftler, der 1965 nach Österreich auswanderte. Über seine Tätigkeit im Institut für Slawistik der Universität Wien entwickelte er sich zu einem geschätzten Kenner der polnischen Literaturgeschichte. Wichtige Publikationen: *Polnische Literatur 1863–1914. Darstellung und Analyse*, Wien 1984, *Polnische Literatur des Mittelalters und der Renaissance*, Frankfurt am Main 1993.
- 14| Die Angaben zum Gelegenheitsdruck von Dedecius „*Stimmen in der Wüste*“ sind der Glosse von Przemysław Chojnowski (2006) entnommen, der den Aufsatz von Przemysław Borowiec, *Przemijamy by przetrwać* (TP nr 5–06) kommentierte. Przemysław Chojnowski macht darüber hinaus darauf aufmerksam, dass „*Stimmen in der Wüste*“ als keine Anthologie zu bezeichnen ist, da sie nicht einmal eine ISBN-Nummer trägt.
- 15| Der Verfasser bedankt sich an der Stelle beim Herrn Dr. Martin Hollender (Staatsbibliothek Berlin) für die Zusendung einer Kopie des Aufsatzes von Karl Dedecius aus der Süddeutschen Zeitung.
- 16| Franciszek Kamecki (geb. 1940) in Cekcyn dt. Polnisch Cekzin, zwischen 1942 und 1945 hieß sein Geburtsort offiziell Seehaupten. Der vorübergehend geltende Ortsname ist von den deutschen Besatzungsmächten aufgezwungen worden. Polnischer Priester, Mitglied vom Verband polnischer Schriftsteller (SPP), publizierte mehrere Gedichtbände wie „*Parabole Syzyfa*“ (1973), „*Sanczo i oceany*“ (1980), „*Epilogi Jakuba*“ (1986). Kameckis Debüt vom Jahre 1973 ist im 9. Polnischen Wettbewerb (1974) ausgezeichnet worden.

Originalausgabe und kann es Ihnen leider nicht sagen, ob hier ein Druckfehler vorliegt oder nicht (16.11.1978).

Der Übersetzer machte auf seine Klärungsversuche in der Angelegenheit aufmerksam: „Ich habe sowohl an den Herausgeber des Buches, den Prälaten Miązek in Wien als auch an die katholische Wochenschrift „Tygodnik Powszechny“ in Krakau geschrieben und um nähere, detaillierte biographische und bibliographische Auskunft gebeten. Leider habe ich bis jetzt keine bekommen.“ (16.11.1978) Offensichtlich war Karl Dedecius um den Nachweis seines guten Willens bemüht, wenn er auch unmissverständlich seine Distanz zu Hupkas Anliegen zum Ausdruck brachte:

Ich würde mich freuen, wenn Sie mir sagen könnten, wo ich die neueste und vollständigste Ausgabe einer deutsch-polnischen Ortsnomenklatur für die ehemals deutschen Ostgebiete bekomme. Diese Frage gehört nicht zu meinem Arbeitsgebiet, tangiert dieses nur am Rande; trotzdem würde ich mir eine solche Quelle gern besorgen, falls diese vorläge (Dedecius 16.11.1978.).

Das sich im Jahre 1978 abzeichnende Spannungsverhältnis zwischen zwei Philosophien der deutsch-polnischen Beziehungen sollte erneut 1994 in Breslau zur Sprache kommen, als Karl Dedecius am 12.6.1994 die silberne Medaille der Universität Wrocław zuerkannt bekam. Zunächst muss aber ein Schlaglicht auf die Auszeichnung geworfen werden, die erstmals in ihrer Geschichte einem deutschen Bürger zuteilgeworden ist. Die Quellenüberlieferung zu diesem beachtenswerten Ereignis ist leider sehr knapp, so dass wir lediglich einige Grundinformationen rekonstruieren können (Die Senatsprotokolle: 260). Möglicherweise hängt dieser Umstand mit dem „informellen Charakter“ (Ociepka 1994: 27–28) des Treffens zusammen, das im Senatssaal der Universität Wrocław stattfand und zwei Anlässe zusammenführte. Zum einen handelte es sich um die Verleihung des Schlesischen Kulturpreises an den bekannten polnischen Dichter Tadeusz Różewicz, wobei seinem verdienten Übersetzer Karl Dedecius die ehrenvolle Aufgabe zufiel, die Laudatio zu halten. Gleichzeitig ist der Laudator selbst vom Rektor der Universität Wrocław ausgezeichnet worden, woran sich ein freies Gespräch unter Teilnahme zahlreicher Gelehrter der Hochschule anschloss, die reges Interesse am Gedankenaustausch mit Karl Dedecius zeigten. Wie Beata Ociepka- damals Redaktionssekretärin von der Universitätszeitschrift „Zbłizenia. Polska–Niemcy“ schrieb:

Hat eine Angelegenheit im Senatsraum für Aufregung gesorgt, die sich nicht auf die Zusammenarbeitschancen¹⁷ oder den Übersetzerwerkstatt von Dedecius

17| Erwogen waren die Perspektiven langfristiger Kooperation zwischen Karl Dedecius und der Universität Wrocław.

bezog, so betraf diese die Zeitschrift „Zblizenia. Polska–Niemcy“. *Karl Dedecius sowie ein Teil der Versammelten zogen die Zweckmäßigkeit von Veröffentlichung der Ansichten von Autoren aus dem Vertriebenenmilieu im Universitätsperiodikum in Zweifel.* Die Frage nach dem- nach Meinung der Redaktion unbestrittenen- Sinn unserer Vorgehensweise-...überlassen wir unseren Lesern (Ociepka 1994: 28).

Für Aufsehen unter den Festaktteilnehmern sowie Karl Dedecius selbst, sorgte das Erscheinen eines Erinnerungstextes aus der Feder von Herbert Czaja „Bemerkungen zu den deutsch-polnischen Beziehungen“ (Czaja 1993 und 1994), der vom BDV-Präsidenten eigens für „Zblizenia“ bestimmt war. Verantwortlich nicht nur für die Übersetzung ins Polnische, sondern in erster Linie für die Idee Czajas Überlegungen dem Universitätsperiodikum anzuvertrauen, zeichnete der Breslauer Germanist Wojciech Kunicki (Żarski 2016: 123–129), den, wie extravagant dies klingen mag, vordergründig des Politikers Rolle in der Vergangenheit polnischer Germanistik interessierte. Es handelte sich um die Assistentenfunktion von Czaja im Lehrstuhl Adam Kleczkowskis an der Krakauer Universität vor dem Ausbruch des 2. Weltkrieges.

Wie der bis heute nicht genügend beleuchtete Vorfall zeigt, verlief Anfang der neunziger Jahre und somit in der unmittelbaren Nachwendezeit die Debattenlinie nicht mehr zwischen den Vertretern Deutschlands und Polens, sondern mitten durch die Kultur- und Wissenschaftseliten beider Länder. Ein Teil der Breslauer Germanisten wollte das polnische Publikum mit den Ansichten der führenden Vertriebenenpolitiker konfrontieren und eine grundsätzliche Debatte über die Zukunft der deutsch-polnischen Beziehungen herbeiführen. Vom vorhandenen Potential für derartige Aussprache zeugen mehrere publizierte Zuschriften an die „Zblizenia“-Redaktion, die in den folgenden Monaten und Jahren erschienen. Fest steht, dass die Visionen der deutsch-polnischen Annäherung von Karl Dedecius und einem Teil junger Gelehrten der Universität Wrocław zu dem Zeitpunkt deutlich auseinandergingen.¹⁸

Ein weiteres Würdigungsereignis ersten Ranges für Karl Dedecius stellte in Breslau die Ehrendoktorwürdeverleihung der Universität am 12. Juni 2002, die vom bevorstehenden Dreihundertjahrfeier von der Gründung des Jesuitenkollegiums zu Breslau sowie der Etablierung vom Willy-Brandt-Zentrum für Deutschland- und Europastudien begleitet war. Die Initiative ergriffen zwei Institute der philologischen Fakultät – das polonistische und das germanistische, deren Direktoren Jan Miodek und Eugeniusz Tomiczek gleichzeitig – am 7. Mai 2001 – den formellen Antrag an den Fakultätsrat richteten. Die Würdigungsidee

18| Es ist hervorzuheben, dass „Zblizenia“, entgegen gängigen Vorstellungen, keine Zeitschrift Breslauer Germanisten war, sondern Vertreter mannigfaltiger Fakultäten der Breslauer Alma Mater zusammenführte, von den Politikwissenschaftlern über Juristen, bis zu den Philosophen.

kam offensichtlich aus den Polonistenkreisen, wovon das Engagement einzelner Gelehrter in der Prozedur ein beredtes Zeugnis ablegt. Jan Miodek referierte den Antrag vor dem Fakultätsrat, wobei der arrivierte Barockforscher Czesław Hernas die Rolle des Doktorvaters übernahm. Im Verfahrensverlauf sind traditionsgemäß zwei externe Rezensenten: Jan Kotarski (Gdańsk) und Hubert Orłowski (Poznań), berufen worden, die umfassende Stellungnahmen vorlegten. Für die Bestimmung des germanistischen Anteils an der Ehrung von Karl Dedecius bietet der vom Posener Ordinarius, dem langjährigen Freund des Übersetzers und frühen Kommentator seiner Tätigkeit verfasste Text, eine wahre Fundgrube. Im Einvernehmen mit den Breslauer Germanisten würdigte Orłowski mit seinen Worten nicht vordergründig den Dichter und Übersetzungsmeister Dedecius, sondern allem voran den Organisator, Kulturpolitiker und Manager des Buchmarktes, näherte sich der Figur somit von der ihm bestens vertrauten literatursoziologischen Flanke an.

Als erklärtes Anliegen des DPI fungierte die Erweiterung und Festigung der Präsenz vom polnischen Schrifttum im deutschsprachigen Raum. Es kommt nur selten vor, dass großangelegte Pläne Hand in Hand mit ihrer gewissenhaften Umsetzung gehen, insbesondere in Gestalt einer Verlagsreihe. Eine einzigartige Buchreihe bildet die „Polnische Bibliothek“, (...) veröffentlicht im angesehenen Suhrkamp-Verlag. Anthologien, (...), literaturgeschichtliche Porträts jeweiliger Epochen und Strömungen (...), Autorenbände (...), oder gar bestimmte Titel (...) tragen zum Konzept einer vor Jahren erträumten Panorama bei, abgeschlossen letztes Jahr, auf der Frankfurter Buchmesse mit Band 50 – Aleksander Wat „Mein Jahrhundert“ (Mój wiek). Die Präsenz der polnischen Literatur auf dem großdimensionierten Buch- und Lesemarkt Deutschlands versichern somit nicht nur bestimmte Bände oder Titel, sondern die Regel langer Reihe, die Regelmäßigkeit der auf Verstärkung erpichten Wiederholung (Orłowski 2001).

Hubert Orłowski hat an der Stelle einen Gedanken nicht deutlich genug formulieren wollen, die seinem Gutachtentext jedoch zweifelsohne entspringt. Seine Wertschätzung der organisatorischen Leistungen von Karl Dedecius ist ohne die Berücksichtigung der vom Posener Germanisten¹⁹ gegründeten Buchreihe „Poznańska Biblioteka Niemiecka“²⁰ nicht nachzuvollziehen. Sowohl bei der inhaltlichen Zielsetzung der Verbreitung deutschen Schrifttums in Polen als auch formeller Ausrichtung auf langjährige Breitenwirkung lassen sich vernehmbare Verwandtschaften beider Projekte registrieren. Erhebliche Differenz bestand in

19| In Zusammenarbeit mit dem deutschen Historiker Christoph Kleßmann.

20| 2001 belief sich die Zahl der veröffentlichten Bände noch auf 12, binnen zwanzig Jahre war die Buchreihe auf über 50 Titel angewachsen. Die Assoziationen an Konzepte „organisierter Arbeit“ sind hier nicht unberechtigt. Es sei hervorgehoben, dass Hubert Orłowski genauso wie Karl Dedecius größten Wert auf den systematischen Kontakt zu den Lesern der Buchreihe legt.

der Sujetwahl, das in Posen der Domäne wissenschaftlicher Abhandlungen und Essays verpflichtet blieb. Die plausible Annahme, dass Orłowski in seinem Berufsleben Ideen von dem älteren Kollegen aufgreifen konnte, ist genauso nahelegend, wie schwer zu verifizieren.

Es fällt leichter, in der Stellungnahme Orłowskis, die Spuren intellektueller Nähe beider Geistesgrößen zu identifizieren. Interessanterweise reichte der Ehrgeiz des Posener Germanisten soweit, die polnische sowie polonistische Sichtweise auf Dedecius ausdrücklich aufzugeben und den Übersetzer vor dem Hintergrund (west)-deutscher Realien zu schildern. Die Bewunderung für den Marketingmeister, der die Erfahrungen seines Brotberufes tadellos zu fruktifizieren wusste, ist unüberhörbar:

Das dichterische Talent alleine genügt nicht. Dedecius verstreut seine Texte, lässt sie im Gleichschritt marschieren. Dies betrifft gleichermaßen Übersetzungen sowie Essays. Nach 1945 an den >Tisch< zu kommen, wo englische und russische, französische und amerikanische Übersetzungen lagen, und darauf die polnischen Titel zu verteilen, war kein leichtes Unterfangen. Binnen letzter Jahre ist unsere Literatur quasi salonfähig geworden (Orłowski 2001)

Hubert Orłowski vermochte es, die ihn bei Dedecius faszinierende, effiziente Vorgehensweise auf dem anspruchsvollen Buchmarkt, unter Anwendung des literaturwissenschaftlichen Apparates zu analysieren: „Eigenartige Editionsformen (Anthologie, Auswahl, Almanach, Katalog, Neujahrsmanifest), Verwendung von Kurzformen sowie humanistische locker-vorsichtige Textauswahlkriterien erlaubten der polnischen Literatur den im Prinzip konservativen deutschen Leser anzusprechen“ (Orłowski 2001).

Last but not least machte der Posener Germanist auf außerrationale Erfolgsrezepte von Dedecius aufmerksam, wie den persönlichen Charme, das polnische Improvisationstalent oder verblüffende Schachzüge wie die Translation der Poesie von einem „eifrigen Katholiken“ Papst Johannes Paul II., die aus der Feder eines bekennenden Protestanten geflossen war.

Die Begegnungen von Karl Dedecius mit den Breslauer Germanisten und somit wichtigen Teilen der intellektuellen Landschaft der Oderstadt, erreichten, bei stets erwiesener beiderseitigen Sympathie, lediglich zeitweise die Intensität, die ein externer Beobachter als selbstverständlich angenommen hätte. Neben der natürlichen Fokussierung von Dedecius auf die Materie der polnischen Literatur mit einer eindeutigen Schwerpunktsetzung auf Poesie, spielte literatursoziologische Ausrichtung vom Forschungsprofil zahlreicher Vertreter örtlichen Deutschphilologie eine nicht unerhebliche Rolle für diese Entwicklung. Die in Breslau nach 1945 eifrig betriebenen Regionalstudien blieben wiederum weitgehend außerhalb des Interessenhorizonts des bekannten Übersetzers. Des Weiteren fiel die Affinität von einem Teil der Dozentenschaft oberschlesischer Herkunft zum

großen Konkurrenten von Dedecius Henryk Bereska ins Gewicht, der mit seinen Arbeitsmethoden und der übersetzten Materie offensichtlich den Geschmack hiesiger Germanisten traf. Es ist als symptomatisch zu werten, dass innerhalb des in Breslau von Marek Zybura 1995 edierten Sammelbandes zur Vergangenheit der deutsch-polnischen Kulturverbindungen (Zybura 1995) das Porträt von Karl Dedecius Hubert Orłowski und dasjenige von Henryk Bereska ein Schüler Norbert Honszas, Wojciech Kunicki, übernahm. Das deutschphilologische Breslau erwies sich schließlich als Ort, wo Karl Dedecius sich mit Ansprüchen der Politik an seine Leistungen konfrontiert sah und das konsequent vertretene Konzept der deutsch-polnischen Annäherung direkt herausgefordert erlebte. Die Debatte konnte jedoch immer vor dem Hintergrund einer tiefgreifenden Wertschätzung des Übersetzers vonstattengehen.

Literaturverzeichnis

- Blumenfeld, Alfred (1986). „Ein schwieriger Beginn. Aus der Kulturarbeit in Polen 1963–1966“. In: Grözinger, E. / Lawaty, A. (Hg.) *Suche die Meinung. Karl Dedecius dem Übersetzer und Mittler, zum 65. Geburtstag*. Wiesbaden. S. 257–262.
- Czaja, Herbert (1993). „Uwagi o stosunkach niemiecko-polskich, cz.II“. In: *Zbliżenia. Polska–Niemcy. Pismo Uniwersytetu Wrocławskiego*. 1 (7)/ 1994. S. 39–51.
- Czaja, Herbert (1993). „Uwagi o stosunkach niemiecko-polskich“. In: *Zbliżenia. Polska–Niemcy. Pismo Uniwersytetu Wrocławskiego*. 3 (6)/1993. S. 68–76.
- Dedecius, Karl (1971). *Deutsche und Polen. Botschaft der Bücher*. München.
- Dedecius, Karl (1979). „Deutsche Dichtung für Polen“. [In:] *Zeit* 12/1979, unter www.zeit.de/1979/12/deutsche-dichtung-fuer-polen. [letzter Zugriff 06.09.2018].
- Chojnowski, Przemysław (2006). „Poezja na językach“ unter <http://www.tygodnikpowszechny.pl/poezja-na-jezykach-130152> (Zugriff am 18.1.2018).
- Eberharter, Markus (2016). „Grundlagen und Entwicklungen der österreichischen Kulturpolitik in Polen nach 1965“. In: Kunicki, W. / Zybura, M. (Hg.). S. 39–80.
- Hupka, Herbert (1978). *Süddeutsche Zeitung* Nr. 260.
- Jacobsen, Hans –Adolf / Schweitzer, Carl Christoph / Sulek, Jerzy / Trzeciakowski, Lech (Hg.) (1979). *Bundesrepublik Deutschland. Volksrepublik Polen. Bilanz der Beziehungen. Probleme und Perspektiven ihrer Normalisierung*. Frankfurt am Main / Warszawa.
- Kaszyński, Stefan (1978). *W cieniu Lorelei. Antologia wierszy poetów Republiki Federalnej Niemiec*. Poznań.
- Kopij-Weiß, Marta (2016). „Deutsch-polnische Verschränkung als Thema der polnischen Germanistik“. [In:] Kunicki / Zybura (Hg.). Leipzig. S. 279–310.

- Kuczyński, Krzysztof A. (2009). „Kontakty Karla Dedeciusa z prof. Kazimierzem Wyką w świetle wspomnień i korespondencji”. In: *Rocznik Karla Dedeciusa*, Bd. 2. Łódź.
- Kuczyński, Krzysztof A. (2017). „Wśród pisarzy i uczonych. Korespondencja Karla Dedeciusa-próba rekonesansu”. In: Ders. *Karl Dedecius*, Łódź.
- Kunicki, Wojciech / Zybura, Marek (Hg.) (2016). *Geschichte der literaturwissenschaftlichen Germanistik in Polen*. Bd. 2. Leipzig.
- Maier, Hans (1992). „Zum Gedenken an Marian Szyrocki (1928–1992)”. In: *Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung. Jahrbuch 1992 (Sonderheft)*. Heidelberg.
- Miązek, Bonifacy (Hg.) (1971). *Słowa na pustyni. Antologia współczesnej poezji kapłańskiej*. Londyn.
- Miązek, Bonifacy (1984). *Polnische Literatur 1863–1914. Darstellung und Analyse*. Wien.
- Miązek, Bonifacy (1993). *Polnische Literatur des Mittelalters und der Renaissance*. Frankfurt am Main.
- Ociepka, Beata (1994). „Tłumacz wieczny tułacz. Karl Dedecius we Wrocławiu”. In: *Zbliżenia. Polska Niemcy. Pismo Uniwersytetu Wrocławskiego*. 3 (9)/1994. S. 27–28.
- Orłowski Hubert (2001). „Res similis fictae: über Karl Dedecius”. In: *Jahrbuch Bayerische Akademie der Schönen Künste*. Bd. 15. Schafflach. S. 605–611.
- Polechoński, Krzysztof (2016). „Polnische Germanisten als Übersetzer”. In: Kunicki, W. / Zybura, M. (Hg.). S. 181–224.
- Schmidt, Evelyn (2016). „Germanisten als Anthologisten”. In: Kunicki, W. / Zybura, M. (Hg.). S. 225–250.
- Urbanowicz, Mieczysław (1964). *Z dziejów literatury niemieckiej na Śląsku w pierwszej połowie XIX wieku*. Wrocław.
- Urbanowicz, Mieczysław (1965). „Deutsche Übersetzungen des *Pan Tadeusz*”. In: *Zagadnienia rodzajów literackich*. Bd. 7. H. 2. Łódź. S. 50–57.
- Urbanowicz, Mieczysław (1965). *Oświecenie w literaturze niemieckiej na Śląsku*. Wrocław.
- Zybura, Marek (1995). „...nie będzie nigdy Niemiec Polakowi bratem”...? *Z dziejów niemiecko-polskich związków kulturowych*. Wrocław.
- Żarski, Krzysztof (2016). „Stiftung Haus Oberschlesien – Versuch einer Annäherung”. In: Kunicki, W. / Zybura, M. (Hg.). S. 113–153.

Quellen

- Archiv Wydawnictwo Poznańskie, Verlagsmappe, W cieniu Lorelei, Protokoll über das angenommene Vorwort vom 16.02.1978. Zit. nach Kunicki/Zybura 2016, S. 235.
- IPN-Akte IPN BU 01228/2938/Jacket. Zit. nach Kunicki/Zybura 2016, S. 307.

Literatura na Świecie Nr. 7/1972.

Protokoll vom Senat der Universität Wrocław für das Jahr 1994, AUW, Sign. R-0000-94, S. 260.

Recenzja o doktorze Karlu Dedeciusie, w związku z postępowaniem Senatu Uniwersytetu Wrocławskiego w sprawie nadania mu tytułu doktora honoris causa (Gutachten über Dr. Karl Dedecius, im Zusammenhang mit der Ehrendokortitelverleihungsprozedur vor dem Senat der Universität Wrocław (erstellt am 5. Juli 2001). In: Archiv der Universität Wrocław (AUW), Mappe 186/120, Doktorat honorowy dla Karla Dedeciusa (Ehrendokortitel für Karl Dedecius), S. 26-29.

Briefwechsel

Dedecius, Karl. Brief an Marian Szyrocki (20.10.1975).

Dedecius, Karl. Brief an Marian Szyrocki (20.7.1976).

Dedecius, Karl. Brief an Herbert Hupka (16.11.1978).

Erichson Knut. Brief an Elida Maria Szarota (25.5.1964).

Grass, Günter. Brief an Hans Maier (10.9.1992).

Hupka, Herbert. Brief an Karl Dedecius (13.11.1978).

Szyrocki, Marian. Brief an Karl Dedecius (5.12.1974).

Szyrocki, Marian. Brief an Hans Maier (15.12.1991).

Szyrocki, Marian. Brief an Karl Dedecius (1.8.1968).

Szyrocki, Marian. Brief an Karl Dedecius (20.12.1976).

Szyrocki, Marian. Brief an Karl Dedecius (26.10. 1974).

Urbanowicz, Mieczysław. Brief an Karl Dedecius (23.11.1965).

Urbanowicz, Mieczysław. Brief an Karl Dedecius (29.8.1965 und 26.9.1967).

Krzysztof Żarski

Instytut Filologii Germańskiej

Pl. B. Nankiera 15B

50-140 Wrocław

e-mail: krzysztof.zarski@uwr.edu.pl

Hans Gregor Njemz

ORCID: 0000-0003-3425-1214

Kiel / Deutschland

Poetische Botschafter. Übersetzen vs. Dichten als angewandte Völkerverständigung am Beispiel von Karl Dedecius und Johannes Bobrowski

ABSTRACT

Poetic ambassadors: Translating vs writing poetry as applied international understanding illustrated by the example of Karl Dedecius and Johannes Bobrowski

Karl Dedecius and Johannes Bobrowski both came from multi-ethnic regions in Central and Eastern Europe, peopled at the time, among others, by Germans. The experience of being combatants of WW 2 and POWs was characteristic of their generation. It led them later on to become poetic ambassadors of Poland and slavic people in Germany. Similarities in their lives, such as musical talent or the admiration for Mickiewicz, remain in contrast to the fundamental difference between translating and writing poetry. However, both of them wished to foster international understanding through belles-lettres.

Keywords: Karl Dedecius, Johannes Bobrowski, international understanding, translation, poetry, Adam Mickiewicz.

1. Das Vaterland an den Schuhsohlen

Das Ansinnen, die Flucht zu ergreifen, pariert Georg Büchners Danton mit der rhetorischen Frage: „Nimmt man das Vaterland an den Schuhsohlen mit?“ (Büchner 1922: 35); ein Exil kommt für ihn, ungeachtet der Lebensgefahr, nicht in Betracht. Weder Karl Dedecius noch Johannes Bobrowski sind überhaupt vor die Wahl gestellt worden, ob sie ihre Heimat verlassen – sie fanden sich nach

dem Zweiten Weltkrieg unfreiwillig westlich der Oder wieder, fern von Lodz bzw. Ostpreußen. Es war meines Erachtens auch dieser – beiden gemeinsame – Einschnitt im Lebensweg, der für jeden von ihnen anschließend zum bestimmenden Movens ihrer übersetzerischen und dichterischen Betätigung geworden ist.

Dedecius und Bobrowski sind zwei literarische Größen, die kaum je in einem Atemzug genannt werden. Auch haben sie sich, soweit wir wissen, nicht gekannt und sind einander nie begegnet. Und doch gibt es mehrere Gemeinsamkeiten und eine Reihe von Parallelen in ihren Lebensläufen, die diese beiden Männer des Wortes verbinden. Beide wurden um das Ende des Ersten Weltkriegs herum im Osten geboren – Bobrowski 1917 in Tilsit, Dedecius 1921 in Lodz, und beiden war diese ihre Herkunft aus Vielvölkermilieus zeitlebens bewusst und wichtig. Bobrowski begründete damit die Wahl seines dichterischen Themas: „Weil ich um die Memel herum aufgewachsen bin, wo Polen, Litauer, Russen, Deutsche miteinander lebten, unter ihnen allen die Judenheit“ (1962). Dedecius sagte über seine Vaterstadt: „Die Bevölkerung war von Anfang an gemischt; die meisten Einwohner kamen aus verschiedenen Ländern, Verhältnissen, Glaubensrichtungen, Sprachen und Berufen“ (2006: 12). Beide stammten also nicht nur aus einem vergleichbaren, ethnisch heterogenen Umfeld, sondern gehörten auch fast demselben Jahrgang an; und was Gerhard Wolf über Bobrowski äußerte, ließe sich gleichermaßen von Dedecius aussagen: „Johannes Bobrowskis Leben, gezeichnet von Vorkrieg, Krieg, Gefangenschaft, Nachkrieg, unterschied sich wenig vom Durchschnitt einer deutschen Generation“ (1967a: 7).

Der durchschnittliche Angehörige dieser Generation schaffte es vor Beginn des Zweiten Weltkrieges entweder, gerade noch die Reifeprüfung abzulegen, so wie Dedecius 1939, oder ein Studium zumindest aufzunehmen, so wie Bobrowski, der 1937 in Königsberg Abitur gemacht hatte. Dann folgten alsbald Arbeitsdienst und Kriegsverwendung. Für denjenigen, der die blutigen Gräueltaten einigermaßen heil überstand – oder gar, wie Dedecius, die Hölle des Kessels von Stalingrad (man vergleiche seine beklemmende Schilderung, 2006: 127–139), mündeten sie nicht selten in der Gefangenschaft: ein Schicksal, das sowohl Karl Dedecius als auch Johannes Bobrowski mit vielen ihrer Altersgenossen teilten. Sie beide kehrten 1949 „heim“. Während diese Formulierung auf Bobrowski insofern zutrifft, als seine Familie seit 1938 in Berlin-Friedrichshagen ansässig war, wo er nun seine Frau und seine Familie wiedersah, so wurde Dedecius in Frankfurt an der Oder aus der Kriegsgefangenschaft entlassen, fand seine Verlobte wieder, aber seine Eltern nicht mehr.

2. Dichtung als Remedium

Interessant ist nun, so meine ich, festzustellen, wie sich inmitten der Schrecken und Entbehrungen von Krieg und Gefangenschaft in beiden Lebensläufen die Musen zu Wort melden, und zwar im wortwörtlichen Sinne. Dedecius beschreibt,

wie er durch das Erlernen der russischen Schrift und Sprache sowie die Lektüre und Übersetzung der Gedichte Lermontows vom Fleckfieber genas:

Ich versuchte von meiner Hinfälligkeit abzusehen und ‚übertrug‘ das allgegenwärtige Elend mit Hilfe fremder Verse ins reinigend Poetische, um mir das Weiterleben zu erleichtern. [...] Ich konnte zwar noch nicht Russisch lesen, aber die Kenntnis zweier anderer slawischer Sprachen erleichterte mir den Zugang zu dieser dritten. So war ich [...] Tag und Nacht beschäftigt [...] und fand die für mich wirksame Medizin: das Übersetzen. [...] Das Heilverfahren war einfach. Indem ich an Lermontows Jugendwunden dachte, vergaß ich die eigenen. So kam ich mit der Zeit zu Kräften und lernte wieder aufrecht stehen und gehen. Mit Hilfe der fremden Versfüße, an den Krücken der Poesie (2006: 145–146).

Dass er auch später, nach dem Ende der Gefangenschaft und unter keineswegs prekären Lebensbedingungen, nicht mehr von dieser Tätigkeit lassen konnte, verwundert angesichts der existentiellen Erfahrung und des Moments der Initiation kaum. Dedecius ist in der Kriegsgefangenschaft zum Übersetzer geworden, gewiss; aber was entscheidend ist: Übersetzen und Überleben waren für ihn von Stund an ein und dasselbe.¹

Johannes Bobrowski behauptete später bündig: „Zu schreiben habe ich begonnen am Ilmensee 1941, über russische Landschaft, aber als Fremder, als Deutscher“ (1962). Und, so muss man hinzusetzen, als Wehrmachtsoldat, im Krieg. Nicht zufällig nennt er auch die Wahl seines Themas „so etwas wie eine Kriegsverletzung“ (1967b: 51). In der anschließenden Gefangenschaft entdeckte Bobrowski dann einen für ihn später bedeutsamen Dichter: „Peter Huchel natürlich! In der Gefangenschaft habe ich zum erstenmal ein Gedicht von ihm gesehen, in einer Zeitung. Das hat mich ungeheuer beeindruckt. Da habe ich es her, Menschen in der Landschaft zu sehen“ (1967b: 79). Dass erste dichterische Versuche bei beiden hier besprochenen Literaten bereits in die Vorkriegszeit datieren, braucht die Aussagekraft meiner Hauptthese nicht zu schmälern, denn zum einen fällt ein Dichter in den seltensten Fällen vom Himmel – etwa in der Weise, dass bereits sein allererster Vers ein unübertreffliches und späterhin von ihm selbst nicht übertroffenes Meisterwerk darstellt, zum anderen lassen sich weder in Dedecius’ noch in Bobrowskis schriftlich festgehaltenen Auskünften Selbstdarstellung und Selbststilisierung sauber voneinander scheiden, erst recht im Hinblick auf den teils beträchtlichen Abstand zwischen Erzählzeitpunkt und erzähltem Zeitpunkt.

Bemerkenswert ist im Zusammenhang mit den jeweiligen Lageraufenthalten noch etwas Anderes. Aus dem Reigen der Musen traten nämlich während der Gefangenschaft außer Euterpe auch andere in Erscheinung. Von Bobrowski ist

1| Norbert Schreibers darauf gerichtete Frage wurde von Dedecius in der Rundfunksendung *Doppelkopf* bejaht (2006).

zumindest bekannt, dass er eine Theatergruppe mit ins Leben rief. Dedecius äußert sich in seinen *Erinnerungen* ausführlicher über eine Art musikalischer Revue (2006: 155–156) und eine Unterhaltungskapelle (2006: 152–153), an denen er, anscheinend maßgeblich, mitwirkte. Man geht wohl nicht fehl, wenn man in beiden Kriegsgefangenen treibende Kräfte des Kulturlebens in den Lagern vermutet.

3. Musikalität

Dedecius ordnet in den *Erinnerungen* sein übersetzerisches Erweckungserlebnis konsequent in seinen späteren Lebensweg ein:

Meine Übertragungsproben wurden mit der Zeit zu Ausdrucksübungen. Sie lehrten mich, Partituren zu lesen – und zu hören. Das Übersetzen war der Beginn eines Studiums: andere Länder, andere Völker, andere Zeiten verstehen zu lernen, die Voraussetzungen des Zusammenlebens zu erkunden (2006: 148).

Hier klingen (!) gleich mehrere Motive an, zwei sind wesentlich. Einerseits fällt keineswegs zufällig der Ausdruck „Partitur“, war doch Dedecius seit seinen Knabenjahren musikalisch und musizierend gewesen; seit seinem achten Lebensjahr spielte er Violine (2006: 38–40), mit siebzehn Jahren übernahm er, von seinem Musikprofessor als „der Begabteste“ bezeichnet, kurzfristig eine Cellopattie in einem Schulkonzert (2006: 46–47); in einem Haydnquartett spielte er die Bratsche (Schreiber 2006). Andererseits umreißt er hier dasjenige, was als Essenz seines späteren Wirkens als Übersetzer bezeichnet werden kann: das Verständnis für fremde Kulturen zu erlangen und das gedeihliche Zusammenleben mit diesen zu befördern (darauf komme ich noch zurück). Wie sehr in Dedecius' Kosmos Wort- und Tonkunst miteinander verquickt sind, zu einem „symphonischen Weltverständnis“, erhellt aus seinem Kommentar zum Konzept der *Polnischen Bibliothek*, den er in den *Erinnerungen* wiedergibt:

Gräfin Dönhoff fragte mich einmal, was mein Lieblingsband und mein Lieblingsautor in der Polnischen Bibliothek sei. Ich antwortete ihr, daß ich schon in der Schule vier Instrumente gespielt hätte und mich nicht auf nur eins konzentrieren konnte. Ich hatte immer eine Vorliebe für Anthologien, die die Vielgestaltigkeit der polnischen Literatur zeigten. Sie kamen meinem symphonischen Weltverständnis näher. Ich höre die Dichtung wie ein Orchester und möchte keines der hundert Instrumente missen: nicht die Harfe, keine der Violinen, kein Cello, keine Flöte. Selbst die Pauken und die Trompeten spielen einen wichtigen Part (2006: 332).

Nicht weniger musikalisch geprägt war von früh auf Bobrowskis Werdegang. Am Instrument des Königsberger Doms, das die Fa. Furtwängler & Hammer erst 1928 hinter dem historischen Prospekt erbaut hatte, erlernte er das Orgelspiel, wollte gar Musiker werden (Wolf 1967b: 10); als Sänger war er am selben Ort an

Aufführungen von Johann Sebastian Bachs Oratorien beteiligt; seiner Mutter schenkte er zu Weihnachten 1934 eine selbstgemachte Sammlung *Marien- und Wiegenlieder* (Baldauf 2011: 42–43). In seinem späteren Friedrichshagener Domizil stand in seinem berühmten Arbeitszimmer ein Clavichord, das er 1958 dem dortigen Kantor abgekauft hatte, und auf dem er vorzugsweise barocke Weisen intonierte; in Konzerten des Kirchenchores sang er Kantaten von Buxtehude, J. S. Bach oder Lübeck (Völker 2016: 17). Auch bei Bobrowski ist das Literarische musikalisch durchwirkt: Nicht nur sind Gesang, Musik, Instrumente und Komponisten vielfach Inventar und Thema seiner Gedichte (*J. S. Bach, Mozart, Kolnoer Tanz* u.v.m.), Erzählungen (*D. B. H.*) und Romane (*Litauische Claviere*), sondern sein Schreiben hat selbst musikalische Wurzeln. Gerhard Wolf hält fest:

Liedzeilen und Takte durchziehen seine Epik, leitmotivisch, begleitend. Prosa wird nach musikalischen Gesetzen gefügt. In Versen tönen die lautlosen Dinge. Geben die Takte wohlbemessenen Rhythmus der Sprache, so nicht der Verslehre gemäß, sondern ursprünglich musikalischen Tonarten folgend. Schlagen ein Thema an, halten jäh ein, führen ein anderes dagegen, auf- und abschwelkend, die Sätze wechseln, rauschende Akkorde, halbe Töne. Es wird gespielt – nicht gesagt. Die Kunst der Fuge, ihm war sie vertraut (1981: 104).

4. Beruf und Berufung

Eine weitere Parallele in Karl Dedecius' und Johannes Bobrowskis Lebenslauf ist das Nebeneinander von Brotberuf und Passion; ersterer bildete den sicheren Grund, auf dem sich letztere erst zu entfalten vermochte. Beide hatten sie ein Studium vorgehabt, Bobrowski das zunächst noch in Königsberg und Berlin aufgenommene der Kunstgeschichte (Wolf 1967a: 10–11), Dedecius das nicht mehr begonnene der Dramaturgie (2006: 179); beiden waren, generationsgemäß, Krieg und anschließende Gefangenschaft dazwischen gekommen, und als Heimkehrer waren sie bereits um die dreißig Jahre alt, aber ohne Beruf.

Dedecius erhielt, dank seiner Russischkenntnisse und theaterwissenschaftlichen Neigungen, in Weimar eine Stelle als Oberassistent am Deutschen Theaterinstitut (2006: 180), bevor er mit seiner Familie in den Westen floh und 1953 für fünfundzwanzig Jahre Angestellter einer Versicherungsgesellschaft wurde. Bobrowski war ab 1950 als Lektor im Altberliner Verlag Lucie Groszer und ab 1959 als Cheflektor im Berliner Union-Verlag tätig (Wolf 1967a: 13; 15).

So abgesichert, entwickelten beide jenseits der Berufstätigkeit ihre eigentliche, über das eigene Dasein hinausweisende Berufung. Das Jahr 1959 kann dabei als Einschnitt in beiden Lebensläufen gelten: Dedecius trat mit dem Gedicht-Zyklus *Leuchtende Gräber* und dem Gedichtband *Lektion der Stille* in Erscheinung, Bobrowski wurde von Ad den Besten erstmals in einem Aufsatz gewürdigt und las 1960 auf der Tagung der Gruppe 47. Während Dedecius mehr als ein halbes

Jahrhundert schöpferischer Produktivität vor sich hatte, sollte Bobrowski nur noch ein Zehntel davon bleiben.

5. Bezugspunkt Mickiewicz

Gleich zu Beginn verlieh Karl Dedecius seinem nachschöpferischen Schaffen den Generalbass der Völkerverständigung, was im Falle der deutsch-polnischen Beziehung zwangsläufig Wiedergutmachung, vorsichtige Annäherung und Bitte um Vergebung bedeuten musste:

Mit einer Gabe seltener Art beglückte der Herausgeber der Mickiewicz-Blätter seine Leser und nicht nur sie! Als Beiheft erschienen *Verse gefallener polnischer Dichter in der Nachdichtung von Karl Dedecius*, ein Gedenken an den 1. September 1939, den Tag des Schreckens, der sich zum zwanzigsten Male jährte. Neben manchem offiziellen Gedenkwort, das sich zum 1. September 1959 hervorwagte, aber nicht die innere Kraft und Freiheit fand, in allem Leid und trotz aller schuldhaften Verstrickung das Gemeinsame und Verbindende zwischen beiden Völkern lebendig werden zu lassen, kommt dieser Gabe schöpferischen Gedenkens [...] das Verdienst zu, etwas gutgemacht zu haben (Franke 1959).

Dass Dedecius früh die Bekanntschaft Hermann Buddensiegs machte, der für das Mickiewicz-Gremium der Bundesrepublik Deutschland die *Mickiewicz-Blätter* herausgab, war kein Zufall – ebensowenig, dass Adam Mickiewicz spätestens seit seinem hundertsten Todestag und dem von der UNESCO proklamierten Mickiewicz-Jahr 1955 denjenigen als Bannerträger diente, die dem Wissen um Polen, seine Kultur und Literatur im Westen eine Bresche schlagen wollten. Buddensieg arbeitete zum Zeitpunkt der Kontaktaufnahme bereits an seiner *Pan-Tadeusz*-Übersetzung.

Dedecius' Beschäftigung mit Mickiewicz setzte am Vorabend des Zweiten Weltkriegs als Gymnasiast und Leser ein (2006: 58–62). Später führte auch als Nachdichter kein Weg um den größten Dichter Polens herum, obwohl sich Dedecius, getreu seinem „symphonischen Weltverständnis“, der polnischen Literatur in ihrer zeitlichen und inhaltlichen Breite zuwandte. In der *Polnischen Bibliothek* durfte ein Mickiewicz-Band nicht fehlen: Dedecius veröffentlichte darin zahlreiche eigene und von ihm bearbeitete Übertragungen anderer Übersetzer, um dem deutschen Publikum die „Begegnung mit dem Dichter und der ‚geistigen Welt der Polen‘“ (1994: 12) zu ermöglichen, und rechtfertigt die verhältnismäßig schmale Auswahl: „Freilich wäre es am sinnvollsten, den ganzen Mickiewicz neu zu übersetzen, aber diese Heldentat auf sich zu nehmen ist keiner von den zur Verfügung stehenden Nachdichtern weit und breit bereit“ (ebd.). Auch zweisprachige Separatausgaben veranstaltete Dedecius, so den Gedichtband *Snuć miłość/Liebe spinnen* (Kraków 1998) oder die Anthologie *Sam sobie sterem/Sich selber*

Steuer (Dresden/Wrocław 2010). In *Meine polnische Bibliothek. Literatur aus neun Jahrhunderten* (Berlin 2011) nimmt Mickiewicz von den 35 Seiten des Abschnitts „Romantik“ zwei Drittel ein.

Doch Mickiewicz ist auch als Übersetzer und Übersetzungstheoretiker eine Figur, auf die sich Karl Dedecius bezieht:

Mickiewicz bedeutet als Übersetzer einen Durchbruch: den Übergang von der unbekümmerten Praxis im Zeitalter der Aufklärung zur verantwortungsvolleren, wenn auch immer noch freischöpferischen Behandlung des Originals im Zeitalter der Klassik und Romantik. [...] Mickiewicz, der in Wilna bei Groddeck und Borowski philologische Sorgfalt gelernt hatte, hatte zumindest das eine eingesehen und beachtet: Man übersetze nur aus einem Original (1986: 126).

Mickiewicz's Übersetzerische Leistung bei der Übertragung von Friedrich Schillers Ballade *Der Handschuh* veranlasst ihn sodann zu allgemeinen Betrachtungen über die Beschaffenheit von Übersetzungen:

Dies scheint bei Übersetzungen, selbst der bedeutendsten Dichter und der größten Übersetzer, der Normalfall: Pedantische Einzeluntersuchung findet sowohl Gelungenes als auch Mißlungenes dicht beieinander. Formal gleichmäßig Ebenbürtiges ist wohl vorstellbar und anzustreben, aber kaum anzutreffen. Worauf es ankommt, ist dies: daß die unumgänglichen Ungleichheiten der Übersetzung nicht zu merken sind, daß die Übersetzung im Gesamteindruck dem Original entspricht und daß die Unterschiede von Höhen und Tiefen in der neuen Fassung durch das Originaltalent des Übersetzers (als dritte Kraft) aufgehoben, unsichtbar gemacht werden (1986: 128–129).

Mag sich bei einem Nachdichter, der sich eine umfassende Vermittlung polnischer Literatur auf die Fahnen geschrieben (und dafür Scharen von Mitarbeitern gefunden und mobilisiert) hat, die Beschäftigung mit Mickiewicz noch von selbst verstehen, so erstaunt sie umso mehr bei einem Dichter, der weder polnischer Herkunft noch des Polnischen mächtig gewesen ist.

Gleichwohl war Mickiewicz auch für Johannes Bobrowski ein fester Bezugspunkt: Mit und vor anderen Figuren – wie Joseph Conrad, Isaak Babel, Jakub Bart, Julia Žemaitė oder Christian Donelait – bevölkerte er dessen sarmatische Landschaft und diente ihm gar als Bürge seiner Herkunft: „Ich bin vom Lande, vom allerplattesten, aus dem äußersten Winkel der ehemals deutschen Ostgebiete, wo man mehr [L]itauisch sprach und wo Mickiewicz herkommt“ (Brief an Peter Jokostra vom 23.12.1957).² Seinen zweiten Gedichtband *Schattenland Ströme* beschließt das Gedicht *Mickiewicz*, und es verrät Bobrowskis intime Kenntnis

2| Bemerkenswert an diesem Zitat ist das Epitheton „ehemals“ – damit positionierte sich Bobrowski ganz unzweideutig und war den meisten seiner Zeit- und Herkunftsgenossen weit voraus.

von Dichter und Werk durch Schlagwörter wie „Wilnaer [d. h. Spitzes] Tor“, „Krim“, „Steppe von Akkerman“, „Paris“ (1963: 89); eröffnet wird der Band durch das Gedicht *Wachtelschlag*, in dem „Pan Thadeusz“ auftaucht. Bereits der erste Band *Sarmatische Zeit* enthält das am 8.10.1955 entstandene (1987: 297) Gedicht *Wilna*; darin wird nicht nur Mickiewicz namentlich erwähnt, sondern eine Reihe von Stichwörtern verweist schon hier auf *Pan Tadeusz*, insbesondere den Anfang des 4. Buches: „Wolfzeit“, „Ur und Bär und der Eber“, „Giedimin [...]“, „Lizdejko“ (1987: 21).³

6. Dichtung – Übersetzung – Nachdichtung

Johannes Bobrowski war jenseits seines Brotberufes fast ausschließlich Dichter und ist nur vereinzelt als Übersetzer in Erscheinung getreten: mit Gedichten des Tschechen Konstantin Biebl und des Russen Boris Pasternak sowie mit der Verserzählung *Das Tierhäuschen* des Russen Samuil Marschak; dabei handelt es sich in Bobrowskis Verständnis gewiss um Nachdichtungen, verstand er sich doch als deutscher Dichter, mit gleichzeitigem Akzent auf dem Dichten und dem Deutschsein, und scheint eine ausgiebigere Betätigung als Übersetzer oder Nachdichter nicht in Erwägung gezogen zu haben: „Ich selber werde mich nicht auf ostdeutsch firmieren lassen, sowenig wie auf ‚heimlich westdeutsch‘. Entweder ich mach deutsche Gedichte oder ich lern Polnisch“ (Brief an Peter Jokostra vom 5.10.1959).

Karl Dedecius hingegen verstand sich ausschließlich als Übersetzer und ist mit eigenen Versen nicht hervorgetreten. Dafür hat er sich in seinen theoretischen Schriften wiederholt mit dem Verhältnis von Übersetzen und Nachdichten auseinandergesetzt. Das althergebrachte Spannungsfeld zwischen Treue und ‚Schönheit‘ einer Übersetzung ordnet Dedecius neu:

Wenn man mich fragte, würde ich folgende Unterscheidung (auf einen Nenner gebracht) vorschlagen: Übersetzung – zuverlässig, aber unkünstlerisch; Übertragung – künstlerisch und zuverlässig; Nachdichtung – künstlerisch, aber unzuverlässig. [...] Wahrscheinlich werden wir in der Praxis selten eine der drei Arten literarischer Verdeutschung in reiner Form finden (1986: 61).

Es steht außer Zweifel, dass sich im Sinne dieser Unterscheidung Dedecius des Übertragens befleißigte – aber ebenso, dass er sich als Nachdichter verstand, wo es um die Übersetzung von Gedichten, sein Hauptbetätigungsfeld, ging; denn: „Dichtung ist übersetzbar – als Dichtung allerdings nur mit den Mitteln der Dichtung“ (1986: 29). Gleichwohl war er sich des fundamentalen Unterschiedes zwischen Autor und Übersetzer vollkommen bewusst:

3| Bukauskaitės kommentierter Katalog von Johannes Bobrowskis Bibliothek verzeichnet die 1955 erschienene *Pan-Tadeusz*-Übersetzung von Walter Panitz (2006: Nr. 1271).

Die Inspiration des Autors ist das Naturerlebnis, die Inspiration des Übersetzers das Kunsterlebnis. [...] Der Autor kann. Der Übersetzer muß. Dem Autor hilft die Phantasie. Der Übersetzer braucht sie auch – und muß dabei ihr Gegenteil befolgen, eine erbarmungslose Disziplin wahren [...] (1986: 60).

7. „Nutzen stiften“

Für das hier erörterte Thema entscheidend ist jedoch im Schaffen beider Literaten das, was man als ihr Sendungsbewusstsein bezeichnen könnte: das Befolgen eines inneren Impulses und der Wunsch, mit Wortkunst zu wirken. Im Falle von Karl Dedecius geht das Wirken bekanntlich weit über Bücher hinaus, wenngleich das Deutsche Poleninstitut sich maßgeblich stets auch auf diesem Feld hervor getan hat.

Dass Dedecius sein Tun in einen größeren Zusammenhang einordnet, beginnt schon bei der Wahl des zu Übersetzenden:

Ich sollte also meine knappe Zeit und meine kleine Arche wirtschaftlich nutzen [...], ich sollte nur die einmaligen Exemplare überliefern, die für ihre Gattung stellvertretend und zeugungsfähig sind; die ihre Lebensform, ihre Entwicklungsstufe, ihre Klimazone überzeugend repräsentieren, die man als Beispiel, als Beleg – ganz gleich aus welchen Gründen: der Schönheit, der Wahrheit, der Güte – ein für allemal bewahren sollte. Auf diese Art entsteht die erste Konzeption einer Auswahl (1986: 28).

Sodann positioniert sich Dedecius mit seinem Tun innerhalb des sozialen Gefüges: „Ein Sprechen, ein Dichten, ein Übersetzen außerhalb der Gesellschaft, losgelöst von ihrem Zustand und von ihren Zielen, nicht durch sie legitimiert und an sie gerichtet, ist denkbar, aber sinnlos“ (1986: 52). Und sein existentielles Verhältnis zum Übersetzen klingt wiederum an, wenn er denen, die den Sinn des Übersetzens infrage stellen, mit Luthers „Apfelbäumchen“-Sentenz antwortet (1986: 53). Seine Überlegungen münden schließlich „[...] in ein Lob des Übersetzens. Denn trotz aller Schmähung, die dieses Geschäft erfährt, und trotz der Unvollkommenheit, an der es leidet, hat es so viel Nutzen zu stiften [...]“ (1986: 31).

Wer aus dem Polnischen übersetzt, bewegt sich darüber hinaus auf einem besonderen, schwierigen Terrain, nicht zuletzt infolge des deutschen und polnischen Schicksals im 20. Jahrhundert. Dedecius zitiert in seinen *Erinnerungen* aus den Eingangsversen des Verschwörungsdramas *Konrad Wallenrod*, die die trennende Gewalt von Hass und Krieg und die verbindende Macht der Liebe und der Dichtung benennen, und die ihm bereits als Schullektüre in Lodz begegneten.⁴ Bemerkenswert ist dabei nicht nur, dass er sich hier auf Mickiewicz bezieht,

4| Wo man sich gastfrei Salz und Brot geboten,
Wo sich die Stämme freundlich zugelacht,

sondern vor allem sein Kommentar zu dieser „Schlußfolgerung des Konrad-Dramas“: „Für mich der Ausgangspunkt der Entscheidungen im Krieg und danach“ (2006: 61). Dedecius beschränkte sich indes nicht auf dies bilaterale Verhältnis, sondern dachte in größeren Zusammenhängen. Nicht umsonst bezeichnet ihn der Titel seiner *Erinnerungen* als einen „Europäer aus Lodz“, und keineswegs zufällig beeindruckte ihn, während er den damaligen Bundespräsidenten von Weizsäcker auf dessen Polenreise begleitete, vor allem der Besuch in Mohrungen, dem Geburtsort Johann Gottfried Herders, welchem er sich zweifellos verwandt fühlte:

Sind Herders Grundgedanken neu, wenn er schreibt, Kriege säten nur Haß unter den Menschen und Völkern, zerstörten ihr Hab und Gut, das materielle wie das geistige, es seien Lichtvisionen nötig, humanistische Traumbilder? Aber Herder dachte doch auch etwas Altes neu. Er dachte Europa – vom Osten her (2006: 349).

Ähnlich großräumig dachte in seinem Schaffen auch Johannes Bobrowski. Angelehnt an Goethes *West-östlichen Divan* – aus dem auch Dedecius gern zitierte (1986: 15–16; 188), legte Bobrowski sein Konzept eines „Sarmatischen Divans“ an, wie sein erster Gedichtband ursprünglich hatte heißen sollen, und schrieb darüber an einen Primaner: „Wichtiger ist die Zustimmung zu dem ganzen Unternehmen meiner Annäherung an die slawischen etc. Völker, die aus allen Richtungen kommt. Es wird verstanden, daß die Gedichte zu ihrem bescheidenen Teil nichts anderes wollen als Frieden stiften, Vertrauen wecken“ (Brief an Christian Zippel vom 6.04.1961), also dasselbe wollen wie Dedecius mit seinen *Leuchtenden Gräbern*. Ähnlich wie für jenen war das Sprechen, die dichterische Aussage, für Bobrowski ein gesellschaftlicher Akt; im Gedicht *Sprache* vom 26.02.1963 heißt es: „Sprache/ abgehetzt/ mit dem müden Mund/ auf dem endlosen Weg/ zum Hause des Nachbarn“ (1966: 37). Auch Nächstenliebe war für Bobrowski, den Angehörigen der Bekenntenen Kirche, der nach Aussage seiner Frau ein „praktizierender Christ“ war (Baldauf 2012: 173), nicht nur gegenüber den Völkern des Ostens eine feste Größe, wie sein letztes Gedicht *Das Wort Mensch* vom 15.06.1965 mit seiner knappen Schlussformel belegt: „Wo Liebe nicht ist,/ sprich das Wort nicht aus“ (1966: 83). Das von ihm verfolgte Anliegen formuliert der

Herrscht heute Kälte, wie im Reich der Toten. (...)
 Und Menschen? – Menschen riß der Krieg entzwei!
 Was Prussen einst und Litauen verband,
 Der Friede – brach und das Vertrauen schwand.
 Nur Liebe eint. – Ich kannte einmal zwei (...)
 Doch was die Schöpfung hielt mit goldnen Ketten,
 Zerreißt der Haß, dem man sich jetzt verschrieben.
 Nur noch die Herzen derer, die sich lieben,
 Wird Wajdelotens Lied hinüberretten (2006: 61–61).

Dichter mit derselben Wendung wie Dedecius: „Und es ist ja auch für mich ungewiß, ob meine Gedichte je Nutzen stiften können. Darauf kommt es wohl an“ (Brief an Peter Jokostra vom 23.12.1957).

Nutzen zu stiften: Darauf kam es beiden, Karl Dedecius und Johannes Bobrowski, an bei dem, was sie als ihre Berufung empfanden. Beider literarisches Schaffen lässt sich meines Erachtens, insbesondere in Bezug auf das Verhältnis zwischen Deutschen und Polen, als etwas begreifen, das man angewandte Völkerverständigung nennen könnte. Wenn also Bobrowski bei der Reflexion über den Heimatverlust – oder, nüchterner ausgedrückt, Ortswechsel – in seiner Erzählung *Das Käuzchen* die eingangs angeführte Frage von Büchners Danton zitiert: „Sag doch, wie leben wir hier? Nimmt man das Vaterland an den Schuhsohlen mit?“ (1965: 74), so wäre sie für ihn und Karl Dedecius immerhin dahingehend zu bejahen, dass es nicht zuletzt die Herkunft aus dem Osten gewesen ist, die beider Lebenswege ein Stück weit vorzeichnete und sie – ungeachtet oder gerade infolge der Zeitläufte mit dem Zweiten Weltkrieg und seinen Folgen als auslösendes Moment – für ihre Rolle als poetische Botschafter prädestinierte.

Literaturverzeichnis

- Baldauf, Helmut (2012). *Lebensbilder Johannes Bobrowski. Texte Fotos Erinnerungen*. Berlin.
- Bobrowski, Johannes (1962). „Mein Thema“. In: Bender, H. (Hg.): *Widerspiel. Deutsche Lyrik seit 1945*. München. S. 160.
- Bobrowski, Johannes (1963). *Schattenland Ströme. Gedichte*. Berlin.
- Bobrowski, Johannes (1965). *Mäusefest und andere Erzählungen*. Berlin.
- Bobrowski, Johannes (1966). *Wetterzeichen. Gedichte*. Berlin.
- Bobrowski, Johannes (1967a). „Ansichten und Absichten. Ein Interview des Deutschlandsenders“. In: *Johannes Bobrowski. Selbstzeugnisse und Beiträge über sein Werk*. Berlin. S. 49–54.
- Bobrowski, Johannes (1967b). „Meinen Landsleuten erzählen, was sie nicht wissen. Ein Interview von Irma Reblitz“. In: *Johannes Bobrowski. Selbstzeugnisse und Beiträge über sein Werk*. Berlin. S. 66–79.
- Bobrowski, Johannes (1987). *Die Gedichte*. Gesammelte Werke, Bd. 1. Hrsg. von Eberhard Haufe. Stuttgart.
- Büchner, Georg (1922). *Sämtliche Werke*. Leipzig.
- Bukauskaitė, Dalia (2006). *Kommentierter Katalog der nachgelassenen Bibliothek von Johannes Bobrowski*. Trier.
- Dedecius, Karl (1986). *Vom Übersetzen. Theorie und Praxis*. Frankfurt/M.
- Dedecius, Karl (2006). *Ein Europäer aus Lodz. Erinnerungen*. Frankfurt/M.
- Franke, Lothar (1959). „Leuchtende Gräber. Schöpferisches Gedenken – ein Strahl der Hoffnung“. In: Buddensieg, H. (Hg.): *Mickiewicz-Blätter*, H. 11. S. 142.

- Mickiewicz, Adam (1994). *Dichtung und Prosa*. Ein Lesebuch von Karl Dedecius. Frankfurt/M.
- Schreiber, Norbert (2006). *Doppelkopf. Zu Gast: Karl Dedecius*, Sendung im Hessischen Rundfunk am 24.07.2006.
- Völker, Klaus (2016). *Johannes Bobrowski in Friedrichshagen 1949–1965*. Frankfurt/O.
- Wolf, Gerhard (1967a). *Johannes Bobrowski. Leben und Werk*, Berlin.
- Wolf, Gerhard (1967b). „Skizze zu einer Biographie“. In: *Johannes Bobrowski. Selbstzeugnisse und Beiträge über sein Werk*. Berlin. S. 7–20.
- Wolf, Gerhard (1981). *Beschreibung eines Zimmers. 15 Kapitel über Johannes Bobrowski*. 4. Berlin.

Hans Gregor Njemz

Holtenauer Str. 356 III St.re.

24106 Kiel.

e-mail: hansgregornjemz@wp.pl

Małgorzata Laurentowicz-Granas

ORCID: 0000-0001-5308-0102

Łódź

Karl Dedecius. Literatura – Dialog – Europa. Kilka uwag na marginesie wystawy¹.

ABSTRACT

Karl Dedecius. Literature – Dialogue – Europe. Side note about exhibition.

In the article and report which were presented during the conference *Mission of Books – Life and Work of Karl Dedecius*, I have introduced in a short and synthetic way the educational activities carried out by the Museum of the City of Łódź (formerly known as the Museum of History of the City of Łódź). In this museum, in 1999, an exhibition on Karl Dedecius was arranged, and it remains the only permanent exhibition devoted to the translator in Poland. Since 1992 the museum has annually celebrated the translator's birthday by organising different events. The last one, on his 95th birthday, was a two-year long educational exhibition entitled *Karl Dedecius. Literature – Dialogue – Europe*. It won two awards in the competitions organised by the National Institute for Museums and Public Collections. First time, it was awarded in the competition *Sybilla 2017* Museum Event of the Year, in the category: The Archaeological and Historical Exhibitions. Then, the publication on the exhibition was awarded in III Review "Visible Mu

Keywords: museum, exhibition, education, Łódź.

1| Artykuł niniejszy nie ma charakteru naukowego, a jedynie informacyjny. Podczas konferencji naukowej w Ślubicach moje wystąpienie miało na celu przypomnienie obecności Karla Dedeciusa w Łodzi oraz w Muzeum Miasta Łodzi (dawniej Muzeum Historii Miasta Łodzi), z którym byłam związana przez 40 lat. Jednocześnie chciałam się podzielić z uczestnikami konferencji swoimi refleksjami i uwagami na temat wystawy czasowej *Karl Dedecius. Literatura-Dialog-Europa*, tym bardziej, że za tę wystawę muzeum otrzymało wyróżnienie NIMOZ. Myślę, że artykuł niniejszy może stać się przyczynkiem do prac badawczych w zakresie wystawiennictwa XXI wieku, a w szczególności roli wystaw biograficznych.

„Tam, gdzie historia wykopała przepaść, gdzie polityka zawodziła, gdzie pamięć dzieliła, tłumacz podejmował dzieło porozumienia i zbliżenia” (Żyliński 2016: 163).

Karl Dedecius – wybitny humanista, tłumacz literatury polskiej na język niemiecki, ambasador polskości w Niemczech i architekt budowania relacji między Wschodem a Zachodem – Mistrz Słowa jest dla Muzeum Miasta Łodzi jak też dla miasta postacią bardzo ważną. Z Łodzią związany był miejscem urodzenia i młodością. To wielonarodowe miasto, ten łódzki kulturowy tygiel ukształtował jego osobowość. Gimnazjum – jak pisze we wspomnieniach – nauczyło go „czytania i rozumienia wieloznacznej literatury polskiej, jej tajemnego kodu” oraz wychowało na Europejczyka w duchu tolerancji i szacunku wobec innych, nauczyło „współzycia i współpracy z ludźmi różnych narodowości, różnego wyznania, różnego pochodzenia, różnych poglądów” (Dedecius 2008: 44).

W Muzeum Miasta Łodzi (dawniej Muzeum Historii Miasta Łodzi)² w *Panteonie Wielkich Łódzian* znalazł godne miejsce. Znajduje się tam m.in. Gabinet Karla Dedeciusa z wystawą stałą pt. *Między dwoma przylądkami mowy. Karl Dedecius – poeta, tłumacz*, którą 5 października 1999 roku osobiście ze wzruszeniem otworzył.³ Wystawa przygotowana została w oparciu o różnorodne pamiątki osobiste, archiwalne materiały – dokumenty, fotografie, korespondencję, książki, medale itd., przekazane przez tłumacza do zbiorów muzealnych. Wśród nich znalazły się łodziana⁴, m.in. dyplom doktoratu h.c. Uniwersytetu Łódzkiego, który otrzymał w 1990 roku, dyplom Honorowego Obywatela Miasta Łodzi z kluczem oraz listy „wielkiej czwórki” poetów – W. Szymborskiej (jej słynne pocztówki z wyklejanekami), Cz. Miłosa, Z. Herberta, T. Różewicza, których tłumaczył, pozostając z niektórymi w przyjaźni. Listy te są cennym źródłem nie tylko dla muzealników, ale również dla naukowców.

Wystawa ukazuje związki Karla Dedeciusa z Łodzią, jego przeżycia w czasie drugiej wojny światowej, działalność transtatorską, dzięki której budował relacje między Niemcami a Polską, o której w latach 70. pisał „kto – zamiast budować nad babilońskim wieżowcem ogólnego nieporozumienia – zechce potrudzić się nad zniesieniem obcości między ludźmi, ten ma doskonałą szansę: jako tłumacz” (Żyliński 2018: 163).

2| Zmiana nazwy muzeum nastąpiła w roku 2009.

3| Kuratorem i autorką wystawy była kustosz muzeum Lucyna Skompska, łódzka poetka, którą Karl Dedecius darzył dużą sympatią, ceniąc jej kompetencje, wiedzę i poezję. Dyrektorem muzeum wówczas był Ryszard Czubaczyński, który kierował placówką w latach 1988–2011. To dzięki niemu powstał Gabinet Karla Dedeciusa w *Panteonie Wielkich Łódzian*. To on namówił K. Dedeciusa na współpracę i przekazanie pamiątek. Panowie pozostawali do śmierci K. Dedeciusa w serdecznych i przyjaznych kontaktach, a polonistyczne wykształcenie dyrektora było niewątpliwie płaszczyzną ich porozumienia.

4| Nazwa „łodziana” przyjęła się od pierwszych, wcześniejszych nazw miasta Łódzia, Lodza.

Otwarcu wystawy towarzyszyły dwa wydarzenia – międzynarodowe sympozjum naukowe *Karl Dedecius: Ambasador kultury polskiej w Niemczech* oraz promocja biograficznej książki autorstwa profesora Krzysztofa Kuczyńskiego *Czarodziej z Darmstadt. Rzecz o Karlu Dedeciusie*.⁵ W salach muzeum odbyło się spotkanie autora książki z jej bohaterem, który dzielił się z publicznością swoimi wspomnieniami.

Gabinet i wystawa powstały w wyniku współpracy Muzeum z Karlem Dedeciusem, która zawiązała się podczas jego wizyt w Łodzi (m.in. w 1992 i 1996 roku). Warto tu wspomnieć o pierwszej inicjatywie dr. Antoniego Szrama (pierwszego dyrektora muzeum i jego założyciela) z 1989 roku, kiedy to został wydany drukiem tekst Karla Dedeciusa *Partnerstwo i poezja. Karl Dedecius*.⁶ Był to wykład inauguracyjny uroczystości dziesięciolecia współpracy między Uniwersyteciem Justusa Liebiga w Giessen a Uniwersytetem Łódzkim, wygłoszony 4 czerwca 1988 roku w Giessen.⁷ Karl Dedecius tak zaczął swoje wystąpienie: „Pozwólcie mi Państwo, że z tej uroczystej okazji wyrażę kilka myśli, które – gdy czytam polską poezję – nasuwają mi się na temat partnerstwa, na temat Łodzi i Giessen, na temat Niemców i Polaków. Nic nie wydaje się bardziej niedorzeczne niż łączenie tego, co jednoznaczne i konkretne – jak partnerstwo, z tym, co wieloznaczne i abstrakcyjne – jak poezja. A jednak żadne połączenie i żadna dwoistość nie są równie owocne jak właśnie partnerstwo i poezja, albowiem składając się z dwóch na pozór skrajnie różnych pojęć i treści, przenikają się wzajemnie i uzupełniają się w twórczości i w jej skutkach” (Dedecius 1989).

Słowa te dobitnie świadczą o angażowaniu się Karla Dedeciusa w budowanie dobrych relacji między narodami i o dążeniu do polsko-niemieckiego dialogu. Z czasem zaangażowanie to przerodziło się w misję, którą tłumacz realizował przez całe życie – zarówno poprzez pracę translatorską, pracę badawczą nad literaturą i poezją polską, jak i poprzez działalność w Deutsches Polen-Institut (Niemieckim Instytucie Kultury Polskiej) w Darmstadt, którego był twórcą.⁸

Partnerswo i poezja, ten unikatowy dziś druk wydany w roku burzliwych przemian politycznych w Europie, ma niewątpliwie symboliczny charakter. Jest

5] Sympozjum naukowe odbyło się 5–8 października 1999 roku, które organizowane było przez Katedrę Literatury Niemieckiej UŁ, pod naukowym kierownictwem prof. dr hab. Krzysztofa Kuczyńskiego przy współudziale Muzeum Miasta Łodzi.

6] W tym czasie Muzeum Kinematografii przechodziło proces przekształcania się z Oddziału Muzeum Historii Miasta Łodzi w samodzielną placówkę.

7] To niewielkie 30-stronnicowe wydanie (300 egzemplarzy numerowanych cyframi arabskimi i 50 egzemplarzy autorskich numerowanych cyframi rzymskimi) ma charakter bibliofilski – zostało przygotowane na papierze czerpanym i dodatkowo ozdobione przez łódzkiego grafika Leszka Różgę.

8] Dzięki wysiłkom Karla Dedeciusa powołany został Deutsches Polen-Institut (Niemiecki Instytut Kultury Polskiej). 11 marca 1980 roku nastąpiło jego uroczyste otwarcie z siedzibą w secesyjnej willi na Wzgórzu Matyldy w Darmstadt. Karl Dedecius był jego dyrektorem, aż do przejścia na emeryturę w 1997 roku.

potwierdzeniem, że wielkie osobowości, takie jak Karl Dedecius, które przebyły często skomplikowaną i trudną drogę życiową, mogą nie tylko przybliżać historię, budować społeczną tożsamość, ale także torować drogę do nawiązywania relacji międzyludzkich bez wrogości, w oparciu o porozumienie i tolerancję.

Wydawnictwo to było także odzwierciedleniem działań muzealnych związanych z poszukiwaniem łodzian – osobowości ze świata kultury, sztuki, nauki etc., rozproszonych po świecie, które wniosły znaczący wkład w rozwój i upowszechnianie kultury polskiej. Odkrywanie tych postaci oraz popularyzacja ich działalności, dorobku, twórczości odbywało się przez wystawy okazjonalne i publikacje. Z czasem dzięki tym działaniom powstał *Panteon Wielkich Łodzian*, a pierwsza ekspozycja, która go otwierała poświęcona była Arturowi Rubinsteinowi, łodzianinowi i światowej klasy pianście.

Rok 1992 to rok szczególny dla muzeum i miasta. Wtedy to Karl Dedecius był gościem władz miasta z okazji I Światowego Spotkania Łodzian, podczas którego został wyróżniony tytułem Honorowego Obywatela Miasta. W czasie tej wizyty po raz pierwszy odwiedził muzeum i między innymi zwiedził Galerię Muzyki im. Artura Rubinsteina z wystawą stałą memorabiliów, zapoznając się jednocześnie z ideą tworzenia ekspozycji stałych w *Panteonie Wielkich Łodzian*.⁹ Od tego czasu datują się późniejsze kontakty i ożywiona współpraca pomiędzy muzeum a Karlem Dedeciusem. Z czasem kontakty te przyniosły wymierne rezultaty i zaowocowały wieloma wspólnymi przedsięwzięciami muzealnymi. I tak 21 czerwca 1996 roku, na zaproszenie dyrektora muzeum, Karl Dedecius wziął udział jako gość honorowy w dużym muzealnym wydarzeniu: *Noc poetów*, skupiającym wielu znakomitych twórców. Wśród nich byli: Wisława Szymborska przyszła noblistka, Urszula Kozioł, Ryszard Krynicki oraz inni przedstawiciele świata kultury i nauki. Okazją do przygotowania tego wydarzenia były 75. urodziny tłumacza. Perfekcyjnie zrealizowana impreza, przygotowana merytorycznie z dużym rozmachem przekonała jubilatę do wypracowania programu wspólnych działań, a przede wszystkim powstania w *Panteonie Wielkich Łodzian* ekspozycji stałej jemu poświęconej.

Urodziny Mistrza zostały wprowadzone jako stały element programowej oferty muzealnej, będąc jednocześnie okazją do podejmowania wydarzeń muzealnych czy realizacji dużych projektów wystawienniczych i edukacyjnych.¹⁰

9| Galeria Muzyki im. Artura Rubinstaina została otwarta w 1990 roku. Pamiątki, które stanowią ekspozycję stałą, zostały przekazane przez żonę Artura Rubinstaina, Anielę Młynarską-Rubinstein. Autorką scenariusza wystawy była Bożena Pietraszczyk – muzykolog, muzealnik, kustosz, kierownik Działu Kultury Muzycznej i wieloletni zastępca dyrektora muzeum.

10| Celebrowanie w Muzeum corocznych urodzin Karla Dedeciusa było inicjatywą prof. Krzysztofa Kuczyńskiego. Urodzinowe spotkania realizowane były przy współpracy z Katedrą Badań Niemcoznawczych UŁ i udziałem uczniów Gimnazjum nr 43 im. Karla Dedeciusa w Łodzi. Profesor dr hab. Krzysztof Kuczyński jest jednym z pierwszych

Spotkania urodzinowe odbywały się w maju, zazwyczaj w dniu jego urodzin i adresowane były do łódzkiej społeczności, zwłaszcza młodzieży szkolnej. Co roku ilustrowały inny problem z jego życia i pracy zawodowej. Miały nie tylko uroczysty charakter i artystyczną oprawę, ale przekazywały także wiedzę o tym wielkim humaniście, najwybitniejszym tłumaczu literatury polskiej, symbolu polsko-niemieckiego porozumienia. Były one też okazją do przekazywania wiedzy o historii i kulturze miasta, poprzez jego związki z Łodzią – miastem jego urodzenia, dzieciństwa i młodości.

W 2001 roku, w 80. rocznicę urodzin Mistrza, muzeum wydało dwujęzyczny polsko-niemiecki tomik wierszy poetów łódzkich *Dialog z pamięcią* w przekładzie Karla Dedeciusa (2001)¹¹. Tomik prezentuje wszystkie pokolenia poetyckie współczesnej Łodzi, począwszy od Mariana Piechala urodzonego w 1905 roku poprzez poetów średniego pokolenia po najmłodszych, urodzonych w latach sześćdziesiątych. Karl Dedecius traktował ten tomik jako swoje „małe dziękuję i podarunek dla miasta i muzeum”¹², co podkreślił w liście do dyrektora muzeum.

Kolejne okrągłe 95. urodziny Karla Dedeciusa, muzeum uczciło dużym projektem wystawienniczo-edukacyjnym pt. *Karl Dedecius. Literatura – Dialog – Europa*, zrealizowanym przy współpracy wielu instytucji.¹³ Głównym jego elementem była czasowa wystawa problemowa z towarzyszącym jej międzynarodowym panelem dyskusyjnym z udziałem zaproszonych tłumaczy i poetów z Białorusi, Ukrainy, Rosji, Niemiec i Polski, a tematem była rola tłumacza we współczesnej Europie. Wśród zaproszonych uczestników byli też m.in. laureaci nagrody literackiej im. Karla Dedeciusa – Renate Schmigdall oraz Bernhard Hartmann.¹⁴

w Polsce naukowców, którzy poświęcili wiele uwagi i prac osobie Karla Dedeciusa i jego działalności zarówno na polu translatorskim jak i społeczno-kulturalnym. Jest autorem wielu prac poświęconych tłumaczowi, m. in. monografii – *Czarodziej z Darmstadt. Rzecz o Karlu Dedeciusie* (1999) i *Karl Dedecius* (2017). Był także redaktorem Rocznika Karla Dedeciusa, wydawanego przez Muzeum Miasta Łodzi, Katedrę Badań Niemcoznawczych Uniwersytetu Łódzkiego i Archiwum Karla Dedeciusa przy Collegium Polonicum w Słubicach w latach 2006–2016.

- 11| Tomik wydany został z inicjatywy i pod redakcją kustosz muzeum Lucyny Skompskiej, przy wsparciu finansowym Urzędu Miasta Łodzi.
- 12| List znajduje się w zbiorach muzeum.
- 13| Projekt zrealizowany został przy wsparciu finansowym Fundacji im. Roberta Boscha, Fundacji Współpracy Polsko – Niemieckiej i Urzędu Miasta Łodzi. Patronat honorowy objął Prezydent Miasta Łodzi, Hanna Zdanowska oraz Ambasador Republiki Federalnej Niemiec w Polsce, Rolf Nickel. Partnerami przy współpracy byli między innymi: Archiwum Karla Dedeciusa przy Collegium Polonicum w Słubicach, Fundacja Archiwum Literackie Karla Dedeciusa przy Europejskim Uniwersytecie Viadrina we Frankfurcie nad Odrą, Niemiecki Instytut Kultury Polskiej w Darmstadt, Dom Literatury w Łodzi, Katedra Badań Niemcoznawczych Uniwersytetu Łódzkiego.
- 14| W 2003 roku ustanowiona została Nagroda im. Karla Dedeciusa dla polskich tłumaczy literatury niemieckiej i niemieckich tłumaczy literatury polskiej.

Ekspozycji towarzyszyły różnorodne przedsięwzięcia, tematycznie powiązane z jej ideą i treścią, tworząc ciekawy program edukacyjny, który realizowany był w trzech blokach zróżnicowanych pod względem formy i tematu. Pierwszy blok pod hasłem: *Ślady i transformacje* składał się z warsztatów, które odbywały się w przestrzeni publicznej i dotyczyły takich zagadnień jak: Pamięć, Dom, Ojczyzna, Granica. Drugi blok: *Thumaczenie miasta* był spacerem po Łodzi, mieście o wielokulturowej tradycji, na który zaproszono przede wszystkim gości zza granicy. Trzeci blok: *Śladami Karla Dedeciusa* to wycieczka rowerowa po Łodzi, po takich miejscach jak dom rodzinny, szkoła, etc.

W ramach tego projektu został przygotowany i opublikowany dwujęzyczny katalog pod tym samym tytułem *Karl Dedecius. Literatura – Dialog – Europa*¹⁵.

Koncept projektu – tytuł, idea i scenariusz wystawy, program oraz termin realizacji – został przedstawiony Karłowi Dedeciusowi podczas jednego ze spotkań w domu Mistrza. Zgodnie z założeniami, obchody rocznicowe rozłożone były na cały rok, od maja 2015 do maja 2016. Inauguracja projektu rozpoczęła się 21 maja 2015 roku w Muzeum Miasta Łodzi przy ulicy Ogrodowej 15. Wystawa po prezentacji w Łodzi eksponowana była jeszcze w dwóch ważnych dla niego miastach – Słubicach i Darmstadt. Ekspozycja w willi, byłej siedzibie Niemieckiego Instytutu Kultury Polskiej, miała być zwieńczeniem projektu z udziałem Mistrza, a finisaż miał być wspólnym celebrowaniem jego 95. urodzin. Niestety Mistrza zabrakło – zmarł we Frankfurcie nad Menem 26 lutego 2016 roku.

Projekt *Karl Dedecius. Literatura – Dialog – Europa* został dostrzeżony i doceniony. Muzeum Miasta Łodzi otrzymało prestiżowe wyróżnienia za dwa jego elementy w dwóch konkursach organizowanych przez Narodowy Instytut Muzealnictwa i Ochrony Zabytków. Pierwsze za wystawę czasową pod tym samym tytułem w konkursie na Wydarzenie Muzealne Roku *Sybilla 2017* w kategorii „Wystawy archeologiczne i historyczne”, a drugie za wydawnictwo towarzyszące wystawie w III Przeglądzie „Muzeum Widzialne“ (www¹), którego założeniem jest popularyzacja najlepszych systemów identyfikacji wizualnej i rozwiązań graficznych wdrożonych przez muzea. Ponadto identyfikacja wystawy znalazła się w wydawnictwie albumowym Sandu Publishing, pt. *Exhibition Art – Graphics and Space Design*, pośród 100 najlepszych identyfikacji wystaw i wydawnictw (www²).

Inspiracją dla wystawy, jak i całego projektu, była ostatnia praca Karla Dedeciusa – *Vita activa. Vita contemplativa*.¹⁶ Przygotowane do druku dzieło było

15| Całość projektu – katalog, druki towarzyszące oraz architektura wystawy i jej oprawa graficzna – miały spójną wizualną identyfikację. Autorami byli: Katarzyna i Paweł Lewoc. Opracowanie graficzne wykonane było przez Grafixpol: Katarzynę Worpus-Wrońską i Jana Worpusa-Budziejewskiego. Druk katalogu wykonała Sp. z o.o. „Kwadrat”.

16| Z typoskryptem zapoznałam się podczas kurtuazyjnej wizyty u Karla Dedeciusa, którą złożyłam w 2013 roku jako dyrektor muzeum. Mimo zaawansowanych rozmów Karla Dedeciusa z wydawcą nie doszło do jego wydania.

podsumowaniem jego dotychczasowej pracy translatorskiej i literaturoznawczej. Udostępniona przez tłumacza praca stała się kanwą wystawy. Za zgodą autora w poszczególnych sekwencjach ekspozycji wykorzystane zostały fragmenty jej tekstów.

Idea, treść wystawy wraz z obiektami zostały przedstawione przez autorów wystawy w sposób bardzo atrakcyjny. Ekspozycji nadano prostą, nowoczesną formę i oprawę graficzną, które w sposób bardzo wyrazisty i dosadny wyeksponowały jej treść.¹⁷

Poprzez zastosowanie różnych środków wyrazu – kolor, formę etalażu, multimedia, grafikę – autorka wraz z aranżerami wystawy zbudowali ciekawą narrację i nastrój ekspozycji. Najistotniejszą rolę odgrywał materiał wystawienniczy – różnorodne pamiątki, fotografie, materiały archiwalne, m.in. listy Czesława Miłosza, materiały związane z przyznaniem Nagrody Nobla Wisławie Szymborskiej, interesujące i często zabawne pocztówki od Zbigniewa Herberta, czy fotografie z wieczorów autorskich z Tadeuszem Różewiczem. Ponadto wśród eksponatów znalazły się również przedmioty osobiste, np. wysoki, stojący pulpit z drewna mahoniowego, przy którym Karl Dedecius przez wiele lat pracował.¹⁸ Punktem wyjścia do jej przestrzennej organizacji były wspomnienia tłumacza.

Zastosowane przez architektów wystawy plastyczne zabiegi, takie jak: układ przestrzenny, forma etalażu przypominająca księgę, kolor czarno-biały całości ekspozycji oraz geometryczne formy elementów graficznych – m.in. koło, kwadrat – nadały ekspozycji spójny i bardzo charakterystyczny wyraz. Wszystkie te zabiegi przestrzenne i graficzne miały na celu podkreślić prezentowane sekwencje z życia bohatera wystawy: młodość, życie rodzinne i czas pracy w kolorze białym, czas wojny, mroczny i okrutny w kolorze czarnym. To pozwoliło oddać charakter i osobowość Karla Dedeciusa – jego perfekcjonizm, dążenie do ideału i bezustanne pielegnowanie w sobie etycznej i czystej moralnie postawy wolnej od brudnej polityki.

Na szczególną uwagę zasługuje część poświęcona jego młodości spędzonej w wielokulturowej Łodzi, gdzie wychowywany był w duchu przyjaźni z Polakami, Rosjanami, Żydami i Niemcami oraz część związana z doświadczeniami wojennymi. Doświadczenia i przeżycia wyniesione z tych okresów, niewątpliwie wpłynęły na jego dalsze życie i ukształtowały jego osobowość, przyszłe pasje i wytyczyły kierunki jego działań zawodowych, społecznych, pracy na rzecz tolerancji i budowania dobrych relacji polsko-niemieckich. Część związana z pracą twórczą, warsztatem tłumacza ze wszystkimi zawiłościami; tworzeniem Niemieckiego

17| Kuratorem projektu i autorką wystawy była Marta Skłodowska, zaś projektantami architektury wystawy i identyfikacji graficznej byli już wspomniani – Katarzyna i Paweł Lewoc.

18| Pulpit po wystawie trafił do zbiorów Muzeum Miasta Łodzi, powiększając kolekcję związaną z Karlem Dedeciusiem i został wyeksponowany na wystawie stałej w Panteonie Wielkich Łodzian.

Instytutu Kultury Polskiej w Darmstadt i jego działalnością zostały równie bogato zilustrowane i ciekawie przedstawione.

Przeplatające się wątki życia osobistego i pracy zawodowej Karla Dedeciusa wyeksponowane zostały w dwóch przestrzeniach wystawienniczych, a w całości stanowiły interesujące rozwiązanie architektoniczno-przestrzenne.

Po śmierci Mistrza pozostała pustka. Jednak w pamięci łodzian Karl Dedecius pozostanie na zawsze. Będzie o nim przypominać jego gabinet w muzeum, jak również ulica nazwana jego imieniem.

Bibliografia

- Dedecius, Karl (1974). *Notatnik tłumacza*. Kraków.
- Dedecius, Karl (1989). *Partnerstwo i poezja*. Łódź.
- Dedecius Karl (2001). *Dialog z pamięcią. Wiersze z Łodzi. Dialog mit dem Gedächtnis. Gedichte aus Lodz*. Łódź.
- Dedecius, Karl (2008). *Europejczyk z Łodzi. Wspomnienia*. Kraków.
- Kuczyński, Krzysztof A. (red.) (2012). *Rocznik Karla Dedeciusa*. Tom V. Łódź.
- Kuczyński, Krzysztof A. (2017). *Karl Dedecius*. Łódź.
- „Miscellanea Łódzkie”, 25 lat Muzeum Historii Miasta Łodzi: Nr 7/2000, Łódź 2000.
- Kuropatwa-Pik, Katarzyna / Skłodowska, Marta (red.) (2015). *Karl Dedecius. Literatura-Dialog-Europa. Karl Dedecius. Literatur-Dialog-Europa*. Łódź.
- Skompska, Lucyna (2001). *Dialog z pamięcią. Wiersze z Łodzi. Dialog mit dem Gedächtnis. Gedichte aus Lodz*, Łódź. [tłum. Karl Dedecius].
- Żyliński, Leszek (2016). „Pośrednik między światami. Karl Dedecius (1921–2016)”. [W:] *Litteraria Copernicana* 1(17). S. 161–166. [online: <http://apcz.umk.pl/czasopisma/index.php/LC/article/viewFile/9641/8732> dostęp z dnia 16.07.2018].

Źródła internetowe

- www¹: III PRZEGLĄD MUZEUM WIDZIALNE 2017 / nagrody i wyróżnienia [online: https://muzeumwidzialne.pl/aktualnosci,60,laureaci_przeglądu_muzeum_widzialne_2017.html dostęp z dnia 16.07.2018].
- www²: *Laureaci 2016 / Sybilla 2016* [online: <http://konkurssybilla.nimoz.pl/LAU-REACI2016> dostęp z dnia 16.07.2018].

Małgorzata Laurentowicz-Granas

Przędzelniana 1/3, m17

90-034 Łódź

e-mail: meg2006@wp.pl

Agnieszka Zgrzywa

ORCID: 0000-0003-0127-5041

Adam-Mickiewicz-Universität Poznań, Collegium Polonicum / Polen

W cieniu wielkiego Dedeciusa... Opowieść o początkach przekładów tandemowych na filologii polskiej jako obcej

ABSTRACT

In the shadow of the great Dedecius...

The story of the beginning of tandem translations within the curriculum:
Polish Studies for International Students

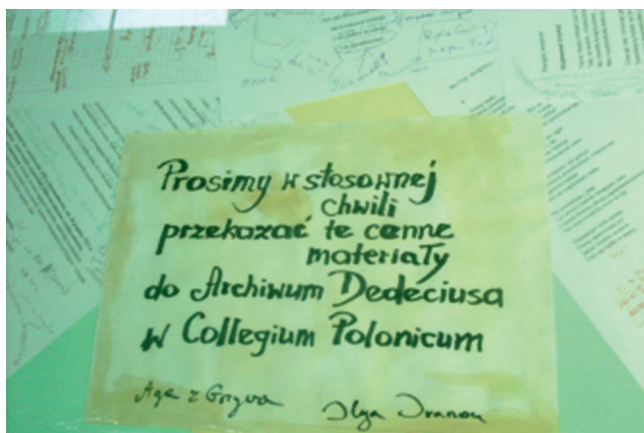
This is a story of the process of preparing the first tandem translation within the curriculum: Polish Studies for International Students in Collegium Polonicum. It has all started with an idea of translating the poems from the Silver Age of Russian Literature into Polish and to make them contemporary in such a way that they would become free and blank, and thus symbolically modern. The most important was "Gilfriend" by Marina Tsvetaeva. During the translation process, an exhibition took place first: the Dedecius's name was mentioned there as a provocation and at the same time as a symbol of longing for the ideal of Perfect Translation. The master's suggestions from the *Translator's Notes* have been an inspiration during the translation process which resulted in the translations closest to the original and in creating an additional element of culture. The first successful translation encouraged the philologists to take further steps, the effects of which are two translated theatre plays and criminal riddles.

Keywords: tandem translation, the Silver Age of Russian Literature, Translator's Notes, Polish Studies for International Students.

Taka niejasna kategoria narracyjna jak „opowieść” nigdy nie pojawia się w tytułach referatów konferencyjnych i pewnie nawet nie powinna. Nic nie wydawało mi się jednak właściwszą formą, by przedstawić początek przekładów tandemowych

na filologii polskiej jako obcej w Collegium Polonicum w Ślubicach. Co prawda ich powstanie łączy się ze żmudną filologiczną pracą, ale jest w niej także wyraźny element przygody, który przeszkadza mi ograniczać się do suchego zreferowania kolejnych kroków projektu. A dlaczego tekst o przekładach poezji rosyjskiej znalazł w ogóle miejsce w tym tomie? Ponieważ u początków tego przedsięwzięcia znalazło się także wyraźnie wykaligrafowane nazwisko Dedeciusa. Jednak było to wynikiem pewnego rodzaju buntu, desperacji i bezczelności.

W 2013 roku na korytarzu pierwszego piętra Collegium Polonicum pojawiła się wystawa, która miała dziwny, zastanawiający tytuł *Miłość moja nie ta*. Była to wystawa translatorska, nowatorska, gdyż po części zrobiona ze śmieci – to znaczy z materiałów papierowych, które ktoś wyrzucił, bo były – jak uważał – brzydkie i niepotrzebne. Była też zrobiona z wierszy, których – z nielicznymi wyjątkami – nikt wcześniej nie tłumaczył (dlatego że były brzydkie i niepotrzebne – ?!). Autorzy wystawy umieścili na stole mnóstwo bazgrołów, dokumentujących ich trud, pośród których wyróżniała się duża karta z napisem: „Prosimy w stosownej chwili przekazać te cenne materiały do Archiwum Dedeciusa w Collegium Polonicum”. Była to oczywiście prowokacja, nieudana, bo nikt o tę kartkę nie zapytał, nikt się nawet przy autorach z niej nie zaśmiał.



To, że autorzy wystawy wielkimi literami ustawili swoją znikomość obok uznanego Mistrzostwa i wyrazili aspirację dołączenia do owego (nie wiadomo właściwie – żartem czy serio), świadczy o dwóch rzeczach: po pierwsze zdawali sobie sprawę z tego, w jak niezwykłym miejscu tworzą. Podczas pracy zerkali przez okno na drugie skrzydło Collegium Polonicum, a znajdujące się w nim archiwum Karla Dedeciusa, niezależnie od aktualnej pozycji Słońca, rzucało na ich działania translatorskie cień swojej wielkości. Tą wariacką prośbą o umieszczenie zaprezentowanych notatek w Archiwum tłumacze w przedziwny sposób wyrazili przecież swoje dla teźże wielkości uznanie. Ich deklaracja demaskowała

i wyśmiewała ich kompleksy, ale wyrażała też odwieczny bunt następnego pokolenia, które robi coś nie tak jak uznane autorytety, lecz mimo wszystko waży się to czynić.

W tej opowieści moglibyśmy wyróżnić jednak co najmniej kilka wątków, trzy rosyjskie i jeden środkowoeuropejski, związany z filologią polską jako obcą. Jeden z wątków zaczyna się od tego, że w roku 1907 Michaił Kuzmin, ekscentryczny poeta i muzyk, kupił sobie czapkę, dokładnie taką, jaką miał pewien pan, za którym Kuzmin straszliwie, homoerotycznie tęsknił. Zapisał tę tęsknotę w wierszu Утешение – *Pocieszenie*. Drugi wątek można by rozpocząć od tego, że około roku 1915 inny ekscentryczny poeta, Sergiusz Jesienin, w życiu zresztą konsekwentnie heteroseksualny, odprowadził do wiejskiej chaty poetę Nikołaja Klujewa i długo nie mógł się z nim rozstać, tylko patrzył i patrzył jak Klujew stoi i macha – zresztą też czapką. Ta chwila została utrwalona w Jesieninowym liryku, zaczynającym się od słów *Вечна на радость не похожа*. Trzeci wątek chyba nie jest związany z żadną czapką, za to jest dla mnie najważniejszy: otóż jesienią 1914 roku pewna trzydziestoletnia poetka, Sofia Parnok, poznała w Moskwie dwudziestodwuletnią Marinę Cwietajewą. Tak się składa, że niedawno, w październiku 2017 roku, miały swoją premierę dwie książki, które opowiadają nam trochę o tym spotkaniu. Pierwsza to książka Renaty Lis *Lesbos*, druga Anny Piwkowskiej *Wyklęta. Poezja i miłość Mariny Cwietajewej*. Wiadomo zatem, że Sofia Parnok „o twarzy bladej, która, jak się zdawało, nigdy nie była młoda” (Lis 2017: 26) – jak ją opisywał Władysław Chodasiewicz, umiała być jednak także, jak zanotowała w oczarowaniu siostra Cwietajewej, Anastazja „jak ożywiony portret jakiegoś wielkiego mistrza – ożywiony! – cud natury! Kto spędził z nią pół dnia, w żywiole jej empatii, humoru, śmiechu, oddania, wychodził jak po koncercie symfonicznym, wstrząśnięty, że na świecie w ogóle istnieje coś takiego” (Lis 2017: 27). Ubierzmy jeszcze „coś takiego” w garnitur (choć nie wiemy, czy już wtedy go nosiła, czy dopiero później), dodajmy cygaro i włożmy na ramię oswojoną małpkę, która zachwyciła Ariadnę, córkę Mariny – a rozpoznamy w niej w istocie osobowość niezwykłą. Marina zaś, młoda, z włosami jak paż, egocentryczna, gwałtowna i gorąca, egzaltowana i nieprzewidywalna, dla tego związku zapomina, że jest żoną i matką. Nieważny stał się nagle cały świat – i tak do lutego 1916 roku – ważne było tylko uczucie, które swój poetycki wyraz znalazło w cyklu *Przyjaciółka*.

I teraz wreszcie czas na wątek słubicki, oddalony o 100 lat od poprzednich... W zimowym semestrze roku 2012 przyszedł do mnie Ilya Ivanou, student II roku filologii polskiej jako obcej. Powiedział, że chciałby w ramach zaliczenia fakultetu przetłumaczyć z języka rosyjskiego na polski wiersze, których prawdopodobnie tutaj nikt nie zna. Sam je odszukał, sam je wybrał i określił wtedy ogólnie mianem „queer”. Zaciekawiona zgodziłam się na jego propozycję i po pewnym czasie przyniósł mi gotowy materiał. Wersje wiersza w języku polskim – zachowałam je na pamiątkę – wyglądały na przykład tak:

I bardzo Pani peszyło
 Iść tak późno w nocy, gdy zimno.
 - I każdą Pani kolejną godzinę
 Zrobiłabym młodą.

Pani to zrobiła bez złego ^{za-}myśłu
 Nie do naprawienia i niewinnie.
 - Byłam Pani młodą,
 Która Pani minęła.

II.
 W nocy nad kawowych fusach
 Płaczę patrząc na Wschód. A
 Usta są niewinne i rozwiązałe ^{zbożone, rozpustne}
 Jak potworny kwiat. A
 > dym, spotkanie
 Potem księżyc - młody i przyćmiony - A
 Zastąpi zachód szkarłatny. B > Cienki, ciemny, subtelny
 Ile ja Tobie grzebię A > nieścisła
 I pierścieni podaruję! B
 > stwierdzenie

Jak można zauważyć, śledząc drukowany tekst, brakowało tym wersom nie tylko stylistycznej harmonii, lecz zwykłej gramatycznej poprawności, a dobór pewnych wyrazów był niecelny. Cóż, Ilya był przecież studentem-obcokrajowcem, zaczynał dopiero swoją przygodę z językiem polskim. Oczarowała mnie jednak sama treść tych poezji, świeżość i szczerłość uczuć w nich zawartych. Zaoferowałam się, że poprawię w nich błędy – zupełnie tak, jak w każdej innej pracy studenckiej – i że zrobimy z tych tekstów wystawę w Collegium. Folder z wierszami pisałam jako „Ilya tłumaczenia”, jakbym wiernie trzymała się

propozycji Karla Dedeciusa z *Notatnika tłumacza*, że to, co nieartystyczne, choć wierne, jest zaledwie tłumaczeniem (Übersetzung). *Notatnik* – w języku polskim (niemiecki tytuł: *Vom Übersetzen*) – stał sobie spokojnie na regale w naszej pracowni i w tamtym czasie go pierwszy raz zachłannie przeczytałam. O przekładzie artystycznym (Übertragung) nie było mowy, ale i tak mój pomysł miał pewien konkretny, twórczy zamysł, którego w *Notatniku* nie przewidział Dedecius. Poprawiając błędy, wygładzając tekst, zrobiłabym z regularnych, rymowanych, sylabicznych utworów Srebrnego Wieku poezji rosyjskiej wiersze wolne i białe. Wierność treści i niewierność formie miały być wymownym znakiem, że pomimo stu lat, które minęły, mimo że zmieniły się epoki, kultury, realia – w sferze życia czy uczuć nic się nie zmieniło. Myślałam, że przez takie formalne unowocześnienie tych tłumaczeń byłibyśmy jeszcze bliżej sensu maksymy Dedeciusa, którą zbudował on zresztą w oparciu o zdanie Christiana Hübnera: „Tłumaczenie żyje dzięki temu, że jesteśmy gotowi wysłuchać cudze słowo i w konsekwencji wypowiedzieć własne” (Dedecius 1974: 33). Przyjmuję, że przymiotnik „własne” – a więc – jak czytamy w *Uniwersalnym słowniku języka polskiego* – „należące do kogoś, jemu tylko właściwe” (Dubisz 2003: 467) zastępuje tutaj na zasadzie synonimii zaimek dzierżawczy „swoje”, „moje”, „moje osobiste”, a nawet „moje intymne”. Ten pierwszy pomysł na tłumaczenie zamieniałby cudze słowo na własne na poziomie językowym i kulturowym oraz na poziomie osobistym, wzmacnianym przez aktualność, bo forma wyrazu dostosowana zostałaby do współczesnych przyzwyczajzeń odbiorcy. Innymi słowy; wiersze te byłyby istotne, bo nigdy nie były przekładane, mogłyby więc wreszcie zaistnieć w języku polskim; byłyby też ważne jako świadectwa osobistych uczuć, których wyrażanie jest nadal mocną – chociaż, by tak rzec – subtelną potrzebą. Wpasowują się bowiem w pewną lukę, która kogoś boli i powinna zostać zabudowana. Takich wierszy ciągle brakuje.

„To, co mnie pociąga w pracy nad tłumaczeniem, to właśnie szansa metamorfozy, wieloraka możliwość przeżywania tego, co przeżywano sto lat wcześniej” – pisał Dedecius (1974: 33). Jakże to pasuje do tej sytuacji. „Szansa metamorfozy”, formalnie dość pokażnej, byłaby pewnie całkiem udana, gdyby nie protest Ilii Ivanoua. Mój partner tandemowy argumentował, że to nieprzyjemne, że te liryki mają w tłumaczeniu przeobrazić się w jakieś nowoczesne konstrukcje, że taka transformacja im nie posłuży, że zatraci się piękno, które w wersji rosyjskiej jest obecne dzięki melodii zdań, dzięki rytmowi. Jego protest bardzo mi zaimponował. „Kto tłumaczy w poezji słowa, ponosi niewątpliwie porażkę” – stwierdzał z przekonaniem Dedecius – „Poezja jest przekładalna – jako poezja – tylko środkami poezji” (Dedecius 1974: 88, 32). Mój partner tandemowy to wiedział, zanim jeszcze ja przeczytałam te słowa w *Notatniku* tłumacza. Ilya Ivanou proponował, że objaśni mi wybrane teksty dokładniej i poprosił, bym na tej podstawie spróbowała „ułożyć wiersze”, zrobić prawdziwy przekład. Odmówiłam, tłumacząc, że sama nie znam rosyjskiego, byłoby to więc niepoważne (pamiętam,

co Dedecius pisał w *Notatniku* o takich „tłumaczach” znających źle język – brał to słowo w cudzysłów. Referował jednak wyraźnie zaciekawiony poglądy, którzy autorzy wyrażali przekonanie, że znajomość języka oryginału nie jest wcale konieczna... (Dedecius 1974: 122)). Ilya Ivanou był jednak przekonany, że zastąpi mi moją rosyjską, brakującą część umysłu. Wobec tego... odmówiłam sądząc, że po prostu nie potrafię.

I tu pomógł mi bardzo Karl Dedecius, ale pośrednio. Otóż w tym czasie zdarzyło mi się, że odwiedzałam Archiwum Dedeciusa razem z gromadą gości konferencyjnych i któryś z nich zapytał mnie, czy też param się przekładami. Odpowiedziałam, że troszkę, ale to nic poważnego; przekładałam tylko jako hobby moje ulubione piosenki. O, to jest przecież najtrudniejszy z przekładów – zrugął mnie ten gość. No tak... wierne muszą być w nim i treść, i rytm, porządek syntaktyczny ma być naturalny (choć frazy miewają inwersje dla potrzeb rymu), a wersów w zasadzie nie można dowolnie przedłużać lub skracać, co jest przecież możliwe w przekładzie wierszy. Rama muzyczna wyznacza niemal nienaruszalne ramy sylabiczne – a jeszcze trzeba pamiętać o prawidłowościach akcentowych wyrazów – jeśli oczywiście piosenka ma się dobrze i wiernie w stosunku do oryginału – śpiewać...

Pamiętam dobrze, jak zasiedliśmy do pierwszego tłumaczenia i Ilya cierpliwie objaśniał mi treść wybranego liryku. Odpowiedzialny za wierność słowu, otwierał przede mną świat rosyjskich sensów i realiów. Precyzował, że „часы в восьмом” nie znaczy punktualnie godziny ósmej, opisywał, jaka jest faktura materiału, który z francuskiego po rosyjsku nazywa się „фай” i ustalał, co to są „коние кровные”. Zrozumieliśmy szybko, że przekład tandemowy opiera się na obustronnym zaufaniu i odpowiedzialności każdej z niezbędnych osób za swoją część w procesie przekładu. Dedecius zawsze radził tłumaczom dużo pytać... Miłosz tłumaczył mu, że „drawa” to błąd w druku, bo miało być „trawa”, dokładnie opowiadał mu o rodzajach gruszek, które znał...¹ A chociaż Dedecius w *Notatniku* nie analizował specyfiki przekładu tandemowego (strach myśleć, jak by go ocenił), można tam znaleźć fragment, który – gdy metodą zapożyczoną od niego samego² zamienić pierwsze słowo na inne – staje się gotowym opisem tego procesu: „Poetycki Tandemowy przekład jest pracą dłuższą, mozolniejszą, zakłada bezwarunkowy namysł, wypowiedź i replikę, dialog, krytykę i interpretację. Integrację” (Dedecius 1974: 52).

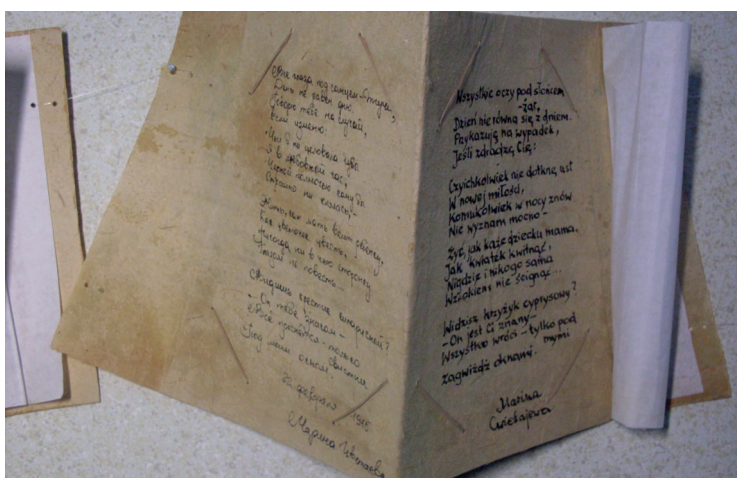
Kiedy wydawało się nam, że jesteśmy wystarczająco zintegrowani, zrobiliśmy wystawę w Collegium Polonicum.

1] Znamy te szczegóły dzięki publikacji listów obu autorów (Chojnowski 2011: 25–26).

2] W ten sposób właśnie ukuł Dedecius świetną myśl na temat tłumaczenia; zamieniając słowo z definicji Christiana Hübnera (cytowałam to zdanie w tekście głównym): „Mowa Tłumaczenie żyje dzięki temu, że jesteśmy gotowi wysłuchać cudze słowo i w konsekwencji wypowiedzieć własne”. (Dedecius 1974: 48).



Publiczność odwiedzająca tę wystawę, studenci, którzy spędzali na korytarzu czas między zajęciami, goście wykładowców filologii polskiej jako obcej oczarowani byli lirykami i wyrażali uznanie dla naszego pomysłu, by wykorzystać porzucone materiały papiernicze, tworząc z nich iluzję autentyczności starych manuskryptów.



Atmosferę miejsca tworzyły także duże portrety poetów, obrazy z epoki, a dodane fragmenty biografii autorów i cytaty ze wspomnień świadków ich życia pozwalały się jeszcze mocniej zanurzyć w świat Srebrnego Wieku. Niektórzy

z odwiedzających zdawali się zupełnie nie zauważać treści ekspozycji, nie rozpoznawać tematyki wierszy, uznając je po prostu za piękne wiersze o miłości – inni, którzy ich specyfikę spostrzegli, dystansowali się do nich (czasem mimo swych wcześniejszych zachwytów).



Wystawa się skończyła, ale historia przekładów tandemowych trwała. Ilya Ivanou postanowił, żebyśmy skupili się dalej na jednej tylko autorce, Marinie Cwietajewej, i przetłumaczyli cykl *Przyjaciółka*. Spotykaliśmy się rzadko, a jednak te spotkania – rozbite w czasie, wykraczające już daleko poza studia Ilii Ivanoua – też miały swój urok, co wpłynęło na kształt naszej pracy. „Pracuj powoli”, „pośpiech to sprawa techniki” – zalecał Dedecius w *Zasadach* wypunktowanych w *Notatniku* (1974: 59). Oryginalnie wykorzystując fakt, że Cwietajewa datowała swoje liryki, staraliśmy się tłumaczyć je o tej samej porze roku, w której powstał wiersz; doświadczenie podobnej aury działało na nas magicznie. Z zakończeniem pracy udawało się czasem – to już było moje zadanie – ucelować w konkretną datę – czasem konkretna data miała nawet konkretny rok – tylko oddalony o równe lat sto. Te daty – które też zostały przełożone, zupełnie wbrew praktyce przekładowej – umieszczaliśmy pod tekstem. Może niektóre translacje zaopatrzyliśmy w te sygnatury czasu wyłącznie symbolicznie? Trudno już teraz tego dociec. Tak czy owak należy przyjąć je jako ten właśnie sygnał aktualności, o którym marzyłam.

Вы это сделали без зла, Невинно и непоправимо. – Я Вашей юностью была, Которая проходит мимо. 25 октября 1914	Nie w złości Pani to zrobiła, Niewinnie, nie do naprawienia. – A ja młodością Pani byłam, Tą, która mija Pani teraz. 18 października 2017 (ostateczna wersja)
Как из-под тяжелой гривы Блещут яркие зрачки! Спутники твои ревнивы? – Кони кровные легки! 6 декабря 1914	Jak spod ciężkiej, złotej włosów grzywy Rozświetlone źrenice się skrzą! Satelici są zazdrośni, nieszczęśliwi? Ale konie pełnokrwiste lekkie są! 6 grudnia 2012 (poprawka 1 stycznia 2018)
И гладила длинный ворс На шубке своей – без гнева. Ваш маленький Кай замерз, О Снежная Королева. 26 октября 1914	I gładziłam włosy długi skraj U mojego kożuszka – bez gniewu. Zamarzł Pani małeńki Kaj, Królowo Śniegu. 26 października 2014

Dedecius napisał, że najlepiej by było, gdyby Czytelnik mógł wiedzieć, co z oryginału zostało zachowane w przekładzie. Kierując się tą zasadą postanowiliśmy, prezentując wiersze, ustawiać oryginał rosyjski przy polskiej wersji.

Podstawową sprawą był przekład zaimka „Wy”. Było dla nas jasne, że należy tłumaczyć go zgodnie z kontekstem cyklu i z kontekstem biograficznym – nie tak jak w tych dwóch wierszach – niemal jedynych, które zostały w ogóle przetłumaczone z tego cyklu na język polski:

Oryginał	Przekład Anatola Sterna (Cwietajewa 1968)	Nasz przekład
Вам одеваться было лень, И было лень вставить из кресел. – А каждый Ваш грядущий день Моим весельем был бы весел.	Ruszyć się? Jakiż z pana leń! To było w tobie czymś bez kresu. – A przecież każdy pański dzień Mą wesołością byłby wesół!	Nie chciała Pani się ubierać, Z foteli wstawać ociągała. – Każdy kolejny Pani dzień Radością bym rozradowała.
Особенно смущало Вас Идти так поздно в ночь и холод. – А каждый Ваш грядущий час Моим весельем был бы молод.	Szczególnie zaś – otworzyć drzwi I wyjść w czas nocnej niepogody – A przecież każdy z pańskich dni Mą wesołością byłby młody!	Niemilo zwłaszcza było Pani Wędrować późno w noc i chłody. – A tak godziny każdej czas Moją radością byłby młody.

Oryginał	Przekład Anatola Sterna (Cwietajewa 1968)	Nasz przekład
Вы это сделали без зла, Невинно и непоправимо. – Я Вашей юностью была, Которая проходит мимо. 25 октября 1914	Nie było to z twojej strony grą Ni czymś celowym, czymś zawiliym – Ja byłam, tak, młodością twą, Co przeszła obok ciebie, miły. 25 listopada 1914 (Tu pomyłka w przekładzie daty – przyp. A.Z.)	Nie w złości Pani to zrobiła, Niewinnie, nie do naprawie- nia. – A ja młodością Pani byłam, Tą, która mija Pani teraz. 18 października 2017

Oryginał	Przekład Arnolda Słuckiego (Cwietajewa 1968)	Nasz przekład
Хочу у зеркала, где муть И сон туманящий, Я выпытать – куда Вам путь И где пристанище. Я вижу: мачта корабля, И Вы – на палубе... Вы – в дыме поезда... Поля В вечерней жалобе – Вечерние поля в росе, Над ними – вороны... – Благословляю Вас на все Четыре стороны!	Chcę przed lustrem tym, gdzie mgła – I snem jest wszystko, Wybadać – dokąd los cię gna, Gdzie przytulisko. Widzę okręt stąd i maszt, I ty – na dziobie... Pola widzę... Dymi ci w twarz Wieczór w żalobie... Na polach rosa sieje blask, Nad nimi wrony... – Na wszystkie błogosławieć cię Świata strony!	Chcę przed lustrem, w którym mgła W którym sen tumani, Wróżyć – kędy Pani szła I gdzie przystań Pani. Widzę już: maszty okrętu, Pani – na pokładzie... I – w dymie pociągu... Wieczór Czerń na polach kładzie – W rosie i w żalobie ziemia, Kruki – nad polami... – Z żadnej ze stron czterech Niech nie wraca Pani!

Mojej dociekliwości i mądrości Ilii mogę zawdzięczać fakt, że w tym ostatnim wierszu są „kruki” zamiast „wron”; to nie mogą być wrony; słowo zapisane zostało tak samo, ale jest inaczej akcentowane, znaczy coś innego. „**Worany**” to kruki, muszą być krukami, bo to rym do **Storany** – strony. A **Warony** to byłyby wrony. Zresztą wrony są pospolite, a kruki tragiczne – jak mówił Ilya.

Starałam się jak najmniej zmieniać w treści wiersza, niewiele dodawać do niej. Dedecius zapisał w *Notatniku*, że czasem przeszkody zdają się nie do pokonania, gdy zamiast jednego słowa, na przykład „niczejewo” musimy użyć pięciu różnych słów... (Dedecius 1974: 70) Uzupełniałam tekst Cwietajewej o nowe słowa tylko wyjątkowo – gdy tym samym mogłam ocalić rym, tak jak w ostatnim z cytowanych wersów:

Движением беспричинным А Я встала, нас окружили. В И кто-то в шутилом тоне: С «Знакомьтесь же, господа». D И руку движеньем длинным А Вы в руку мою вложили, В И нежно в моей ладони С Помедлил осколок льда. D	<i>Ruchem</i> , który nie miał swej przyczyny А Wstałam, okrążyli nas już oni. В I ktoś wołał w żartobliwym tonie: С „Proszę, niech Panowie się poznają” D I rękę swoją <i>ruchem</i> płynnym А Do mojej włożyła Pani dłoni В I tak czule wtedy w dłoni mojej С Kawałek lodu utkwiał, nie tając. D
--	--

To był jeden z najtrudniejszych utworów na naszym translatorskim warsztacie, rymy w tym wierszu bowiem mają układ ABCD ABCD. Przez użycie słowa „kawałek” zamiast „odłamek” („осколок”) desygnat być może traci swą ostrość, ale dodane słowa wzmacniają wrażenie fascynującego zimna dłoni spotkanej kobiety. Chcę zauważyć przy okazji, że nie poprawiliśmy powtórzeń (sprytnego, słowo rosyjskie ma w tym powtórzeniu nieco inną budowę i dzięki temu jest pozbawione sylaby), które Cwietajewa umyślnie pozostawiła w tych dwóch zwrotkach – mimo że wcale mi się ono nie podoba, starałam się być wier-na zaleceniu Mistrza, by tłumacz był „bazą wyjściową swej pracy, zaś autor jej celem (a nie odwrotnie)” (Dedecius 1974: 57).

Zbigniew Dmیتroca, tłumacz Cwietajewej, wyraził kiedyś obawę, że w przekładzie jej wierszy albo jest możliwe zachowanie sensu, albo rytmu i nie zrównanych rytmicznych rozwiązań formalnych, które poetka stosuje (www¹). Czy to prawda? Może on się myli? „Wymagasz od wierszy tego, co może dać jedynie muzyka!” – z wyrzutem i zachwytem powiedział kiedyś Konstanty Balmont do Cwietajewej (Cwietajewa *Matka i muzyka* za Janczuk 2013: 63). Uzyskanie śpiewności wiersza jest przecież możliwe, czasem jednak w polskim przekładzie muszą ją konstituować same akcenty, a wersy wydłużają się o jedną sylabę lub rozrastają nieregularnie – właśnie po to, by nadal spajała je melodia. Naturalną melodyjność wierszy uwielbianą przez Rosjan, która czasem nawet zamienia się w monotonię – jak recytacje Brodskiego – próbowałam ocalić, choćby we fragmentach wprowadzając sylabotonizm. Nawet gdy stopy (amfibrach i trochej) wymieniły się pozycjami, a rymy żeńskie wydłużyły wers o jedną sylabę tam, gdzie u Cwietajewej jest kateksa, w wersach obu języków słyszę pulsowanie podobnego poetyckiego tętna:

Сегодня, часу в восьмом, Стремглав по Большой Лубянке, Как пуля, как снежный ком, Куда-то промчались санки. — / — — / — / — / — — / — / — — / — — / — / — / — — / — / —	Dziś, chyba ósma to była, Kiedy wzdłuż Wielkiej Łubianki, Jak kula, jak śnieżna bryła Przemknęły, pędząc gdzieś, sanki. / — — / — — / — / — — / — — / — — / — — / — / — — / — — / — / —
--	--

Przekłady tandemowe na filologii polskiej w Collegium nie skończyły się na wystawie *Miłość moja nie ta*. Znając ich siłę, uczyniłam z nich niezbędny warunek istnienia teatru studentów *Słubice Wschodnie*, który z powodzeniem wystawił dwie samodzielnie przełożone, nowe na polskiej scenie sztuki *Ja & cekaemista* Jurija Kławdijewa oraz *Gupik* Wasilija Sigariewa. Szczególnie po tym doświadczeniu stało się dla mnie rzeczą oczywistą, że w pracy przekładowej ze studentami lektor może osiągnąć o wiele więcej niż na zwykłych zajęciach. Rezultaty są – by tak rzec – ekspresowe. Moi partnerzy tandemowi po skończeniu pracy nie tylko znali pojemność semantyczną wielu nowych słów czy ich potencjał frazeologiczny, ale uczyli się na pamięć całych fraz tekstu. Niektóre z nich na stałe weszły do ich – i do mojego – codziennego języka jako nasze wspólne skrzydlate słowa. Dedecius zwracał uwagę na to, że dopiero w procesie tłumaczenia odczuwa się najlepiej różnicowanie językowe – w pracy lektora chodzi o to, by to różnicowanie jak najszybciej uzmysłowić studentom – i by nauczyć ich fascynować się nim.

Przekład nieznanych w Polsce dramatów był jednak ważny nie tylko w kontekście mojej pracy dydaktycznej, cieszą mnie te przekłady po prostu jako utwory dodane do kultury. Reżyser naszego teatru – Xenia Torska – wybierała teksty sama, podobnie jak Ilya – jak Dedeciusowy tłumacz idealny, decydujący się na materiał warsztatowy z potrzeby serca i w przekonaniu o jego niezbędności. Chciałabym w tym miejscu dodać ważną uwagę, że studenci-obcokrajowcy są zawsze bardziej zmotywowani do nauki języka polskiego ze względu na swoje pragnienie przekazania nam zachwyty nad swoją własną kulturą, własnym światem niż ze względu na fascynację naszą kulturą. I lektor powinien im na takie wyrażanie siebie pozwolić przede wszystkim – nawet jeśli pozornie brzmi to trochę absurdalnie. Książka do nauki polskiego, której bohaterami są cudzoziemcy (na przykład *Krok po kroku. Polski*) też ma większe szanse zyskania akceptacji przeciętnego studenta niż taka, która by epatowała polskimi symbolami (pamiętam taki podręcznik z dawnych lat)...

W pracy nad przekładem uruchamia się emocjonalność, uważam ją za niezwykle istotny element, ważny w życiu, użyteczny dydaktycznie. Glottodydaktyka przydatność emocji dopiero odkrywa. Podobnie jak odkrywa skuteczność nauczania przez zabawę (gelotodydaktykę), a przecież Dedecius napisał już dawno, że przekład jest także rodzajem zabawy. „Botschaft der Bücher von Dedecius” wspiera zatem moje zainteresowania i intuicje metodyczne.

W pracy lektorskiej na naszym kierunku cenię również te drobniejsze przekłady, nad którymi pracowałam z innymi studentami indywidualnie – takie jak historie przetłumaczone specjalnie dla filmu *Zagadki kryminalne* – można go obejrzeć na kanale filologii polskiej jako obcej na Youtube ([www²](http://www.w2)). Na oryginalnych przekładach baśni z wielu języków opierały się też na przykład udane warsztaty dla dzieci, zorganizowane pod hasłem *Sukces poprzez współpracę* w ramach Dnia Europy 2016 ([www³](http://www.w3)).

Wielojęzyczność została przez Dedeciusa w *Notatniku* porównana (homerycko!) do mieszanego lasu (Dedecius 1974: 160), w którym warunki egzystencji są zdrowsze. Na kierunku filologia polska jako obca w Collegium Polonicum mogliśmy się takimi warunkami ekosystemowymi bez przeszkód cieszyć, co było cenne tym bardziej, im częściej słyszeliśmy o różnych przejawach sprzyjania monokulturom. Praca z moimi partnerami w procesie tłumaczenia, którzy wybrali do przekładów takie teksty, jakich bez nich bym nigdy nie poznała, była dla mnie przez te wszystkie lata jednym z najbardziej skutecznych poczynąń w procesie dydaktycznym i jedynym w swoim rodzaju doświadczeniem.

Bibliografia

- Chojnowski, Przemysław (red.) (2011). *Dedecius – Miłosz: Listy / Briefe (1958–2000)*. Łódź.
- Cwietajewa, Maryna (1968). *Poezje*. Warszawa.
- Dedecius, Karl (1974). *Notatnik tłumacza*. Kraków.
- Dubisz, Stanisław (red.) (2003). *Uniwersalny słownik języka polskiego*. Tom 3. Warszawa.
- Janczuk, Elena (2013). *Język poetycki Mariny Cwietajewej. Gra słów i sensów*. Warszawa.
- Lis, Renata (2017). *Lesbos*. Warszawa.
- Piwkowska, Anna (2017). *Wykłęta: poezja i miłość Mariny Cwietajewej*. Warszawa.
- Stempek, Iwona / Stelmach, Anna / Dawidek, Sylwia / Szymkiewicz, Aneta (2013). *Krok po kroku. Polski*. Kraków.

Źródła internetowe

- www¹: <https://www.polskieradio.pl/8/1594/Artykul/701331,Marina-Cwietajewej-poetka-histeryczka> (dostęp: 01.01.2018).
- www²: <https://www.youtube.com/watch?v=7j1UzR2dZIM> (dostęp: 20.01.2018).
- www³: <http://fpjo.info/2016/05/sukces-poprzez-wspolprace-dzien-europy-2016/> (dostęp: 20.01.2018).

Agnieszka Zgrzywa

Adam-Mickiewicz-Universität Poznań
Collegium Polonicum / Polen
Ul. Kościuszki 1
69–100 Słubice
e-mail: tomis@amu.edu.pl

Janusz Stopyra

ORCID: 0000-0003-0164-0328

Universität Wrocław / Polen

Übersetzungsstrategien und -techniken in *Sämtlichen unfrierten Gedanken* von Stanisław Jerzy Lec, herausgegeben und aus dem Polnischen übertragen von Karl Dedecius

ABSTRACT

Translation strategies and techniques in Stanisław Jerzy Lec's *Unkempt thoughts*, published and translated from Polish by Karl Dedecius

The aim of the author of the paper was to compare Polish aphorisms written by Stanisław Jerzy Lec with their translations into German by Karl Dedecius. The majority of them were translated very accurately when compared to the Polish original. Analysed were mainly the language items used in the process of translation and the parts of the translation that have been modified. The author has also attempted to find the reasons for these modifications.

Keywords: translation, language comparison.

Im Übersetzungsunterricht wird zwischen verschiedenen Übersetzungsstrategien und -techniken unterschieden, wonach entweder die für einen ganzen Text von vornherein vom Übersetzer angenommene Strategie gemeint wird, z.B. die, den Textautoren an den Textrezipienten „näher zu bringen“, indem man den letzteren „in Ruhe lässt“, oder eine für ein bestimmtes Übersetzungsproblem gültige Übersetzungstechnik. Zu den letzteren gehören sowohl mögliche Metaphorisierungen/Entmetaphorisierungen, Änderungen der Stilschicht, semantische Abstrahierung/Konkretisierung, Modulation sowie mögliche lexikalische Wechsel (vgl. Kautz 2000). Im vorliegenden Aufsatz, der die Übersetzung von Kurztexten

(Aphorismen) zu analysieren versucht, werden in erster Linie die Übersetzungstechniken fokussiert, die von ihrem Übersetzer ins Deutsche (und zugleich Herausgeber) bei ihrer Übersetzung jeweils berücksichtigt wurden.

Als Aphorismus wird dabei ein Kurztext in Form von einem oder mehreren Sätzen aufgefasst, der tiefe Reflexion mit Satire vereint, welche manche Verhaltensweisen oder gar Laster der Gesellschaften des Menschen von heute ermitteln oder auch zugleich anprangern soll.

Zu der Untersuchung wurde das Werk von Stanisław Jerzy Lec *Mysli nieuczesane* (1959, 1974, 1987, 1994) herangezogen. Daraufhin sind die Aphorismen in der Originalversion mit ihren Übersetzungen in *Sämtlichen unfriesierten Gedanken. Herausgegeben und aus dem Polnischen übersetzt von Karl Dedecius* verglichen worden.

Das Übersetzen gilt als Gegenstand des Interesses sowohl der Literaturwissenschaftler, als auch der Sprachwissenschaftler. Das Herangehen Ersterer kann mehr mit der Übersetzung als Kunst, das der Letzteren dagegen mit der Übersetzung als Werkzeug verglichen werden. Dort werden eher Elemente der Literaturwissenschaft, z. B. die Arten des Dichtens oder der Reime in Betracht gezogen, hier eher die sprachlichen Mittel, die von Übersetzer im Zieltext gebraucht wurden. Nichtsdestotrotz gilt die Translatoreik überhaupt, und insbesondere die Theorie der literarischen Übersetzung¹, als Plattform der Verständigung zwischen den Literatur- und den Sprachwissenschaftlern.

Im Verlauf meiner Arbeit sind folgende Probleme aufgetreten: Während sich die Reihenfolge der Aphorismen in den polnischen Ausgaben untereinander zumeist gedeckt hat, ist ihre Reihenfolge in der deutschen Ausgabe davon abgewichen (zum Vergleich wurden einige polnische Ausgaben (vgl. Literaturverzeichnis) herangezogen). Um die einzelnen Aphorismen in ihrer Originalversion mit ihren Übersetzungen zu vergleichen, musste schließlich die polnische pdf-Version herangezogen werden, wo die Originalversionen für die übersetzten Aphorismen nach den jeweiligen Stichwörtern gefunden werden konnten.²

Meine Hauptaufgabe bei der Untersuchung beruhte also auf der Zusammenstellung der Originalversionen der Aphorismen mit ihren deutschen Übersetzungen (s. u.). Die Arbeit hat also in erster Linie lexikographischen Charakter.

1] Polnisch: teoria przekładu literackiego.

2] Herangezogen wurde die polnische Version unter: „Kraina Logos“ (www¹). Die Entsprechungen der in der deutschen Ausgabe gefundenen Aphorismen wurden dann nach den darin vorkommenden Stichwörtern (und nach deren Übersetzung ins Polnische) in der polnischen pdf-Version gesucht. Ein derartiges Verfahren hat sich in 98% der Fälle als zuverlässig erwiesen und die polnischen Vorlagen für die jeweiligen Formulierungen konnten auf solche Weise jeweils ermittelt werden. In der Diskussion zu meinem Referat konnte der wahrscheinliche Hintergrund für die alternative Anordnung der Aphorismen in der deutschen Version ausfindig gemacht werden: Die Anordnung muss höchstwahrscheinlich in Absprache mit dem Autor des Originals zustande gekommen sein.

Für die Belange der vorliegenden Untersuchung wurde das Korpus von rund 300 polnischen Aphorismen und ihren deutschen Übersetzungen zusammengestellt.

Das zweite Ziel der Forschung außer der vorgenommenen Zusammenstellung betraf den translatorischen Bereich und beruhte einerseits auf ihrer Klassifizierung nach den Übersetzungstechniken, andererseits aber auch auf der Ermittlung eventueller dabei vorgenommenen Uminterpretationen.

Im Allgemeinen galt Treue als das oberste Prinzip des Übersetzers, wovon die zahlreich dazu gefundenen Belege zeugen, vgl. z.B.:

Polnisches Original	Deutsche Übersetzung
Wielu z tych, co wyprzedzili swój czas, musieli nań czekać nie w najwygodniejszych pomieszczeniach.	Viele, die ihrer Zeit vorausgeeilt waren, mußten auf sie in sehr unbequemen Unterkünften warten.
Czasem czyjeś drzewa tak wyrastają, że ich owoce spadają na głowy sąsiadom.	Manch eines Bäume wachsen manchmal so, dass ihre Früchte den Nachbarn auf die Köpfe fallen.
Były czasy, że niewolników trzeba było legalnie kupować.	Es gab Zeiten, da man die Sklaven legal kaufen musste.
Nie nazywaj rzeczy po imieniu, gdy nie znasz jej nazwiska.	Nenne die Dinge nicht beim Vornamen, wenn du ihren Nachnamen nicht kennst.
Analfabeci muszą dyktować.	Analphabeten müssen diktieren.
Już sam znak paragrafu wygląda jak narzędzie tortury.	Das Paragraphenzeichen allein sieht aus wie ein Folterwerkzeug.
Dwie linie równoległe spotykają się w nieskończoności – i one w to wierzą.	Zwei Parallelen begegnen sich in der Unendlichkeit – und sie glauben daran.
Nie opowiadajcie swoich snów. A może przyjdą do władzy freudyści!	Erzählt nicht von euren Träumen. Vielleicht kommen die Freudianer an die Macht!
Szkoda, że do raju jedzie się karawanem!	Schade, daß man ins Paradies mit einem Leichenwagen fährt!
Odkrycie Ameryki nie jest zasługą Amerykanów. Wstyd!	Die Entdeckung Amerikas ist nicht das Verdienst der Amerikaner. Schande!

Eine derart streng bewahrte Treue ist jedoch nicht mit der Wort-für-Wort-Übersetzung gleichzusetzen. Der Hl. Hieronymus als Karls Dedecius' großes Vorbild und sein Hauptprinzip, wonach man nicht Wort für Wort, sondern Sinn

für Sinn übersetzen solle³, wird dabei nicht angerührt. Die vom Dedecius derart verstandene Treue hat nämlich keinen sklavenhaften Charakter (vgl. Dedecius 1988: 111–112). Sie resultiert lediglich aus seinen Übersetzungsprinzipien, sowie daraus, die Translation als Dienst, als die eigene Berufung anzusehen. Dabei ist Dedecius gerade derjenige, der diese Berufung sehr hoch achtete.⁴

Demnächst folgen einige gefundene Kontrastfälle.⁵

Polnisches Original	Deutsche Übersetzung	Kommentar
Ciemne okna są czasem bardzo jasnym dowodem.	Düstere Fenster sind oft ein klarer Beweis.	Umint., Wechs.: Lex.: <i>ciemny</i> → <i>düster</i>
Padł na niego cień podejrzenia. I w tym cieniu się ukrywa.	Der Schatten des Verdachts ist auf ihn gefallen. Und nun verbirgt er sich in diesem Schatten.	Lex.: PL: → DT: <i>nun</i>
Życie zabiera ludziom zbyt wiele czasu.	Das Leben nimmt den Menschen sehr viel Zeit weg.	Umint.: PL: <i>zbyt wiele</i> , DT: <i>sehr viel</i>
Nawet szklane oko widzi swą ślepotę.	Sogar ein Glasauge sieht seine eigene Blindheit.	Lex.: DT > PL: <i>eigen</i>
Burząc pomniki oszczędzajcie cokoły. Zawsze mogą się przydać.	Schont die Sockel, wenn ihr die Denkmäler stürzt. Sie können noch gebraucht werden.	Lex. Umint.: PL: <i>zawsze</i> > DT: <i>noch</i>
Uważajmy! Lekceważony przez nas analfabeta może postawić kropkę nad i.	Seid wachsam! Ein mißachteter Alphabete könnte den Punkt über das i setzen.	Auslassung, die eine interpretative Generalisierung zur Folge hat.

3] „... non verbum e verbo, sed sensum exprimere sensu ...“; „... si ad verbum interpretor, absurdum resonat“ (Dedecius 1988: 124–125).

4] Vgl. sein Zitat aus Zofia Szmydtowa, wonach ein übersetztes Werk, das man der Literaturgeschichte einer Nation zuzählt, ebensolche Rechte hat, wie die darin verzeichneten Originalwerke (Dedecius 1988: 168).

5] Fett sind sowohl die Textstellen in der Originalversion, die in der Übersetzung geändert wurden, als auch die geänderten Stellen des Übersetzungstextes markiert worden. In der rechten Spalte folgen die Kommentare, die die sprachliche Seite der Übersetzung betreffen (die demnächst folgenden Zeichen betreffen den Übergang vom Original zur Übersetzung): „→“ – „übergeht in“, „>“ – „Verengung des Bedeutungsumfangs“, „<“ – „Ausbreitung des Bedeutungsumfangs“, „DT“ – Deutsch, „PL“ – polnisch, „lex.“ – „lexikalisch“, „stil.“ – „stilistisch“, „synt.“ – „syntaktisch“, „Umint.“ – „Uminterpretation“, „Ausl.“ – „Auslassung“, „Wechs.“ – „Wechsel“; kursiv wurde die Objektsprache gedruckt. Die folgende Zusammenstellung wurde nach dem (ungefähren) wachsenden Grad der Abweichungen vom Original erstellt.

Polnisches Original	Deutsche Übersetzung	Kommentar
Kto ma dobrą pamięć, temu łatwiej o wielu rzeczach zapomnieć.	Wer ein gutes Gedächtnis hat, kann gewisse Dinge leichter vergessen.	Umint: PL: <i>łatwiej</i> , DT: <i>kann</i>
Nikt nie chce czuć smaku drożdży w cieście, które właśnie dzięki tym drożdżom wyrosło.	Niemand möchte im Kuchen die Hefe schmecken, obwohl sein Teig gerade dank der Hefe wuchs.	Generalisierung: PL: smak drożdży < DT: Hefe
Uważaj, by się nie dostać pod czyjeś koło szczęścia.	Gib acht, daß du nicht zufällig unter das Glücksrad eines anderen gerätst.	Lex: PL: → DT > zufällig
Tam, gdzie rządzi prawo okrutne, lud tęskni za bezprawiem.	Wo ein grausames Recht regiert, sehnt sich das Volk nach der Rechtlosigkeit.	Synt. Umint.: PL: <i>tam, gdzie</i> → DT: <i>wo</i>
Coś się psuje w państwie duńskim! O, jak olbrzymią jest Dania!	Etwas ist faul im Staate Dänemark! Oh, wie riesengroß ist Dänemark.	Lex: PL: <i>się psuje</i> , DT: <i>ist faul</i>
Bałem się zawsze nie nabitých karabinów. Rozbijano nimi głowy .	Ich hatte immer Angst vor ungeladenen Gewehren. Man schlug mit ihnen Schädel ein.	Lex./Stil.: PL: <i>głowy</i> , DT: <i>Schädel</i>
Czas robi swoje . A ty człowieku?	Die Zeit schreitet voran . Und du, Mensch?	Umin.: Sinnverengung: PL: <i>robi swoje</i> → DT: <i>schreitet voran</i>
Nie chodź utartymi drogami , bo się poślizniesz.	Geh nicht ausgetretene Pfade – du wirst ausrutschen.	Umint.: PL: <i>drogi</i> → DT: <i>Pfade</i> ; PL: Konjunktion <i>bo</i> → DT: –
Wolę napis „Wstęp uzbrojony” aniżeli „Wyjścia nie ma”.	Wenn schon Schilder, dann lieber „Eintritt verboten” als „Kein Ausweg”	Umint.: PL: <i>Wolę napis</i> , DT: <i>Wenn schon ...</i> (Conditionalsatz)
Nie wzywaj nocą pomocy. Jeszcze zbudzisz sąsiadów.	Rufe nicht nachts um Hilfe. Du könntest die Nachbarn wecken.	Lex.: PL: <i>Jeszcze zbudzisz</i> , DT: <i>du könntest</i> (Modalverb)
Myśmy z czerwonych wsypów na poduszki robili sztandary, a inni ze sztandarów robili wyspy na pierzyny.	Wir haben aus roten Kopfkissenbezügen Fahnen gemacht, während andere aus Fahnen Bettbezüge machten.	Lex. <i>wsypów na poduszki</i> , DT: <i>Kopfkissenbezügen</i> (Ist die Übersetzung besser als das Original?)

Polnisches Original	Deutsche Übersetzung	Kommentar
Można zmienić wiarę nie zmieniając Boga. I odwrotnie.	Man kann seinen Glauben wechseln, ohne seinen Gott zu wechseln.	Umint.: Ausl.: PL: <i>I odwrotnie</i> → DT: –
Bosy nie stąpa po różach.	Wer barfuß geht , geht nicht auf Rosen.	Synt. Umint.: PL: <i>bosy</i> → DT: <i>Wer barfuß geht</i> (DT: Nebensatz)
Śmiejcie się do łez! Dla optymistów i pesymistów.	Für Optimisten und Pessimisten: Lacht bis zu Tränen.	Satzfolgeänderung
Można oczy zamknąć na rzeczywistość , ale nie na wspomnienia.	Vor der Wirklichkeit kann man seine Augen verschließen, aber nicht vor der Erinnerung.	Wortfolgeänderung: PL: <i>rzeczywistość</i> in der Erststellung, DT: <i>vor der Wirklichkeit</i> in der Letztstellung
Nawet mózdek cielecy wie, jak smakować ludziom.	Sogar das Kalbshirn weiß, wie es den Menschen schmeckt .	Änderung der grammatischen Form des Nebensatzes: PL: unpersönlich, DT: persönlich
Kogut opiewa nawet ten ranek, w którym idzie na rosół .	Ein Hahn besingt sogar den Morgen, an dem er in den Suppentopf wandert .	Lex.: PL <i>rosół</i> < DT <i>Suppentopf</i>
Gdy lud nie ma głosu, poznaje się to nawet przy śpiewaniu hymnów .	Wenn ein Volk keine Stimme hat, merkt man es sogar beim Singen der Nationalhymne .	Konkretisierung: PL: <i>hymnów</i> , DT: <i>Nationalhymne</i>
I jasnowidze to czarnowidze.	Auch Hellseherei ist Schwarzseherei.	Umint.: PL: <i>jasnowidze to czarnowidze</i> (Nomina Agentis), → DT: <i>Hellseherei ist Schwarzseherei</i> (Nomina Actionis)
Gdyby kunszt konwersacji stał u nas wyżej, niższy byłby przyrost ludności.	Stünde bei uns die Kunst der Konversation höher, hätten wir keinen so hohen Bevölkerungszuwachs.	Modulation: PL: <i>niższy byłby</i> , DT: <i>hätten wir keinen so hohen ...</i>
Reforma kalendarza nie skróci ciąży .	Keine Reform unseres Kalenders kann die Zeit der Schwangerschaft verkürzen.	< Lex.: <i>ciąża</i> → <i>Zeit der Schwangerschaft</i> (Ist die Übersetzung besser als das Original?)

Polnisches Original	Deutsche Übersetzung	Kommentar
Uczcie się języków. Nawet nie istniejących.	Lernt Sprachen. Auch die nicht vorhandenen.	Umint.: Wechs.: PL: <i>nawet</i> (Fokuspartikel) → DT: <i>auch</i> (Kopulative Konjunktion)
Trzeba mieć dużo cierpliwości, by się jej nauczyć.	Es bedarf großer Geduld, um sie zu lernen.	Stil.: PL: <i>Trzeba mieć</i> , DT: <i>Es bedarf</i>
Sumienie miał czyste. Nie używane .	Sein Gewissen war rein. Er benutzte es nie.	Sinnänderung: PL: Unpersönliche Form → DT: Persönliche Form: PL: <i>miał</i> ; <i>Nie używane</i> , DT: <i>war rein</i> , <i>Er benutzte es nie</i> .
Wszystko jest w rękach człowieka. Dlatego należy myć je często.	Alles liegt in Menschenhand . Und deshalb sollte man sie oft waschen.	(Vgl. DT: parallel zum Spruch:) <i>Alles liegt in Gottes Hand</i>
Nosorożec nie powinien w rubryce „znaki szczególne” wpisywać: róg na nosie.	Ein Nashorn braucht in die Rubrik ‘Besondere Kennzeichen’ nicht einzutragen: ein Horn auf der Nase.	Lex. Umint.: PL: <i>powinien</i> → DT: <i>braucht</i>
Niektóre charaktery są niezłomne, ale rozciągliwe.	Charaktere sind unzerbrechlich – aber dehnbar.	Umint.: Generalisierung (Lex. Auslassung): PL: <i>Niektóre</i> , DT: –
Z wielkiej chmury – mały cień? To dziwne!	Ein kleiner Schatten von einer großen Wolke! Wie seltsam!	PL: (parallel zu e. Spruch) DT: Änderung der Wortfolge
Sadyści i masochiści powinni tworzyć z sobą samowystarczalne spółki, trusty i państwa.	Die Sadisten und die Masochisten sollten miteinander Selbstbedienungsgeschäfte , Trusts und Staaten bilden.	Umint.: PL: <i>samowystarczalne ...</i> → DT: <i>Selbstbedienungsgeschäfte</i> (in der DT Version denkt man an Läden)
Twarz wroga przeraża mnie wtedy, gdy widzę, jak bardzo jest podobna do mojej.	Das Gesicht des Feindes entsetzt mich, weil ich sehe, wie sehr es meinem eigenen ähnelt.	Synt. Umint.: PL: Temporalersatz, DT: Kausalsatz
Rozumiemy wszystko, dlatego nie możemy niczego zrozumieć.	Wir begreifen alles, und deshalb können wir nichts begreifen.	Das Prinzip der doppelten Negation im PL wurde zur Quelle einer Uminterpretation der DT Version.

Polnisches Original	Deutsche Übersetzung	Kommentar
Nie podcinaj gałęzi, na której siedzisz, chyba, że cię chcą na niej powiesić.	Säge nicht am Ast, auf dem du sitzt, es sei denn, man wollte dich daran hängen.	Sinnänderung: In der PL Version gilt die Möglichkeit noch, in der DT nicht mehr (hier ist es nur noch im Sinne eines Traumas des Protagonisten gemeint) (Präsens > Präteritum)
Czy muszą być ludzie ze stali? Czasem zdaje mi się, że powinni być z krwi i kości.	Müssen Menschen aus Stahl sein? Manchmal dünkt mich, sie sollten aus Blut und Knochen sein.	Umint.: Generalisierung. PL: <i>Czy muszą być ludzie</i> , DT: <i>Müssen Menschen</i> (d.h. alle Menschen); <i>aus Blut und Knochen</i> : Abweichung von der DT Wendung: <i>aus Fleisch und Blut</i>
Owoce zwycięstwa? Gruszki na wierzbie .	Siegesfrüchte? Birnen am Weidenholz .	Uminterpretation: die PL Wendung: <i>gruszki na wierzbie</i> 'etw. Unmögliches, Irreales' funktioniert im DT nicht als Phraseologismus. DT: <i>Birnen am Weidenholz</i> können in der Übersetzung trotzdem als 'unerwarteter Sieg' korrekt interpretiert werden.
Jeśliś znał przed laty hienę i po latach spotkał ją jako wiewiórkę, niech to, żeś ją poznał da ci chwilę zadumy.	Kannst du vor Jahren eine Hyäne und begegnest du ihr nach Jahren in der Gestalt eines Eichhörnchens wieder, dann möge dich das nachdenklich stimmen .	Umint., Sinnänderung: PL: <i>niech to, żeś ją poznał</i> , DT: <i>dann möge dich das nachdenklich stimmen</i> (d.h. DT: nicht nur die Tatsache der Wiedererkennung, sondern überhaupt die Tatsache des Zusammentreffens)

Wie aus der Zusammenstellung ersichtlich, fanden sich in der Übersetzung, im Vergleich zum Original, folgende sprachliche Änderungen: lexikalische Wortwechsel, Wort- und Satzfolgeänderungen, sowie grammatische Wechsel (z.B. Numeruswechsel, Anwendung von Modalwörtern, von persönlichen/unpersönlichen Verbformen). Unter dem Gesichtspunkt der Translationstheorie fanden

sich beim Übergang vom Original zum Zielwerk v.a. semantische Uminterpretationen, die zumeist die Ausdehnung/Verengung des inhaltlichen Bereichs, Modulationen sowie Anpassungen betrafen, die formale Parallelität angestrebt haben. Zumeist konnten jedoch keine zwischensprachlichen Abweichungen vom Original festgestellt werden, was auf weitgehende Übersetzungstreue schlussfolgern lässt.

Die analysierte Übersetzung kann man auch kritisieren. Der Grund für die semantischen Uminterpretationen bedarf eingehender Studien, allerdings kann man bereits auf dieser Etappe der Forschung behaupten, der Übersetzer wollte wahrscheinlich bei der deutschen Version die Denkweise der Deutschen stärker berücksichtigen und ihnen den polnischen Sprecher „näher bringen“.⁶

Manchmal kann man während der Lektüre nicht nur die Kunst des zur Untersuchung herangezogenen, in der Literaturgeschichte bereits bewährten Werkes bewundern, sondern auch die Arbeit und das Genie seines Übersetzers, vgl.

Polnisches Original	Deutsche Übersetzung	Kommentar
Zegar tyka . Wszystkich.	Die Uhr schlägt . Alle.	Lex.: PL <i>tyka</i> → DT <i>schlägt</i>
Konstytucja państwa powinna być taka, by nie naruszała konstytucji obywatela.	Die Verfassung eines Staates sollte so sein, daß sie die Verfassung des Bürgers nicht ruiniert.	In der DT Version hat der Übersetzer in der Phrase <i>Verfassung des Bürgers</i> eine Verdoppelung des Sinns erreicht.
Oduczyliśmy się odróżniać nagrobki od pomników.	Wir haben es verlernt, Grabmäler von Denkmälern zu unterscheiden.	In der DT Version hat der Übersetzer Formparallelismus – <i>Grabmäler</i> – <i>Denkmäler</i> (vgl. dieselben Grundwörter) – erreicht.
Wszystko należy poświęcić człowiekowi. Tylko nie innych ludzi .	Alles sollte man dem Menschen opfern. Nur nicht den Menschen .	Lex. Wechsel; Numeruswechsel: PL: <i>innych ludzi</i> > DT: <i>den Menschen</i> . Durch den Formzusammenfall <i>dem Menschen</i> – <i>den Menschen</i> hat der Übersetzer, außer dem geschickten formalen Parallelismus, einen zusätzlichen Sinn (einen Einzelmenschen betreffend) erreicht.

6] Höchstwahrscheinlich hat der Übersetzer seine Einzelentscheidungen auch mit dem Autor abgesprochen.

Polnisches Original	Deutsche Übersetzung	Kommentar
„Czuję, że rosną mi skrzydła!” – rzekła mysz. No i co z tego, panie nietoperzu?	„Ich fühle, mir wachsen Flügel!” – sagte die Maus. Na und, Frau Fledermaus?	In der DT Fassung hat der Übersetzer einen zusätzlichen Formparallelismus (<i>Maus</i> – <i>Fledermaus</i>) erzielt, was den künstlerischen Effekt steigert.

In der untersuchten Übersetzung haben sich zahlreiche derartige Stellen gefunden. Dabei muss man häufig auch überlegen, ob die Übersetzung unter dem Gesichtspunkt der Literaturkunst nicht besser als das Original ist (s. auch unten).

Zugleich lässt sich gerade in den jeweils vorgenommenen Übersetzungen von Lec' Aphorismen die Tendenz zu Verknappung beobachten, die für den Übersetzungsstil von Dedecius so charakteristisch ist (Dedecius 1988: 16⁷).

Wenn man von der Voraussetzung ausgeht, dass die Treue das oberste Prinzip des Übersetzens ist, so kann die Übersetzung nicht als besser als das Original bezeichnet werden, höchstens als dem Original gleich. Dies gilt als eines der Hauptprinzipien der Translatodik.

Wenn man aber den subjektiven Ausdruck der literarischen Kunst im Allgemeinen, und insbesondere die literarische Übersetzungskunst von Karl Dedecius in Erwägung nimmt, muss man bei manchen Aphorismen es sich tatsächlich gründlich überlegen, ob eine gegebene Übersetzung nicht zufällig besser als das Original klingt bzw. besser gedanklich erfasst wurde. Außerdem sieht man beim Lesen der deutschen Version von den *Unfrisierten Gedanken* auch, dass Karl Dedecius die Übersetzung als eine Mission ansah. Man beginnt erst dann zu merken, wie weit er in der Übersetzungskunst fortgeschritten war.

Literaturverzeichnis

- Dedecius, Karl (1988). *Notatnik tłumacza*. Przełożyli Jan Prokop oraz Irena i Egon Naganowscy. Wstępem opatrzył Jerzy Kwiatkowski. Warszawa.
- Kautz, Ulrich (2000). *Handbuch Didaktik des Übersetzens und Dolmetschens*. München.
- Lec, Stanisław Jerzy (1959). *Mysli nieuczesane*. Kraków.
- Lec, Stanisław Jerzy (1964). *Mysli nieuczesane nowe*. Kraków.
- Lec, Stanisław Jerzy (1974). *Mysli nieuczesane*. Kraków.
- Lec, Stanisław Jerzy (1987). *Mysli nieuczesane*. Kraków.
- Lec, Stanisław Jerzy (1994). *Mysli nieuczesane*. Warszawa.

7| Aus dem Vorwort von Jerzy Kwiatkowski.

Lec, Stanisław Jerzy (2017). *Mysli nieuczesane. Wszystkie*. Warszawa.

Lec, Stanisław Jerzy (2007₄): *Sämtliche unfrierte Gedanken*. München.[übers.
von Karl Dedecius].

Internetquellen

www¹: www.logos.amor.pl [letzter Zugriff 30.10.2017]

Janusz Stopyra

Instytut Filologii Germańskiej

Pl. B. Nankiera 15B

50–140 Wrocław

e-mail: janusz.stopyra@uwr.edu.pl

